SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Physic 282 f. 10.

~~Phys. 282~~

hist. nat. gen. 96.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Allgemeine Historie der Natur

nach allen ihren besondern Theilen

abgehandelt;

nebst einer Beschreibung der Naturalienkammer

Sr. Majestät des Königes von Frankreich.

Sechsten Theils zweyter Band.

Mit Röm. Kaiserlichen und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig
bey Adam Heinrich Hollens Witwe. 1769.

Deutsche Chronik

Vorbericht.

Da in der Naturgeschichte die einzelnen Thierbeschreibungen nur für diejenigen unterhaltend sind, die sich einzig und allein auf diese Wissenschaft legen; und da in einem so langen Vortrage, desgleichen die besondere Geschichte aller Thiere erfordert, nothwendig zu viel Einförmigkeit herrschet: so haben wir geglaubt, unsere meisten Leser würden es

uns Dank wissen, wenn wir den Faden einer Methode, die uns bindet, von Zeit zu Zeit durch Abhandlungen zerreißen, in denen wir unsere Betrachtungen über die Natur im Ganzen vorlegen, und von ihren Wirkungen im Großen handeln wollen. Wir werden nachher mit mehrerem Muthe zu unseren Beschreibungen einzelner Thiere zurückkehren: denn ich gestehe, es gehöret Muth dazu, sich immerfort mit kleinen Gegenständen zu beschäfftigen, deren Untersuchung die kälteste Geduld erfordert, und das Genie ganz und gar müssig läßt.

Verzeichniß

dessen, was in diesem Bande enthalten ist.

Das Zebra = Seite 3
Das Flußpferd = = 15
Das Elendthier, und das Rennthier = = 49
Der Steinbock, die Gems, und die übrigen Ziegen = 81
Die Saiga = = 117
Die Gazellen = = 119
Der Bubal, und die übrigen Thiere, die zu den Gazellen und Ziegen gehören = 174
Der Condoma = 178
Der Gib = = 180
Die grimmische Ziege = 181
Die Zwerghirschchen = 182
Die Mazamen = = 186
Der Cudus = = 210
Das Biesamthier = 212
Der Babirusse = 223
Der Cabiai = 225
Das Stachelschwein = 236
Der Coendu = = 246
Der Urson = = 250
Der Tanrek und der Tendrak = 256

Vom Herrn von Büffon.

Beschreibung der Zebra = Seite 8
Beschreibung des Flußpferdes = 30
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie des Zebra und des Flußpferdes gehöret 42
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zu der Naturhistorie des Elendthiers gehöret = Seite 69
Beschreibung des Rennthiers = 72
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zu der Naturhistorie des Rennthiers gehört = 77
Beschreibung des Steinbocks = 97
Beschreibung der Gems = 104
Beschreibung des Bocks von Juda = = 110
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zu der Naturhistorie des Steinbocks, des Capricorns, der Gems, und des Bocks von Juda gehöret = 115
Beschreibung der Gazelle = 144
Beschreibung des Kevels = 150
Beschreibung der Corine = 152
Beschreibung von dem Kopfe des Kob, und den Hörnern des Koba = = 155
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zu der Naturgeschichte der Saiga, der Gazelle, des Kevels, der Corine, des Tzeiran, des Algazels, des Pasan, und der Antilope gehöret = = 156

Beschrei-

Beschreibung der orientalischen und occidentalischen Bezoarsteine = Seite 163
Beschreibung des Gib = 191
Beschreibung der grimmischen Ziege = = 192
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie des Bubals, des Condoma, und des Gib gehöret = 194
Beschreibung des Zwerghirschchens = = 200
Beschreibung des Cariacu = 204
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zu der Naturhistorie des Zwerghirschchens, des Cariacu, des Cudus, und des Bisamthiers gehört = 220
Beschreibung des Cabiai = 227
Beschreibung des Stachelschweins = Seite 240
Beschreibung des Coendu = 249
Beschreibung des Ursons = 251
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie des Babirusse, des Cabiai, des Stachelschweins, des Coendu, und des Ursons gehört 252
Beschreibung des Tendraks und des Tanreks = 257
Verfolg von der Beschreibung des Caracals = 258
Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie des Tanreks, des Tendraks, und des Caracals gehöret = 263

Vom Herrn v. Daubenton.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Erste Betrachtung über die Natur.

Die Natur ist das System von den Gesetzen, die der Schöpfer gemacht hat, wie Dinge aus Dingen entstehen, und Wesen auf Wesen folgen sollen. Die Natur ist kein Ding, denn dieses Ding würde alles seyn; die Natur ist kein Wesen, denn dieses Wesen würde Gott seyn: allein man kann sie ansehen, als eine lebendige unermeßliche Macht, die alles unter sich begreift, die alles belebt, und die der Macht des ersten Wesens unterthan, bloß auf dessen Wink zu wirken angefangen hat, und noch jetzt nicht anders als mit Beystande und auf Gutheißen desselben fortwirket. Diese Macht ist derjenige Theil der göttlichen Macht, der offenbar ist; sie ist zu gleicher Zeit die Ursache und die Wirkung, die Beschaffenheit und die Substanz, der Entwurf und das Werk selbst; weit unterschieden von der menschlichen Kunst, deren Geburten nichts als leblose Werke sind. Die Natur selbst ist ein immerfort lebendes Werk, eine ohne Aufhören geschäfftige Künstlerinn, die alles zu gebrauchen weis, die nach ihrem eigenen Muster, und beständig aus eben demselben Stoffe arbeitet, den sie, weit entfernt, ihn zu erschöpfen, unerschöpflich macht: die Zeit, der Raum und die Materie sind ihre Mittel, die Welt ihr Object, die Bewegung und das Leben ihr Endzweck.

Die Wirkungen dieser Macht sind die Erscheinungen der Welt; die Triebfedern, die sie anwendet, sind lebendige Kräfte, die der Raum und die Zeit bloß messen und begränzen können, ohne sie jemals aufzureiben; Kräfte, die sich aufwiegen, die sich vermischen, die sich einander entgegen streben, ohne sich vernichten zu können; einige durchdringen und versetzen die Körper, andere erwärmen und beleben sie; der Zug und der Stoß sind die vornehmsten Werkzeuge, wodurch diese Macht auf rohe Körper wirkt; die Hitze und die lebendigen organischen Kügelchen sind die regen Urstoffe, die sie zusammen arbeiten läßt, um organisirte Wesen zu bilden und zu entwickeln.

Mit solchen Mitteln, was vermag die Natur nicht! Sie vermöchte alles, wenn sie vernichten und schaffen könnte. Allein diese beyden äußersten Ziele der Macht hat Gott sich vorbehalten. Vernichten und schaffen sind eigene

Handlungen der Allmacht; verändern, verwandeln, zerstören; entwickeln, erneuern, erzeugen, sind die einzigen Rechte, die sie hat abtreten wollen. Die Natur, eine Dienerinn ihrer unwiederruflichen Befehle, eine vertraute Bewahrerinn ihrer ewigfesten Rathschlüsse, weicht niemals von den Gesetzen ab, die ihr sind vorgeschrieben worden; sie verändert nichts an den Planen, die ihr vorgezeichnet sind, und an allen ihren Werken zeiget sie das Siegel des Ewigen vor. Dieser göttliche Eindruck, dieses unveränderliche Urbild der Wesen ist das Modell, nach welchem sie arbeitet, ein Modell, wovon alle Züge mit unauslöschlichen und auf ewig bestimmten Characteren ausgedrückt sind, ein immer neues Modell, bey dem die Menge von Abdrücken und Copeyen, so unendlich dieselbe auch ist, nichts thut, als dasselbe erneuern.

Alles ist demnach erschaffen worden, und noch nichts ist vernichtet; die Natur schwebet zwischen diesen beyden Gränzen, ohne sich jemals weder der einen noch der andern zu nähern. Laßt uns suchen, sie in einigen Punkten dieses unermeßlichen Raums zu erhaschen, den sie erfüllet, und seit dem Anfange der Jahrhunderte durchläuft.

Was für Gegenstände! Ein unermeßlicher Schwall von Materie, der bloß eine unnütze, eine erschreckliche Masse vorgestellet hätte, wenn er nicht in Theile zerschieden wäre, die durch noch tausendmal unermeßlichere Räume von einander abgesondert sind. Allein Tausende von lichten Kugeln, in Entfernungen, wohin keine Vorstellung reicht, sind die Basen, die dem Gebäude der Welt zur Grundfeste dienen. Millionen von dunkeln Kugeln, die sich um jene herumschwingen, machen den beweglichen Theil seiner Ordnung und Baukunst aus. Zwo Grundkräfte setzen diese großen Massen in Bewegung, wälzen, versetzen und beseelen sie. Jede wirket unaufhörlich, und beyde zusammen reißen mit vereintem Bestreben den himmlischen Sphären ihre Zonen vor, schaffen mitten in dem Leeren feste Gegenden und bestimmte Bahnen, und aus dem Schooße der Bewegung selbst wird das Gleichgewicht der Welten und die Ruhe des Alls gebohren.

Die erste dieser Kräfte ist in gleichem Maaße vertheilet; die andere ist ungleich ausgemessen. Jeder Atom von Materie hat eine gleiche Quantität von anziehender Kraft, jede Kugel hat eine verschiedene Quantität von Stoßkraft. So verhält es sich mit den Fixsternen und mit den Irrsternen; mit den Kugeln, die bloß zum Anziehen, und mit andern, die bloß zum Stoßen und gestoßen zu werden scheinen gemacht zu seyn; mit den Sphären, die einen gemeinschaftlichen Stoß nach einerley Richtung bekommen haben, und mit andern, die durch einen besonderen Stoß umgetrieben werden; mit den einsamen Sternen und mit andern, die Trabanten um sich haben; mit den Lichtkörpern

und

und mit den finstern Massen; mit den Planeten, deren verschiedene Theile nur einer nach dem andern eines geborgten Lichts theilhaftig werden; mit den Kometen, die sich in die Dunkelheit des unabsehlich weiten Raums verlieren, und nach Jahrhunderten wiederkommen und mit neuen Feuern prangen; mit den Sonnen, die erscheinen, verschwinden, und, wie es scheint, wechselsweise in Brand gerathen und verlöschen; mit andern, die sich einmal zeigen, und nachher auf immer unsichtbar werden. Der Himmel ist die Gegend großer Begebenheiten; allein das menschliche Auge kann ihrer kaum inne werden; eine Sonne, die vergeht und den Umsturz einer Welt oder eines Systems von Welten verursacht, thut keine andere Wirkung auf unsere Augen, als ein Irrwisch, der blinkert und verlischt. Der Mensch, an den Erdatom, worauf er lebt, gebunden, sieht diesen Atom für eine Welt, und die Welten nur für Atome an.

Denn diese Erde, die er bewohnt, ist kaum merklich unter den übrigen Kugeln, und ganz und gar unsichtbar für entfernte Sphären; sie ist ein Millionmal kleiner, als die Sonne, durch die sie erleuchtet wird, und tausendmal kleiner, als andere Planeten, die der Macht dieses Gestirns, so wie sie, unterworfen und gezwungen sind, um dasselbe herumzulaufen. Saturn, Jupiter, Mars, die Erde, Venus, Merkur und die Sonne nehmen den kleinen Theil der Himmel ein, den wir unsere Welt nennen. Alle diese Planeten mit ihren Trabanten, fortgerissen durch eine schnelle Bewegung nach eben derselben Richtung und beynahe in eben derselben Fläche, stellen ein Rad von ungeheurem Durchschnitte vor, dessen ganze Last von der Axe getragen wird, die durch den raschen Schwung um sich selber hat heiß werden, in Glut gerathen, und Wärme und Licht bis zu den äußersten Gränzen des Umkreises ausbreiten müssen. So lange diese Bewegungen dauren werden, (und sie werden ewig seyn, wo ihnen nicht die Hand desjenigen, der sie zuerst in Gang brachte, Einhalt thut, und gleiche Gewalt anwendet, sie zu vernichten, als nöthig gewesen ist, sie hervorzubringen,) wird die Sonne leuchten, und alle Sphären der Welt mit ihrem Glanze erfüllen. Und da in einem Systeme, wo alles anzieht und angezogen wird, sich nichts weder verlieren, noch ohne wiederzukehren entfernen kann, indem die Quantität der Materie allezeit eben dieselbe bleibt, so wird diese fruchtbare Quelle von Licht und Leben nie erschöpft werden oder versiegen. Denn die andern Sonnen, die ebenfalls beständig ihre Feuer ausschießen, geben unserer Sonne völlig so viel Licht wieder, als sie von ihr bekommen.

Die Kometen, weit zahlreicher als die Planeten, und wie diese der Macht der Sonne unterworfen, drängen gleichfalls auf diesen gemeinschaftli-

chen Feuerheerd an, vermehren die Last desselben, und tragen mit ihrem ganzen Gewichte zu seinem Lodern bey. Sie machen einen Theil unserer Welt aus, indem sie, wie die Planeten, dem Anziehen der Sonne ausgesetzt sind. Allein in der Richtung ihres Stoßes haben sie weder unter sich noch mit den Planeten etwas gemein. Sie wälzen sich, jeder in einer verschiedenen Fläche, herum, und beschreiben mehr oder weniger länglichte Kreise in unterschiedenen Zeitperioden, von denen einige verschiedene Jahre und andere einige Jahrhunderte betragen. Die Sonne, die sich um sich selbst dreht, übrigens aber in der Mitte des Ganzen unbeweglich steht, dienet allen diesen Theilen der Weltmaschine zugleich zur Fackel, zum Heerde und zur Spindel.

Durch ihre Größe selbst bleibt sie unbeweglich, und regieret die andern Kugeln. Da die Kraft nach dem Verhältnisse der Masse ausgetheilet worden, da sie ohne Vergleichung größer, als irgend einer von den Kometen ist, und tausendmal mehr Materie, als der größeste Planet, enthält, so können diese sie weder in Unordnung bringen, noch sich ihrer Macht entziehen; vielmehr erstreckt sich solche bis zu unmeßlichen Weiten, hält die Kugeln alle zusammen, und führet ihr nach Verlauf einer gewissen Zeit diejenigen wieder her, die sich am weitesten entfernet hatten; einige sogar kommen auf ihrem Rückwege ihr so nahe, daß sie eine unsägliche Hitze aushalten müssen, nachdem sie Jahrhunderte hindurch kalt gewesen waren. Eben durch diesen Wechsel der äußersten Hitze und Kälte, wie auch durch die Ungleichheiten ihrer Bewegung, die bald bis zum Erstaunen schnell, bald nachher wieder unendlich langsam ist, werden diese Kugeln heftigen und sonderbaren Veränderungen ausgesetzt. Sie sind, so zu reden, Welten ohne Ordnung, in Vergleichung mit den Planeten, die in Betracht ihrer regelmäßigern Gleise, gleichförmigern Bewegungen und nie veränderten Temperatur, die Gegenden der Ruhe zu seyn scheinen, wo, weil daselbst alles beständig ist, die Natur einen Plan anlegen, einförmig handeln, und, so weit ihre Kraft reicht, sich nach und nach entwickeln kann. Unter diesen Kugeln aus der Zahl der Irrsterne scheint diejenige, die wir bewohnen, noch vorzüglich begünstigt zu seyn; sie ist nicht so kalt, nicht so weit entfernt, als Saturn, Jupiter und Mars, aber auch nicht so brennend heiß, als Venus und Merkur, die dem Gestirne des Tages, wie es scheint, gar zu nahe sind.

Wie prächtig, wie glänzend ist auch nicht die Natur, so wie sie auf der Erde prangt! Ein reines Licht, das vom Aufgange bis zum Niedergange strahlet, vergüldet von Zeit zu Zeit dann das eine, dann das andere Halbrund dieser Kugel; ein durchsichtiges und leichtes Element umfließt sie; eine sanfte und fruchtbare Wärme macht alle Keime des Lebens rege, und bringt sie

zum

zum Durchbruche; lebendige und heilsame Gewässer führen ihnen Nahrung zu, und treiben sie zum Wachsen; Höhen, die mitten durch die Länder hin vertheilet sind, halten die Dünste der Luft auf, machen jene Quellen unversiegbar, und verschaffen ihnen beständig neuen Zufluß; Tiefen, unermeßliche Tiefen, die gemacht sind, um jene Gewässer aufzunehmen, scheiden die festen Länder des Erdbodens von einander; das Meer hat keinen geringern Umfang, als die Erde; es ist kein kaltes und unfruchtbares Element, es ist ein neues Reich, so voll von Schätzen, so voll von Einwohnern, wie das erste. Der Finger Gottes hat ihre Gränzen abgezeichnet; dringt das Meer in die westlichen Erdstriche ein, so läßt es die östlichen bloß. Diese ungeheure Wassermasse, die sich von selbst nicht bewegen kann, folgt den Eindrücken der Bewegungen, die am Himmel vorgehen; sie wird gewiegt durch die regelmäßigen Schwankungen der Fluth und Ebbe; sie steiget und sinket mit dem Gestirne der Nacht; sie schwillet noch höher, wenn dasselbe mit dem Gestirne des Tages zusammen kommt, und wenn alle beyde zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen ihre Kräfte vereinbaren, und die großen Fluthen erregen. Unsere Verbindung mit dem Himmel ist nirgends besser ausgemerkt. Aus diesen beständigen und allgemeinen Bewegungen entspringen veränderliche und besondere Bewegungen, Wegspülungen von Erde, versenkte Lagen, die am Boden des Wassers Höhen von gleicher Art hervorbringen, als wir auf der Oberfläche der Erde sehen, Ströme, die, indem sie der Richtung dieser Ketten von Bergen nachdringen, ihnen eine Figur geben, wovon alle Winkel in einander passen, und die, indem sie ihren Lauf mitten durch die Quellen nehmen, so wie die Gewässer über die Erde wegfließen, in der That die Flüsse des Meeres sind.

Die Luft, noch leichter, noch flüßiger, als das Wasser, gehorchet auch einer größern Anzahl von Mächten. Die entfernte Wirkung der Sonne und des Mondes, die unmittelbare Wirkung des Meers, die Wirkung der Hitze, wodurch sie verdünnet wird, und der Kälte, die die Ursache ihrer Verdichtung ist, erhalten dieselbe in beständiger Bewegung. Die Winde sind ihre Ströme; sie treiben und jagen die Wolken zusammen; sie erzeugen die Meteore, und führen die feuchten Dünste der Seestriche über die trockene Oberfläche der Erdgegenden weg; sie bestimmen den Zug der Gewitter, gießen und streuen die fruchtbaren Regen und die wohlthätigen Thaue aus; sie stören die Bewegungen des Meers, setzen die bewegliche Oberfläche des Wassers in Wallung, hemmen die Ströme oder stürzen sie fort, jagen sie zurück, empören die Fluthen, erregen Sturm und Ungestüm: das erzürnte Meer thürmet sich himmelan, kommt, brüllt und bricht seine Wellen gegen unerschütterliche Dämme, die es mit allem seinen Toben weder zerreißen noch überwältigen kann.

Die Erde, über der Fläche des Meeres erhaben, ist sicher vor seinen Einbrüchen. Ihre Oberfläche, ausgeziert mit Blumen, geschmückt mit einem stets verjüngten Grün, bevölkert mit tausend und tausend Arten von verschiedenen Thieren, ist ein Ort der Ruhe, ein Aufenthalt der Freuden, wo der Mensch hingesetzt ist, um der Natur zu Hülfe zu kommen, und wo er über alle Geschöpfe herrscht. Ihn, den einzigen unter allen, der fähig ist zu erkennen und würdig zu bewundern, hat Gott zum Beschauer der Welt, und zum Zeugen seiner Wunder gemacht; der göttliche Funke, der ihn beseelt, macht ihn der göttlichen Geheimnisse theilhaftig; durch dieses Licht denkt und überleget er, durch dieses sieht er, und lieset in dem Buche der Welt, als in einer Urkunde der Gottheit.

Die Natur ist der äußere Thron der göttlichen Herrlichkeit. Der Mensch, der sie betrachtet und studiret, erhebt sich von Stuffe zu Stuffe zu dem inneren Throne der Allmacht. Erschaffen, um den Schöpfer anzubeten, ist er aller Kreaturen Gebieter; ein Vasall des Himmels, ein König der Erde; er verherrlicht dieselbe, er bevölkert, er bereichert sie; er führt Ordnung, Unterwürfigkeit und Harmonie unter den lebendigen Geschöpfen ein; er verschönert die Natur selbst, bauet sie an, erweitert ihre Gränzen und verfeinert sie; reißt die Distel und die Dorne aus derselben weg, und vermehret dagegen die Traube und die Rose. Sehet jene wüsten Erdstriche, jene traurige Gegenden, wo der Mensch niemals seine Wohnung aufgeschlagen hat; alle ihre Höhen sind bedeckt oder starren vielmehr von dichten schwarzen Wäldern, von Bäumen ohne Rinde und ohne Krone, die gekrümmt und zerrissen sind, und vor Alter den Fall drohen; andere noch viel mehrere liegen am Fuße der ersteren, um über schon verfaulten Niederlagen zu vermodern, und ersticken und begraben die Keime, die im Begriffe waren, hervorzubrechen. Die Natur, die überall sonst in jugendlichem Glanze prangt, erscheint hier in kümmerlicher abgelebter Gestalt; die Erde, überladen durch die Last, überschüttet mit den Trümmern ihrer eigenen Producte, zeiget anstatt einer blumenreichen grünen Flur nichts als einen Boden voll Schutt und Moder, überworfen mit alten Bäumen, die mit anwachsenden Pflanzen, Schorfmoosen, Schwämmen, diesen unreinen Früchten der Fäulung, bedeckt sind; in allen niedrigen Gegenden todte Gewässer ohne Abfluß, weil ihnen die Leitung fehlet, und kein Lauf verschafft wird; Strecken von Moor und Sumpf, die, da sie weder halten noch fließen, unzugänglich sind, und für die Bewohner sowohl der Erde als des Wassers gleich unnütz bleiben; Brücher, die mit stinkenden Wasserpflanzen bedeckt, nichts als giftige Insekten nähren und zu Nestern unreiner Thiere dienen. Zwischen diesen verpesteten Morästen, wovon die Niederungen eingenom-

genommen, und womit die verjährten Wälder angefüllet sind, von denen die Höhen bedeckt werden, laufen gewisse Landstriche hin, Savannen, die nichts mit unsern Wiesen gemein haben; die schlechten Kräuter treiben daselbst empor, und ersticken die guten; da ist nichts von jenem feinen Rasen, der gleichsam den Sammt der Erde vorstellt, nichts von jenem bunten sanften Grase, wodurch sich ihre glänzende Fruchtbarkeit ankündiget; alles besteht in staudichten Pflanzen, in harten, stachlichten und in einander gewirrten Kräutern, die sich nicht so wohl an der Erde zu halten scheinen, als unter sich zusammen hängen, und die, indem sie über einander verdorren und Schichte auf Schichte drängen, eine grobe und dicke Wulst von vielen Schuhen hervorbringen. Keine Bahn, kein Durchgang, keine Spur von Verständniß ist in diesen Wildnissen; der Mensch ist genöthiget, wenn er dieselben durchwandern will, den Fährten der wilden Thiere zu folgen, und muß jeden Augenblick auf seiner Hut seyn, um nicht ihre Beute zu werden; er hört ihr Gebrülle und fährt zusammen; die Stille selbst, die in diesen tiefen Einöden herrscht, erregt ihm Schauder; er kehrt um, geht zurück, den Weg, den er kam, und sagt: Die rohe Natur ist scheußlich und ein Bild des Todes; Ich, Ich allein kann sie reizend und lebendig machen; laßt uns diese Moräste austrocknen, laßt uns diese todten Gewässer beleben und ihnen Abfluß verschaffen, laßt Bäche, laßt Kanäle daraus werden; laßt uns jenes schnelle und gefräßige Element gebrauchen, das man uns verborgen hatte, und das wir niemandem als uns selber schuldig sind, laßt uns Feuer an jene überflüßige Streue, die die Erde bedeckt, und an jene alten Wälder legen, die bereits halb erstorben sind; laßt uns das, was das Feuer nicht wird verzehren können, durch die Schärfe des Eisens vollends zerstören: bald werden wir anstatt der Binse und der Wasserblume (nénuphar), woraus die Kröte ihr Gift bereitete, die Ranunkel, den Klee und süße heilsame Kräuter hervorsprießen sehen; Heerden hüptender Thiere werden dem vorhin unwegsamen Boden ihre Fußstapfen eindrücken, sie werden auf demselben einen Ueberfluß von Nahrung, eine stets wiedergrünende Weyde finden; sie werden sich vermehren, um sich noch mehr zu vermehren: laßt uns dieser neuen Gehülfen uns bedienen, um unser Werk zu vollenden; der Ochs mag unter das Joch gehen, und seine Kräfte und das Gewicht seiner Masse anwenden, um die Erde in Furchen zu schneiden; sie werde wieder jung durch die Cultur; eine neue Natur wird aus unsern Händen hervorgehn.

Wie schön ist sie, diese cultivirte Natur! Wie glänzend, wie prächtig geschmückt durch die Wartung des Menschen! Er selbst ist ihre vornehmste Zierde, er ist das Edelste, was sie hervorbringt; indem er sich selbst vermehrt, vermehrt er ihren kostbarsten Keim, auch sie selbst scheint mit ihm sich zu vermehren;

mehren; durch seine Kunst bringt er alles ans Licht, was sie in ihrem Schooße verbarg. Wie viel unbekannte Schätze, wie viel neue Reichthümer! Blumen, Früchte, Getreide sind zu größerer Vollkommenheit gebracht, und bis ins Unendliche vervielfältiget; nützliche Arten von Thieren sind in mehrere Länder versetzt, fortgepflanzt, und bis ins Unzählige vermehrt; schädliche Gattungen sind vermindert, eingeschränkt, verbannet; Gold und Eisen, dieses noch nöthiger als jenes, sind aus den Eingeweiden der Berge hervorgeholt; den Wildwassern sind Schranken gesetzt, den Flüssen Ufer und Dämme; das Meer selbst ist zum Gehorsam gebracht, durchgespäht, durchgekreuzt von einer Hemisphäre bis zur andern; die Erde ist überall zugänglich, überall eben so lebendig als fruchtbar gemacht; in den Thälern lachende Wiesen, in den Ebenen reiche Fluren, oder noch reichere Saaten; Hügel, mit Reben und Früchten beladen, und ihre Gipfel, mit nützlichen Bäumen und mit jungen Forsten gekrönt; Wüsten, in Städte verwandelt und in Wohnsitze eines unzähligen Volks, das sich durch einen beständigen Umlauf von diesen Mittelpunkten bis zu den äußersten Gränzen ausbreitet; offene Straßen voller Reisenden, Wege nach allen Orten und Gegenden, die insgesammt von dem starken Zuge und Bande der Gesellschaft zeugen, und tausend andere Denkmähler der Macht und des Ruhms beweisen genug, daß der Mensch, der Erbherr der Erde, ihre ganze Oberfläche verändert und verneuet, und die Herrschaft von je her mit der Natur getheilet hat.

Indeß herrscht er bloß durch das Recht der Eroberung; er ist vielmehr im Genusse, als im Besitze, er behält nichts, wo er nicht immer seine Bemühungen erneuert; hält er damit ein, so erkranket, so verändert sich, so verwandelt sich alles, so kommt alles wieder unter die Hand der Natur; diese maßet sich wieder ihrer Rechte an, löscht die Werke des Menschen aus, bedeckt seine stolzesten Monumente mit Staub und Moose, zertrümmert sie mit Hülfe der Zeit, und läßt ihm bloß das Misvergnügen, daß er durch seine Schuld dasjenige verlohren habe, was seine Vorfahren durch ihre Arbeiten gewonnen hatten. Diese Zeiten, da der Mensch um sein Eigenthum kommt, diese barbarischen Jahrhunderte, in denen alles zu Grunde geht, haben allemal den Krieg zum Vorboten, und brechen ein mit dem Hunger und der Entvölkerung. Der Mensch, der nichts vermag, als durch die Menge, der allein durch die Vereinigung mächtig ist, der nicht glücklich ist als nur durch den Frieden, hat den Unsinn, sich zu seinem Unglücke zu waffnen, und sich sein Verderben zu erfechten; aufgebracht durch die unersättliche Habsucht, verblendet durch den noch unersättlichern Ehrgeiz, entsaget er den Empfindungen der Menschlichkeit, wendet alle seine Kräfte wider sich selbst, sucht sich unter

einander

einander aufzureiben, reibt sich in der That auf; und nach diesen Tagen des Blutes und des Gemetzels, wann der Dunst des Ruhms zerstoben ist, sieht er mit traurigem Blicke, daß die Erde verwüstet, die Künste ins Grab geschickt, die Nationen zerstreuet, die Völker dünne gemacht sind, daß sein eigen Glück zerstöret, und seine wirkliche Macht vernichtet ist.

Großer Gott, dessen Gegenwart allein der Natur Leben und Dauer giebt, und die Harmonie der Weltgesetze erhält; Du, der du von dem unbeweglichen Throne des Empyreum alle himmlische Sphären ohne Anstoß und Unordnung unter deinen Füßen sich wälzen siehst; der du ihre unermeßlichen Bewegungen jeden Augenblick neu aus dem Schooße der Ruhe hervorbringst, und in einem tiefen Frieden jene unzählige Menge von Himmeln und Welten ganz allein regierest; gieb, gieb endlich der Erde, nach dem Sturme, der sie erschüttert, die Ruhe wieder *! Gebiete ihr, stille zu seyn! Sprich, daß die Zwietracht und der Krieg aufhören mit übermüthig wildem Geschreye zu brüllen! Gott der Güte, Urheber aller Wesen, deine väterlichen Blicke haben alle Gegenstände der Schöpfung zum Augenmerke; aber der Mensch ist doch dein Liebling; du hast seine Seele durch einen Strahl deines unsterblichen Lichtes erleuchtet; mache das Maaß deiner Wohlthaten voll, und durchdringe sein Herz mit einem Zuge deiner Liebe; diese göttliche Empfindung wird, indem sie sich überall ergießt, die feindseligen Naturen einträchtig machen; der Mensch wird nicht mehr den Anblick des Menschen scheuen, das mörderische Eisen wird nicht mehr seine Faust bewaffnen; das fressende Feuer des Krieges wird nicht mehr die Quelle der Zeugungen auszehren; das menschliche Geschlecht, jetzt durch Verlust ent-

* Herr von Büffon schrieb gegen das Ende des letzten Krieges.

entkräftet, verstümmelt, in seiner Blüte weggemäht, wird neue Keime treiben, und sie bis ins Unzählige vermehren; die Natur, die unter der Last von Plagen erliegende, unfruchtbare, verlassene Natur wird bald mit einem neuen Leben ihre alte Fruchtbarkeit wieder annehmen; und wir, wohlthätiger Gott, wir wollen ihr zu Hülfe kommen, wir wollen sie anbauen, wir wollen sie unaufhörlich beobachten, um dir mit jedem Augenblicke einen neuen Tribut von Erkenntlichkeit und Bewunderung darzubringen.

Historie der Natur.

Register der Autor.

Das Zebra *.

Das Zebra hat vielleicht die schönste Bildung und die artigste Liverey unter allen vierfüßigen Thieren. Es hat die einnehmende Gestalt des Pferdes, die Leichtigkeit des Hirsches, und ein streifichtes Fell mit schwarzen und weißen Bändern, die einer um den andern mit solcher Regelmäßigkeit und Symmetrie aufgetragen sind, als wenn die Natur Lineal und Zirkel zu diesem Gemälde gebraucht hätte. Diese schwarzen und weißen Wechselstreife sind um desto sonderbarer, weil sie schmal sind, parallel wie auf einem gestreiften Zeuge fortlaufen, und sehr scharf von einander abstechen, und weil dieselben außerdem nicht allein über den Leib gehen, sondern sich auch über den Kopf, über die Schenkel und Beine, und bis über die Ohren und den Schwanz erstrecken, so, daß es von ferne scheinet, als wenn das Thier um und um mit Bändchen umringelt wäre, die man zur Lust und sehr künstlich allen Theilen seines Körpers regelmäßig angelegt hätte; sie schmiegen sich auch nach den Umrissen des Leibes, und bezeichnen die Form ** desselben auf eine so vortheilhafte Art, daß sie so gar den Umfang der Muskeln ausdrücken, indem sie bald breiter bald schmäler werden, nach dem die Theile mehr oder minder fleischicht, mehr oder weniger gerundet sind. Bey dem Weibchen sind diese Streife wechselsweise schwarz und weiß, bey dem Männchen schwarz und gelb, aber allezeit von einer lebhaften und glänzenden Schattirung, auf einem kurzen, feinen und dichten Haare, dessen Glanz die Schönheit der Farben noch mehr erhebt. Das Zebra ist überhaupt kleiner, als das

* Zèbre. Zebra, Zeuera, Sebra, Name dieses Thiers in Congo, den wir beybehalten haben. Esvre in Angola, nach Pyrard.

Zebra *Aldrou.* de quad. sol. p. 416, Fig. p. 417. Zebra. *Ray.* Synopf. quad. p. 64. Equus auriculis breuibus erectis, juba breui, lineis transuersis versicolor .... Zebra, le Zèbre ou l'âne rayé. *Brisson.* Reg. anim. p. 101.

** Man sehe nachher die Beschreibung des Zebra.

Pferd, und größer als der Esel. Man hat es zwar oft mit diesen beyden Thieren verglichen und ihm sogar die Namen, das wilde Pferd * und der gestreifte Esel **, beygelegt; es ist aber keine Copey weder von dem einen, noch dem andern, und könnte wohl eher ihr Modell seyn, wenn nicht alles in der Natur ohne Unterschied Original wäre, und wenn nicht jede Gattung gleiches Recht an der Schöpfung hätte.

Das Zebra ist also weder Pferd noch Esel; es ist selbst eine Gattung. Wir haben keine Nachrichten, daß es sich mit dem einen oder dem andern vermische und Junge zeuge, ob man es gleich oft so angestellet hat, daß sie sich zusammen thun sollten. Man hat demjenigen, das im Jahre 1761 in dem Thiergarten zu Versailles war, hitzige Eselinnen vorgeführt; es verschmähte dieselben, oder wurde vielmehr durch ihre Gegenwart gar nicht brünstig gemacht, wenigstens kam das äußerliche Zeichen der Brunst nicht zum Vorschein. Indeß spielte es mit denselben, und bestieg sie, aber ohne das Glied hervorzustrecken, und ohne zu wiehern. Man kann diese Frostigkeit fast keiner andern Ursache zuschreiben, als der natürlichen Ungleichförmigkeit; denn dieses Zebra war vier Jahre alt, und zu jeder andern Leibesübung ungemein munter und hurtig.

Das Zebra ist das Thier nicht, so uns die Alten unter dem Namen Onager bekannt gemacht haben. In der Levante, im Orient von Asien, und in dem nördlichen Theile von Africa giebt es eine sehr schöne Rasse von Eseln, die, gleich den schönsten Pferderassen, aus Arabien *** abstammt. Diese Rasse unterscheidet sich von der gemeinen durch die Größe des Körpers, durch die Geschmeidigkeit der Beine, und durch den Glanz des Haares. Sie haben eine einzige und gemeiniglich eine schöne mausfahle Farbe, und ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken und über den Schultern; bisweilen sind sie mehr lichtgrau, und haben alsdann ein blondes Kreuz †. Diese africanischen und asiatischen Esel †† kommen, ungeachtet des Vorzugs der Schönheit, den sie vor den europäi-

* Equus verus genere suo. *Klein*, de quad. p. 5.

** Infortunatum animal, quod tam pulchris coloribus praeditum, *Asini* nomen in Europa ferre cogitur Vide *Ludolphi* comment p. 150. ibique Zebrae figuram.

*** Es giebt in Persien zwo Sorten von Eseln, Esel des Landes, die träge und schwerfällig sind, wie die Esel unserer Gegenden, und bloß zum Lasttragen gebraucht werden, und eine Rasse von arabischen Eseln, welches ungemein artige Thiere und die herrlichsten Esel von der Welt sind Sie haben ein glattes Haar, tragen den Kopf hoch, sind geschlank von Beinen, und heben dieselben im Gehen mit einer lebhaften Bewegung in die Höhe; man bedienet sich ihrer bloß zum Reiten .... Man warket und striegelt sie, wie die Pferde .... Gewisse Bereiter richten sie ab, im Passe zu gehen, und ihr Gang ist überaus sanft und so schnell, daß man galopiren muß, um ihnen nachzukommen. Chardins Reise, Theil II. S. 27. — Taverniers Reisen, Theil II. S. 20.

† Zu Bassora sahe ich einen wilden Esel; er war eben so gestaltet, wie die gemeinen und zahmen Esel; er hatte aber eine hellere Farbe, und vom Kopfe bis an den Schwanz einen Streif von blonden Haaren .... Sowohl zum Laufen als zu andern Bewegungen schien er weit aufgelegter, als die gewöhnlichen Esel, zu seyn. Reise des Pietro della Valle, Theil VIII. S 49.

†† Die Mauren, die, um zu handeln, nach dem grünen Vorgebirge kommen, hatten ihr Gepäcke und ihre Waaren auf Eseln hergebracht; ich hatte Mühe, diese Thiere zu erkennen so schön war ihre Bildung und ihr Fell in Vergleichung mit den europäischen Eseln, die aber nach meiner Meynung eben so seyn würden, wofern nicht die Arbeit und die Manier, wie man sie beladet, vieles zu ihrer Verunstal-

europäischen haben, eben sowohl von den Onagern oder wilden Eseln her, die man noch jetzt in der östlichen und südlichen Tartarey *, in Persien, in Syrien, in den Inseln des Archipelagus ** und in ganz Mauritanien, und zwar in ziemlich großer Menge findet. Die wilden Esel (les Onagres) unterscheiden sich von den zahmen durch nichts anders, als durch diejenigen Eigenschaften, die mit der Ununterwürfigkeit und Freyheit verbunden sind; sie sind stärker und behender, sie sind muthiger und lebhafter; allein, in der Leibesgestalt haben sie nichts voraus, sie führen bloß ein weit längeres Haar, und dieser Unterschied hängt gleichfalls ihrem Zustande an; denn unsere Esel würden eben sowohl ein langes Haar haben, wenn man nicht dafür sorgte, daß sie geschoren würden, wenn sie vier oder fünf Monate alt sind. Die Eselfüllen haben in den ersten Zeiten ein langes Haar, beynahe wie die jungen Bären. Das Leder von den wilden Eseln ist gleichfalls härter, als dasjenige, so von den zahmen Eseln kommt; es soll, wie man versichert, überall mit kleinen Knöpfchen besetzt seyn, und aus eben diesen Onagerhäuten soll in der Levante das feste und körnigte Leder zubereitet werden, das man Chagrin nennet, und das bey uns zu verschiedenen Dingen gebrauchet wird. Allein, weder diese wilden (Onagres), noch die schönen arabischen Esel, können als der Geschlechtsstamm von der Zebragattung angesehen werden, ungeachtet sie in der körperlichen Bildung, und durch ihre Behendigkeit derselben nahe kommen; weder an diesen, noch an jenen, hat man jemals die regelmäßige Abwechselung der Farben des Zebra erblickt. Diese schöne Gattung ist für sich allein, und die einzige in ihrem Geschlechte; sie lebt auch in einer ganz andern Himmelsgegend, als die wilden Esel, und findet sich bloß in den östlichsten und südlichsten Theilen von Africa, von Aethiopien bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung ***, und von da bis nach

staltung beytrüge. Das Haar derselben war mausfalb, ungemein schön und sehr glänzend, und der schwarze Streif, der den Rücken hinauf gehet, und hiernächst über den Schultern ein Kreuz formiret, fiel sehr artig in die Augen. Diese Esel sind ein wenig größer, als die unsrigen, allein, sie haben zugleich etwas am Kopfe, so sie von dem Pferde, besonders von dem Barberpferde, unterscheidet, welches, wie sie, im Lande einheimisch, aber allezeit höher von Wuchse ist. Adansons Reise nach Senegal, S. 118. — In den Wüsten von Numidien und Libyen und in den umliegenden Landern giebt es viele wilde Esel; sie sind so schnell, daß keine andere Pferde, als die Barbern sie im Laufe einholen können. Sobald sie einen Menschen erblicken, thun sie einen Schrey, schlagen aus, und stehen darauf still, und wenn er nahe kömmt, fangen sie an zu laufen. Man fäng sie in Schlingen und durch andere Künste. Sie gehen schaarweise auf die Weyde und zur Tränke. Ihr Fleisch ist sehr gut; nur muß man solches nach dem Kochen zween Tage stehen und abrauchen lassen, sonst riecht und schmeckt es gar zu sehr nach dem Wilde. In Sardinien haben wir diese Thiere in Menge, aber nicht so groß, gesehen. Marmols Beschreibung von Africa, Theil I. S. 53.

* Das Thier, so die mongulischen Tatarn Czigithai nennen, und Messerschmid durch die Umschreibung, mulus foecundus Dauricus, bezeichnet hat, ist mit dem Onager oder wilden Esel einerley.

** In den Inseln Peine und Levata oder Lebinthos findet man viel wilde Esel . . . . Man sieht dergleichen auch auf der Insel Cithere, die heutiges Tages Cerigo heißt. Dappers Beschreibung von den Inseln des Archipelagus, S. 185 und 378.

*** Am Vorgebirge der guten Hoffnung giebt es viel wilde Pferde, die die schönsten Thiere auf der Welt sind; sie sind weiß und schwarz gestreift, und ich habe die Haut eines solchen Pferdes mitgebracht. Man kann sie nur mit großer Mühe bändigen. Reisebeschreibung des Ritters von Chaumont. Paris, 1686. S. 12. —

Der

Congo *; sie ist weder in Europa, noch in Asien, noch in America, und so gar in keiner einzigen nördlichen Gegend von Africa vorhanden; diejenigen, die von einigen Reisenden **, wie diese melden, in Brasilien gefunden sind, waren aus Africa

Der wilde Esel am Cap ist eines der schönsten Thiere, die ich jemals gesehen habe; er ist so groß, als ein Pferd von mittelmäßiger Höhe; seine Beine sind geschlank und wohl proportionirt, und sein Haar ist weich und glatt; von seiner Mähne an bis nach dem Schwanze zu erblickt man mitten auf dem Rücken einen schwarzen Streif, von dem zu beyden Seiten andere Streife von verschiedenen Farben in großer Menge ausgehen, welche unter dem Bauche zusammen treffen, und folglich eben so viel Zirkel formiren. Einige dieser Zirkel sind weiß, andere gelb, andere castanienbraun, und diese Farben gehen eine in die andere solchergestalt über, daß es reizend anzusehen ist. Sein Kopf und seine Ohren sind gleichfalls mit kleinen Streifen von eben solchen Farben geschmückt; diejenigen, so an der Mähne und am Schwanze hervorstechen, sind weiß, castanienbraun oder braun; die gelben sind die wenigsten darunter. Dieses Thier ist so schnell, daß kein Pferd in der Welt in diesem Stücke mit ihm verglichen werden kann; es kostet auch große Mühe, eines zu fangen, und wenn man so glücklich ist, so verkauft man dasselbe ungemein theuer . . . . Ich habe oft große Heerden von diesen Thieren gesehen. Der P. Tellez, Thevenot und andere Reisebeschreiber sagen, daß sie gezähmte Thiere dieser Art gesehen haben; ich habe aber niemals am Vorgebirge davon reden gehöret, daß man sie daselbst habe zähmen können. Verschiedene Europäer haben alle ihre Geschicklichkeit und Geduld daran versucht, sie haben es auf allerhand Art und Weise angefangen, sie haben es mit alten und mit jungen probiret; allein ihre Bemühungen sind fruchtlos gewesen u. s. w. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Theil III. S. 25.

* In der Landschaft Pamba, im Königreiche Congo findet man ein Thier, das die Völker dieser Gegenden Zebra nennen. Es hat die völligste Aehnlichkeit mit einem Maulthiere, ausgenommen, daß es fruchtbar ist. Die Einrichtung seines Haars ist übrigens wunderbar; denn von dem Rückgrade bis an den Bauch zeigen sich Streife von dreyerley Farben, nämlich, weiße, schwarze und gelbe, alle in der richtigsten Proportion, und jeder Streif ist drey Finger breit. Diese Thiere vermehren sich sehr in diesem Lande, indem sie alle Jahre Füllen werfen. Sie sind ungemein wild und über alle Maaße schnell. Wenn diese Thierart zahm gemacht würde, so könnte sie die Stelle des Pferdes vertreten. Fr. Draks Reisen, Paris, 1641. S. 106 und 107. — Auf dem Wege von Loanda nach dem Königreiche Congo findet sich ein Thier, von Größe und Stärke wie ein Maulesel, allein, von Haar, mit abwechselnden weißen, schwarzen und gelben Streifen gezeichnet: diese Streife gehen um den ganzen Leib, vom Rückgrade an bis unter den Bauch, welches sehr schön aussieht und ein Werk der Kunst zu seyn scheinet. Man nennet das Thier Zebra. Beschreibung einer Reise nach Congo, die in den Jahren 1666 und 1667 geschehen ist, von den Capucinermönchen, Michel-Ange de Galline und Denys de Charly, Lion, 1680. S. 76. u. d. f. — In Congo giebt es eine Thierart, die man Sebra nennet. Dieses Thier kommt völlig mit einem Maulthiere überein, ausgenommen, daß es sich fortpflanzet. Sein Haar ist sehr außerordentlich; von dem Rückgrade an bis unter den Bauch finden sich dreyerley Streife von verschiedenen Farben u. s. f. Reisen der holländischen ostindischen Compagnie, Th. IV. S. 320.

** In Brasilien sahe ich bey meiner Ankunft zwey sehr seltene Thiere; sie waren von Bildung, Höhe und Proportion einem kleinen Maulthiere gleich, und gleichwohl ist dieß keine Mauleselart, sondern eine besondere Thiergattung, die ihres gleichen zeuget und hervorbringet. Ihr Fell war wunderbar schön, glatt und glänzend, wie Sammt, und das Haar dabey kurz; aber das Seltsamste daran war dieses, daß es aus ungemein weißen und überaus schwarzen Streifgen bestand, die in solcher Ordnung und nach solchem Ebenmaaße lagen, daß man von dieser so schön abgezirkelten Figur, selbst die Ohren, den Schwanz bis an seinen Zipfel

Africa dahin gebracht worden; diejenigen, die andere, zu Folge ihrer Berichte, in Persien * und in der Türkey ** gesehen haben, waren aus Aethiopien dahin übergeführt worden; und diejenigen endlich, die wir in Europa gesehen haben, sind beynahe alle vom Vorgebirge der guten Hoffnung gekommen. Diese Spitze von Africa ist ihr wahres Clima, das Land ihrer Heimath, wo sie in großer Menge sind, und wo die Holländer sich alle erfinnliche Mühe gegeben haben, um sie zu zähmen und zu Hausthieren zu machen, ohne daß ihnen solches bisher vollkommen gelungen wäre. Dasjenige Zebra, so wir gesehen und bey unserer Beschreibung zum Gegenstande gehabt haben, war ungemein wild, als es in den Thiergarten des Königes kam, und es ist niemals völlig zahm geworden. So weit hat man es unterdessen gebracht, daß es sich reiten ließ; es waren aber Behutsamkeiten dabey nöthig, und zween Leute hielten den Zaum, da währender Zeit der dritte darauf saß. Es war überaus hartmäulig und an den Ohren so kützlich, daß es sogleich hinten ausschlug, so bald man dieselben berühren wollte. Es war stättig, wie ein lasterhaftes Pferd, und widerspänstig, wie ein Mauleſel. Allein, vielleicht sind

Zipfel und die übrigen Extremitäten nicht ausgenommen, kein anderes Urtheil fällen konnte, als daß die menschliche Kunst schwerlich dergleichen würde nachmachen können. Im übrigen ist es ein sehr unbändiges Thier, so niemals völlig zahm wird. Man nannte sie Esores; denn so heißen sie in dem Lande, wo sie hergekommen waren. Sie fallen in Angola und auch in andern Gegenden von Africa, von da man sie nach Brasilien übergeführt hatte, um sie hiernächst an den König von Spanien zu senden. Da sie jung und ganz klein gefangen waren, so hatte man sie ein wenig zahm gemacht; gleichwohl war nur ein einziger Mensch, der sie wartete und sich getrauete, ihnen nahe zu kommen; kurz vor meiner Ankunft tödtete so gar eines von diesen Thieren, das von ohngefähr losgekommen war, einen Stallknecht . . . . . Auch derjenige, der sie wartete, zeigte mir, daß sie ihn an verschiedenen Stellen gebissen hatten, ungeachtet sie sehr kurz angebunden waren. Ihr Fell ist gewißlich das schönste, was man von Thierhäuten sehen kann. Pyrards Reise, Th. II. S. 376.

* Die äthiopischen Abgesandten mußten dem Mogul ein Geschenk mit einem gewissen kleinen Maulthiere machen, wovon ich die Haut gesehen habe, welche ein ungemein seltenes Stück war. Kein Tiger ist so schön gezeichnet kein streifigter Seidenstoff so schön gewebt, noch mit solcher Abwechselung, Ordnung und Gleichförmigkeit gestreift, als diese Haut war. Fr. Berniers Geschichte von der Revolution des mogolischen Reichs. Amsterdam, 1710. Th. I. S. 181.

** Es kam zu Cairo ein äthiopischer Gesandter an, der verschiedene Geschenke für den Großherrn bey sich führte, unter andern einen Esel, der ein ungemein schönes Fell hatte, wo es anders natürlich war; denn ich möchte nicht dafür gutsagen, da ich es nicht untersucht habe. Dieser Esel hatte einen schwarzen Streif über dem Rücken, und der ganze übrige Leib war eins ums andere mit weißen und dunkelbraunen Streifen überzogen, die jeder die Breite eines Fingers hielten, und wie Gürtel um den ganzen Leib giengen; der Kopf war ausnehmend lang, und buntscheckigt, wie der Leib; die Ohren waren schwarz, gelb und weiß; die Beine waren eben so mannichfaltig gestreift, als der Leib, aber nicht in der Länge, sondern in der Runde bis unten hinaus, so, daß die Ringe wie Strumpfbänder anzusehen waren, und in allem herrschte so viel Ordnung und Ebenmaaß, daß keine Tiger- oder Leopardenhaut mit ihrer Schönheit dagegen kommt. Es waren diesem Abgesandten zween solche Esel unterwegens gestorben, und er hatte die Häute davon bey sich, um solche nebst dem lebendigen Esel an den Großherrn zu bringen. Thevenots Reisebeschreibung, Th. I. S. 473 und 474.

sind das wilde Pferd und der Onager eben so wenig umgänglich, und allem Ansehen nach würde das Zebra, wenn man es von der ersten Jugend an zum Gehorsam und zur Dienstbarkeit gewöhnte, eben so sanftmüthig, als der Esel und das Pferd, werden, und die Stelle von allen beyden vertreten können.

* *

Beschreibung des Zebra.

Das Zebra (Pl. I. wo dieses Thier von der Seite gesehen wird; Fig. 1. Pl. II. wo es von vorne vorgestellet ist; und Fig. 2. wo man den Obertheil des Halses, des Rückens und des Kreuzes erblicket,) ist ein Thier mit ungespaltenen Füßen oder mit Hufen, so groß, wie ein Halbmaulthier, so man Mülton nennet, das ist, wie ein Maulthier, welches in der Größe einem Pferde von mittlerer Höhe beykommt. Man kennet nur drey Arten von Thieren, die ein festes Huf haben, nämlich das Pferd, den Esel, das Zebra und die Maulthiere, die von einem Pferde und von einer Eselinn oder von einem Esel und einer Stutte fallen. Das Zebra gleichet den Maulthieren und dem Esel mehr, als dem Pferde; es hat vorn ein eben so dickes Maul, als der Esel und Maulesel, eben so lange Ohren, eben so niedrig liegende Augen, und einen eben so plumpen Kopf; es hat auch noch mehr Aehnlichkeit mit diesen beyden Thieren, als mit dem Pferde, in Rücksicht auf den Hals, auf die Bildung des Rückens und auf die Stellung der Schenkel; die Schenkel sind eben so schön, als bey Maulthieren, die dieselben von vorzüglicher Schönheit haben. Der Schwanz des Zebra hat am Ende nur einen Zopf von langen Haaren, wie ein Eselschwanz; das Kreuz aber ist ründer, als das Kreuz eines Esels oder Maulesels, und kommt der Kruppe eines Pferdes näher.

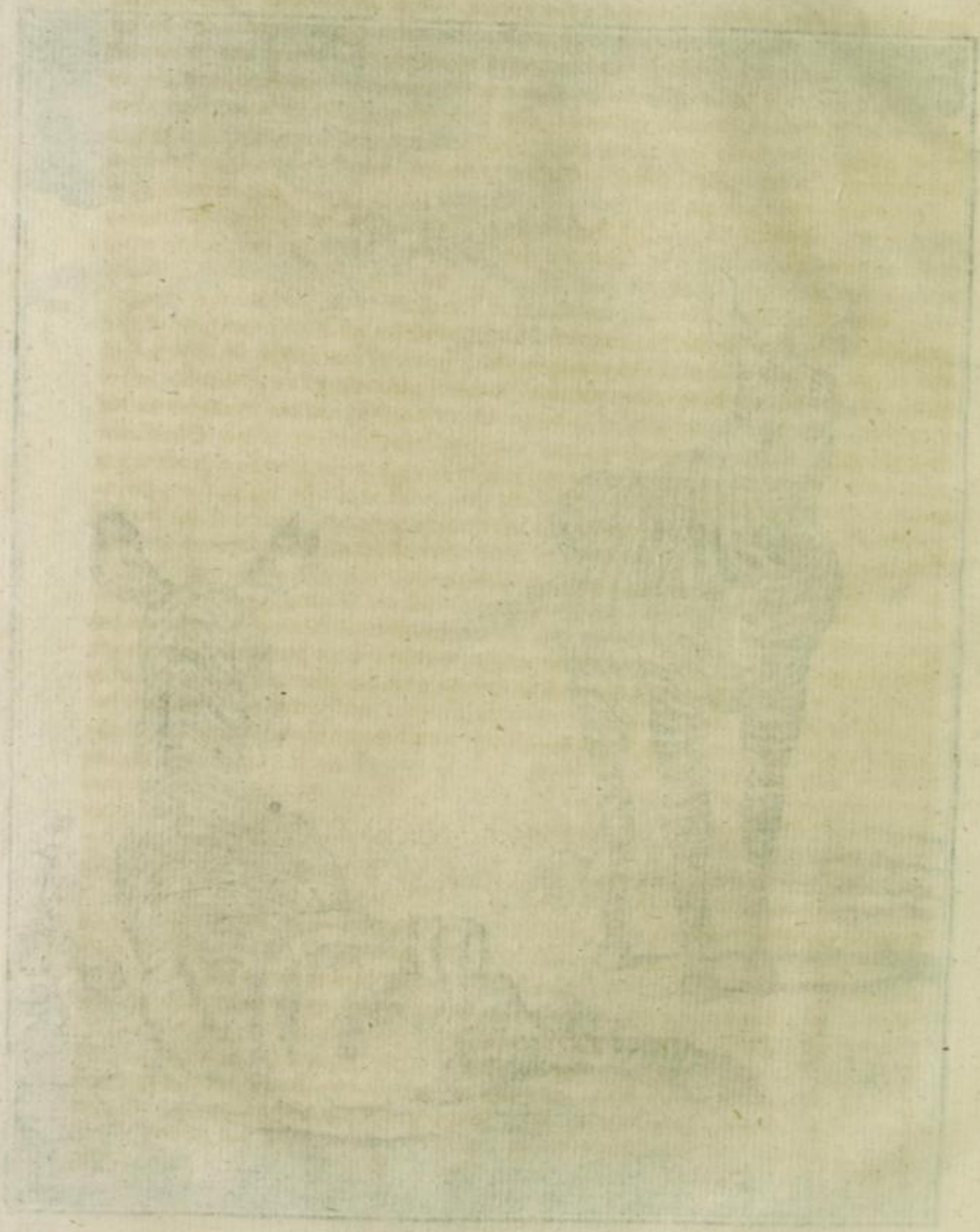
Die Farben von dem Haare des Zebra sind weiß, schwarz, braun und falb; allein das Weiße und Schwarze waren die Hauptfarben, und machten eins ums andere Streife, die größtentheils ungemein symmetrisch waren. Diese Streife hatten verschiedene Richtungen, nach dem wie die Theile des Leibes verschieden waren; sie waren bald breiter, bald schmäler, und gaben der Haut des Thiers das Ansehen eines gestreiften Zeuges; so wohl der Contrast ihrer Farben, als ihre Lage waren für das Auge gleich reizend. Das Aeußerste des Mauls war schwarz; auf dem ganzen übrigen Kopfe waren weiße, schwarze oder falbe Streife; diese umgaben die Augen und liefen von der Scheitel des Kopfes nach den Augen zu, und längs der Stirne und dem Stirnblatte hinab, und verschwanden bey den Nasenlöchern in einem Raume von falber Farbe, der sich ein wenig zwischen die weißen Streife auf dem Stirnblatte, und dessen Seiten bis unter das Kinn ausdehnte; diese Streife liefen auf der Stirne zusammen, und waren sehr schmal, einige waren nicht über eine Linie breit; andere, die ohngefähr einen Zoll Breite hatten, lagen

queer

Das Zebra.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/27 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Fig. 1.
Fig. 2.



quer an den Seiten und am Untertheile des Kopfes, und bogen sich über die Seiten des Stirnblattes hinüber. Das Inwendige und die Spitze des Ohrs waren weiß; an der auswendigen Seite desselben fand sich ein großer schwarzer Fleck unter dem Weißen an der Spitze; übrigens war diese Seite weiß, und mit kleinen schwarzen Streifgen überzogen, die verschiedene Richtungen hatten. Die Streife des Halses giengen in die Quere und umgaben denselben, wie Halsbänder; die weißen waren etwas schmäler, als an den Seiten des Kopfes; die schwarzen aber waren breiter, indem sie mitten an den Seiten des Halses drittehalb bis drey Zoll in der Breite hielten; die weißen Streife giengen und verlängerten sich bis in die Mähne hinein, doch bloß in der Gegend des Halses; denn auf dem Widerrisse war die Mähne völlig schwarz und sehr kurz; ihre Länge betrug daselbst nicht mehr, als anderthalb Zoll, dahingegen die Halsmähne bey fünf Zoll lang war. Von dem Widerrisse fieng ein schwarzer Streif an, und erstreckte sich über den ganzen Rücken, über die Kruppe und längs dem Obertheile des Schwanzes hin; dieser Streif war auf dem Widerrisse einen halben Zoll, und auf den Lenden beynahe zween Zoll breit; hierauf wurde er immer schmäler bis an den Schwanz, wo er nur zwo Linien breit war. Es war noch ein anderer schwarzer Streif da, der von der Brust bis an die Scheide gieng, und mitten über die Brust und den Bauch fortlief; dieser Streif war mitten am Bauche gegen drey Zoll breit. Verschiedene weiße Streife erstreckten sich von dem schwarzen Rückenstreife über die Seiten des Leibes und liefen bis zu dem schwarzen Streife hinab, der auf der Brust und am Bauche befindlich war. Diese weißen Querstreife an den Seiten des Leibes hatten verschiedene Breiten, wovon die mittlere ungefähr einen Zoll betrug; sie lagen zwischen noch einmal so breiten schwarzen Streifen, die aber auf der Brust ziemlich unmerklich wurden und am Bauche, nachdem sie sich in zween Aeste getheilet hatten, beynahe gänzlich verschwanden. Einige von den weißen Streifen an den Seiten des Leibes waren an ihrem oberen Ende gleichfalls gabelförmig gespalten; andere hatten eine geringe Länge und lagen in der Nachbarschaft des schwarzen Rückenstreifes. An jeder Seite eben dieses Streifes war längs der Oberfläche der Kruppe ein dreyeckigter Raum vorhanden, der von weißen und schmalen Streifen durchschnitten war, die eben dieselbe Richtung in die Quere, als die Streife an den Seiten des Leibes hatten, und fast alle Streife des Triangels schienen an ihren Enden vermittelst länglichter weißer Streife an einander zu haften, welche jeden von den beyden Triangeln einschlossen; ihre Spitzen, die mit weißen und schwarzen Strichen durchbrochen waren, verlängerten sich längs der Hinterfläche des Schwanzes an jeder Seite des kleinen länglichten schwarzen Streifs, von dem schon Meldung geschehen ist. Die Vorderfläche des Schwanzes war schwarz und kahl, die Seiten und die Hinterfläche hatten nur kurze Haare, dergleichen an dem übrigen Leibe waren; der Zipfel des Schwanzes war mit Schweifhaaren von neun Zollen besetzt, sie waren aber zum Theil abgeschnitten worden; die ersten waren weiß, diejenigen, so darauf folgten, waren falbe, und die Haare des Schwanzzipfels hatten eine schwarze Farbe. Der Untertheil von der äußeren Seite des Vorderarms und das ganze übrige Vorderbein bis auf die Krone, der Untertheil der Kruppe, die äußere Fläche des dicken Schenkels, der Hintere und der eigentlich sogenannte Schenkel, den Obertheil seiner inwendigen Seite ausgenommen, und das ganze übrige Hinterbein, gleichfalls bis an die Krone, hatten weiße und schwarze Quer-

streife, wovon die breitesten auf der Kruppe und am dicken Schenkel lagen; die schwarzen Streife hielten gegen vier Zoll in der Breite, und die weißen drey; an dem Obertheile von der inwendigen Seite des eigentlichen Schenkels und des Vorderarms zeigten sich nur einige Spuren von schwarzen Streifen. Die Zeugungstheile, die Schamgegend und die Gesäßnath hatten eine braune Farbe; die Kronen waren schwarz. Hinter den Schienbeinröhren und den Kugeln der vier Beine fanden sich zween kleine weiße und länglichte Streife; an der Kugel, am Fessel, und rings um die schwarzen Streife des dicken Schenkels und der Seiten des Leibes nahm man etwas Falbes wahr. An dem Obertheile der inwendigen Seite von den Röhren der Hinterbeine war keine Spur von Spaten oder Warzen anzutreffen; man sahe unten an der inwendigen Seite des Vorderarms, anstatt der Spate, so bey Pferden und Eseln sind, nichts als einen Raum von glatter und schwarzer Haut, der viertehalb Zoll lang, und beynahe zween Zoll breit war; hingegen sahe man Spatflecken hinter den vier Kugeln des Zebra, wie hinter den Köhden der Esel und Pferde, und eine Aehre auf dem Stirnblatte, die ein wenig niedriger, als die Augen, lag. Dieses Zebra war männliches Geschlechts, und nicht viel über vier Jahre alt.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des ganzen Körpers, in gerader Linie, vorn vom Maule bis an den After	6	11	0
Höhe in der Gegend der Vorderbeine	3	11	0
Höhe in der Gegend der Hinterbeine	4	0	6
Umfang des äußersten Mauls, zwischen den Naselöchern und dem Ende der Lefzen	1	0	6
Umriß von der Oeffnung des Mauls	1	0	0
Breite des Unterkinnbackens in der Gegend seiner Winkel	0	4	6
Abstand zwischen dem Vorderwinkel des Auges und dem Ende der Lefzen	1	1	0
Abstand zwischen dem Hinterwinkel des Auges und dem Ohre	0	5	9
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	1	8
Oeffnung des Auges	0	0	9
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie gemessen	0	5	9
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblattes	0	7	2
Umfang des Kopfes vor den Ohren	2	8	6
Länge der Ohren	0	9	6
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung	0	7	0
Abstand zwischen den Ohren, unten genommen	0	4	3
Länge des Halses	1	3	0
Umfang des Halses am Kopfe	2	4	0
Umfang bey den Schultern	2	11	0
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	4	5	0

Umfang

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Umfang des Leibes, wo er am dicksten ist	5	1	0
Umfang vor den Hinterbeinen	4	6	0
Länge der Schwanzribbe	1	3	0
Umfang bey ihrem Anfange	0	6	4
Länge des Arms von dem Ellbogen bis an das Knie	1	3	4
Umfang am Ellbogen	1	5	4
Umfang beym Kniee	0	9	4
Länge des Kniees	0	3	6
Umfang des Kniees	0	10	0
Länge der Schienbeinröhre	0	7	9
Umfang der Schienbeinröhre	0	5	9
Umfang der Kugel	0	8	5
Länge des Fessels	0	3	0
Umfang	0	5	7
Umfang der Krone	0	10	6
Höhe, unten vom Fuße bis an die Mitte des Kniees	1	2	9
Abstand von dem Ellbogen bis an den Widerriß	1	10	0
Abstand von dem Ellbogen bis unten an den Fuß	2	4	9
Länge des Dickschenkels von der Knieschеibe bis an das Gelenk des Kniees	1	5	6
Umfang am Bauche	1	11	0
Breite von vorn nach hinten bey der Kniekehle	0	4	6
Umfang bey der Kniekehle	0	11	0
Länge der Schienbeinröhre	1	0	0
Umfang	0	6	5
Umfang der Kugel	0	8	9
Länge des Fessels	0	3	0
Umfang	0	5	11
Umfang der Krone	0	10	10
Höhe, unten vom Fuße bis an das Kniegelenk	1	5	6
Länge des Hufes von der Zehe bis an die Ferse	0	4	6
Breite von einem Ende bis zum andern	0	2	10
Höhe von vorne gemessen	0	3	0
Umfang bey der Krone	0	10	10
Umfang unten genommen	1	0	6

Das Gedärm des Zebra hatte eben dieselbe Lage und Gestalt, als das Gedärm des Pferdes, vor allen der Blinddarm und die Beutel des Grimmdarms, die bey Eröffnung des Wanstes zum Vorscheine kamen. Diese Aehnlichkeit war so groß, daß die zweyte Kupferplatte in dem vierten Theile dieses Werks, welche das Gedärm vom Pferde nach seiner Lage vorstellet, ebenfalls für das Gedärm des Zebra zur Vorstellung dienen kann.

Der Magen schien von dem Magen des Pferdes nicht unterschieden zu seyn, außer daß der große Sackzipfel ein wenig tiefer war. Acht Zoll weit von dem großen Sackzipfel war, wie bey jenem Magen, auf der großen Krümmung eine Sinke befindlich; diese Sinke erstreckte sich über die beyden Flächen des Magens, indem sie gegen den Magenmund in die Höhe gieng. Die inneren Wände waren eben so beschaffen, wie die Magenwände des Pferdes und Esels; die Ränder der glatten und weißlichten Haut, die den Obertheil des Magens bekleidet, waren nur wenig ausgezackt.

Der größte Unterschied, den ich zwischen der Leber des Zebra und der Leber des Pferdes gefunden habe, war dieser, daß das Stück zur Linken an seinem unteren Rande einen Ausschnitt hatte. Dieses Stück war zehn Zoll lang.

Die Milz war dreyeckigt, wie die Milz des Pferdes; allein das Dreyeck, so sie bildete, war ungemein länglicht und es hatte beynahe die Gestalt einer Sichel, indem die obere Seite der Länge nach concav und die untere convex war.

Die Nieren waren eingefallen, und durch die Verwesung entstaltet worden. Indeß erkannte man ohne Mühe, daß sie, wenigstens der Form nach, mit den Nieren des Pferdes und des Esels überein gekommen waren.

Das Zwerchfell und das Herz glichen eben diesen Theilen, so wie sie beym Pferde gefunden werden.

Die Lungen unterschieden sich von den Lungen des Pferdes bloß dadurch, daß der linke Lappen nur einen Ausschnitt hatte.

Bey der Zunge ist es mir vorgekommen, als wenn dieselbe mehr Aehnlichkeit mit der Zunge des Pferdes, als mit der vom Esel, hätte, indem auf ihrem Hintertheile nur zwo kelchförmige Drüsen befindlich waren; der Vordertheil war durch eine länglichte Furche in zween gleiche Theile getheilet. Der Kehldeckel war nicht anders, als wie bey dem Pferde und dem Esel.

Die Kerben des Gaums waren in der Mitte durch eine länglichte Furche unterbrochen; jeder ihrer Theile waren nach vorn zu rund erhoben; der linke Theil der vörderen Kerben lag weiter vorwärts, als der rechte.

Es waren zwo Warzen vorhanden, die, wie beym Pferde und Esel, ihre Lage auf der Vorhaut hatten. Sie waren einen Zoll und zwo Linien von dem Rande der Vorhaut entfernt und zwischen denselben war ein Raum von zween Zollen. Sie fielen mehr ins Auge, als die Warzen des Pferdes, und waren beynahe eben so groß, als die Warzen des Esels.

Die Zeugungstheile kamen mit denen vom Pferde und Esel vollkommen überein. Die Ruthe bestand nur aus einem hohlichten Körper; die Eichel hatte eine fast walzenförmige Gestalt, und war an ihrem Ende dicker, als in ihrer übrigen Länge. Die Harnröhre reichte fünf Linien weit über die Eichel hinaus. Die Hoden hatten eine platte Eyform; die Gestalt der Blase war gleichfalls eyförmig, aber sehr länglicht. Die Verwesung hatte die Saamenbläschen zum Theil zerstöret, allein die Ueberbleibsel davon und ihre Mündungen in der Harnröhre habe ich gesehen. Ich habe nicht weniger die beyden

Drüsen

Drüsen * wahrgenommen, die, wie bey dem Pferde, neben der gabelförmigen Scheidung der hohlichten Körper lagen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Gedärme von dem Pförtner bis an den Blinddarm	36	6	0
Umfang des Zwölffingerdarms an den dicksten Stellen	0	8	0
Umfang an den dünnsten Stellen	0	7	3
Umfang des Leerdarms, wo er am dicksten ist	0	7	3
Umfang, wo er am dünnsten ist	0	6	6
Dickster Umfang des Krummdarms	0	7	3
Dünnster Umfang desselben	0	5	4
Länge des Blinddarms	2	5	0
Umfang an der dicksten Stelle	2	6	0
Umfang an der dünnsten Stelle	2	1	0
Umfang des Grimmdarms an den dicksten Stellen	1	7	0
Umfang des Grimmdarms an den dünnsten Stellen	0	6	6
Umfang des Mastdarms bey dem Grimmdarme	0	6	6
Umfang des Mastdarms am After	1	2	0
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammen genommen	19	6	0
Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgeschlossen	56	0	0
Großer Umfang des Magens	3	3	0
Kleiner Umfang	2	3	0
Länge der kleinen Krümmung von dem Magenmunde bis an den Winkel, den der rechte Theil macht	0	1	6
Länge von dem Magenmunde bis auf den Boden des großen Sackzipfels	0	7	6
Umfang des Magenmundes	0	6	0
Umfang des Pförtners	0	6	4
Länge der Leber	1	6	0
Breite	0	10	6
Ihre größte Dicke	0	1	10
Länge der Milz	1	5	0
Breite des Untertheils	0	6	6
Breite in der Mitte	0	0	9
Länge des Spiegels (im Zwerchfelle) von der Hohlader bis an ihre Spitze	0	6	6
Breite	1	1	6
Breite des fleischichten Theils zwischen dem Spiegel und dem Brustknochen	0	2	8

* Vorn an der Eichel unter dem Ende der Harnröhre fand sich ein Riß, der bis in eine ziemlich tiefe Höhlung durchdrang.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Breite von jeder Seite des Spiegels	0	5	0
Umfang von dem dicken Ende des Herzens	1	6	0
Höhe von der Spitze bis an den Ausgang der Lungenpulsader	0	8	6
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	6	9
Durchschnitt der großen Schlagader durch und durch genommen	0	1	2
Länge der Zunge	1	1	6
Länge des Vordertheils von dem Bande bis ans Ende	0	4	4
Breite der Zunge	0	1	11
Breite der Gaumkerben	0	0	6
Höhe der Ränder	0	0	1½
Länge der Ränder von dem Eingange der Gurgel	0	1	1
Breite eben dieser Ränder	0	0	3½
Abstand zwischen ihrem unteren Ende	0	0	6
Abstand zwischen dem After und der Mündung der Vorhaut	1	7	0
Länge der Eichel	0	5	0
Umfang	0	3	6
Länge der Ruthe von der gabelförmigen Scheidung der hohlichten Körper bis zur Anfügung der Vorhaut	0	11	0
Umfang	0	3	9
Länge der Hoden	0	2	4
Breite	0	1	8
Dicke	0	0	10
Breite der Oberhode	0	0	3½
Dicke	0	0	1½
Länge der zuführenden Samengänge	1	10	0
Durchschnitt in dem größten Theile ihrer Länge	0	0	1¼
Durchschnitt bey der Blase	0	0	3
Großer Umfang der Blase	2	4	0
Kleiner Umfang	1	7	0
Länge der Harnröhe	0	4	6
Umfang der Harnröhre	0	3	9

Die Aehnlichkeit zwischen den Knochen des Zebra, und den Knochen des Pferdes und Esels ist eben so groß, als zwischen den Eingeweiden dieser drey Thiere.

Das

Das Flußpferd *.

Das Flußpferd ist in dem ganzen Alterthume ein berühmtes Thier gewesen; die heiligen Bücher gedenken seiner unter dem Namen **Behemoth**, die Figur desselben ist an den ägyptischen Spitzsäulen ausgehauen, und auf die römischen Schaumünzen geätzt worden, und bey dem allen war dasselbe den Alten nur unvollkommen bekannt. **Aristoteles** ** thut, so zu reden, weiter nichts, als daß er es anzeiget, und in dem Wenigen, so er davon sagt, finden sich mehr Irrthümer, als wahre Umstände. **Plinius** ***, der Nachschreiber des **Aristoteles**, weit entfernt, seine Irrthümer

* Das Flußpferd; l'Hippopotame. Im Hebräischen **Behemoth**. Daß dieses Thier eben dasjenige sey, welches im Buche **Hiob** unter dem Namen **Behemoth** beschrieben wird, ist von **Samuel Bochart** in seinem Hierozoico gründlich erwiesen worden. S. *Ray*, Synopf. quadrup. S. 125. — Griechisch, Ἱπποπόταμος; lateinisch, Hippopotamus; italienisch Hippopotamo; in Aegypten zufolge der Nachricht, die **Terenghi** gegeben, **Foras l'bar**, welches **Meerpferd** bedeutet

Hippopotamus. *Belon*, de aquatilibus Parisiis, 1553. Le Cheval marin, Hippopotamo, Cheval de rivière. *Belon*, de la nature des Poissons Paris, 1555, p. 17 et suiv. — Hippopotame. Obseruations de *Belon*, feuillet 103, verso

Hippopotamo La vera descrittione dell' Hippopotamo, autore *Federico Zerenghi da Narni* Medico Cirurgico in Napoli, per *Constantino Vitale*, 1603 in 4. Fig. p. 67. Anmerkung. Diese Beschreibung des Flußpferdes macht einen Theil aus von einem kurzen Entwurfe der Wundarzneykunst, der von eben diesem Verfasser aufgesetzt ist, und sie fängt erst auf der 55sten Seite an, auf welcher Seite sich der Titel besonders findet, den wir angeführet haben. Dieses kleine Werk über das Flußpferd ist original und sehr gut, aber zu gleicher Zeit so selten, daß kein einziger Naturbeschreiber davon Meldung gethan hat. Die Figur ist nach einem weiblichen Flußpferde gemacht worden.

Hippopotamus antiquorum. *Fab. Columna*, aquat. p. 28. Fig. p. 30. Hippopotamus. *Prosp. Alp.* Aegypt. Hist. nat. lib. IV. p. 246. tab. 23. Hippopotamus. *Aldrov.* de quad. digit. viuip. p. 181 et seq.

** Equo fluuiatili, quem gignit Aegyptus, juba equi, vngula qualis bubus, rostrum resimum. Talus etiam inest bisulcorum modo; dentes exserti, sed leuiter; cauda apri, vox equi, magnitudo asini, tergoris crassitudo tanta, vt ex eo venabula faciant, interiora omnia equi et asini similia. *Arist.* Hist. animal. lib. II. cap. VII .... Natura etiam equi fluuiatilis ita constat, vt viuere nisi in humore non possit. Idem, lib. VIII cap. XXIV. **Anmerk.** Das Flußpferd hat keine Mähne, wie das Pferd; das Horn seiner Füße ist in vier und nicht in zwo Klauen abgetheilet; es hat keine aus dem Rachen hervorragende Zähne; es hat einen ganz andern Schwanz, als das wilde Schwein; es ist wenigstens sechsmal so groß, als ein Esel; es kann auf dem Lande leben, wie alle andere vierfüßige Thiere; denn dasjenige so **Belon** beschrieben, hatte zwey bis drey Jahre gelebt, ohne ins Wasser zu kommen; folglich hatte **Aristoteles** nur sehr schlechte Nachrichten in Ansehung dieses Thiers gehabt.

*** **Plinius** sagt noch mehr, als **Aristoteles**, nämlich daß das Flußpferd sich eben sowohl in den Gewässern des Meers, als in Flüssen aufhalte, und mit Haaren, wie ein Meerkalb, bedeckt sey. **Anmerk.** Dieser letzte Umstand ist ohne allen Grund hingesetzt; denn das Flußpferd hat kein Haar auf seiner Haut, und es ist gewiß, daß es niemals in offenbarer See gefunden wird, und hält es sich ja an den Küsten desselben auf, so geschieht dieses bloß bey Mündungen von Flüssen.

mer zu berichtigen, scheinet dieselben vielmehr zu bestätigen und mit neuen zu vermehren. Erst gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hat man einige genaue Bezeichnungen von diesem Thiere bekommen. Belon, der damals zu Constantinopel war, sahe eines lebendig; gleichwohl ist die Vorstellung, die er davon gemacht hat, unvollständig: denn die beyden Figuren, die er seiner Beschreibung beygefügt, stellen nicht das Flußpferd vor, das er gesehen hat, sondern sind bloße Copeyen von dem Revers der Denkmünze des Kaisers Hadrian, und von dem Nilkolossen zu Rom. Folglich muß man die Epoche unserer richtigen Kenntnisse von diesem Thiere erst auf das Jahr 1603 setzen, da Friedrich Zerenghi, ein Wundarzt von Narni in Italien, zu Neapel die Geschichte zweyer Flußpferde drucken ließ, die er selbst in Aegypten lebendig gefangen und getödtet hatte, und zwar in einer großen Grube, die er in der Gegend am Nil, nicht weit von Damiate, hatte ausstechen lassen. Dieses kleine Werk, welches in italienischer Sprache geschrieben ist, scheint von den Naturbeschreibern, die zu gleicher Zeit lebten, nicht gehörig geachtet zu seyn, und ist nachgehends ganz und gar unbekannt geworden. Gleichwohl ist es das einzige, das man als ein Original über diese Materie ansehen kann. Die Beschreibung, die der Verfasser von dem Flußpferde giebt, ist ebenfalls die einzige, die gut ist, und sie ist nach unserem Bedünken so richtig, daß wir uns gemüßiget finden, dieselbe zu übersetzen, und hier im Auszuge mitzutheilen.

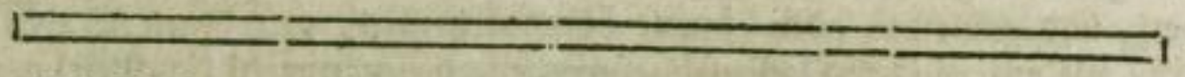
„In der Absicht, ein Flußpferd zu bekommen, (sagt Zerenghi,) schickte ich „Leute an den Nil, die, wie sie zwey solche Thiere aus dem Flusse hatten hervorgehen „sehen, an einer Stelle des Weges, den sie genommen hatten, eine tiefe Grube machten, und diese Grube mit leichtem Holzwerke, mit Erde und mit Kraute bedeckten. „Am Abend, wie diese Flußpferde nach dem Strome zurück giengen, fielen sie alle „beyde hinein; meine Leute kamen und benachrichtigten mich von dem Fange, ich eilete „mit meinem Janitscharen dahin, wir tödteten diese beyden Thiere, indem wir jedem „derselben dreymal mit einer Büchse durch den Kopf schossen, die stärker von Caliber, „als die gemeinen Musketen, war; sie blieben beynahe auf der Stelle todt, und erhoben „ein Angstgeschrey, das einigermaßen mehr mit dem Gebrülle eines Büffels, als mit „dem Wiehern eines Pferdes übereinkam. Diese Expedition geschahe den 20sten des „Brachmonats im Jahre 1600. Den folgenden Tag ließ ich sie aus der Grube heraus„ziehen und sorgfältig abschinden. Eines war ein Männchen, das andere ein Weibchen. „Ihre Häute ließ ich einsalzen; man füllte dieselben mit Blättern von Zuckerröhren „an, um sie nach Cairo zu bringen, wo man sie zum zweyten Male mit mehrerer Acht„samkeit und Bequemlichkeit einsalzte; ich mußte zu jeder Haut vierhundert Pfund „Salz haben. Bey meiner Wiederkunft aus Aegypten, im Jahre 1601, brachte ich „diese Häute nach Venedig, und von da nach Rom. Ich zeigte sie verschiedenen ver„ständigen Arzeneygelehrten; allein der Doctor Hieronymus Aquapendente und der „berühmte Aldrovand waren die einzigen, die an diesen Häuten das Flußpferd erkann„ten, und da Aldrovands Werk damals unter der Presse war, so ließ er mit meiner „Bewilligung nach der Haut des Weibchens die Figur abzeichnen, die er in seinem Buche „mitgetheilet hat.

„Das Flußpferd hat eine ungemein dicke und sehr harte Haut, und sie ist un„durchdringlich, wo man sie nicht eine geraume Zeit im Wasser liegen und weich wer-

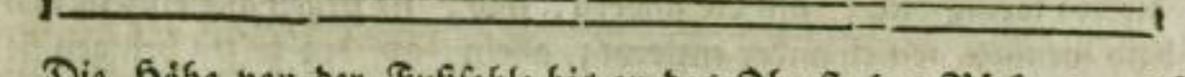
„den

„den läßt. Es hat nicht, wie die Alten sagen, einen Rachen von mittelmäßiger, son„dern von ungeheurer Größe; seine Füße sind nicht, wie sie sagen, in zwo, sondern in „vier Hufklauen gespalten; es ist keinem Esel an Größe gleich, sondern es ist weit größer, „als das größte Pferd, oder als der stärkste Büffel; es hat keinen Schwanz, wie das „Schwein, sondern vielmehr, wie die Schildkröte, ausgenommen, daß derselbe ohne „alle Vergleichung größer ist; es hat keine aufgeworfene Schnauze oder Nase, sondern „es hat ein Maul, wie der Büffel, nur weit größer; es hat keine Mähne, wie das „Pferd, sondern bloß einige kurze und sehr dünne Haare; es wiehert nicht, wie das „Pferd, sondern seine Stimme hält den Mittelton zwischen dem Brüllen des Büffels „und dem Wiehern des Pferdes; es hat keine aus dem Rachen hervorragende Zähne, „sondern wenn das Maul geschlossen ist, so bedecken die Lefzen alle Zähne, ungeachtet „diese überaus groß sind ..... Die Einwohner in diesem Theile Aegyptens geben „ihm den Namen Foras l'bar, der so viel als Meerpferd heißet .... Belon „hat sich, da er dieses Thier beschrieb, sehr geirret; er giebt ihm Pferdezähne, woraus „man schließen sollte, daß er das Thier nicht gesehen hätte, wie er doch sagt; denn die „Zähne des Flußpferdes sind ungemein groß und von ganz besonderer Bildung .... „Um alle diese Zweifel zu heben, fährt Zerenghi fort, und um allen diesen Ungewiß„heiten ein Ziel zu setzen, lege ich hier die Figur des weiblichen Flußpferdes vor; die „Verhältnisse, wie auch die Maaßen des Körpers und der Glieder sind genau nach dem Le„ben genommen worden.

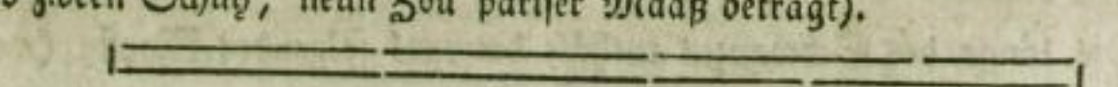
„Die Länge von dem Körper dieses Flußpferdes, von dem Aeußersten der „Oberlefze bis dahin, wo der Schwanz anfängt, enthält fünf und dreyßigmal folgendes „Maaß, (welches bis auf etwas sehr Weniges eilf Schuh und zween Zoll pariser Maaß „ausmacht).



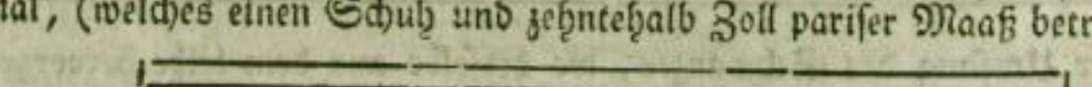
„Die Dicke des Leibes im Umfange enthält folgendes Maaß zwey und dreyßig„mal, (welches ungefähr zehn Schuh pariser Maaß beträgt).



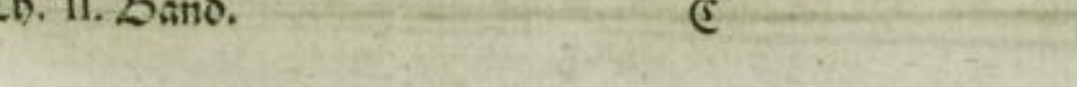
„Die Höhe von der Fußsohle bis an das Oberste des Rückens enthält folgen„des Maaß sechzehnmal, (welches vier Schuh, fünf Zoll pariser Maaß ausmacht).



„Der Umfang der Beine bey den Schultern enthält folgendes Maaß zehnmal, „(welches zween Schuh, neun Zoll pariser Maaß beträgt).



„Der Umfang der Beine, weiter nach unten zu, enthält folgendes Maaß „siebenmal, (welches einen Schuh und zehntehalb Zoll pariser Maaß beträgt).



„Die Höhe der Beine von der Fußsohle bis unter die Brust, enthält folgendes „Maaß siebenmal, (welches einen Schuh und eilftehalb Zoll pariser Maaß ausmacht).

„Die Länge der Füße, vorn von den Hufklauen an gemessen, enthält folgen„des Maaß beynahe zweymal, (welches ungefähr fünftehalb Zoll pariser Maaß beträgt). „Anmerkung. Ich habe hier unter den zweyen Maaßen, die Zerenghi für die Länge der Füße angiebt, das mittlere angenommen.

„Die Hufklauen sind eben so lang, als breit, und enthalten folgendes Maaß „beynahe einmal, (welches zween Zoll und zwo Linien ausmacht).

„Jede Zehe hat eine Klaue, und jeder Fuß hat vier Zehen.

„Die Haut auf dem Rücken ist so dick, wie dieses Maaß, einmal genommen, „(beynahe ein Zoll).

„Die Haut am Bauche ist einmal so dick, als folgendes Maaß, (ungefähr „sieben Linien).

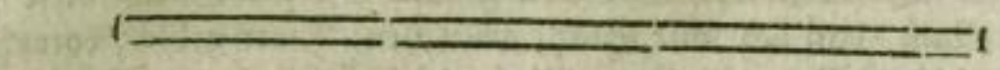
„Diese Haut ist so hart, wenn sie ausgetrocknet ist, daß man sie mit einer „Büchsenkugel nicht ganz durchschießen kann. Die Landseinwohner machen große Schil„der davon, und schneiden auch schmale Riemen heraus, von denen sie eben denselben „Gebrauch, wie wir von der Ochsensehne, machen, die man wohl den Pesel nennt. Auf „der Oberfläche der Haut finden sich einige sehr dünne gesäete Haare von blonder Farbe, „die man bey dem ersten Ansehen nicht einmal wahrnimmt. Am Halse zeigen sich auch „einige, die ein wenig dicker, als die andern, sind; sie liegen alle einzeln und sind bald „mehr, bald weniger von einander entfernt; allein, auf den Lefzen bringen sie eine Art „von Knäbelbart hervor, indem an verschiedenen Stellen zehen bis zwölf aus einem Fle„cke hervorgehen; diese Haare haben mit den übrigen einerley Farbe, nur sind sie spröder, „dicker und ein wenig länger, wiewohl die längsten folgendes Maaß (sechstehalb Linien) „nicht mehr als einmal enthalten.

„Die Länge des Schwanzes enthält dreymal folgendes Maaß, (welches eilf „Zoll und vier Linien beträgt).

„Der Umfang des Schwanzes, wo derselbe aus dem Leibe hervorgehet, ent„hält dreymal dieses Maaß, (welches ein wenig mehr, als einen Schuh ausmacht).

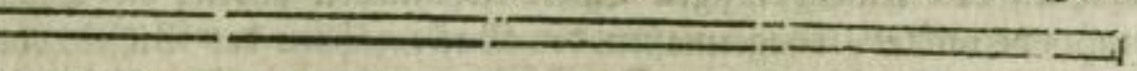
„Der

„Der Umfang des Schwanzes an seinem Ende ist einmal so groß, als folgen-
„des Maaß, (zween Zoll, zehen Linien).

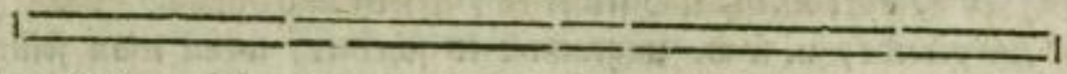


„Dieser Schwanz ist nicht rund, sondern von der Mitte bis ans Ende platt,
„beynahe wie ein Aalschwanz. Auf der Haut am Schwanze und an den Dickschenkeln
„finden sich einige kleine runde Schuppen, weißlicht von Farbe, und so groß, als große
„Linsen. Man erblickt auch dergleichen Schüppchen auf der Brust, am Halse und an
„einigen Stellen des Kopfes.

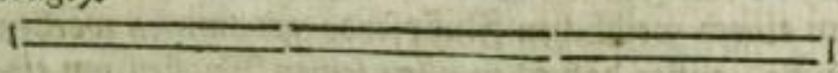
„Der Kopf, von dem Aeußersten der Lefzen bis an den Anfang des Halses, ist
„siebenmal so lang, als folgendes Maaß, (welches zween Fuß und vier Zoll beträgt).



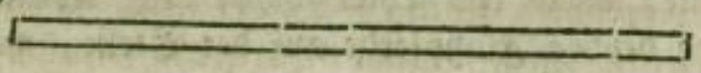
„Der Umfang des Kopfes enthält folgendes Maaß zwanzigmal, (welches un-
„gefähr fünf Schuh und acht Zoll ausmacht).



„Die Ohren sind einmal so lang, als folgendes Maaß, (welches zween Zoll
„und neun Linien beträgt).

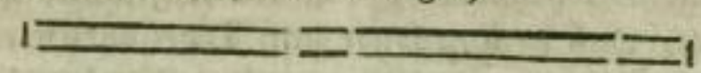


„Die Ohren sind einmal so breit, als dieses Maaß, (welches zween Zoll und
„drey Linien ausmacht).

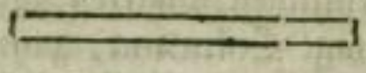


„Die Ohren sind ein wenig zugespitzt, und inwendig mit dichten, kurzen und
„feinen Haaren besetzt, die mit den andern Haaren einerley Farbe haben.

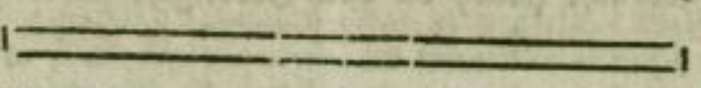
„Die Augen enthalten von einem Winkel bis zum andern folgendes Maaß ein-
„mal, (welches zwey Zoll und drey Linien beträget).



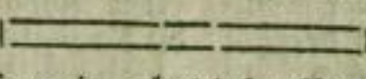
„Die Augen haben von einem Augenliede bis zum andern dieses Maaß, (drey-
„zehn Linien).



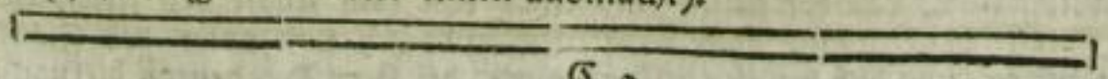
„Die Nasenlöcher sind so lang, wie dieses Maaß einmal, (zween Zoll,
„vier Linien).



„Die Nasenlöcher sind so breit, wie dieses Maaß einmal, (funfzehn Linien).



„Der offne Rachen ist so weit, als dieses Maaß, fünfmal genommen, (welches
„einen Schuh, sechs Zoll und vier Linien ausmacht).



„Dieser Rachen hat die Form eines Viereckes, und ist mit vier und vierzig „Zähnen besetzt, die von verschiedener Bildung sind * . . . . Alle diese Zähne sind „von so harter Substanz, daß sie, mit Stahl gestrichen, Feuer geben; vornehmlich aber „sind es die Hundszähne (Z nne), deren Glasur diese Härte hat; die innere Substanz „aller dieser Zähne ist nicht so hart . . . . Wenn das Flußpferd das Maul zuhält, „so ist von außen kein einziger Zahn zu sehen, sondern die Zähne werden insgesammt „durch die Lefzen, welche ausnehmend groß sind, bedeckt und verborgen.

„In Ansehung der Gestalt dieses Thieres könnte man sagen, daß dieselbe das „Mittel zwischen dem Büffel und Schweine halte, indem sie sowohl von dem einen als „dem andern etwas an sich hat, die Schneidezähne allein ausgenommen, die mit den „Schneidezähnen von keinem einzigen Thiere Aehnlichkeit haben; die Stockzähne glei„chen, obenhin betrachtet, einigermaßen den Backenzähnen des Büffels oder des Pfer„des, wiewohl sie viel größer sind. Die Farbe des Körpers ist dunkel und schwärzlicht „. . . . Man versichert, daß das Flußpferd nur ein Junges zur Welt bringe, daß „es von Fischen, von Krokodillen, und selbst von Aesern und Fleische lebe. Indeß frißt „es auch Reiß, Getreide, u. s. w. ungeachtet es scheinet, wenn man seine Zähne be„trachtet, daß die Natur dasselbe nicht zum Weyden, sondern zum Fraße anderer Thiere „gebildet habe. —„ Zerenghi schließt seine Beschreibung mit der Versicherung, daß alle diese Maaßen an einem weiblichen Flußpferde genommen worden, dem das Männchen vollkommen gleiche, außer daß es in allen seinen Maaßen um ein Drittel größer sey. Es wäre zu wünschen, daß die Figur, die Zerenghi geliefert hat, eben so gut, als seine Beschreibung, seyn möchte; allein das Thier wurde nicht lebendig abgezeichnet. Er sagt selbst, er habe seine beyden Flußpferde auf der Stelle, wo er sie gefangen hatte, abziehen lassen, er habe nur die Häute davon mitgebracht, und die Figur, die Aldrovand mitgetheilet, sey bloß nach der Haut des Weibchens gezeichnet worden. Es hat auch das Ansehen, als wenn Fabius Columna nach eben dieser in Salz aufbewahrten Haut des Weibchens die Figur seines Thiers habe zeichnen lassen; allein die Beschreibung des Fabius hält bey aller Gelehrsamkeit, mit der sie gemacht ist, der Zerenghischen die Wage nicht, und man muß es ihm sogar zum Tadel anrechnen, daß er nichts, als den Namen dieses Schriftstellers, und hingegen das Werk desselben, das drey Jahr vor dem seinigen gedruckt war, überall nicht angeführet hat, und auch von der Beschreibung des Zerenghi in verschiedenen wesentlichen Punkten abgewichen ist, ohne die geringste Ursache davon anzugeben. So sagt Columna, zum Exempel, daß zu seiner Zeit Friedrich Zerenghi im Jahr 1603 ein ganzes Flußpferd, in Salz aufbewahrt, aus Aegypten nach Italien gebracht habe, da doch Zerenghi selber sagt, er habe bloß die Häute

* Erste Anmerkung. An dreyen Flußpferdeköpfen, die wir in dem Cabinette des Königes haben, finden sich nur sechs und dreyßig Zähne. Da diese Köpfe weit kleiner sind, als der Kopf von dem Flußpferde des Zerenghi, so kann man muthmaßen, daß bey diesen jungen Flußpferden alle Backenzähne noch nicht hervorgekeimet waren, und daß bey den völlig erwachsenen achte mehr zu finden sind. Zweyte Anmerkung. Wir übergehen hier die besonderen Ausmessungen von allen diesen Zähnen, die Zerenghi gleichfalls durch wirkliche Maaßen angegeben hat, indem man die Figuren und Proportionen der Zähne und der anderen Knochen von dem Kopfe des Flußpferdes in der Beschreibung und unter den Figuren finden wird, die Herr Daubenton hiernächst liefert.

Häute von zweyen Flußpferden mitgebracht. Nachher giebt Columna dem Körper seines Flußpferdes dreyzehn Schuh in der Länge *, vierzehn Schuh im Umfange, und den Beinen drey und einen halben Schuh in der Länge, da hingegen nach den Maaßen des Zerenghi der Körper nur eilf Schuh und zween Zoll in der Länge, und zehen Schuh im Umfange hatte, und die Beine einen Schuh und eilftehalb Zoll lang waren, u. s. w. Wir müssen also nicht auf des Fabius Columna, sondern auf des Zerenghi Beschreibung fußen. Man kann auch diesen ersten Verfasser nicht entschuldigen oder annehmen, daß seine Beschreibung nach einem andern Thier gemacht worden; denn es ist aus seinen eigenen Worten klar, daß sie nach dem kleinsten von den beyden Flußpferden des Zerenghi verfertiget ist, indem er selbst gesteht, daß Zerenghi einige Monate nachher ein zweytes Flußpferd habe sehen lassen, welches weit größer, als das erste, gewesen wäre. Die Ursache, warum ich mich hierbey verweile, ist diese: Niemand hat dem Zerenghi Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da er doch der einzige ist, der hierüber Lobsprüche verdienet, und alle Naturbeschreiber hingegen haben seit hundert und sechzig Jahren dasjenige dem Fabius Columna zugeschrieben, was sie dem Zerenghi hätten beylegen sollen, und anstatt das Werk von diesem aufzusuchen, haben sie sich begnügt, das Werk des Columna auszuschreiben und zu loben, ungeachtet dieser sonst schätzbare Schriftsteller in diesem Artikel weder original noch genau, und nicht einmal aufrichtig ist.

Die Beschreibung und die Figuren des Flußpferdes, die Prosper Alpin über hundert Jahr nachher herausgegeben hat, taugen noch weniger, als des Columna seine, indem sie bloß nach Häuten gemacht sind, die schlecht verwahrt gewesen waren; und Herr von Jüßieu **, der im Jahr 1724 von dem Flußpferde geschrieben, hat bloß eine Beschreibung von dem Skelette des Kopfes und der Füße geliefert.

Wenn wir diese Beschreibungen, und vor allen die Zerenghische mit den Bezeichnungen vergleichen, die wir aus Reisebeschreibern *** gezogen haben, so erhellet,

* Hippopotami a nobis conspecti ac dimensi corpus a capite ad caudam pedes erat tredecim, corporis latitudo siue diameter pedes quatuor cum dimidio, ejusdem altitudo pedes tres cum dimidio, vt planum potius quam carinosum ventrem habeat; orbis corporis quantum longitudo erat: crura e terra ad ventrem pedes tres cum dimidio; ambitus crurum pedes tres; pes latus pedem; ungulae singulae vncias tres: caput vero latum pedes duo cum dimidio, longum pedes tres, crassum ambitu pedes septem cum dimidio; oris rictus pedem vnum etc. Anmerk. Es ist möglich, daß das Fußmaaß, dessen Columna sich bedienet hat, kürzer als das parisische gewesen ist; allein dieß entschuldiget ihn nicht. Denn in diesem Falle hätte der Umfang von dem Körper seines Flußpferdes, da die Länge desselben dreyzehn Fuß betrug, nur eilf Fuß und sieben bis acht Zoll, nicht aber dreyzehn Fuß betragen müssen. Eben so verhält es sich mit den übrigen Proportionen, indem sie mit denen, die Zerenghi angegeben, gar nicht überein kommen.

** Memoires de l'Academie des Sciences, ann. 1724. p 209.

*** Im Nil giebt es Flußpferde (Hippopotames) oder Meerpferde (chevaus marins) und bey Girge wurde im Jahr 1658 eines gefangen, das man gleich darauf nach Cairo brachte, wo ich solches in eben dem Jahre im Februar sahe; es war aber todt. Dieses Thier hatte eine Farbe, die einigermaßen ins Dunkelbraune fällt; es hatte einen Hintern beynahe, wie der Büffel, seine Beine aber waren kürzer und dicker; in der Größe glich es dem Kameele, mit seinem Maule dem Ochsen; von Körper aber war es zweymal so groß, als ein Ochs; es hatte einen Kopf, der fast wie ein Pferdekopf

daß das Flußpferd ein Thier sey, dessen Körper länger und eben so dick ist, als der Körper des Nasehorns, daß seine Beine weit kürzer * seyen, daß es im Verhältnisse gegen den Leib keinen so langen, aber dickeren Kopf, und keine Hörner, weder, wie das Rhinoceros, auf der Nase, noch, wie die wiederkäuenden Thiere, auf dem Kopfe habe. Da sein Angstgeschrey den Mittelton zwischen dem Wiehern des Pferdes und dem Gebrülle des Büffels hält, so wäre es möglich, daß seine gewöhnliche Stimme, wie die alten Schriftsteller und die neueren Reisebeschreiber ** melden, mit dem Wiehern des Pferdes übereinkäme, von welchem Thiere es sich sonst in jeder andern Absicht unterscheidet: und wenn dieses ist, so kann man muthmaßen, daß es mit dieser einzigen Aehnlichkeit, dem gleichen Schalle in der Stimme, schon genug gewesen sey, um ihm den Namen **Hippopotamus** zu geben, welches so viel als **Flußpferd** heißt; eben

kopf gestaltet war; die Augen waren klein, der Hals ungemein dick, die Ohren klein, die Nasenlöcher sehr groß und weit, die Füße ungemein dick, ziemlich groß und fast rund, und an jedem waren vier Zehen, wie an den Krokodillfüßen; es hatte einen kleinen Schwanz, wie der Elephant, und wenig oder gar kein Haar auf der Haut, eben so wenig, wie der Elephant; in dem Unterkinnbacken hatte es vier dicke und einen Schuh lange Zähne, von denen zween haackenförmig und so dick, wie Ochsenhörner, waren. Verschiedene Leute sagten sogleich, dieses Thier wäre ein Meerbüffel; ich erkannte aber nebst einigen andern, daß es ein Meerpferd war, zufolge der Beschreibung derjenigen, die davon geschrieben haben. Es wurde todt nach Cairo gebracht, durch die Janitscharen, die es auf dem Lande, wo es seiner Weyde nachgegangen war, mit Musketenschüssen getödtet hatten. Sie hatten verschiedene Male darnach geschossen ohne es zum Fallen zu bringen; denn kaum hatte die Kugel die ganze Haut durchgebohret, wie ich bemerket habe; nur ein Schuß, den sie thaten, drang ihm durch den Kinnbacken und warf es zu Boden. Es war eine geraume Zeit verflossen, seitdem man zu Cairo dergleichen Thiere nicht gesehen hatte. **Thevenots** Beschreibung seiner Reise in die Morgenländer. Paris, 1664. Th. I. S. 491 und 492.

* Die Füße des Flußpferdes sind so niedrig und so kurz, daß sie kaum vier Finger hoch über der Erde stehen. Belon, von den Fischen, S. 17. — Crura e terra ad ventrem pedes tres cum dimidio. *Fabius Columna*, p. 31. **Anmerk.** Die Zeugnisse des **Belon** und des **Columna** über die Länge von den Beinen des Flußpferdes, geben zu weit von einander ab, als daß man das eine oder das andere von diesen Maaßen annehmen könne. Man hat aber zu bemerken, daß das Flußpferd, so Belon lebendig gesehen hat, ungemein jung und sehr feist war, und folglich einen sehr dicken und hängenden Bauch haben mußte, und daß hingegen die Haut desjenigen, das Columna beschreibt, und welches eben das Terenghische ist, im Salze eingeschrumpft war, und daß Columna folglich nicht behaupten konnte, wie er gethan hat, daß der Bauch dieses Thiers nicht rund, sondern platt wäre. Das Maaß des Belon ist also zu kurz für ein erwachsenes Flußpferd, und des Columna seines zu lang für ein lebendiges; aus beyden aber muß man schließen, daß überhaupt der Bauch dieses Thieres nicht viel mehr als anderthalb Fuß über der Erde ist, und daß seine Beine nicht voll zween Schuh lang sind, wie Terenghi sagt.

** Vocem equinam edit illius gentis relatione. *Prosp. Alpin.* Aegypt. Hist. nat. lib. IV. p. 248. — Merolla sagt, daß sich in dem Flusse Zaire Flußpferde aufhalten, die wie Pferde wiehern. Des Herrn Abts Prevost allgemeine Geschichte von Reisen, Th. V. S. 95. — Dieses Thier hat den Namen, den man ihm giebt, bloß von seinem Wiehern. Schoutens Reise. Sammlung von den Reisen der ostindischen Compagnie in Holland, Th. IV. S. 440. — Das Flußpferd wiehert beynahe eben so, wie das Pferd, aber mit einer so großen Gewalt, daß man es auf eine gute Viertelmeile deutlich höret. Herrn Adansons Reise nach Senegal, S. 73.

eben so wie das Heulen des Luchses, welches gewissermaßen mit dem Geheul des Wolfes übereinstimmt, dem ersteren den Namen Hirschwolf * zuwege gebracht hat. Die Schneidezähne des Flußpferdes, und vornehmlich die Hundszähne in dem unteren Kinnbacken sind sehr lang, sehr stark, und von einer so harten Substanz, daß Feuer herausfährt, wenn man sie mit einem Stahle streicht **. Dieß hat wahrscheinlicher Weise den Alten Gelegenheit zu dem Mährchen gegeben, so sie ausgebreitet haben, daß das Flußpferd Feuer aus dem Rachen speye. Diese Materie von den Hundszähnen des Flußpferdes ist so weiß, so rein und so hart, daß sie dem Elfenbein weit vorzuziehen ist, um künstliche und falsche Zähne *** daraus zu machen. Die Schneidezähne des Flußpferdes, vor allen diejenigen, die in dem Unterkinnbacken sitzen, sind ungemein lang, walzenförmig und eingekerbt; die Hundszähne, die gleichfalls sehr lang sind, sind gebogen, prismatisch und schneidend, wie die Hauerzähne des wilden Ebers. Die Backenzähne sind viereckigt, oder vielmehr länglicht vierkantigt, den Backenzähnen des Menschen ziemlich ähnlich, und so groß, daß ein einziger über drey Pfund wiegt †. Die größeste Schneide-

* Man sehe im IX. Theile dieser Naturhistorie den Abschnitt vom Luchse.

** Alle Zähne sind von einer so harten Substanz, daß, wenn man mit einem Messer oder Feuerstahle dagegen schlägt, Funken in großer Menge herausfliegen, doch geschieht dieses mehr bey den Haackenzähnen, als bey den andern; weiter hinein im Rachen sind die Zähne von so harter Materie nicht. Descrittione dell' Hippopotamo, autore *Zerenghi*, p. 72. . . . . Dentes habebat in inferiore maxilla sex, quorum bini exteriores e regione longi semipedem, lati et trigoni vncias duas cum dimidia, per ambitum semipedem, aprorum modo parum retrorsum decliues, non adunci, non exserti, sed admodum conspicui aperto ore. Intermedii vero parum a gingiua exserti, trigona acie, digitali longitudine, medium locum occupantes, veluti iacentes, crassi, orbiculati, elephantini semipedem superant longitudine, atque aciem in extremis partibus habent planam, parum detractam. Maxillares vero vtrinque septem, crassi, lati, breues admodum In superna vero mandibula, *quam Crocodili more mobilem habet*, qua mandit et terit, anteriores sex insunt dentes, sex imis respondentes, acie contrario modo adaptata, leuissima ac splendida, eboris politi modo, clausoque ore conjunguntur, aptanturque imis, veluti ex illis recisi, vt planum plano insideat, verum omnium acies pyramidalis, veluti oblique recisi calami modo, sed medii superiores non aciem inferiorum, at medium illorum, in quo detractio conspicitur rotunditatis, petunt; ac non incidere, sed potius illis terere posse videtur. Molares totidem quot inferni, sed bini priores parui, exigui, atque rotundo ambitu, et ab aliis distant, vt medium palatum inter dentes anteriores occupare videantur; inter maxillares dentes linguae locus semipedalis remanebat. Dentium vero color eburneus parum pallens, splendidus, diaphanus fere in acie videbatur; durities illorum silicea vel magis, cultelli quidem costa, non parua conspicientium admiratione, ignis excitabantur fauillae, parum vel nihil tot percussionibus signi remanente: quapropter verisimile foret, noctis tempore dentes terendo ignem ex ore euomisse. *Fab. Columna*, pag. 32.

*** Am Vorgebürge Mesurado in Africa findet man die schönen Zähne des Meerpferdes, die von ganz ungemeiner Weiße und Sauberkeit sind. Die Zahnärzte suchen sie vorzüglich, um falsche Zähne davon zu machen, indem sie bey weitem nicht so, wie das Elfenbein, gelb werden, und auch an sich viel weißer und härter sind. Desmarchais Reisebeschreibung, Th. II. S. 148.

† Man sehe hiernächst die Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der sich auf das Flußpferd beziehet.

Schneide- und Hundszähne halten gegen zwölf *, ja gar bis auf sechzehn Zoll in der Länge **, und wiegen bisweilen jeder zwölf bis dreyzehn Pfunde ***.

Um endlich die Idee zur Richtigkeit zu bringen, wie groß das Flußpferd sey, wollen wir uns der zerenghischen Maaßen bedienen und denselben ein Drittheil zusetzen, indem diese Maaßen, wie Zerenghi selbst sagt, nur von dem Weibchen genommen sind, welches in allen seinen Ausmessungen um ein Drittheil kleiner, als das Männchen war. Das männliche Flußpferd hatte folglich, vorn vom Maule an bis dahin, wo der Schwanz hervorgehet, sechzehn Fuß und neun Zoll in der Länge, funfzehn Fuß im Umfange, und siebtehalb Fuß in der Höhe; die Länge seiner Beine betrug ungefähr zween Fuß und zehen Zoll; der Kopf war viertehalb Fuß lang und neuntehalb Fuß im Umfange dicke; der Rachen machte eine Oeffnung von zween Fuß und vier Zollen und die grossen Zähne waren über einen Fuß lang.

Mit so mächtigen Waffen und mit einem Körper von so erstaunlicher Größe könnte das Flußpferd sich allen Thieren schrecklich machen. Es ist aber von Natur sanftmüthig †, und außerdem so schwerfällig und so langsam im Laufen, daß es kein einziges vierfüßiges Thier würde einholen können. Es schwimmt schneller, als es läuft; es

* Post menses aliquot alium (hippopotamum) longe majorem, idem *Federicus Zerenghi*, Romae nobis ostendit, cujus dentes aprini pedali longitudine fuerunt, proportione crassiores, sic et reliqua omnia majora. Anmerkung. Diese Stelle, womit sich des Fabius Columna Beschreibung beschließet, beweiset, daß dieselbe nach der Haut des kleinsten von den beyden zerenghischen Flußpferden gemacht worden; daß dieses kleinere Flußpferd das Weibchen, und daß hingegen das größere, so Columna nicht beschrieben, das Männchen war; eben diese Stelle beweiset auch, daß man sich auf die Maaßen des Columna nicht zu verlassen habe, wie fast alle neuere Naturbeschreiber gethan haben. Das Richtige, so sich in der Beschreibung des Columna findet, erstreckt sich nicht viel weiter als auf die Maaßen der Zähne, indem diese Theile des Körpers weder kürzer noch länger werden können, dahingegen eine eingesalzte und aufgetrocknete Haut in allen ihren Maaßen leidet.

** Ich nahm wahr, daß diese Zähne in Form eines Bogens gekrümmt, und ungefähr sechzehn Zoll lang waren, und da, wo sie am dicksten waren, über sechs Zoll im Umfange hatten. Beschreibung des Flußpferdes vom Capitain Covent. Dampiers Reisebeschreibung, Th. III. S. 360. u. d. f.

*** Ich habe zwar kein Meerpferd gesehen, ich habe aber einige Zähne dieses Thiers gekauft, die gegen dreyzehn Pfund wogen. Description des animaux et des plantes, tirées de la Cosmographie de Cosmas le Solitaire, page 19. de la relation de *Thevenot*. Paris, 1696.

† Qui Hippopotamum animal terribile et crudele esse putarunt, falsi mihi videntur. Vidimus enim nos adeo mansuetum hoc animal, vt homines minime reformidaret, sed benigne sequeretur. Ingenio tam miti est, vt nullo negotio cicuretur, nec vnquam morsu laedere conatur . . . . . Hippopotamum e stabulo solutum exire permittunt, nec metuunt, ne mordeat. Rector ejus, cum spectatores oblectare libet, caput aliquod brassicae capitatae, aut melopeponis partem, aut fascem herbarum, aut panem e manu sublimi protendit ferae; quod ea conspicata tanto rictum hiatu diducit, vt leonis etiam hiantis caput facile suis faucibus caperet, Tum rector quod manu tenebat in voraginem illam seu faccum quempiam immittit. Manducat illa et deuorat. *Bellonius* de Aquatilibus.

es macht Jagd auf die Fische, und nährt sich von diesem Raube ††; es ist gern im Wasser, und hält sich daselbst lieber als am Lande auf; indessen hat es keine Häute zwischen den Zehen der Füße, wie der Bieber und der Fischotter, und die Leichtigkeit seines Schwimmens rührt, wie es scheint, bloß von dem großen Umfange seines Bauchs her, vermöge dessen es, Masse gegen Masse gerechnet, mit dem Wasser beynahe von gleicher Schwere ist. Es hält sich eine geraume Zeit am Boden des Wassers auf *, und gehet auf demselben wie in freyer Luft; wenn es herauskommt, um zu weyden, so frißt es Zuckerrohr, Schilf, Hirse, Reis, Wurzeln u. s. w.; es verzehret und vernichtet eine große Menge davon und thut auf angebauten Ländereyen ungemeinen Schaden; allein da es furchtsamer auf dem Lande, als im Wasser ist, so hat man nicht viel Mühe, es davon wegzutreiben. Es hat so kurze Beine, daß es durch die Flucht nicht entkommen könnte, wenn es sich von dem Ufer der Gewässer entfernte. Seine Zuflucht bey andringender Gefahr ist diese, daß es sich in das Wasser stürzt, sich untertaucht, und eine große Weite unter Wasser wegfährt, ehe es wieder zum Vorscheine kommt. Es nimmt gemeiniglich die Flucht, wenn man es jaget; wenn man es aber verwundet hat, so erboßt es sich, dreht sich voller Wuth um, stürzt auf die Barken los, hauet mit den Zähnen hinein, reißt öfters Stücke heraus, und wirft dieselben bisweilen um, daß sie untergehen **. „Ich habe gesehen, sagt ein Reisebeschreiber***, daß ein Flußpferd den Nachen „aufthat, mit einem Zahne den Bord eines Fahrzeuges und mit dem andern das zweyte „Seitenbrett, unten vom Kiele an, faßte, so, daß die Zähne vier Schuhe weit von ein„ander waren, hierauf das Brett durch und durch biß, und auf solche Weise dem Fahr„zeuge den Untergang brachte . . . . Von einem andern habe ich längs der Seeküste „gesehen, daß die Wellen auf dasselbe eine Schaluppe, mit vierzehn Fässern Wassers be„laden, antrieben, welche auf seinem Rücken sitzen blieb; hierauf folgte ein anderer „Wellenstoß, der die Schaluppe wieder herunter warf, ohne daß dem Thiere im gering„sten schien Leid geschehen zu seyn . . . . Wenn die Neger in ihren Canoten auf den „Fischfang ausfahren und ihnen ein Flußpferd aufstößt, so werfen sie ihm Fische zu, und „so verfolgt es seinen Weg, ohne sie weiter im Fischen zu beunruhigen. Es richtet das „meiste Unglück an, wenn es sich gegen die Erde stämmen kann; allein, wenn es im „Wasser schwimmet, so kann es nur beißen. Einmal da unsere Schaluppe am Ufer „war, sahe ich, wie es sich unter dieselbe machte, sie mit seinem Rücken über das Wasser empor

†† Das Flußpferd gehet ziemlich langsam an dem Ufer der Flüsse, im Wasser aber geht es schneller; es lebt daselbst von kleinen Fischen und von allem, was es erhaschen kann. Beschreibung des Flußpferdes, von dem Capitain Covent. Dampiers Reisebeschreibung, Th. III. S. 360.

* Das Flußpferd senket sich bis auf drey Faden tief im Wasser zu Grunde; ich habe solches selbst gesehen, und bin Augenzeuge gewesen, daß es über eine halbe Stunde unter Wasser geblieben ist, ehe es wieder empor kam. Ebenderselbe an der angeführten Stelle.

** Hippopotamus cymbis insidiatur, quae mercibus onustae secundo Nigro feruntur, quas dorsi frequentibus gyris agitatus demergit. *Leon. Afric.* Descript. tom. II. p. 758.

*** Reisenachrichten des Capitains Covent von Porbury bey Bristol. Dampiers Reisebeschreib. Th. III. S. 361.

„empor hob, und mit sechs Leuten, die darinn waren, umstürzte; aber zum Glück that es „ihnen kein Leides .... Wir wagten nicht, (sagt ein anderer Reisender*,) die Fluß„pferde im Wasser weiter zu reizen, nachdem drey Leute darüber bald das Leben einge„büßet hatten. Sie waren in einem kleinen Canot ausgefahren, um ein solches Thier „in einem Flusse zu tödten, der acht bis zehn Fuß Wasser hatte. Nachdem sie dasselbe „am Grunde entdeckt, wo es, wie gewöhnlich, herumgieng, so brachten sie ihm mit ei„ner großen Lanze eine Wunde bey, wodurch es in solche Wuth gerieth, daß es augen„blicklich über Wasser kam, sie aufs grimmigste anblickte, den Rachen aufriß, mit einem „Bisse ein großes Stück von dem Bord des Canots wegnahm; und es fehlte wenig, „daß es nicht das Canot selbst umgerissen hätte; allein es tauchte fast in eben dem Au„genblicke wieder zu Grunde.„ Diese beyden Beyspiele sind genug, um eine Idee von der Stärke dieser Thiere zu geben. Man wird eine Menge ähnlicher Begebenheiten in der allgemeinen Geschichte der Reisen finden, wo der Herr Abt Prevost alles dasjenige, was die Reisebeschreiber von dem Flußpferde erzählet haben, abgekürzt, aber so, wie seine Manier ist, schön, und in einer netten Schreibart vor Augen geleget hat **.

Uebrigens findet sich dieses Thier nur in einigen Gegenden in zahlreicher Menge, und es hat so gar das Ansehen, daß seine Art auf besondere Himmelsstriche eingeschränkt sey, und außer in den Flüssen von Africa wenig angetroffen werde. Die mehresten Naturbeschreiber haben geschrieben, daß es sich auch in Indien fände; allein sie haben, um dieses zu bewähren, weiter nichts als einige Zeugnisse, die nach meinem Bedünken ein wenig zweydeutig sind. Das ausdrücklichste von allen würde dasjenige seyn, was Alexander*** in einem Briefe an den Aristoteles gegeben hat, wenn man nur durch diesen Brief selbst überführet werden könnte, daß die Thiere, von denen Alexander redet, in der That Flußpferde wären. Mir macht das hierüber einige Zweifel, daß Aristoteles in seiner Thiergeschichte bey Beschreibung des Flußpferdes gesagt haben würde, daß dasselbe in Indien eben so wohl als in Aegypten befindlich wäre, wenn er gedacht hätte, daß diejenigen Thiere, wovon Alexander in seinem Briefe spricht, wahre Flußpferde gewesen wären. Onesikrit †, und einige andere alte Schriftsteller haben berichtet, daß das Flußpferd sich an dem Ufer des Flusses Indus fände; allein die neuern Reisebeschreiber, diejenigen wenigstens, die das mehreste Zutrauen verdienen, haben

* Reisenachrichten des Capitain Rogers. Dampiers Reisebeschreib. Th. III. S. 363.

** Allgemeine Historie der Reisen. Th. V. S. 95 und 330.

*** Humanas carnes hippopotamis pergratas esse, ex eis collegimus, quae in libro *Aristotelis* de mirabilibus Indiae habentur, vbi *Alexander* Macedo scribens ad *Aristotelem* inquit: „Du„centos milites de Macedonibus, leuibus armis, „missi per amnem nataturos; itaque quartam „amnis partem natauerunt, cum horrenda res „visu nobis conspecta est, hippopotami inter „profundos aquarum ruerunt gurgites aptos„que milites nobis flentibus absumserunt. Ira„tus ego tunc ex eis, qui nos in insidias deduce„bant, centum et quinquaginta mitti in flumen „iussi, quos rursus hippopotami iusta dignos „poena confecerunt.„ *Aldrov.* de quad. digit. p. 188. et 189.

† In India quoque reperitur hippopotamus, vt *Onesicritus* est auctor, in amne Indo. *Hermolaus* apud *Gesner.* de piscibus, p. 417.

ben dieses nicht bestätiget. Alle sagen einstimmig *, daß dieses Thier im Nil, im Senegal oder Niger, in der Gambra, im Zaire und in andern großen Strömen, und so gar in den Seen von Africa **, vor allen in dem südlichen und östlichen Theile, angetroffen werde, und keiner von ihnen versichert mit Gewißheit, daß es sich in Asien finde. Der Pater Boym *** ist der einzige, der davon Anzeige zu thun scheint; allein sein Bericht kommt mir verdächtig vor, und beweiset nach meiner Meynung bloß, daß dieses Thier in Mosambique und in diesem ganzen östlichen Theile von Africa nicht selten ist. Heutiges Tages ist das Flußpferd, so die Alten das Nilroß nannten, in dem Unternil so rar, daß die Einwohner von Aegypten keine Vorstellung davon haben, und seinen Namen nicht wissen †. Eben so unbekannt ist es in allen nördlichen Theilen von Africa, vom Mittelmeere bis an den Fluß Bambot, der am Fuße des atlantischen Gebirges hinläuft. Der Erdstrich, den das Flußpferd wirklich bewohnt, erstreckt sich also nicht viel weiter, als vom Senegal bis nach Aethiopien, und von da bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung.

Da die meisten Schriftsteller dem Flußpferde die Namen Seepferd oder Meerochs beygelegt haben, so hat man dasselbe bisweilen mit der Seekuh verwechselt, welches ein ganz anderes Thier ist, als das Flußpferd, und sich bloß in den mitternächtlichen Meeren aufhält. Es scheint daher gewiß zu seyn, daß die Flußpferde, die, wie der Verfasser einer Beschreibung von Moscau sagt, sich am Gestade des Meers bey Petzora finden, nichts anders als Seekühe sind, und man muß es Aldrovanden †† verdenken, daß er diese Meynung ohne Prüfung angenommen, und dem zu Folge gesagt hat, das Flußpferd fände sich in den nördlichen Meeren. Denn es hält sich nicht nur in keinen nördlichen Meeren auf, sondern es hat so gar das Ansehen, daß es sich nur selten in

* Cosmographie du Levant, par *André Thevet* p. 139 — *Leonis Africani* Africae descriptio. Lugd Batav. 1632. tom. II. pag. 758. — L' Afrique de *Marmol*, tome I page 51. et tome II. page 144. — Relation de *Thevenot*, tome I. page 491 — Relation de l' Ethiopie par *Poncel*. Lettres édif IVe Recueil, page 363 — Description de l' Egypte, par *Maillet*, tome II. page 126. — Description du Cap de Bonne-espérance, par *Kolbe*, tome III. page 50. — Voyage de *Flaccourt*, page 394. — Histoire de l' Abyssinie, par *Ludolf*. pages 43. et 44. — Voyage au Senegal par M. *Adanson*, page 73 etc

** Relation de l' Ethiopie, par *Ch. Jacq. Poncel*; Suite des Lettres édifiantes, IVe Recueil, Paris, 1704. page 363.

*** Flora Sinensis, a P. *Michaele Boym*, Soc. Jes. 1656 pag. 1. — La Chine illustrée, par *d' Alquié*. Amst 1670. page 258.

† Was die Thiere betrifft, so kennen die Völker, die jetzt Aegypten bewohnen, das Flußpferd nicht einmal dem Namen nach. Shaws Reisen, Th. II. S. 167. — Das Flußpferd wird in Aethiopien gebohren . . . . kommt mit dem Nil in Oberägypten herunter . . . . verwüstet die Felder, wo es hinkommt, indem es Getreide und vor allen türkisches Korn frißt . . . . . In Niederägypten ist es ungemein selten. Beschreibung von Aegypten, nach den Memoires des Herrn von Maillet, von dem Herrn Abt Mascrier. Haag, 1740. Th. II. S. 126.

†† Sed quod magis mirandum est, in mari quoque versari scripsit *Plinius*, qui agens de animantibus aquaticis, communes amni, terrae et mari *Crocodilos* et *Hippopotamos* praedicabat Id circo non *debemus admiratione capi*, quando legitur in descriptione Moscouiae, in *oceano adjacenti regionibus Petzorae*, *equos marinos*

den südlichen Meeren sehen lasse. Die Zeugnisse von Odoard Barbosa und Eduard Vnot, die Aldrovand anführet, und wodurch dem Ansehen nach bewiesen wird, daß die Flußpferde sich in den indischen Meeren aufhalten, scheinen mir fast eben so zweydeutig, als das Zeugniß des Verfassers von der moscovitischen Reisebeschreibung; und ich wäre sehr geneigt, mit Herrn Adanson * zu glauben, daß das Flußpferd, wenigstens heutiges Tages, bloß in den großen Strömen von Africa angetroffen werde. Kolbe **, welcher meldet, daß er am Vorgebirge der guten Hoffnung verschiedene gesehen habe, versichert,

marinos crescere. Pariter *Odoardus Barbosa*, Portugensis, in Cefala obseruauit multos equos marinos, a mari ad prata exire, denuoque ad mare reuerti. Idem repetit *Eduardus Vnot* de huiusmodi feris in mari Indico errantibus. Propterea habetur in primo volumine nauigationum, multos quandoque naucleros in terram descendere, vt hippopotamos in vicinis pratis pascentes comprehendant; sed ipsi ad mare fugientes eorum cymbas aggrediuntur, dentibus illas disrumpendo et submergendo, et tamen bestiae lanceis ob cutis duritiem sauciari minime poterant. *Aldrov.* de quad. digit. pag. 181 et seq.

* Da wir den Niger herauffuhren, kamen wir in eine Gegend, wo die Fluß- oder Seepferde sehr häufig sind. Dieses Thier, das größeste unter den Amphibien, findet sich bloß in dem süßen Wasser der africanischen Flüsse, und es verdienet angemerkt zu werden, daß man dasselbe nur noch allein in diesem Welttheile wahrgenommen habe, an den es eigentlich gebunden zu seyn scheinet. Man legt ihm gemeiniglich die Gestalt eines Ochsen bey, und dieses Thier ist auch in der That dasjenige, mit welchem es die meiste Aehnlichkeit hat; es hat aber kürzere Beine und einen Kopf von unmäßiger Größe. Was die Größe betrifft, so kann das Seepferd die nächste Stelle nach dem Elephanten und dem Nasenhorne behaupten. Seine Kinnbacken sind mit vier Hauerzähnen bewaffnet, womit es die Wurzeln der Bäume aufreißt, die ihm zur Nahrung dienen. Es kann nicht lange unter Wasser bleiben, ohne Luft zu schöpfen; und eben hierdurch wird es genöthiget den Kopf, so, wie der Krokodill, von Zeit zu Zeit über die Oberfläche empor zu tragen. Reise nach dem Senegal, von Herrn Adanson Paris, 1757. S. 73.

** Das Fluß- oder Seepferd. Wenn wir diesem Thiere den Beynamen von der See geben, so ist die Ursache davon weder diese, daß es eine Art von Fischen sey, noch die, daß es beständig in der See lebe. Es holet sein Futter vom trocknen Lande, und wenn es sich in die See oder in einen Strom verbirgt, so thut es solches bloß zu seiner Sicherheit. So bald der Hunger ihm zusetzet, geht es aus dem Wasser heraus, in welchem es sonst mit dem ganzen Leibe ausgestreckt liegt. Wenn es den Kopf aus dem Wasser erhebt, so ist dieß das Erste, daß es sich mit demselben nach allen Seiten gegen das Ufer zu umsiehet, um zu sehen, ob Gefahr vorhanden ist, und es wittert einen Menschen in einer beträchtlichen Ferne. Wenn es etwas merkt, so taucht es sich wieder unter Wasser, und wird bey drey Stunden darinn bleiben, ohne sich zu rühren . . . . . Dieses Thier wiegt gewöhnlich zwey tausend und fünfhundert bis drey tausend Pfund. . . . . Das Seepferd gleichet, so wohl der Farbe als der Größe nach, dem Nasenhorne, nur hat es ein wenig kürzere Beine. Sein Kopf hat, wie Tellez sagt, (B. I. Kap. VIII.) mehr Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines gemeinen Pferdes, als irgend eines andern Thiers, und daher hat es auch den Namen bekommen. Es hat ein weit größeres Maul, als ein Pferd, und in diesem Betrachte kommt es dem Ochsen näher. Seine Nasenlöcher sind sehr weit, und ziehen sich voll Wasser, welches von ihm ausgesprützt wird, wenn es vom Grunde des Meers oder des Flusses, wo es sein Lager gehabt hat, in die Höhe kommt. Es hat ungemein kleine Ohren und Augen; seine Beine sind kurz, dick, und oben und unten von gleichem Umfange. Sein Horn am Fuße ist nicht einmal gespalten, wie beym Ochsen, sondern in vier Klauen abgetheilet; am Ende, und an jeder dieser Klauen, erblickt man gewisse kleine Kerbchen, die wie Schrauben fortlaufen. Sein Schwanz ist kurz, wie beym Elephanten,

versichert, daß sie ohne Unterschied so wohl in die See, als in Flußgewässer gehen. Einige andere Schriftsteller erzählen eben dasselbe. Ungeachtet es mir vorkommt, daß Kolbe bey der Beschreibung, die er von diesem Thiere macht, genauer, als sonst gemeiniglich, gewesen ist, so läßt sich doch zweifeln, ob er es so oft gesehen habe, als er sagt, indem die Figur, die er seiner Beschreibung beygefügt hat, schlechter ist, als die Figuren, die Columna, Aldrovand und Prosper Alpin geliefert haben, die gleichwohl nur nach ausgestopften Häuten entworfen sind. Es ist leicht zu erkennen, daß überhaupt die Beschreibungen und Figuren in Kolbens Werke weder auf der Stelle, noch nach dem Leben gemacht sind. Die Beschreibungen sind aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, und die Figuren sind größtentheils Copeyen, und nach denen bey andern Naturbeschreibern aufgenommen worden; und die Figur insonderheit, die er von dem Flußpferde giebt, und der Cheropotamus * des Prosper Alpins sehen sich einander sehr ähnlich.

Wenn Kolbe also versichert, daß das Flußpferd sich in den Gewässern des Meers aufhalte, so wäre es wohl möglich, daß er dieses dem Plinius nachgesprochen, und nicht aus eigenen Beobachtungen gesagt hätte. Die mehresten andern Schriftsteller erzählen, daß dieses Thier sich bloß in süßen Landseen und in Flüssen, bisweilen an ihrer Mündung, und öfterer eine gute Ecke weit vom Meere finde. Es giebt so gar Reise-

phanten, und man siehet an demselben nur sehr sehr wenige, und dabey sehr kurze Haare, und so ist alles Haar beschaffen, das das Seepferd hat.

Die Euter des Weibchens von diesem Thiere hängen zwischen den Hinterbeinen, wie man bey den Kühen siehet; allein sie sind gegen den großen Leib ungemein klein, welches auch von den Saugwarzen gilt. Ich habe oft gesehen, wie die Weibchen ihre Jungen saugen ließen, die bereits so groß, wie ein Schaf, waren. . . . . Die Haut des Seepferdes ist über einen Zoll dick, und außerdem ist sie so hart, daß es sehr schwer hält, das Thier, so gar mit einer Kugel, zu tödten. Die Europäer am Vorgebirge zielen allemal nach dem Kopfe: da die Haut daselbst zart ist, so kann man dieselbe gar leicht durchschießen; selten bringt man an einer andern Stelle diesem Thiere einen Schuß bey, der tödtlich wäre.

An dem ganzen Flußpferde ist nichts merkwürdiger, als seine Zähne in dem Unterkinnbacken; es sind viere derselben, von ansehnlicher Größe, und zwar an jeder Seite zween, von denen der eine haackenförmig, und der andere gerade ist; sie sind so dick, wie ein Ochsenhorn, ungefähr anderthalb Schuh lang, und wiegen jeder bey zwölf Pfund. Ihre Weiße, die sehr blendend ist, hat das Besondere, daß sie sich erhält, ohne daß jemals eine Veränderung damit vorgeht; eine Eigenschaft, die das Elfenbein nicht hat, welches mit dem Alter gelb wird. Sie werden daher auch mehr geschätzt, als die Elephantenzähne.

Das Fleisch dieses Thiers, beydes gebraten oder gekocht, ist ein sehr herrliches Essen, und es ist am Cap in so hohem Werthe, daß das Pfund davon zwölf bis funfzehn Sous kostet; es ist das angenehmste Geschenk, was man jemandem machen kann. Das Fett wird eben so theuer, als das Fleisch, verkauft; es ist ungemein süß, und sehr gesund, und man bedienet sich desselben statt der Butter u. s. f. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. III. Kap. III.

* Anmerk. Die Figuren von diesen Cheropotamen des Prosper Alpins, B. IV. Kap. XII. Taf. 22. scheinen nach ausgestopften Häuten von Flußpferden gemacht zu seyn, denen man vielleicht die Zähne ausgerissen hatte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/51 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

beschreiber, die, wie Merolla *, sich sehr wundern, daß man das Flußpferd ein Seepferd genannt habe, indem dieses Thier, wie er sagt, kein salzigtes Wasser vertragen kann. Gemeiniglich hält es sich den Tag über im Wasser auf und kommt zur Nachtzeit aus demselben hervor, um auf die Weyde zu gehen; das Männchen und Weibchen verlassen sich einander selten. Zerenghi fieng das Männchen und Weibchen an eben demselben Tage und in eben derselben Grube. Die holländischen Reisebeschreiber sagen, daß das Weibchen mit drey bis vier Jungen trächtig gehe. Allein dieser Umstand kommt mir sehr verdächtig vor, und wird durch die Zeugnisse, die Zerenghi anführet, unwahr gemacht. Außerdem da das Flußpferd ungeheuer groß ist, so befindet es sich in gleichem Falle mit dem Elephanten, Nasenhorne, Wallfische, und andern großen Thieren, die nur Ein Junges zeugen, und diese Analogie scheint mir sicherer, als alle Zeugnisse.

* *

Beschreibung des Flußpferdes.

Wir haben kein Flußpferd in seiner völligen Größe gesehen; diese Beschreibung ist nach einem Fötus und nach entfleischten Köpfen von Flußpferden gemacht, die sich in dem Cabinette des Königes befinden. Sie hat ferner die Fußknochen zum Gegenstande, die uns von dem Herrn Bernhard von Jüßieu sind mitgetheilet worden.

Dieser Fötus ist auf der dritten Kupferplatte vorgestellet, wie er auf einem Tische neben anatomischen Instrumenten liegt, die zu seiner Zergliederung dienen sollen. Durch ein Fenster nimmt man in der Ferne ein großes Flußpferd wahr, welches eine Copey von der Figur ist, die Fabius Columna ** von diesem Thiere gegeben. Dieses Flußpferd steht an dem Ufer des Senegalstroms, der durch einen Boabab *** bezeichnet wird.

Das

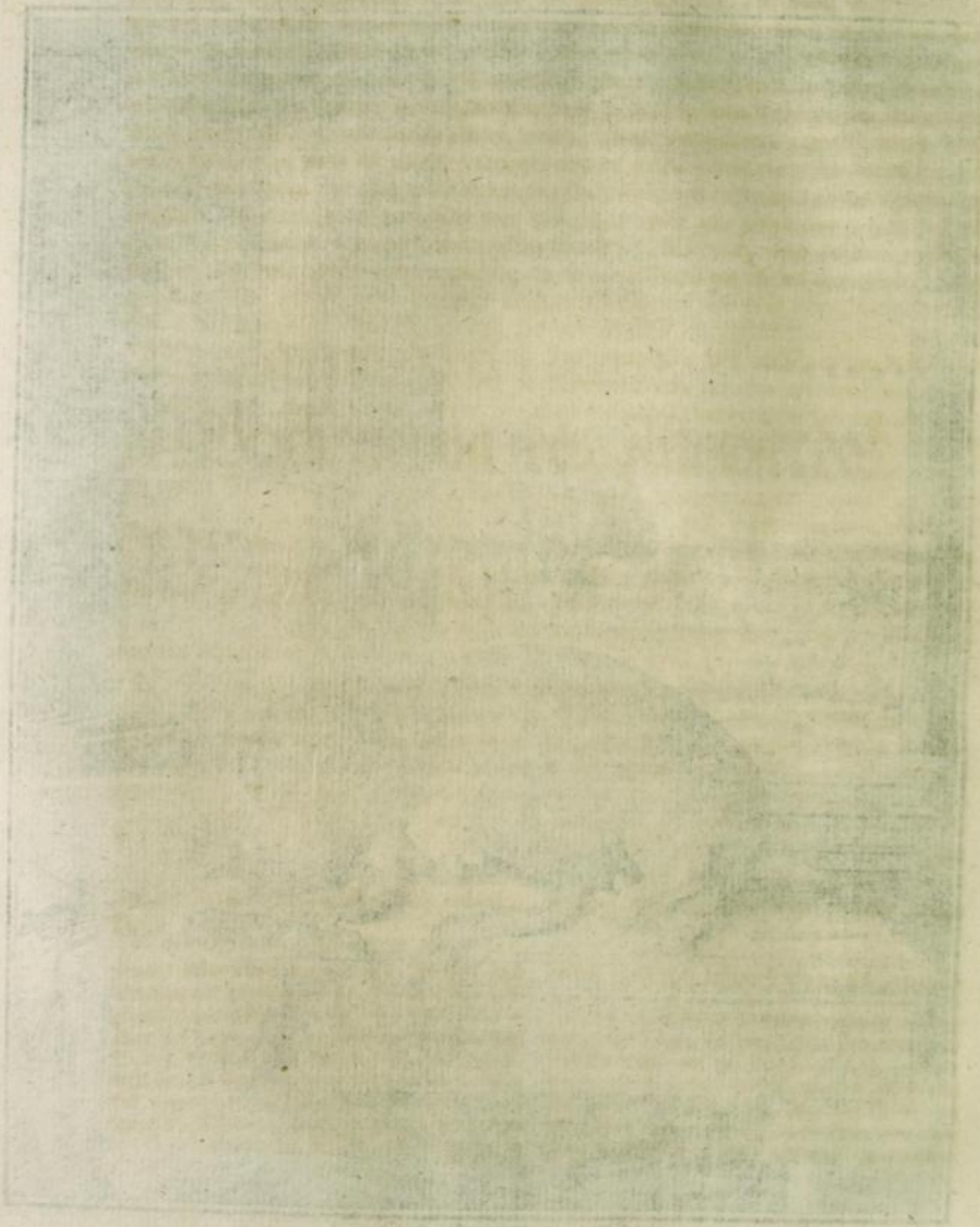
* Allgemeine Historie der Reisen, Th. V. S. 95. Anmerk. a.)

** Aquat. et terrest. aliquot animalium Obs. p. 30. Ungeachtet diese Figur für eine von den besten gehalten wird, die es von dem Flußpferde giebt, so kommt sie mir doch ungemein fehlerhaft vor. Da die Copey, die davon in unserer dritten Kupfertafel nachgestochen ist, nicht den Hauptgegenstand dieser Tafel ausmacht, und wegen des auf eben derselben Tafel vorliegenden Fötus nur von weitem gesehen werden kann, so sind die Fehler derselben nicht so sichtbar, und verhindern nicht, daß diese Figur zugleich mit dem Fötus dabey einigermaßen eine Vorstellung von einem Flußpferde geben könne, das seine völlige Größe erreicht hat.

*** Der Boabab wächset an den Ufern des Senegals, und ist einer von den größesten Bäumen, die nur in der Welt sind. Herr Adanson, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, hat in den Memoires dieser Akademie, vom Jahre 1761, die Beschreibung dieses Baums und die Figur davon geliefert,

Das Flußpferd.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/53 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/54
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Das Maul ist in Vergleichung mit dem Kopfe und dem Körper sehr groß, und weit größer, als das Maul eines ungebohrnen Pferdes oder Stiers; es hat die meiste Aehnlichkeit mit einem Löwenmaule. Vorn endiget sich das Maul des Flußpferdes mit einer platten Fläche, die die Oeffnung des Rachens in zwo ungleiche Hälften theilet, indem die Unterlefze nur ein Drittel dieser Fläche einnimmt. Die Oberlefze steht an den Seiten des Mundes weiter hervor, als die untere; schon an dieser findet sich ein Ausschnitt zu beyden Seiten in der Gegend, wo die Hundeszähne in der Folge ihre Stelle haben müssen. Die Nasenlöcher sitzen am Obertheile des Endes vom Maule; sie sind oval, und haben eine solche Lage, daß ihre hinteren Enden weiter von einander abstehen, als die vorderen. Die Augenränder stehen weit heraus, vornehmlich mit ihrem Obertheile; die Augen sind klein und sitzen oben an den Seiten des Kopfes; die Ohren sind überaus klein und rundlich; der Hals ist beynahe eben so dick, als der Kopf; der Leib ist kurz und völlig; der Schwanz ist von geringer Breite, und am Ende an den Seiten platt; die Beine sind ungemein kurz, besonders das eigentlich sogenannte Bein, indem die Ferse sehr nahe bey den Hinterbacken, und hingegen von den Zehen weit entfernt ist; die Fußsohle erstreckt sich indeß nicht viel weiter, als die Zehen; das Flußpferd hat sehr kurze und so gar sehr unvollkommene Zehen, an jedem Fuße viere; die beyden mittleren sind nicht von einander gesondert, außer in einer Länge von drey Linien über den Hufklauen; die auswendige Zehe an jeder Seite steht sieben Linien weit hinter der Hufklaue der inwendigen Zehe zurücke, allein sie ist von dieser Zehe nur in einer Länge von fünf Linien oberhalb ihrer eigenen Hufklaue abgesondert; die mittleren beyden Hufklauen und Zehen sind ein wenig größer, als die auswendigen Zehen und Hufklauen. Bey dem Fötus ist fast gar kein Unterschied, weder zwischen den Zehen der Vorder- und Hinterfüße, noch zwischen den Zehen am rechten und am linken Fuße.

Ich habe den Fuß eines Flußpferdes gesehen, welcher in der Gegend des untersten Gelenks eilf bis zwölf Zoll im Umfange hatte; es war dieß der linke Fuß: die zweyte Zehe war ein wenig länger, als die dritte; diese beyden Zehen hielten vier Zoll, und die übrigen beyden ungefähr drey Zoll im Umfange. die mittleren waren, so wie bey dem Fötus, bloß in einer Länge von ungefähr drey Linien über den Hufklauen von einander gesondert; allein, die auswendigen Zehen giengen bis auf anderthalb Zoll weit hinter die Hufklauen der inneren Zehen zurück, und waren von diesen Zehen nur so weit, wie ein Zoll geht, geschieden. Die Hufklauen der mittlern Zehen sind in der Mitte ungefähr vierzehn Linien lang, und an ihrer Unterfläche eben so breit. Alle Hufklauen waren dünne, und von gemischter Farbe, braun und gelblicht. Die Oberhaut dieses

---

geliefert, die er am Senegal gezeichnet hatte; eben diese Figur ist es, welche auf unserer dritten Kupfertafel ist nachgestochen worden. Man erblickt zwar den Baum nur in der Ferne, indessen erkennet man doch an seiner Gestalt den Boabab, dessen Aeste in Vergleichung mit der Höhe des Stammes überaus lang sind. Es giebt einige darunter, die sich horizontal ausbreiten, und die, wie die Zweige eines Apfelbaums, sich bis zur Erde niederbiegen. Der durch diese Figur vorgestellte Boabab hatte eine Höhe von zwey und siebenzig Fußen, wovon der Stamm nur den sechsten Theil ausmachte, indem derselbe nur zwölf Fuß hoch war, aber dagegen zwey und siebenzig im Umfange hatte. Der Umfang von der Krone des Baums betrug vierhundert und zwey und dreyßig Fuß.

dieses Fußes und seines unteren Gelenkes war abgegangen. Die Haut selbst hatte eine gelblichte Farbe, und war voller runzlichter Falten, die bald hier, bald dorthin liefen. Sie war gegen drittehalb Linien dick *.

Die Dicke von der Haut des Fötus beträgt nur ungefähr zwo Linien, selbst an den dicksten Stellen. Diese Haut hat eine olivenbraune Farbe; sie ist eben so verschiedentlich gerunzelt, besonders in der Queere, wenn man solche gegen die Länge des Körpers nimmt. Um die Nasenlöcher und den Mund vorn am Maule, um die Ohren und um das Ende des Schwanzes, welcher platt ist, finden sich einige hervorstechende Haare. Diese Haare sind blond, und diejenigen, welche am Schwanze sitzen, haben eine Länge von vier Linien.

Dieser Fötus hat seine Nabelschnur, die einen Schuh lang, acht bis neun Linien breit, und zwo bis drey Linien dick ist. Sie ist mit kleinen Buckelchen übersäet, die eine bis zwo Linien und darüber im Durchschnitte haben, zum Theil eingefallen, und durch den Eindruck des Weingeistes zusammengeschrumpft sind.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Gerade Länge von dem ganzen Körper des Fötus, vom Ende des Mauls bis an den After	1	3	7
Länge des Kopfes vom Ende des Mauls bis an den Hinterkopf	0	5	3
Umfang von dem Ende des Mauls	0	7	10
Umfang des Mauls unter den Augen	0	9	8
Umriß von der Oeffnung des Rachens	0	4	10
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	10
Abstand zwischen dem Ende des Mauls und dem Vorderwinkel des Auges	0	2	9
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	4
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	6½
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblattes	0	2	8
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	2	5
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	1	0	4
Länge der Ohren	0	0	7
Breite des Untertheils, über die äußere Krümmung gemessen	0	1	0
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	2	6
Länge des Halses	0	2	2
Umfang des Halses	1	1	0
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	1	6	8
Länge der Schwanzribbe	0	2	0
Umfang des Schwanzes beym Anfange der Ribbe	0	2	0

Länge

* Dieser Fuß ist in den Memoires der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1724, S. 211. Pl. XV. Fig. II. beschrieben und in Kupfer gestochen worden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/56 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Fig. 1.

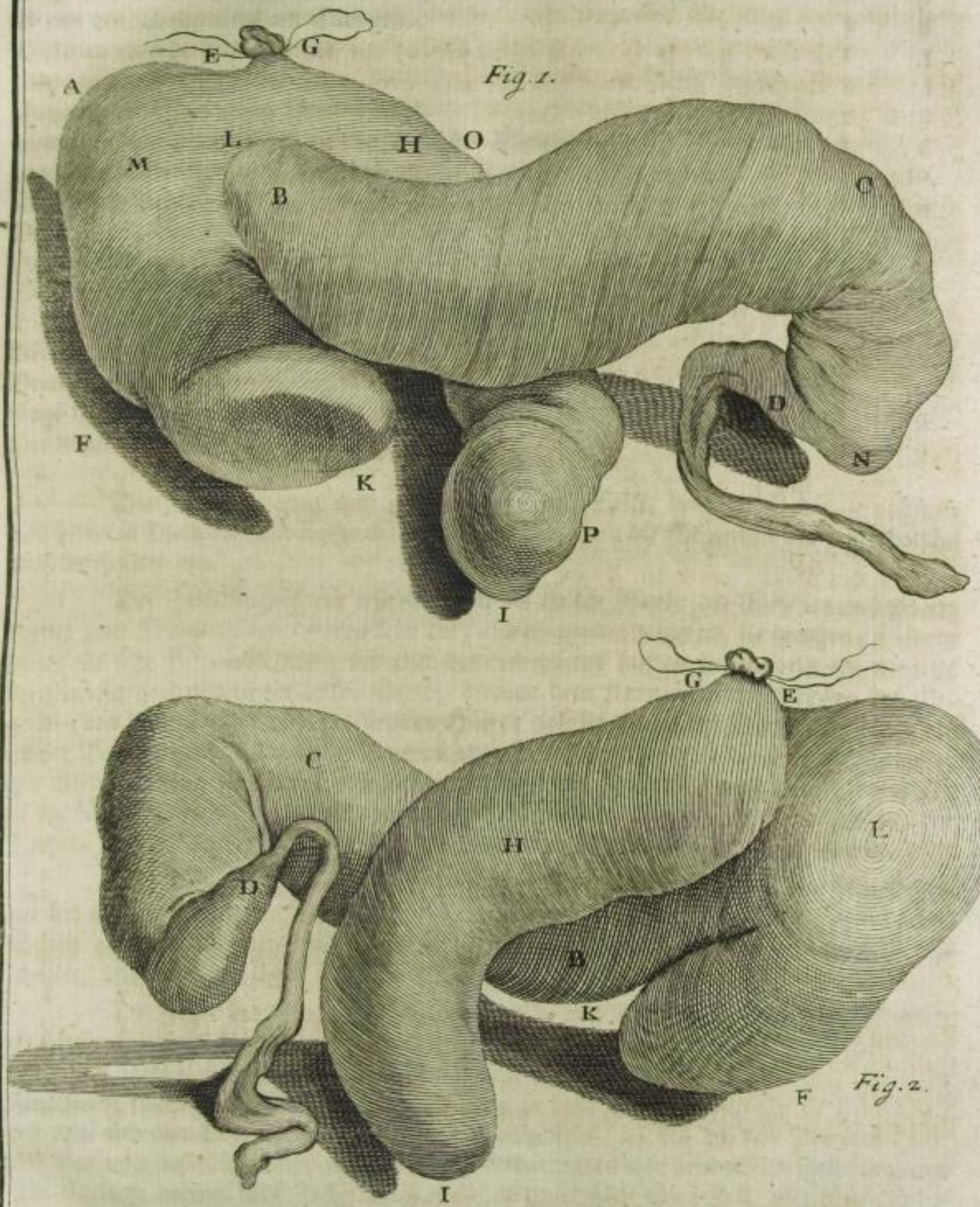


Fig. 2.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/58
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Vorderarms von dem Ellbogen bis an das Faustgelenk	0	2	9
Breite des Vorderarms am Ellbogen	0	1	8
Dicke an eben derselben Stelle	0	1	3
Umfang des Faustgelenks	0	3	3
Umfang der Mittelhand (Metacarpe)	0	3	3
Länge des Vorderfußes bis an das Ende der Klauen	0	2	8
Länge des Beins von dem Knie bis an die Ferse	0	3	10
Breite des Beins oben	0	2	4
Dicke	0	1	1
Breite in der Gegend der Ferse	0	1	9
Umfang des Mittelfußes (Metatarse)	0	3	5
Länge von der Ferse bis an das Ende der Klauen	0	4	0
Breite des Vorderfußes	0	1	11
Breite des Hinterfußes	0	2	0
Länge der größesten Hufklauen	0	0	9
Breite an der Unterfläche	0	0	9

Die Leber lag ganz und gar in der rechten Seite, und die Gedärme nahmen den hinteren Theil der Nabelgegend, die linke Seite, und die Gegenden des Unterbauchs und der Hüften ein.

Der Zwölffingerdarm erstreckte sich bis an die Niere; die Windungen des Leerdarms und Krummdarms waren sehr kurz und ungemein zahlreich, sie hiengen an einem gleichfalls sehr kurzen Gekröse; die von dem Leerdarme fanden sich in dem Hintertheile der Nabelgegend und in der linken Seite; die von dem Krummdarme waren in den Gegenden des Unterbauchs und der rechten Hüfte; folglich gieng der Darmgang durch die untere Bauchgegend in die linke Wamme oder Hüftgegend, wo er die größten Windungen machte, schlug sich zurück von der linken nach der Rechten, drang wieder vorwärts in die rechte Seite, und machte einen Bogen hinter dem Magen, indem er sich von der Rechten nach der linken verlängerte, ehe er mit dem Masidarme verbunden wurde.

Der Darmgang war dreyzehn und einen halben Schuh lang, von dem Pförtner bis an den After; sein Durchschnitt betrug in einer Länge von zwölf und einem halben Schuh nur zwo bis drey Linien, der übrige Theil hatte vier bis fünf Linien im Durchschnitte, und am After sogar sechse.

Die Figur des Magens (Pl. IV. Fig. 1. wo die Unterfläche des Magens zu sehen ist; und Fig. 2. wo seine Oberfläche zu sehen ist) war sehr außerordentlich, und hatte einige Gleichheit mit der Gestalt von dem Magen des Pecari; der vom Flußpferde schien von außen aus drey Stücken zu bestehen; das vornehmste (ABCD) erstreckte sich von dem Boden des großen Sackzipfels (A) bis an den Pförtner (D), und war ungemein länglicht, wie ein Stück Gedärm; es war neuntehalb Zoll lang, und sein Umfang betrug fünf Zoll; der große Sackzipfel hielt einen Zoll, vier Linien in der Tiefe, und an seinem Untertheile (EF) neben dem Schlunde (E) sechs Zoll, drey

Linien im Umfange. Außer dem Stücke (BCD), welches sich zur Rechten des Schlundes bis an den Pförtner erstreckte, fanden sich über dem noch zwo Verlängerungen (GHI und FK), die zweyen Blinddärmen ähnlich sahen; ihr Umfang betrug ungefähr viertehalb Zoll, allein der eine (GHI) war vier Zoll, und der andere (FK) nur einen Zoll und fünf Linien lang; der längste nahm seinen Ursprung zur rechten Seite des Schlundes, streckte sich gegen einen Theil von dem Hauptstücke des Magens, und legte sich nach hinten wieder über; die kürzeste Verlängerung kam aus dem Hintertheile (F) des Bodens von dem großen Sackzipfel hervor, und dehnte sich nach der Rechten aus.

Dieser Magen wurde seiner inneren Einrichtung nach noch weit außerordentlicher befunden, als von außen; das merkwürdigste Stück in dem Inneren dieses Magens ist ein Halbschloß (ABCDE, Pl. V. Fig. 1.), welches quer durchgieng, funfzehn Linien breit war, und an den Wänden des großen Sackzipfels haftete (an den Stellen BLM, Pl. IV. Fig. 1.). Da der Magen Pl. IV. Fig. 1. nach der Richtung ABCND aufgeschnitten war, so war auch das Schloß oder die Scheidewand des großen Sackzipfels gleichfalls nach der Richtung AC und DC, Pl. V. Fig. 1. durchgeschnitten worden, so, daß das Stück D an dem Stücke A hieng; die Höhlung F, die der Durchschnitt des Schlosses dem Auge sichtbar macht, ist der untere Theil L, Pl. IV. Fig. 2. von dem großen Sackzipfel, und der Boden desselben A; dieses Stück F, Pl. V. Fig. 1. des großen Sackzipfels, welches denselben fast ganz in sich begreifet, hat unterhalb des Schlosses AC, Pl. V. Fig. 1. Gemeinschaft mit der kleinen Verlängerung FK, Pl. IV. Fig. 1 und 2. und I, Pl. V. Fig. 1. wie das Griffelchen GH anzeiget, und mit dem vornehmsten Stücke BC, Pl. IV. Fig. 1 und 2. und KL, Pl. V. Fig. 1. wie durch das Griffelchen MN bemerkt wird; die Höhlung KL von dem vornehmsten Stücke des Magens hat Gemeinschaft mit der kleinen Verlängerung I, Pl. V. Fig. 1. FK, Pl. IV. Fig. 1 und 2. oberhalb des Schlosses AC, Pl. V. Fig. 1. wie das Griffelchen OP anzeiget; diese Höhlung KL, Pl. V. Fig. 1. hat auch Gemeinschaft mit der großen Verlängerung HI, Pl. IV. Fig. 1 und 2; der Ort dieser Gemeinschaft wird durch das Griffelcheln QR, Pl. V. Fig. 1. bemerkt; die Nahrungsmittel, die in den Magen gehen durch den Schlund E, Pl. IV. Fig. 1 und 2, und AA, Pl. V. Fig. 2. wo der Magen offen vorgestellet ist, vermöge eines Schnittes, der in die Stellen KFAEGOP, Pl. IV. Fig. 1. durchgehet, können in die große Verlängerung BCD, Pl. V. Fig. 2. durch den Weg AB, oder in die kleine Verlängerung FK, Pl. IV. Fig. 1 und 2, und EF, Pl. V. Fig 2. durch einen andern Weg AG, unterhalb des Schlosses C, Pl. V. Fig. 1. und HI, Fig. 2. fallen; denn am Boden des Magens findet sich über seiner oberen Mündung ein Halbschloß, das vielleicht sowohl den einen, als den andern von diesen Wegen verschließt und öffnet; derjenige Weg, der zu der kleinen Verlängerung führet, führet auch zu der Höhlung des Hauptheils vom Magen; folglich hatte diese Höhlung auf eine doppelte Art Gemeinschaft mit der kleinen Verlängerung, einmal unterhalb des Halbschlosses, und zweytens über demselben, wie ich schon zu bemerken gegeben habe. Die inneren Wände ST, Pl. V. Fig. 1. von der großen Höhlung bis an die Stelle T, bringen kleine Tröge zum Vorscheine, die mit denen einige Aehnlichkeit haben, die sich in dem Pansche und in dem Behälter des Dromedars und Kameels finden; es sind ihrer neun bis zehn; sie haben eine Länge von ungefähr anderthalb Zollen gegen eine

Breite

Fig. 1.

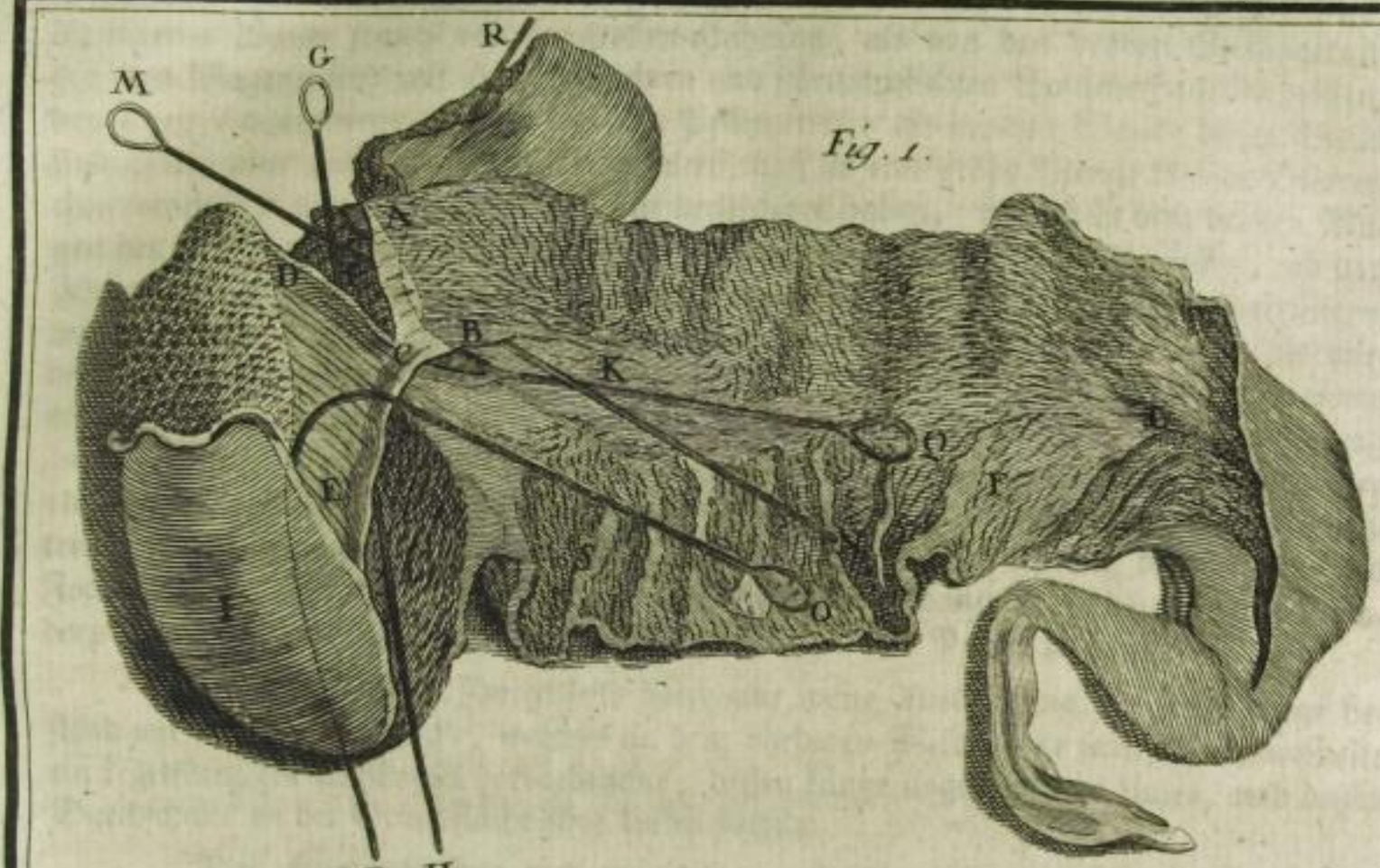
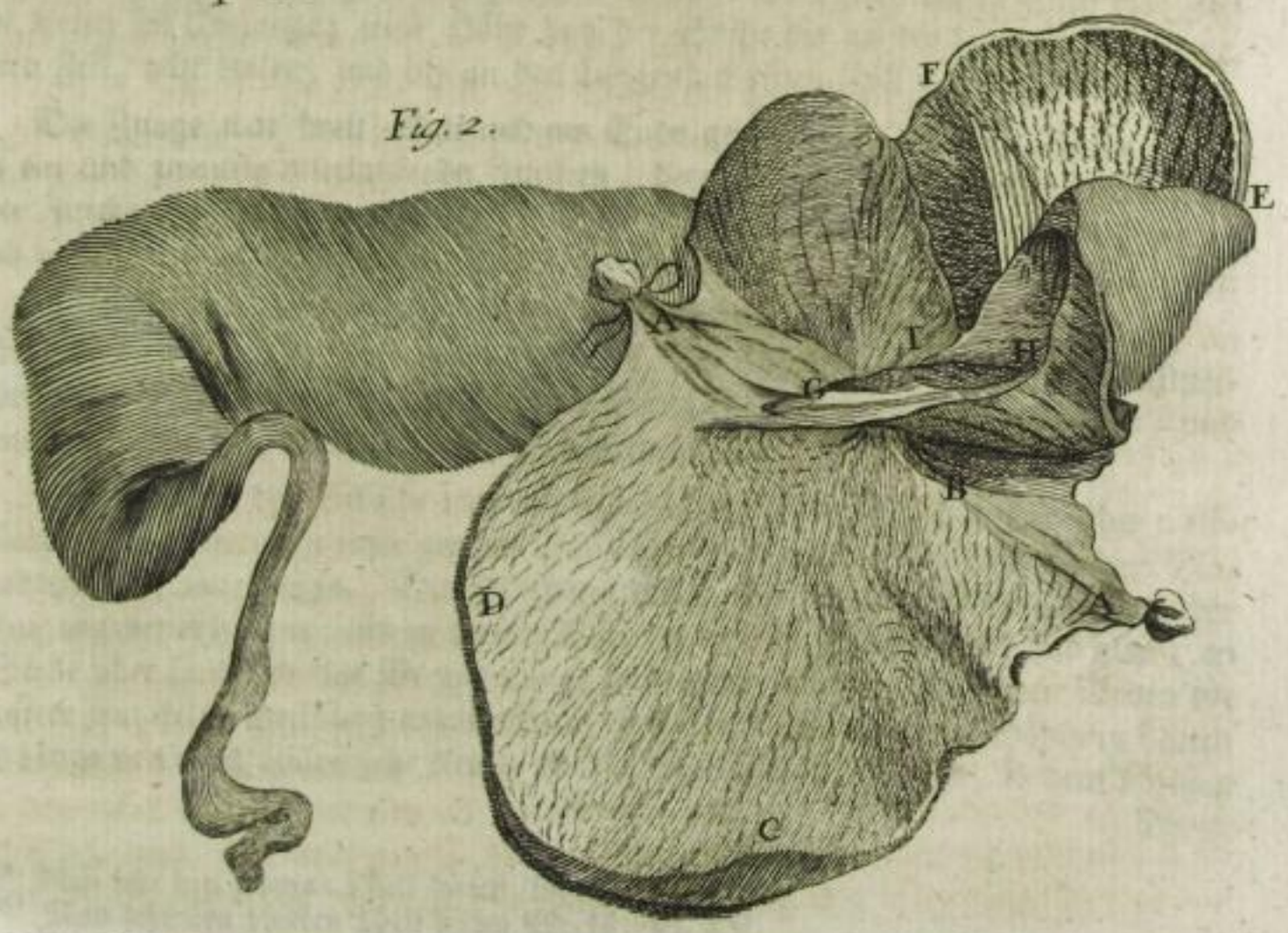
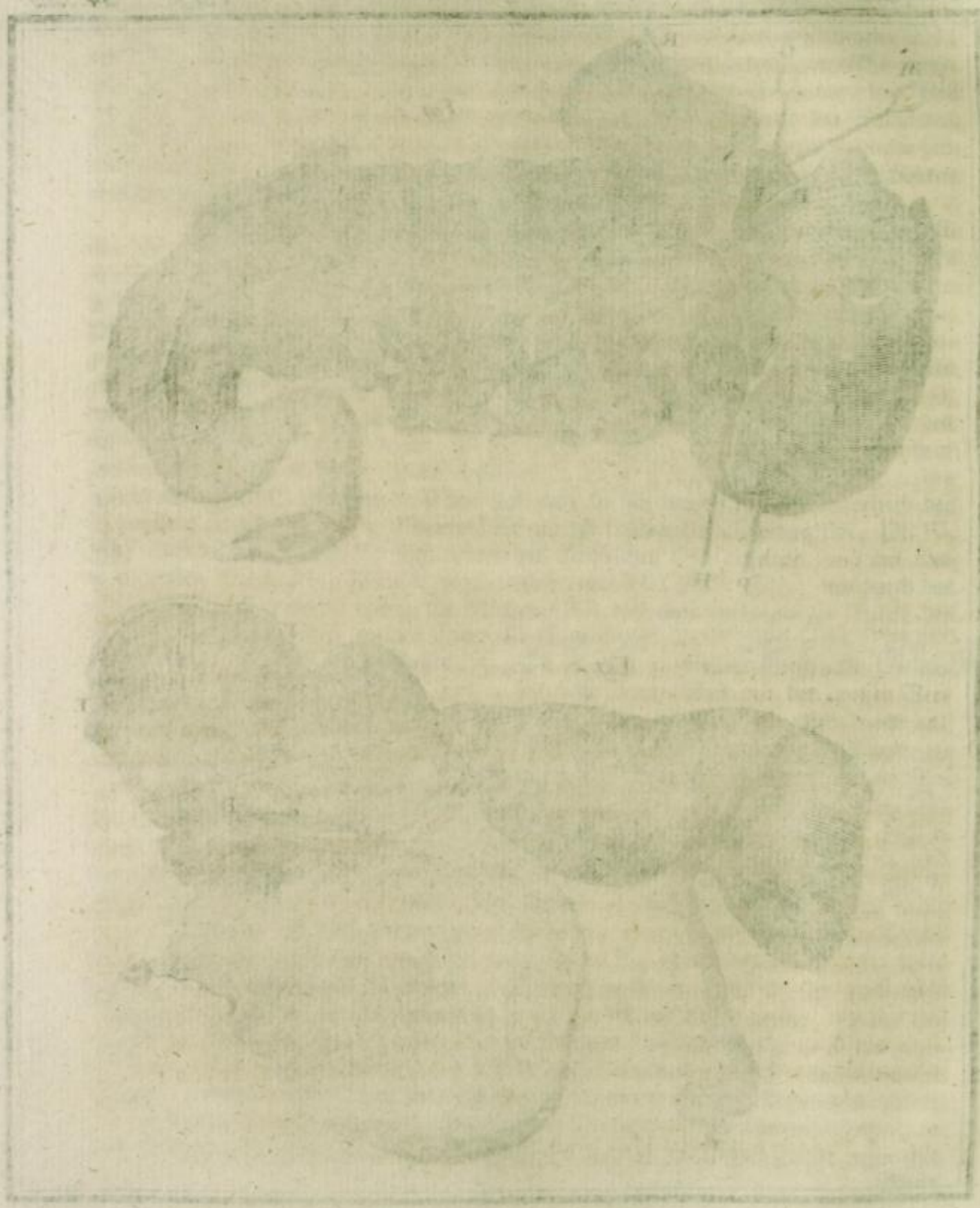


Fig. 2.





Breite von einem halben Zolle; die tiefsten haben in der Mitte vier bis fünf Linien Tiefe; die inneren Wände sowohl von der großen Höhlung, als von den beyden Verlängerungen des Magens sind mit einer körnichten und schrumpflichten Sammethaut überzogen, den Theil V ausgenommen, der bey dem Pförtner ist; die inneren Wände dieses Theils sind glatt, aber auf eine solche Art gefaltet, daß sie eine große Menge kleiner Blätterchen formiren, die einige Gleichheit mit denjenigen haben, die sich in dem dritten Magen des Ochsen und der meisten wiederkäuenden Thiere finden. Um zu wissen, ob das Flußpferd nur einen einzigen Magen mit Verengerungen, Bäuschen, Verlängerungen, wie der Pecari *, oder ob dasselbe mehrere deutlich unterschiedene Mägen, wie die wiederkäuenden Thiere, habe, dazu würde erforderlich seyn, daß man diese Theile bey einem älteren Flußpferde sähe, als bey dem Fötus, der zum Gegenstand dieser Beschreibung gedienet hat. Die Entwickelung und das Wachsthum dieser Theile verändert dieselben vielleicht eben so sehr, als die Mägen des Ochsen, wie man aus der Vergleichung der letztern mit Kalbsmägen ** sehen kann. So viel ich bey Betrachtung des Magens des Fötus von dem Magen des Flußpferdes habe urtheilen können, so scheint er mir besonders inwendig mehr zusammengesetzt, als der Magen des Pecari zu seyn.

Der Spiegel des Zwerchfells hatte eine weite Ausdehnung. Jede Lunge bestand nur aus einem Stücke, welches an dem vorderen Mitteltheile seiner unteren Seite ein kegelförmiges Anhängsel hervorbrachte, dessen Länge ungefähr acht Linien, und dessen Durchschnitt an der Grundfläche fünf Linien betrug.

Das Herz war kurz und zugespitzt; es hatte an seinem dicken Ende vier Zoll und acht Linien im Umfange; seine Höhe von der Spitze bis an die Lungenpulsader betrug einen Zoll, acht Linien, und bis an den Lungensack einen Zoll und drey Linien.

Die Zunge war breit, platt und am Ende gerundet. Auf dem Gaumen fanden sich ein und zwanzig querlaufende Furchen, deren Ränder in der Mitte durch eine länglichte Furche zertheilet waren. Jeder Theil von den Rändern der queren Furchen war nach vorn zu etwas aufgeworfen. Die Furchen waren mit kleinen Wärzchen übersäet.

Ich habe nur zwo Saugwarzen wahrgenommen, welche am Bauche lagen, an jeder Seite eine, so, daß sie, eine von der andern, nur zwo Linien, und von dem Wurfschlitze drittehalb Zoll entfernet waren. Diese Saugwarzen waren ungemein klein, und hielten nur ungefähr drey Viertel Linien im Durchschnitte.

Der Eingang der Scheide war am Rande des Afters, und die Eichel der weiblichen Ruthe wurde mitten in einer großen Vorhaut, einen halben Zoll weit von dem Eingange der Scheide, angetroffen. Die Mündung der Harnröhre war einen halben Zoll über diesen Eingang weiter hinaus; bis zu diesem Abstande war die Scheide weit und glatt; an dieser Stelle aber fand sich eine Verengerung, und weiter hinaus bis auf den Boden der Bährmutter war keine Oeffnung anzutreffen; die inneren Wände dieser Höhlung hatten in einer Länge von neun Linien sehr kleine, gerade und länglichte Falten; in dem übrigen

* Man sehe den zehnten Theil dieses Werks Pl. VII.
** Man sehe den vierten Theil dieses Werks, Pl. XV.

Theile von der Länge dieser Höhlung, der noch einen Zoll betrug, ehe man auf den Boden der Bährmutter kam, fanden sich nicht nur länglichte, sondern auch noch querlaufende Falten, welche größer waren. Jede dieser Falten umlief nicht den ganzen Umkreis der Höhlung, sondern gieng nur bloß bis auf die Hälfte; auf der anderen Hälfte war auch eine andere Falte, die aber doch der Falte von der anderen Seite genau gegenüber lag, und so war es mit allen folgenden.

Der Kopf des Flußpferdes hat noch weniger Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Pferdes und Stiers, wenn er entfleischt ist (Pl. VI. Fig. 1.), als wenn das Fleisch darauf sitzt. Das Ende der Kinnbacken ist ungemein breit, in Vergleichung mit der Breite von dem Hintertheile des Kopfes. Die Hirnschale (A) ist von geringem Umfange; die Dicke des Kopfes kommt von den Fächern der Vorderzähne, hauptsächlich der Hundszähne in dem Unterkinnbacken, und von einem großen Fortsatze (B), die in der Gegend ist, wo die Aeste (C) dieses Kinnbackens krumm in die Höhe gehen. Der kronenförmige Fortsatz (D) ist überaus klein, und der knopfförmige (E) sehr kurz. Die Nasenbeine (F) sind ungemein lang, und erstrecken sich bis zwischen die Augenhöhlen; sie sind, dem größten Theil ihrer Länge nach, von geringer Breite; ihr hinterer Theil ist breiter und geht in einen Ausschnitt hinein, der an dem Vordertheile des Stirnknochens befindlich ist; in der Mitte dieses Knochens ist eine Vertiefung, aber seine Bögen (G) über den Augenhöhlen sind sehr erhaben; die Augenränder stehen mit ihrem Ober- und Vordertheile (G und H) weit hervor; der Fortsatz (I) des Apfelknochens nach den Augen zu ist so lang, daß er sich beynahe bis an den Fortsatz, den der Stirnknochen gegen das Auge zu hat, erstreckt; folglich ist der Raum ganz unbeträchtlich, da der Rand der Augenhöhle unterbrochen wird. Auf der Scheitel des Kopfes finden sich starke Kanten (K K), eine in die Länge und eine in die Quere.

Der Kopf, nach welchem diese Beschreibung gemacht worden ist, hatte nicht mehr als sechs und dreyßig Zähne, nämlich vier Vorderzähne in jedem Kinnbacken, einen Hundszahn und nur sechs Stockzähne an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken. Der Stockzähne waren an drey andern Köpfen von Flußpferden, die ich gesehen habe, auch nicht mehr, als sechse an jeder Seite. Gleichwohl haben verschiedene Schriftsteller * an den Köpfen, die sie beobachtet haben, achte gezählet, und in diesem Falle hat das Flußpferd vier und vierzig Zähne. Die Hundszähne und Stockzähne haben etwas Aehnliches mit den Zähnen von dieser Art, die sich bey dem wilden und zahmen Schweine finden; allein die langen Vorderzähne gleichen keinem einzigen Zahne von andern Thieren. Der Vordertheil des Oberkinnbackens hat in der Mitte einen Ausschnitt, und bildet an jeder Seite einen großen Höcker, welcher zween Zähne (L L M M) einschließt, von denen der eine (L L) vorwärts, und der andere (M M) hinterwärts und ein wenig nach außen, etwas von dem vorderen entfernt liegt. Allein es findet sich ein weit größerer Abstand zwischen den vorderen Schneidezähnen (L L); diese vier Zähne sind unterwärts gekehrt; die vier Schneidezähne (N N O O) des Unterkinnbackens sitzen einer neben

* Friedrich Serengbi und Herr Antoine de Jüssieu. Siehe die Memoires der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1724, S. 211.

Fig. 1.

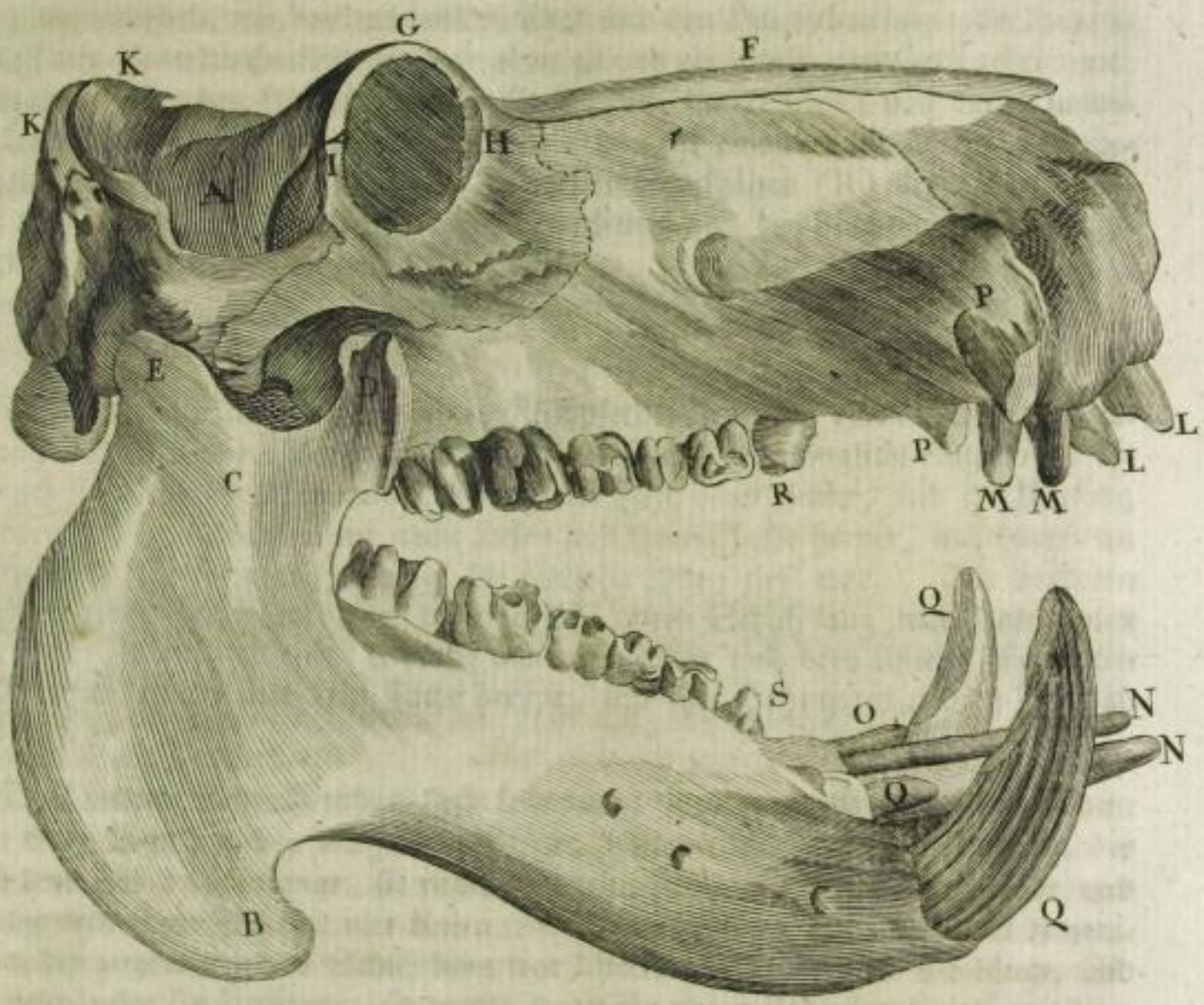
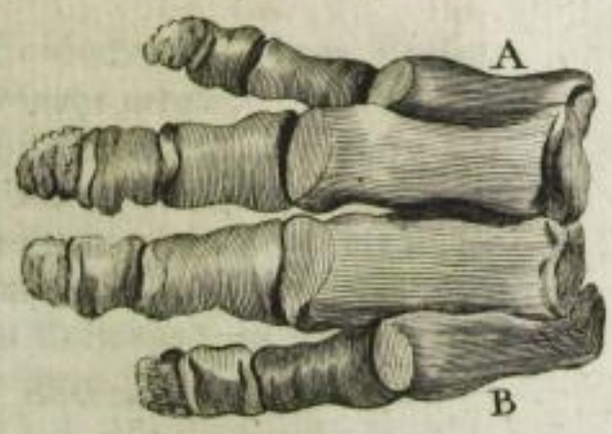
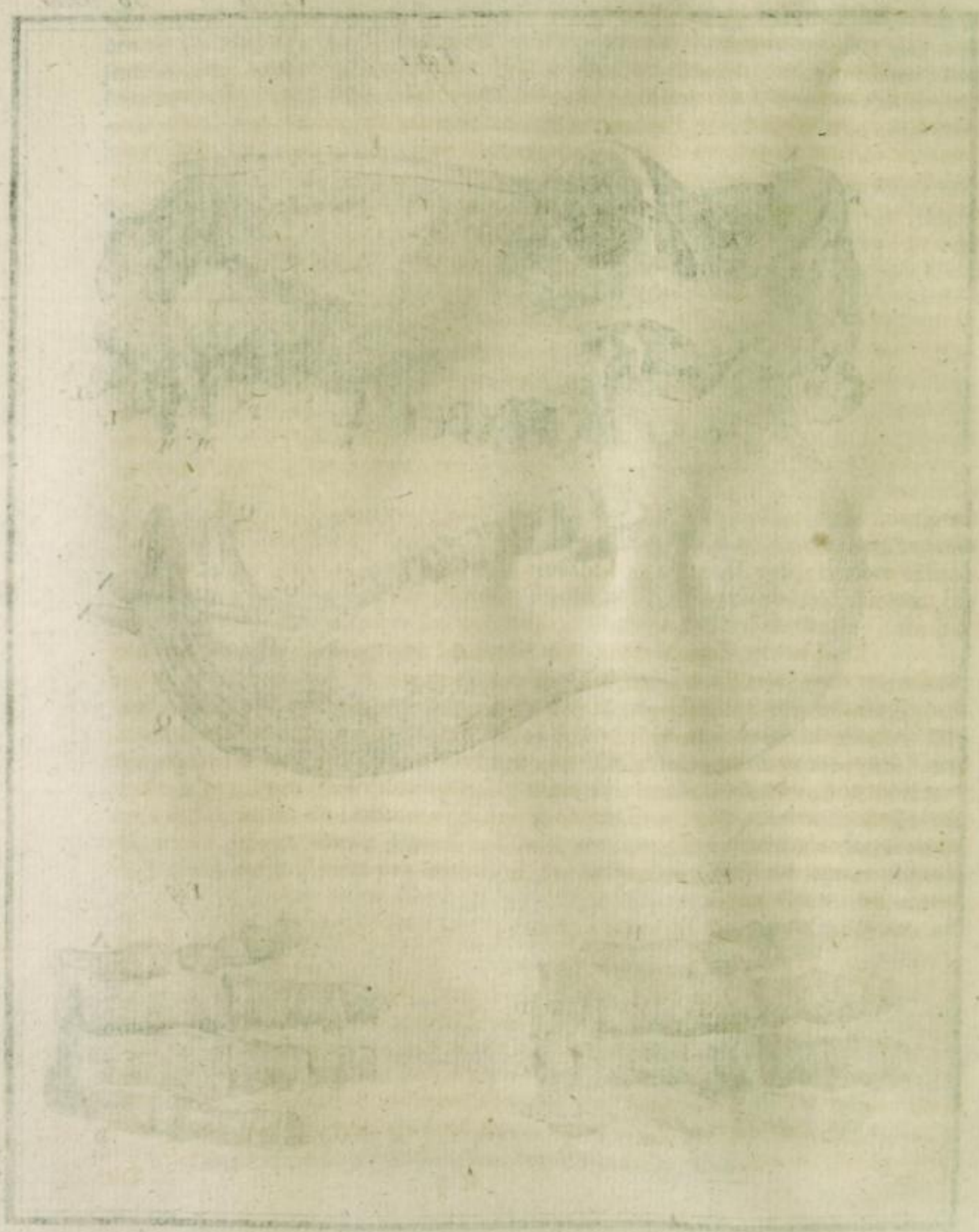


Fig. 2.

Fig. 3.





neben dem andern; die beyden mittleren (NN) sind weit größer, als die beyden übrigen, und sind ganz und gar vorwärts gerichtet: wenn der Mund geschlossen ist, so befinden sich die beyden großen Schneidezähne (NN) des Unterkinnbackens zwischen den beyden vorderen Schneidezähnen (LL) der oberen Kinnlade. Die Hundszähne (PPQQ) sitzen eben so, wie bey dem wilden Eber und den Hausschweinen; der Hundszahn (QQ) des Unterkinnbackens ist nach oben zu und ein wenig auswärts gekrümmt; der Hundszahn (PP) des Oberkinnbackens streicht die innere Seite von dem Hundszahne des Unterkinnbackens; diese beyden Zähne reiben sich einander ab, so, daß der obere Hundszahn am Ende sehr kurz wird. Die ersten Stockzähne (R) des Oberkinnbackens sitzen weit von einander und sind beynahe gleichweit von den hinteren Schneidezähnen (MM) und den Hundszähnen (PP) entfernt; die ersten Stockzähne (S) des Unterkinnbackens stehen gleichfalls sehr weit von den Hundszähnen ab, aber ihr Abstand von den Schneidezähnen ist nur geringe.

Die vorderen Schneidezähne eines Flußpferdkopfes, der einen Schuh und zehen Zoll lang war, waren ein wenig niederwärts gekrümmt und länglicht eingekerbt; ihre Länge, nach ihrer convexen Krümme, betrug vier Zoll, neun Linien, und ihr Umfang drey Zoll, drey Linien; sie ragten nur neun Linien aus ihrem Fache hervor, und hatten an ihrer Wurzel eine kegelförmige Höhlung, die vierzehn Linien tief war. Die vorderen Schneidezähne eines Flußpferdkopfes, der ungefähr zween Schuh lang war, hatten eine Länge von sieben Zollen, und einen Umfang von vier Zollen und drey Linien; sie ragten zween Zoll, zehen Linien aus dem Fache hervor, und ihre Höhlung war drey Zoll und zwo Linien tief.

Die hinteren Schneidezähne sind krümmer, als die vorderen; die von dem Kopfe, der einen Schuh und zehen Zoll lang war, hatten vier Zoll, vier Linien in der Länge, und drey Zoll im Umfange; sie ragten vierzehn Linien aus dem Fache hervor, und ihre Höhlung war einen Zoll und vier Linien tief. Die hinteren Schneidezähne desjenigen Kopfes, der ungefähr zween Schuh lang war, hatten sieben Zoll in der Länge, und drey Zoll, neun Linien im Umfange; sie ragten ungefähr zween Zoll, acht Linien aus dem Fache hervor, und die Tiefe ihrer Höhlung betrug zween Zoll, acht Linien. Alle obere Schneidezähne der beyden Köpfe, von denen hier Meldung geschehen ist, waren zum Theil streifweise mit Glasur überzogen, und die Streife erstreckten sich von einem Ende des Zahns bis zum andern.

Die mittleren Schneidezähne von dem unteren Kinnbacken desjenigen Kopfes, der einen Schuh und zehn Zoll in der Länge hielt, waren beynahe gerade. Sie hatten neun Zoll und drey Linien in der Länge, und fünftehalb Zoll im Umfange; sie ragten ungefähr vier Zoll aus dem Fache hervor, und ihre Höhlung war zween Zoll und zehn Linien tief. Die Zähne eben dieser Art, die aus einem Kopfe genommen waren, der ungefähr zween Schuh in der Länge hatte, waren einen Schuh und drittehalb Zoll lang, und hatten an der dicksten Stelle fünf Zoll und zehn Linien im Umfange; sie ragten ungefähr acht Zoll weit aus dem Fache hervor; und die Tiefe ihrer Höhlung betrug sieben Zoll und drey Linien.

Die äußeren Schneidezähne desjenigen Kopfes, der einen Schuh und zehn Zoll lang war, hatten zehn Zoll und zwo Linien in der Länge, und vier und einen halben Zoll im Umfange; sie ragten nur neun Linien aus dem Fache hervor, und ihre Höhlung war drey Zoll tief. Eben diese Zähne, die aus einem Kopfe genommen waren, der ungefähr zween Schuh lang war, hatten um ein weniges fünf Zoll, acht Linien in der Länge, und drey Zoll, sieben Linien im Umfange; ihre Höhlung war zween Zoll und zwo Linien tief.

Die Hundszähne des oberen Kinnbackens waren niederwärts gekrümmt, und oben und unten platt; auf ihrer unteren Fläche fand sich eine länglichte und tiefe Furche. Die Hundszähne des Kopfes, der einen Schuh, zehn Zoll lang war, hatten sieben und einen halben Zoll in der Länge, und fünftehalb Zoll im Umkreise; der Theil, der aus dem Fache hervorragte, war nur anderthalb Zoll lang, und die Höhlung war drittehalb Zoll tief. Die Hundszähne von dem Oberkinnbacken des Kopfes, der ungefähr zween Schuh lang war, hatten zehn Zoll in der Länge, und fünf Zoll, zwo Linien im Umfange; sie ragten auf zween bis drey Zoll aus den Fächern hervor, und ihre Höhlung hatte vier Zoll Tiefe. Diese Hundszähne von den beyden Kinnbacken, die hier angeführt sind, waren mit Glasur überzogen, doch nicht auf ihren inwendigen Seiten.

Die Hundszähne des Unterkinnbackens sind ungemein groß und sehr nach unten gekrümmt; die von dem Kopfe, der einen Schuh, zehn Zoll lang war, hatten, nach ihrer convexen Krümmung, einen Schuh und fünf Zoll in der Länge, und fünf Zoll, acht Linien im Umfange; sie ragten sieben Zoll aus dem Fache hervor; diese Zähne machten jeder beynahe einen Halbzirkel von eilf Zollen und vier Linien im Durchschnitte; sie hatten drey länglichte Flächen, zwo nach außen, und eine nach innen; diese letztere war die breiteste; sie waren insgesammt länglicht eingekerbt, wie die andern Hunds- und Schneidezähne des Thiers, wovon wir hier handeln; es fanden sich so gar ziemlich tiefe Furchen darauf; ihre Höhlung war fünf Zoll tief; die innere und untere und vordere äußere Fläche war mit Glasur überzogen, auf der oberen und hintern äußeren Fläche fand sich dergleichen nicht. Diese Hundszähne, die aus einem Kopfe genommen waren, der ungefähr zween Schuh lang war, hielten zween Schuh und eben so viel Zoll in der Länge; ihr Umfang betrug gegen sieben Zoll; sie ragten über einen Schuh weit aus der Zahnlade hervor, und ihre Höhlung war einen halben Schuh tief. Auf der Glasur dieser Zähne erblickte man eine Art von Netze, das durch kleine Unebenheiten gebildet wurde, die an der Glasur sich aufgeworfen hatten, und mehr oder minder sichtbaren Fäden glichen.

Die Stockzähne haben etwas Besonderes. Dieß besteht darinn, daß sie an ihrem Untertheile gewisse blumenförmige Verzierungen haben, die durch die Umrisse der Glasur entstehen und viel Aehnliches mit Kleeblättern haben. Diese Figuren sind um so viel besser ausgedrückt und desto regelmäßiger, je glätter und ebener der Untertheil des Zahns ist. Die Kleeblätter liegen paarweise und stoßen mit ihren Untertheilen gegen einander, so, daß die Spitzen zweyer Kleeblätter, die sich mit ihrem Untertheile berühren, an den Seiten von dem Untertheile des Zahns sind. Es finden sich zwey bis drey

Paare

Paare von solchen Kleeblätterfiguren *, ausgenommen auf den ersten Zähnen, die weit kleiner als die übrigen sind.

Die Substanz von den Schneide- und Hundszähnen des Flußpferdes wird für eine Art Elfenbein gehalten. Sie ist rarer und auch von einer vorzüglicheren Eigenschaft; denn sie ist härter, und nimmt eine weit schönere Politur an, und ist auch dem Gelbwerden nicht unterworfen. Daher nimmt man dieselbe lieber, als eigentliches Elfenbein, um falsche Zähne zu machen.

Wenn die langen mittleren Schneidezähne des Unterkinnbackens quer durchgeschnitten sind, und die Fläche des Schnittes polirt ist, so sieht man, daß die Substanz in der Mitte des Zahns keinen so schönen Glanz durchs Poliren annimmt, als diejenige, die dem Umfange näher ist; diese ist in dem ganzen Umfange des Zahns nicht von gleicher Dicke; ihre innere Oberfläche bildet verschiedene Verlängerungen, die in die andere Substanz eindringen; sie nimmt durch die Politur einen ungemein schönen Glanz an, und läßt gar keine Fibern hervorscheinen; in dem Mittelpuncte findet sich ein Kern, wie bey dem Elfenbein, und um diesen Kern nimmt man sehr feine, und sehr dicht an einander geschlossene concentrische Linien wahr. Mich dünkt, daß diese Linien die verschiedenen nach und nach angesetzten Schichten abbilden, aus denen der Zahn zusammengesetzt ist.

Auf der Fläche des Schnittes von den äußeren Schneidezähnen des Unterkinnbackens habe ich nicht nur die beyden Substanzen, deren ich erwähnet habe, wahrgenommen, sondern es findet sich an denselben auch eine Rinde, die den Zahn umgiebt, und an einigen Stellen beynahe eine Linie dick ist. Ich habe diese Rinde auch an den langen Schneidezähnen in der Mitte bemerkt, aber sie war viel dünner.

Die oberen Schneide- und Hundszähne kamen nach meinem Bedünken mit den äußeren Schneidezähnen überein, welche unten sind; allein die Rinde war von einer Glasursubstanz; sie war dicker und hatte eine schönere weiße Farbe an denen Stellen, wo diese Zähne in der That glasurirt sind, als an denen, wo sich keine Glasur findet.

Da ein Hundszahn des Unterkinnbackens quer durchgeschnitten und die Fläche des Schnittes polirt war, so habe ich anstatt des Kerns eine Linie erblicket, die sich von einem Ende dieser Fläche bis zum andern nach ihrer größten Länge erstrecket, und in der Mitte gekrümmt ist, so, daß sie sich beynahe in gleichem Abstande von beyden Seiten befindet. Zu beyden Seiten dieser Mittellinie finden sich andere weit zärtere, nicht so sichtbare, enge zusammengedrängte und denjenigen ähnliche Linien, welche auf den Querflächen der übrigen Hundszähne und der Schneidezähne des Flußpferdes sind. Diese kleinen Linien nehmen beynahe die ganze Fläche der unteren Hundszähne ein; es finden sich nur einige kleine Räume, wo man keine wahrnimmt, allein die Politur ist auf der ganzen Oberfläche dieses Querschnittes fast durchgehends gleich schön; sie ist ebenfalls sehr schön auf den schrägen und länglichten Flächen dieser Hundszähne; man mag sie schnei-

* Man sehe unter den Memoires der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1762. ein Memoire nach, welches von Knochen und Zähnen handelt, die um ihrer Größe willen merkwürdig sind.

schneiden, nach welcher Richtung man will, man findet allemal die große krumme Mittellinie; diese scheinet anzuzeigen, daß die concentrischen Schichten, aus denen diese Zähne entstehen, nicht ganz herum gehen, wie die Schichten der oberen Hundszähne und der Schneidezähne, und wie die von den Stoßzähnen des Elephanten; es scheinet vielmehr, daß bey den Hundszähnen aus dem Unterkinnbacken des Flußpferdes jede Schicht aus zwey Stücken bestehe, wovon das eine die innere Fläche des Zahns, und das andere die beyden äußeren Flächen bildet. Man sieht auch auf den Flächen von den Abschnitten dieser Zähne die Rinde, die auf ihrer inwendigen Fläche, und auf ihrer unteren äußeren Fläche von Glasur ist, und die hingegen auf ihrer oberen äußeren Fläche nicht so glänzend, und bey weitem nicht so hart ist.

Ich habe die Knochen aus dem zweyten Gliede der Handwurzel (carpe), die Knochen aus der Mittelhand (metacarpe), und von den Zehen der Vorderfüße (Pl. VI. Fig. 2.), ingleichen die Knochen aus dem Mittelfuße (metatarse), und von den Zehen der Hinterfüße (Fig. 3.) gesehen, und zwar von einem Flußpferde, welches älter als dasjenige war, das den linken Vorderfuß hatte, wovon im Anfange dieser Beschreibung Anzeige geschehen ist. Es fanden sich vier Knochen (ABCD Fig. 2.) in dem andern Gliede der Handwurzel, viere (EFGH) in der Mittelhand, und viere in dem Mittelfuße (AB Fig. 3.). Der vierte Knochen (D Fig. 2.) der Handwurzel war der größeste und lag über den beyden letzten Knochen (GH) der Mittelhand; der dritte Knochen (C) der Handwurzel war über dem zweyten Knochen (F) der Mittelhand, und der zweyte Knochen (B) der Handwurzel über dem ersten Knochen (E) der Mittelhand; der erste Knochen (A) der Handwurzel war an der inneren des zweyten (B) und würde über dem Daumen liegen, wenn das Flußpferd fünf Zehen hätte; der dritte und vierte Knochen der Handwurzel ragen weiter nach hinten über, als die Knochen der Mittelhand, die auf der hinteren Fläche ihres oberen Endes höckerichte Ungleichheiten haben; eben dergleichen Ungleichheiten finden sich auch auf den Knochen des Mittelfußes und so gar bringen dieselben auf den beyden mittleren lange Fortsätze hervor, die einer mit dem andern vergliedert sind. Die Knochen der Mittelhand, des Mittelfußes und der Zehenglieder haben nach Proportion eine größere Breite als Dicke, wie man an den Maaßen sehen kann, die in nachstehender Tabelle angegeben sind. Die Knochen des Mittelfußes (AB Fig. 3.) waren kürzer, als die Knochen der Mittelhand.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Kopfes von dem Ende des Oberkinnbackens bis an den Hinterkopf	2	0	10
Größte Breite des Kopfes	1	3	7
Länge des Unterkinnbackens von seinem vorderen Ende bis an die hinteren Ränder des knopfförmigen Fortsatzes	1	8	1
Breite des Unterkinnbackens in der Gegend der Hundszähne	1	1	2
Breite in der Gegend des Umrisses der Kinnladenäste	0	7	10
Breite der Aeste unterhalb des großen Ausschnittes	0	5	0

Abstand

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Abstand von außen nach außen gemessen, zwischen den Umrissen der Aeste	1	6	9
Abstand zwischen den knopfförmigen Fortsätzen	0	6	7
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der vorderen Schneidezähne	0	7	5
Breite in der Gegend der hinteren Schneidezähne	0	8	0
Breite in der Gegend der Hundszähne	1	0	0
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	1	0	11
Länge dieser Oeffnung	0	3	11
Breite	0	4	0
Länge der eigentlichen Nasenbeine	1	2	11
Breite an der breitesten Stelle	0	2	10
Breite der Augenhöhlen	0	2	5
Höhe	0	3	0
Länge der größesten Backenzähne außerhalb dem Knochen	0	1	6
Breite	0	2	8
Dicke	0	1	4
Länge von dem andern Knochen der Mittelhand, der der längste ist	0	5	7
Breite des oberen Endes	0	1	11½
Dicke	0	1	9
Breite in der Mitte	0	1	6
Dicke	0	0	11
Länge von dem vierten Knochen der Mittelhand, der der kürzeste ist	0	3	11
Breite des oberen Endes	0	1	4½
Dicke	0	1	7
Breite in der Mitte	0	1	6
Dicke	0	0	11
Länge von dem zweyten Knochen des Mittelfußes, der der längste ist	0	4	9½
Breite des oberen Endes	0	1	10
Dicke	0	2	2
Breite in der Mitte	0	1	5
Dicke	0	0	9½
Länge des vierten Knochens aus dem Mittelfuße, der der kürzeste ist	0	3	6
Breite des oberen Endes	0	0	9½
Dicke	0	1	1
Breite in der Mitte	0	1	½
Dicke	0	0	10½

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge von dem ersten Gliede der zweyten Zehe	0	2	3
Breite des oberen Endes	0	1	7
Dicke	0	1	4
Länge des zweyten Gliedes	0	1	2
Breite	0	1	5
Länge des dritten Gliedes	0	1	1
Breite des hinteren Endes	0	1	3
Dicke	0	0	9½
Länge von dem ersten Gliede der vierten Zehe	0	2	0
Breite des Obertheils	0	1	6
Dicke	0	1	3
Länge des zweyten Gliedes	0	0	11½
Breite	0	1	2½
Dicke	0	1	0
Länge des dritten Gliedes	0	0	10
Breite	0	0	11
Dicke	0	0	7½

****

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes, der sich auf die Naturhistorie des Zebra und Flußpferdes beziehet.

No. MDLXXXVII.

Eine Zebrahaut, über ein Gypsmodell gezogen, in natürlicher Größe.

Dieß ist die Haut des Zebra, nach welchem die Beschreibung dieses Thiers verfertiget ist. Nachdem diese Haut abgezogen war, so ließ man sie durch einen Ledermacher bereiten; und ehe sie trocken wurde, verfertigte der Bildhauer, Herr Poter, ein Gypsmodell nach einem Gesperre von Eisen, nach Proportion des lebendigen Zebra und in der Stellung, welche Pl. I. zu sehen ist. Man ließ dieses Modell trocken werden, hierauf

hierauf zog man die Haut darüber, mit der man zugleich das Aeußerste der Kinnbacken und die Füße abgenommen hatte; und endlich stellte man dasselbe in ein großes Glasgehäuse, dessen Fugen mit Kleisterpapier überklebt sind, damit keine Insecten hineinkommen sollen; und wenn man merket, daß sie hineingekommen sind, so brennet man in dem Gehäuse Schwefel an oder Zinnober, wovon der Duft diese Insecten tödtet.

No. MDLXXXVIII.

Eine ausgestopfte Zebrahaut.

Diese Haut kommt von einem Thiere, das beynahe eben so groß war, als dasjenige, wovon unter der vorhergehenden Nummer Meldung geschehen ist. An dieser Haut hat man, so wie an der andern, das Ende der Kinnbacken und die Füße gelassen, sie ist aber nicht mit gleicher Sorgfalt und Richtigkeit übergezogen worden. Die weißen Streife liegen an derselben fast auf gleiche Weise, wie an der andern Haut; allein das Weiße ist nicht so schön, und die Räume zwischen diesen Streifen sind, anstatt schwarz zu seyn, braun und dabey rothfalb durchschattirt, ausgenommen unten an den Beinen, wo sie schwärzlicht und so gar schwarz sind. Man hat gesagt, diese falben Streife wären dem männlichen Thiere dieser Art eigen; allein es ist zuverläßig, daß die Haut, die unter der vorhergehenden Nummer angeführt ist, und schwarze Streife hat, sich von einem Mannthiere herschreibt; das Falbe würde also im Gegentheil das Weibchen bezeichnen, wenn anders der Unterschied des Falben und des Schwarzen auf den Zwischenräumen, wodurch die weißen Streife geschieden werden, von dem Geschlechte herrührte.

No. MLXXXIX.

Ein Zebragerippe.

Dieses Gerippe ist von dem Zebra, das zur Beschreibung dieses Thiers gedienet hat; es ist unvollständig, indem die äußersten Theile der Kinnbacken und die Fußknochen daran fehlen, welche an der Haut sitzen, die unter der 1087sten Nummer angezeigt ist.

No. MXC.

Der Zungenknochen eines Zebra.

Dieser Knochen kommt von eben demjenigen Zebra, von dem sich das vorhergehende Gerippe herschreibt, und gleichet dem Zungenknochen des Pferdes und Esels, so wie auch die übrigen Knochen des Zebra denen von diesen Thieren gleichen.

No. MXCI.

Eine ungebohrne Frucht vom Flußpferde.

Die Beschreibung dieses Fötus macht einen Theil von der vorhergehenden Beschreibung des Flußpferdes aus, und die Vorstellung davon findet sich auf der dritten Kupfertafel.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/73 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

No. MXCII.

Ein Magen vom Flußpferde.

Dieser Magen kommt von dem Fötus, der unter der vorhergehenden Nummer angeführt ist, und er ist mit diesem Fötus zugleich beschrieben worden. Die 4te und 5te Kupfertafel stellen diesen Magen von außen und von innen vor. Er befindet sich im Cabinette, in Weingeiste.

No. MXCIII.

Ein Dickschenkelknochen vom Flußpferde.

Auch dieser Knochen ist von dem Fötus, der unter der 1091sten Nummer angeführt ist; seine äußersten Enden sind ungemein dick, besonders das untere Ende; der mittlere Theil ist walzenförmig, und hat nur einen geringen Durchschnitt.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge dieses Dickschenkelknochens	0	2	0
Durchschnitt des Kopfes	0	0	7½
Durchschnitt des Knochens in der Mitte	0	0	4
Breite des untern Endes	0	1	1
Dicke	0	1	2½

No. MXCIV.

Ein entfleischter Kopf vom Flußpferde.

Die Beschreibung und die Maaßen dieses Kopfes machen einen Theil von der Beschreibung des Flußpferdes aus. Der vordere Schneidezahn an der linken Seite des Oberkinnbackens ist quer durchgesäget, und auf der einen Fläche dieses Schnitts poliret worden. Man sieht daran, daß derjenige Theil von der Rinde, der mit Glasur überzogen ist, dicker ist, und eine lebhaftere weiße Farbe hat, als die übrige Rinde. Man hat ein Stück von dem Unterkinnbacken weggenommen, um die Wurzeln von einem der dicksten Stockzähne vor Augen zu legen.

No. MXCV.

Ein anderer entfleischter Flußpferdekopf.

Dieser Kopf ist kleiner, als der vorhergehende; er schreibt sich auch von einem jüngeren Flußpferde her, und ist von dem vorderen Ende des Oberkinnbackens bis an die quere Kante des Hinterkopfes nur anderthalb Schuh lang. Die hinteren Stockzähne gehen noch nicht aus ihren Fächern hervor.

No. MXCVI.

Ein anderer entfleischter Kopf vom Flußpferde.

Die Größe dieses Kopfes kommt beynahe der Größe von demjenigen Kopfe bey, der unter der 1094sten Nummer angeführt ist, indem derselbe zween Schuh lang ist.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/74 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ist. Die beyden Schneidezähne an der linken Seite des Oberkinnbackens sind von einem Ende bis zum andern in die Länge durchgesäget und auf einer von den Flächen dieses Schnitts poliret worden, um den Kern und den Glanz ihrer Substanz zu zeigen. Der Hundszahn an der rechten Seite eben dieses Oberkinnbackens ist in dem Fache abgebrochen. Das davon übrige Stück ist nur ungefähr vier Zoll lang. Die Stelle des Bruches ist mit einem Schwielenknollen überwachsen, der mit dem Zahne selbst fast von gleicher Farbe und Härte ist. Es scheinet, daß die Materie dieses Schwielenknollens aus den innern Theilen des Zahns hervorgekommen ist, denn die äußeren sind an verschiedenen Stellen des Bruches noch entblößet. Die Schneidezähne an der linken Seite des Unterkinnbackens sind in die Quere durchgesäget, und auf einer ihrer Flächen poliret worden. An diesem Kopfe und an den beyden vorhergehenden mangeln verschiedene Zähne.

No. MXCVII.

Ein Hundszahn von der linken Seite des Oberkinnbackens eines Flußpferdes.

No. MXCVIII.

Einer von den langen Schneidezähnen aus dem Unterkinnbacken eines Flußpferdes.

No. MXCIX.

Ein Stück von einem der langen Schneidezähne aus dem Unterkinnbacken eines Flußpferdes.

No. MC.

Ein Hundszahn von der rechten Seite des Unterkinnbackens eines Flußpferdes.

Dieser Zahn und diejenigen, so unter den drey vorhergehenden Nummern angeführet worden, sind nach verschiedenen Richtungen durchgesäget, und die Flächen ihrer Durchschnitte abgeglättet, um die inwendige Structur dieser Zähne zum Vorschein zu bringen *.

No. MCI.

Der Keim von einem Hinterzahne des Flußpferdes.

Dieser Keim kommt aus dem Kopfe, der unter der 1095sten Nummer angeführet ist. In der Gegend des mittleren Theils dieses Zahns findet sich eine Höhlung. Der Grundtheil hat zwo pyramidenförmige Erhöhungen, die länglicht eingekerbt sind, und jede in zwo Spitzen sich endigen. Man hat eine von diesen Pyramiden quer durchgesäget, um die doppelten Kleeblätter ans Licht zu bringen, die sich auf der Fläche dieses Schnittes finden.

* Man sehe die Beschreibung des Flußpferdes.

No. MCII.

Ein Kinnbackenstück von einem Flußpferde.

Dieses Kinnbackenstück kommt von der rechten Seite des Kinnbackens von einem jungen Flußpferde; die beyden letzten Stockzähne sitzen noch in demselben; der Knochen aber ist verdorben, weil er in der Erde gelegen hat.

No. MCIII.

Ein Stockzahn vom Flußpferde.

Dieser Zahn ist von vorn nach hinten in der Gegend des Halses oder des oberen aus dem Fache hervorstehenden Theils anderthalb Zoll lang, und funfzehn Linien breit. Er scheint der vierte Stockzahn des Oberkinnbackens zu seyn. Er hat an seinem Untertheile nur zwey Paar Kleeblattfiguren, und eine einzige Furche.

No. MCIV.

Ein ausgegrabener Stockzahn vom Flußpferde.

Die Wurzeln mangeln diesem Zahne beynahe gänzlich; übrigens ist zwischen ihm und dem Zahne unter der vorhergehenden Nummer in der Größe und Gestalt kein Unterschied.

No. MCV.

Ein anderer aus der Erde gekommener Stockzahn vom Flußpferde.

Dieser Zahn ist beynahe eben so groß, als die beyden vorhergehenden; die Spitze seiner Wurzeln ist abgebrochen.

No. MCVI.

Ein anderer ausgegrabener Stockzahn vom Flußpferde.

Die Länge dieses Zahns beträgt vier Zoll und zwo Linien, die Breite drey Zoll und eine Linie, und die Höhe fünf Zoll und drey Linien von dem Untertheile bis an das Ende der Wurzeln; ihr Aeußerstes ist aber nicht mehr ganz; sie sind gekrümmet, so, daß der Zahn beym Herausziehen aus dem Fache ein ziemlich großes Stück des Kinnbackens mitgenommen hat, welches daran sitzen geblieben ist; auf dem Grundtheile dieses Zahns finden sich drey Paar Kleeblättchen, und zwo Furchen.

No. MCVII.

Ein anderer ausgegrabener Backenzahn vom Flußpferde.

Dieser Zahn ist beynahe eben so groß, als der vorhergehende, und kommt in jeder Absicht mit demselben überein.

No. MCVIII.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/76 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

No. MCVIII.

Ein anderer ausgegrabener Backenzahn vom Flußpferde.

Dieser Zahn unterscheidet sich von den beyden vorhergehenden bloß darinn, daß er noch größer ist; er ist vier Zoll und fünf Linien lang, drey Zoll und fünf Linien breit, und fünf Zoll und vier Linien hoch, ungeachtet die Wurzeln an der Spitze abgestoßen sind; er wiegt drey Pfund und eine Unze. Er soll, wie man sagt, nebst den beyden Zähnen unter den vorhergehenden Nummern *, wie auch nebst dem Stoßzahne vom Elephanten No. DCDXCVIII. VI. Th. I. B. und dem Dickbeinknochen vom Elephanten, No. MXXXV. von dem Herrn von Longueuil aus Canada mitgebracht seyn.

No. MCIX.

Ein versteinerter Zahn, der viel Aehnlichkeit mit einem Flußpferdzahne hat.

Dieser Zahn gleichet den Zähnen vom Flußpferde vermittelst seiner Wurzeln, seiner Glasur, der Kleeblattfiguren, die sich auf dem Grundtheile finden, u. s. f. allein in seinen Maaßverhältnissen geht er davon ab. Er hat weniger Breite gegen seine Länge, von vorn nach hinten. Dieser Unterschied scheint mir zu stark zu seyn, als daß er bloß von der Verschiedenheit der Geschlechter kommen sollte. Allein in dem Uebrigen findet sich auch eine so große Aehnlichkeit, daß, falls man diesen Zahn keinem Weibchen von dem Flußpferde, welches wir kennen, beylegt, es dennoch glaublich ist, daß derselbe einem Flußpferde von verschiedener Rasse, oder einem Thiere von einer dem Flußpferde nahe verwandten Gattung zukomme. Die Länge dieses Zahns beträgt vier Zoll und zwo Linien, und die Breite zween Zoll und vier Linien; seine Wurzeln sind nicht ganz; auf dem Untertheile sind drey Paar Figuren von Kleeblättchen, und folglich zwo Furchen. Er ist bey der Stadt Simore in Niederlanguedoc gefunden worden.

No. MCX.

Ein anderer versteinerter Zahn, der viel Aehnlichkeit mit den Zähnen des Flußpferdes hat.

Dieser Zahn unterscheidet sich von den vorhergehenden bloß darinn, daß er an einem seiner Enden brocklicht geworden ist, daß die Wurzeln ganz und gar daran mangeln, und daß sein knochichter Theil in eine ungemein zarte erdigte Substanz verwandelt ist.

No. MCXI.

Ein versteinerter Zahn, der mit den Zähnen des Flußpferdes etwas Aehnliches hat.

Die Glasur dieses Zahns ist der Glasur von den wahren Zähnen des Flußpferdes überaus ähnlich; allein sein Untertheil ist durch drey quere Furchen in vier Theile abgesondert,

* Man sehe des VI. Th. I. B. dieses Werks, und die Memoires der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1762. besonders den Aufsatz von Knochen und Zähnen, die durch ihre Größe merkwürdig sind.

gesondert, und die Zwischenräume, die sich zwischen den Furchen finden, werden von zwoen kegelförmigen Erhabenheiten eingenommen, die denjenigen gleich sind, die man auf den Hinterzähnen des Flußpferdes erblicket, welche durch das Käuen noch nicht abgenutzt sind. Diese kegelförmigen Erhabenheiten liegen paarweise, und wenn sie abgerieben sind, so stellet ihr Abschnitt auf den Zähnen des Flußpferdes Figuren von Kleeblättchen dar, die mit ihren Untertheilen gegen einander stoßen. Ungeachtet der unter gegenwärtiger Nummer angezeigte Zahn an einem seiner Enden zerbrochen ist, so hat er doch beynahe eben dieselbe Länge und Breite, als die unter den beyden vorhergehenden Nummern erwähnten Zähne; denn er ist von vorn nach hinten vier Zoll, acht Linien lang, und dagegen an der breitesten Stelle zween und ein Viertel Zoll breit; die Wurzeln dieses Zahns sind zernichtet, und der Körper desselben ist in der Mitte zerspalten.

No. MCXII.

Ein Brocken von einem versteinerten Zahne, der dem vorhergehenden gleichkommt.

Man erblicket auf diesem Brockenstücke einen Theil von dem Untertheile des Zahns nebst kegelförmigen Erhabenheiten, die mit Glasur überkleidet sind, paarweise liegen, und mit denen übereinkommen, die sich an dem unter der vorhergehenden Nummer angeführten Zahne finden. Dieses Stück ist in den Türkisminen gefunden worden, die bey Simore in Niederlanguedoc sind. Herr von Reaumür hat davon Meldung gethan, und in den Memoires der königlichen Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1715, Pl. VII. Fig. 1 und 2. die Figur davon geliefert.

No. MCXIII.

Ein Brocken von einem sehr großen ausgegrabenen Zahne, der mit den vorhergehenden Aehnlichkeit hat.

Dieser Brocken ist der Länge nach vermorscht; eines von seinen Enden machte einen Theil von dem Untertheile des Zahns aus. Man sieht auf demselben zwey Paar kegelförmiger Erhabenheiten, die mit Glasur überzogen sind, welche der Glasur von den Zähnen des Flußpferdes beykommt; das andere Ende ist eine Wurzel, die eine Länge von sechs Zollen hat, ungeachtet sie nicht ganz ist.

Herr Collinson, Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, hat dem Herrn von Büffon die Abzeichnung von einem Zahne zugeschickt, der dem Ansehen nach mit den drey vorhergehenden viel Aehnlichkeit hat, von vorn nach hinten in der Gegend des Halses sechs Zoll lang, viertehalb Zoll breit und sechs Zoll hoch ist, obgleich das Aeußerste der Wurzeln abgestoßen ist.

Das Elendthier *
und das Rennthier **.

Ungeachtet das Elendthier und das Rennthier zwey Thiere verschiedener Gattungen sind, so haben wir doch nach unserm Erachten nicht umhin gekonnt, dieselben zusammen zu nehmen, indem es fast nicht möglich ist, die Geschichte des einen zu schreiben, ohne sehr oft etwas aus der Geschichte des andern zu entlehnen, weil die mehrsten alten Schriftsteller, und selbst die neueren größtentheils, dieselben mit einander verwechselt, oder durch so zweydeutige Benennungen bezeichnet haben, die man allen beyden beylegen könnte. Die Griechen kannten so wenig das Elendthier, als das Rennthier; Aristoteles *** erwähnet ihrer an keiner Stelle; und bey den Lateinern ist Julius Cäsar

* L'Elan; in der celtischen Sprache Elch; im Lateinischen und neuen Griechischen, Alce, Ἄλκη; deutsch, Elend; polnisch, Loß; schwedisch, Oelg; englisch, Elk; rußisch, Lozzi; in Norwegen, Aelg; in China, Han-ta-han; in Canada, Orignal.

Alce. *Gesner.* hist. quad p. 1. fig. p. 3.

Elan. Memoires pour servir à l'histoire des animaux. P. I. p 179 fig pl. XXV.

Cervus palmatus. Alce vera et legitima. Magnum animal vulgo. *Klein*, de quad. p. 24.

Cervus cornibus ab imo ad summum palmatis . . . Alces l'élan *Brisson.* regn anim. p 93.

Alces. Cervus cornibus acaulibus, palmatis, caruncula gutturali. *Linn.* Syst. nat. Edit. X. p. 66.

** Le Renne. Das Rennthier war den Griechen nicht bekannt; im Altfranzösischen hatte es den Namen Rangier oder Ranglier. Es heißt im Lateinischen, Tarandus; in Norwegen, Rehen; in Lappland, Boetsöi, nach Friedrich Hoffberg, Collection de differens morceaux, etc. par *M.* de *Keralio.* Paris, 1763. T. I. p 240; im Deutschen, Rennthier; schwedisch, Rhen; englisch, Raindeer; in Canada, Caribu; in neuerem Latein, Rangifer. — In partibus magnae Lapponiae bestia est de genere ceruorum. . . . . Rangifer duplici ratione dicta; vna quod in capite ferat alta cornua velut quos quercinarum arborum ramos; alia quod instrumenta cornibus pectorique quibus hiemalia plaustra trahit, imposita *Rancha* et *Locha* patrio sermone vocantur. *Olai Magni* Hist. de gent. septent Antverpiae, 1558. p 135.

Rangier ou Ranglier. *Gaston Phoebus.* Venerie de *Dufouilloux*, feuillet 97.

Tarandus. *Gesner*, Icon. quad. p. 57. fig. p. 58

Tarandus. *Aldrov.* de quad. bisulc. p. 859. fig p 58.

Cervus palmatus. *Aldrov.* de quad. bisulc. fig p. 857

Cervus mirabilis. *Jonston*, de quad. fig. tab. 36.

Cervus Rangifer. *Ray.* Synops. quad. p. 88.

Renne. Histoire de la Lapponie, par *Scheffer*, fig p 302.

Daim de Groenland. *Edwards*, Histoire des Oiseaux, P. I. fig. p. 51.

Cervus Rangifer. *Klein*, de quad. p 23. fig. tab. 1.

Cervus cornuum summitatibus omnibus palmatis . . . . . Rangifer. Le Renne. *Brisson.* regn. animal. p 92.

Tarandus Cervus cornibus ramosis teretibus . . . . summitatibus palmatis. *Linn.* syst. nat. edit. X. p 67.

Rheno *Linn.* Amoenit. Academ. p. 4.

*** Anmerk. Der Hippelaphus oder Pferdhirsch des Aristoteles ist nicht das Elendtbier, wie unsere gelehrtesten Naturbeschreiber geglaubt

Cäsar der erste, der den Namen Alce in seinen Schriften hat. Pausanias *, der ungefähr hundert Jahr nach dem Julius Cäsar geschrieben hat, ist gleichfalls der erste griechische Schriftsteller, bey dem man eben diesen Namen Ἄλκη findet; und Plinius **, der beynahe ein Zeitgenosse vom Pausanias war, hat das Elendthier und Rennthier ziemlich dunkel durch die Namen Alce, Machlis und Tarandus bezeichnet. Man kann also nicht sagen, daß der Name Alce eigentlich griechisch oder lateinisch sey; er scheint vielmehr aus der celtischen Sprache genommen zu seyn, in der das Elendthier Elch oder Elk hieß. Der lateinische Name des Rennthiers ist noch ungewisser, als der vom Elendthiere. Verschiedene Naturbeschreiber sind auf den Gedanken gefallen, daß es der Machlis des Plinius wäre, indem dieser Schriftsteller, da er von den Thieren Nordens redet, das Alce und den Machlis zugleich anführet, und von diesem letzteren sagt, daß es Scandinavien eigen sey, und daß man solches nie weder zu Rom, noch selbst in dem ganzen Gebiete des römischen Reichs gesehen habe. Indessen findet man doch in Cäsars Commen-

glaubt haben. In dem Abschnitte vom Axis haben wir untersucht, was der Hippelaphus und Tragelaphus für Thiere sind.

* Argumento sunt Aethiopici tauri et *alces* ferae Celticae, ex quibus mares cornua in superciliis habent, femina caret. *Pausanias*, in Eliacis — *Alce* nominata fera specie inter cervum et camelum est; nascitur apud Celtas; explorari inuestigarique ab hominibus animalium sola non potest, sed obiter aliquando dum alias venantur feras, haec etiam incidit. Sagacissimam esse ajunt et hominis odore per longinquum interuallum percepto, in foueas et profundissimos specus sese abdere. Venatores montem vel campum ad mille stadia circumdant, et contracto subinde ambitu, nisi intra illum fera delitescat, non alia ratione eam capere possunt. Idem in Boeoticis.

** Septentrio fert et equorum greges feroram, sicut asinorum Asia et Africa; praeterea alcem, ni proceritas aurium et cervicis distinguat, jumento similem; item notam in Scandinauia insula, nec vnquam visam in hoc orbe, multis tamen narratam, *Machlin*, haud dissimilem illi, sed nullo suffraginum flexu; ideoque non cubantem, sed acclivem arbori in somno, eaque incisa ad insidias, capi; veloeitatis memoratae. Labrum ei superius praegrande; ob id retrograditur in pascendo, ne in priora tendens, imoluatur. *Plin.* Hist. nat. Lib. VIII. cap. XV. — Mutat colorem et Scytharum *Tarandus* . . . . Tarando magnitudo quae boui, caput majus cervino, nec absimile; cornua ramosa; vngulae bifidae; villus magnitudine vrsorum, sed cum libuit sui coloris esse, asini similis est; tergoris tanta duritia, vt thoraces ex eo faciant - - - - - Metuens latet, ideoque raro capitur. *Plin.* Hist. nat. Lib. VIII. cap. XXXIV. — Anmerkung. Ich habe nöthig gefunden, diese beyden Stellen des Plinius zusammen anzuführen, in denen er unter den Namen Alce, Machlis und Tarandus drey verschiedene Thiere anzuzeigen scheint; allein man wird aus den Ursachen, die ich angeben will, ersehen, daß die Namen Machlis und Alce, beyde einem Thiere, nämlich dem Elendthiere zukommen müssen, und daß, ungeachtet die meisten Naturbeschreiber den Tarandus des Plinius für das Elendthier gehalten haben, es dennoch weit wahrscheinlicher sey, daß er das Rennthier durch diesen Namen habe bezeichnen wollen. Ich gestehe indessen, daß diese Anzeigen des Plinius so wenig genau und in gewissen Absichten so falsch sind, daß es ziemlich schwer hält, gewiß zu werden, was darunter zu verstehen sey, und diese Frage mit richtiger Bestimmung zu entscheiden. Die Erklärer des Plinius waren bey aller ihrer Wissenschaft und Gelehrsamkeit in der Naturhistorie sehr wenig bewandert, und daher trift man in diesem Schriftsteller so viele dunkle und übelerklärte Stellen an. Eben dieß gilt von den Uebersetzern und Auslegern des Aristoteles. Wir wollen, nach dem wie sich dazu die Gelegenheit darbieten wird, bey verschiedenen verhunzten Wörtern und verdorbenen Stellen den wahren Sinn dieser beyden Schriftsteller wieder herzustellen suchen.

Commentarien eine Stelle *, die man schwerlich auf ein anderes Thier, als auf das Rennthier, deuten kann, und wodurch, wie es scheint, bewiesen wird, daß es damals in den Wäldern Deutschlandes Rennthiere gegeben habe; und funfzehn hundert Jahre nach dem Julius Cäsar scheint Gasto Phöbus von dem Rennthiere unter dem Namen Rangier, als von einem Thiere zu reden, das zu seiner Zeit sich in den Wäldern von Frankreich aufgehalten habe. Er macht eine ziemlich gute Beschreibung ** davon, und

zeigt

* Est bos in Hercynia silua, cerui figura, cujus a media fronte inter aures vnum cornu exsistit excelsius, magisque directum his, quae nobis nota sunt cornibus; ab ejus summo sicut palmae ramique late diffunduntur. Eadem est feminae marisque natura, eadem forma magnitudoque cornuum. *Jul. Caesar* de bello Gallico, Lib. VI. **Anmerkung.** Diese Stelle ist ziemlich bestimmt; das Rennthier hat in der That vorwärts gerichtete Zinken, die gleichsam ein Mittelgeweihe vorstellen; sein Geweihe theilet sich in viele Aeste, die oben in breite Kronen ausgehen, und das Weibchen trägt so gut ein Gehörn als das Männchen, da doch im Gegentheil die Weibchen vom Elendthiere, vom Hirsche, Damhirsche und Rehe kein Geweihe haben. Folglich läßt sich kaum zweifeln, daß das Thier, so Cäsar hier beschreibt, das Rennthier und nicht das Elendthier sey, und zwar um so viel weniger, da er in einer andern Stelle seiner Geschichtbücher das Elend mit dem Namen alee bezeichnet, und davon mit folgenden Worten redet: Sunt item in Hercynia silua, quae appellantur *alces*; harum est consimilis capris (capreis) figura et varietas pellium, sed magnitudine paullo antecedunt mutilae quae sunt cornibus et crura sine nodis articulisque habent neque quietis causa procumbunt .... his sunt arbores pro cubilibus; ad eas se applicant, atque ita paulum modo reclinatae quietem capiunt: quarum ex vestigiis cum est animaduersum a venatoribus, quo se recipere consueuerint, omnes eo loco aut a radicibus subruunt aut abscindunt arbores tantum, vt summa species earum stantium relinquatur: huc cum se ex consuetudine reclinauerint, infirmas arbores pondere affligunt atque vna ipsae concidunt De bello Gallico, Lib. VI. Ich gestehe, daß diese zweyte Stelle nichts Bestimmtes enthält. als den Namen alce, und daß man, um denselben auf das Elendthier zu ziehen, für das Wort capris, capreis lesen, und zugleich annehmen muß, daß Cäsar bloß weibliche Elendthiere gesehen, welche in der That kein Gehörn haben. Das Uebrige läßt sich verstehen. Denn das Elendthier hat sehr steife Beine, das heißt, sehr feste Gelenke in denselben; und da die Alten glaubten, daß es Thiere gäbe, so wie die Elephanten, die weder die Beine biegen, noch sich niederlegen könnten, so ist es kein Wunder, daß sie dieses Stück von ihrer Elephantenfabel auch auf das Elendthier angewandt haben.

** Von dem Rangier oder Ranglier und von seiner Natur. **Der Rangier** ist ein Thier fast wie der Hirsch, nur unterscheidet er sich durch den Kopf, welcher größer und stärker von Geweihe ist; er hat bis auf achtzig Enden, bisweilen weniger, nach dem er alt ist; er hat oben große breite Kronen, wie der Hirsch, und überdas noch vorwärts gehende Zinken, die gleichfalls platt sind. Wenn man ihn jaget, so fleucht er, wegen des großen Gewichts, das er auf dem Kopfe hat; allein, wenn er eine geraume Zeit gelaufen und herumgestrichen ist, so stehet er stille, stellt sich mit dem Hintern gegen einen Baum, damit alles, was zu ihm will, von vorn kommen müsse, und stämmt den Kopf gegen die Erde, und wenn er in dieser Verfassung ist, so wird niemand wagen, hinzuzugehen, um ihn zu fangen, weil der Kopf den Leib bedecket. Wenn man von hinten auf ihn losgehet, so schlägt er, anstatt daß die Hirsche mit den Enden ihres Geweihes niederwärts stossen, mit seinem Geäfter aufwärts, allein diese Gegenwehr ist nicht so heftig, als die vom Hirsche. Diese Thiere setzen die Spür- und Windhunde in große Scheu, wenn sie den seltsamen Kopf sehen. Der **Rangier** ist nicht höher als ein Damhirsch, aber von Leibe viel dicker und stärker. Wenn er seinen Kopf hinten überlegt, so ist derselbe größer als der Leib, der zwischen dem Kopfe ist. Er äßet wie ein Hirsch oder Damhirsch, und die Losung, die er fallen läßt, ist entweder rund oder scheibenförmig;

zeigt die Art und Weise, es zu fangen und zu jagen. Da sich seine Beschreibung nicht auf das Elendthier schickt, und da er zugleich die Manier angiebt, wie der Hirsch, der Damhirsch, das Reh, der Steinbock, die Gems, u. a. Th. m. gejagt werden, so läßt sich nicht sagen, daß er in dem Abschnitte vom Rangier von irgend einem dieser Thiere habe reden wollen, oder daß er sich in der Anwendung dieses Namens versehen habe. Es würde also durch diese positiven Zeugnisse wahrscheinlich werden, daß es vor Zeiten in Frankreich Rennthiere gegeben habe, wenigstens auf den hohen Bergen, als den pyrenäischen, in deren Nachbarschaft Gasto Phöbus, als Herr und Bewohner der Grafschaft Foix, lebte; und daß sie seit dieser Zeit eben wie die Hirsche aufgerieben sind, die sonst in dieser Landschaft häufig waren, und gleichwohl jetzt in Bigorre, in Couserans, und in den angränzenden Provinzen nicht mehr vorhanden sind. Es ist gewiß, daß sich das Rennthier wirklich bloß in den nordlichsten Ländern findet; allein man weis auch, daß das Clima von Frankreich vormals wegen der Menge von Waldungen und Morästen weit feuchter und kälter war, als es jetzt ist. Man sieht aus dem Briefe des Kaisers Julian, wie strenge zu seiner Zeit der Frost zu Paris war; die Beschreibung, die er von dem Eise der Seine macht, gleichet vollkommen derjenigen, die unsere Canadier von dem Eise machen, womit der Fluß bey Quebec belegt wird. Gallien, unter eben der Breite als Canada, war vor zwey tausend Jahren das, was Canada in unsern Tagen ist, nämlich ein Clima, das kalt genug war, um solche Thiere zu unterhalten, die man heut zu Tage bloß in den Provinzen Nordens antrift.

Wenn man also die Zeugnisse vergleicht, und die Bezeichnungen verbindet, die ich angeführt habe, so kommt es mir vor, daß es ehemals in den Wäldern von Gallien und Deutschland Elendthiere und Rennthiere gegeben habe, und daß die Stellen beym Cäsar bloß auf diese beyden Thiere können gezogen werden. So wie man immer mehr und mehr die Länder artbar gemacht, und die Gewässer ausgetrocknet hat, wird auch die Temperatur des Clima milder geworden seyn, und eben diese Thiere, die nur die Kälte lieben, werden alsobald das platte Land verlassen, und sich in die Gegend des Schnees, auf die hohen Berge zurückgezogen haben, wo sie sich noch zur Zeit Gastos von Foix aufhielten; und wenn sich heutiges Tages keine daselbst mehr finden, so liegt solches an eben jener Temperatur, welche durch die fast gänzliche Ausrottung der Wälder, durch das allmähliche Abnehmen der Berge, durch die Verminderung der Gewässer, durch die

förmig; er lebt ziemlich lange; man fängt ihn mit Bogen, mit Garnen, in Teichen, in Gräben und durch allerhand Jagdstückgen. Er ist feister, als der Hirsch zur Feistzeit; er tritt nach den Hirschen in die Brunst, so wie die Damhirsche, und das Thier geht so lange trächtig, wie die Hirschkuh.

Die Art und Weise den Rangier oder Rangliez zu fangen. Wenn ein Jäger auf diese Jagd ausgehet, so muß er von seinen Hunden einige loslassen und den Rangier aufspüren, aber nicht durch seinen Leithund in den Dickigten vorsuchen lassen, wo ihn dünkt, daß das Rothwild sein Behältniß hat; und dann muß er das Thier mit Garnen einstellen und ihm die Rippen brechen, nach dem wie das Gehölz groß ist, und hierauf muß er seine Leithunde hineinschicken. Da der Rangier wegen seines großen und hohen Geweihes ein schwerfalliges Thier ist, so sind wenige Jägermeister und Jäger, die ein großes Jagen mit Jagdhunden darauf anstellen. La Venerie de *Jacques Dufouilloux*. Paris, 1614. feuillet, 97.

die Vermehrung der Menschen, durch ihre beständig fortgesetzten Arbeiten, und durch die zunehmende Vollkommenheit derselben in allen Stücken immer wärmer geworden ist. Mich dünkt sogar, daß Plinius beynahe alles, was er von diesen beyden Thieren geschrieben, vom Julius Cäsar geborgt habe, und der erste Urheber von der Verwirrung der Namen sey. Er führet das Alce und den Machlis zugleich an, und hieraus sollte man natürlicher Weise schließen, daß diese beyden Namen zwey verschiedene Thiere bezeichnen *. Indeß, wenn man sich nur merkt, erstlich, daß er bloß das Alce nennet, ohne davon etwas mehreres anzuzeigen, oder dasselbe zu beschreiben, daß er es nur einmal nennt, und an keinem Orte weiter ein Wort davon sagt; zweytens, daß bloß er allein den Namen Machlis geschrieben, und daß sonst kein einziger lateinischer und griechischer Schriftsteller dieses Wort gebraucht hat, ein Wort, das sogar neugeprägt ** zu seyn scheint, und wofür, wie die Ausleger des Plinius sagen, in vielen alten Handschriften Alce stehet; drittens, daß er seinem Machlis alles dasjenige beyleget, was Julius Cäsar von dem Alce sagt; so wird man nicht zweifeln können, daß die Stelle des Plinius verhunzt sey, und daß diese beyde Namen ebendasselbe Thier, nämlich das Elendthier, bezeichnen. Ist diese Streitfrage einmal entschieden, so folgt daraus die Entscheidung einer andern: ist der Machlis das Elendthier, so wird der Tarandus das Rennthier seyn. Dieser Name Tarandus ist gleichfalls ein Wort, das sich vor dem Plinius in keinem Schriftsteller findet, und in dessen Ausdeutung die Naturbeschreiber sehr häufig von einander abgegangen sind. Indeß haben doch Agricola und Eliot diesen Namen ohne Bedenken dem Rennthiere beygelegt, und vermöge der Gründe, die wir angeführet haben, unterschreiben wir ihre Meynung. Uebrigens hat man sich weder über das Stillschweigen der Griechen in Ansehung dieser beyden Thiere, noch über die Ungewißheit, mit der die Lateiner davon geredet haben, zu wundern, indem die mitternächtlichen Erdstriche den ersteren ganz und gar unbekannt, und den andern bloß aus Erzählungen bekannt waren.

Jetzt werden das Elendthier und das Rennthier alle beyde bloß in den nördlichen Ländern angetroffen; das Elend disseits, und das Rennthier jenseits des Polarzirkels, in Europa und Asien. Man findet sie in America auf geringeren Breiten wieder, weil die Kälte daselbst größer, als in Europa ist. Das Rennthier scheuet die Strenge derselben, selbst in dem äußersten Grade, nicht; man siehet dasselbe sogar zu

* Anmerkung. Verschiedene Naturbeschreiber, und sogar einige von den gelehrtesten, als zum Exempel Herr Ray, sind in der That auf den Gedanken gefallen, daß der machlis des Plinius, der bey diesem Schriftsteller dem alce zur Seite steht, kein anderes Thier, als das Rennthier seyn könnte. Cervus rangifer, the raindeer, *Plinio* machlis. *Ray.* Synopf. quad. p. 88. Da ich nicht dieser Meynung bin, so habe ich nöthig gefunden, meine Gründe hier nach einander vorzulegen.

** Man lieset am Rande dieser Stelle des Plinius achlin anstatt machlin. Fortassis achlin, quod non cubet, sagen die Ausleger. Folglich scheint dieser Name neugemacht und auf das Vorurtheil eingerichtet zu seyn, daß dieses Thier sich nicht niederlegen könne. Versetzt man im Gegentheil das l in alce, so kommt acle heraus, welches von achlis nicht sehr verschieden ist. Folglich läßt sich auch gedenken, daß dieses Wort von den Abschreibern verschrieben sey, und dieß um so vielmehr, da man in einigen alten Handschriften alcem anstatt machlin findet.

Spitzbergen *; in Grönland ** und in Lappland ***, bis ganz hinauf gegen Norden, wie auch in den mitternächtlichen Gegenden von Asien † ist es häufig. Das Elendthier kommt dem Pole so nahe nicht; es hält sich auf in Norwegen ††, in Schweden †††, in Polen *, in

* Man findet überall um Spitzbergen Rennthiere, aber vornehmlich zu Nebenfeld, einem Orte, den man eben wegen der großen Menge von Rennthieren, die sich daselbst finden, so benennet hat. Man siehet sie auch häufig auf Foreland, nahe bey dem Muschelhafen . . . Wir waren nicht sobald im Frühjahre hier gelandet, als wir einige von diesen Rennthieren tödteten, welche ungemein mager waren, woraus sich abnehmen läßt, daß, so unfruchtbar auch das Land um Spitzbergen, und so groß auch die Kälte ist, die daselbst herrscht, diese Thiere dem ungeachtet den Winter daselbst zubringen, und sich mit demjenigen behelfen, was sie dort zur Nahrung finden können. Sammlung der Reisen nach Norden, Th. II. S. 113.

** Anmerkung. Der Capitain Craycott brachte 1738 ein Männchen und ein Weibchen aus Grönland nach London. Man sehe die Historie der Vögel von Edwards, S. 51. wo man die Beschreibung und die Figur dieses Thiers unter dem Namen des Damhirsches von Grönland findet. Dieser grönländische Damhirsch des Herrn Edwards, und so auch das grönländische Reh oder caprea Groenlandica, wovon Herr Grew in der Beschreibung des Cabinettes der königlichen Societät redet, sind nichts anders als das Rennthier. Diese Schriftsteller scheinen beyde, indem sie die Hörner oder vielmehr das Geweihe dieser Thiere beschreiben, den Bast oder die weiche haarichte Haut, womit das Gehörne so wohl bey dem einen als bey dem andern von diesen Thieren bekleidet ist, für ein ganz besonderes Kennzeichen auszugeben; allein, dieses ist dem Rennthiere, dem Hirsche, dem Damhirsche und allen Thieren gemein, die ein Geweihe tragen. Während der ganzen Zeit, daß dieses Geweihe wächst, ist es behaart, und da der Sommer die Zeit dieses Wuchses und zugleich die einzige Jahrszeit ist, da man nach Grönland fahren kann, so ist es nicht zu verwundern, daß die Geweihe dieser Thiere, wenn sie in dieser Zeit gefangen werden, mit einer haarichten Haut bedeckt sind; folglich bedeutet dieser Character in der Beschreibung dieser Schriftsteller nichts.

Man findet in der Meerenge Forbisher auf den Küsten Hirsche fast von eben der Farbe, wie unsere Esel, und mit einem Geweihe, das weit breiter und höher ist, als bey unsern Hirschen; ihr Fuß hat sieben bis acht Zoll im Umfange, und gleichet dem Fuße eines Ochsen. Lade's Reise, Th. II. S. 297. Anmerkung. Robert Lade scheint dieses aus einer alten Reisebeschreibung genommen zu haben, die den Titel führet: Reisefahrt des englischen Capitains Martin nach den westlichen und nordwestlichen Ländern. Paris, 1578. wo es S. 17. heißt: „Ob „es gleich in den Gegenden um die Rhede von „Warwick Hirsche in großer Menge giebt, deren Haut mit der Haut unserer Esel übereinkommt, so übertreffen doch ihr Kopf und ihr „Gehörn sowohl in der Größe als Breite diese „Theile an unsern Hirschen sehr weit; ihre „Füße sind eben so dick, als die Füße unserer „Ochsen, und sind, wie ich versichern kann, „weil ich sie gemessen habe, acht Zoll breit.„

*** Man findet Rennthiere in Menge in dem Lande der Samojeden, und durch ganz Norden. Reisebeschreibung von Olearius, Th. I S. 126. — Man sehe auch Schefers Historie von Lappland. Paris, 1678. S. 209.

† Die Ostiaken in Sibirien bedienen sich, eben wie die Samojeden, der Rennthiere und Hunde zum Schlittenziehen. Nouveau Mémoire sur la grande Russie, T. II. p. 181. — Man sieht bey den Tungusen Rennthiere, Elendthiere, Bären, u. s. f. in großer Menge. Gmelins Reise, Th. II. S. 206. nach der von dem Herrn de l'Isle mitgetheilten Uebersetzung.

†† Man sehe die Beschreibung von der Jagd eines Elendthiers, der der Herr de la Martiniere in Norwegen beygewohnt hat, in seiner Reise nach den nördlichen Ländern. Paris, 1671. S. 10 u. d. f.

††† Alces habitat in siluis Sueciae, rarius obvius hodie, quam olim. *Linn.* Fauna Suecica, p. 13.

* Tenent alces praegrandes albae Russiae siluae, fouent palatinatus varii, Nouogrodensis, Brestianensis, Kiouiensis, Volhinienſis circa *Stepaw*, Sendomirienſis circa *Niske*, Liuonienſis

in Lithauen *, in Rußland und in den sibirischen und tatarischen Provinzen **, bis gegen Norden in China ***; man findet es wieder unter dem Namen Orignal, und das Rennthier unter dem Namen Caribu in Canada, und in dem ganzen nördlichen Theile von America. Die Naturbeschreiber, welche gezweifelt haben, ob das Orignal † das

Elend

nienſis in Capitaneatibus quatuor ad Poloniae regnum pertinentibus, Varmia iis non deſtituitur, *Rzaczynski*, auctuarium p. 305.

* Loß bey den Lithauern, Lozzi bey den Moscoviten, Oelg bey den Normännern, Elend bey den Deutschen, und Alce bey den Lateinern bedeuten nur ein und eben dasselbe Thier, welches aber von dem Rehe der Normänner oder dem Rennthiere sehr unterschieden ist. — Lappland hat nur sehr wenig Elendthiere, und bekommt dieselben gemeiniglich aus andern Ländern, besonders aus Lithauen . . . . Es giebt dergleichen auch in dem südlichen Finnland, in Carelien und in Rußland. Scheffers Geschichte von Lappland, S. 310.

** In den Gegenden um der Stadt Irkutzk trifft man Elendthiere, Hirsche, u. s. f. an. Gmelins Reise, Th. II. S. 165. — nach der von dem Herrn de l Isle mitgetheilten Uebersetzung. — Die Elendthiere sind in den Ländern der Manheous- und Solonstataren sehr häufig. Eben derſ. in d. ang. Stelle.

*** Das Thier in der Tatarey, so die Chinesen Han-ta-han nennen, scheint uns mit dem Elendthiere einerley zu seyn. „Das Han-„ta-han (sagen die Missionairs) ist ein Thier, „das dem Elend gleichet; man jaget dasselbe „häufig in dem Lande der Solons, und der „Kaiser Kam-hi belustigte sich bisweilen mit „dem Vergnügen dieser Jagd; es giebt Han-„ta-hans so groß, wie unsre größesten Ochsen; „sie finden sich nur in gewissen Gegenden, haupt-„sächlich nach dem Gebirge Sevelki zu, in den „morastigen Erdstrichen, wo sie sich sehr gern „aufhalten, und wo ihre Jagd leicht ist, weil „ihre Schwere sie in der Flucht aufhält.“ Allgemeine Geschichte der Reisen, Th. XVI. S. 602.

† Die Elendthiere oder Orignale sind häufig in der Provinz Canada, und ungemein selten in dem Lande der Huronen, indem diese Thiere sich gemeiniglich in den kältesten Ländern aufhalten, und dahin zurückziehen . . . . Die Huronen nennen diese Elendthiere Sondareinta, und die Caribus Ausquoy; von diesen gaben uns die Wilden einen Fuß, der hohl und so leicht von Horn, und auf solche Art gebauet war, daß man leicht glauben kann, was von diesem Thiere gesagt wird, nämlich daß es auf dem Schnee gehe, ohne durchzutreten. Das Elend übertrifft das Pferd an Größe . . . . Es hat gemeiniglich ein graulichtes, bisweilen falbes, ungefähr fingerlanges Haar; sein Kopf ist ungemein lang, und trägt ein doppeltes Gewehe, wie der Hirsch, das aber breit, und wie das Gehörn eines Dambirsches gestaltet, und drey Schuh lang ist; sein Fuß ist gespalten, wie des Hirsches seiner, hat aber weit größere Hufschalen; sein Fleisch ist kurz und ungemein wohlschmeckend; es weydet in Wiesen und nährt sich auch von zarten Baumspitzen. Nach den Fischen ist dieses Thier für die Canadier das reichlichste Manna, was ihnen die Natur gegeben hat. Reise von Sagard Theodat, S. 308. — In Virginien giebt es Elendthiere. Historie von Virginien. Orleans, 1707. S. 213. — In Neuengland trift man Orignale oder Elendthiere in großer Menge an. Denys Beschreibung von Nordamerica, Th. I. S. 27. — Die Insel Cap Breton ist wegen der Jagd des Orignals berühmt gewesen; vormals fanden sich diese Thiere daselbst sehr häufig, aber jetzt sind keine mehr da; die Wilden haben sie insgesammt aufgerieben. Eben derselbe, Th. I. S. 163. — Das Orignal in Neufrankreich ist eben so groß, als ein Maulthier; sein Kopf ist fast eben wie an diesem Thiere gestaltet, sein Hals ist länger, sein ganzer Leib ist magerer, seine Beine sind lang und überaus dürre, der Fuß ist gespalten, und der Schwanz besteht in einem kleinen Zipfel; einige haben ein weißgraues, andere ein rothes und schwarzes Haar, und wenn sie alt werden, so ist das Haar bohl, fingerlang und gut, um Matratzen oder Pferdesättel damit auszustopfen, indem es sich nicht zusammendrückt, sondern wenn es geklopft wird, in die Höhe geht. Das Elendthier hat

ein

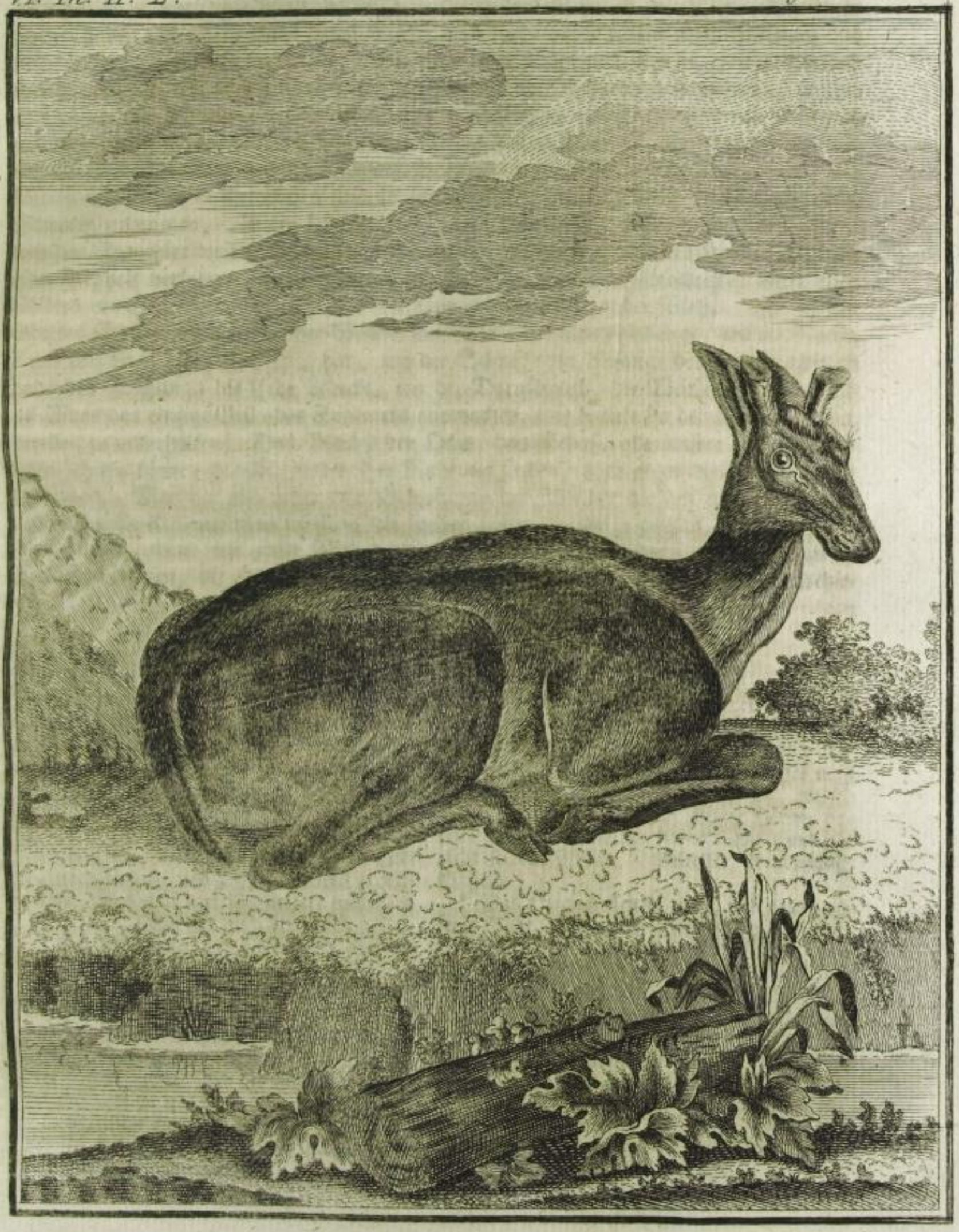
Elend und der Caribu * das Rennthier sey, hatten die Natur selbst mit den Zeugnissen der Reisebeschreiber nicht genug verglichen; es sind zuverläßig einerley Thiere, die bloß, wie alle andere, in diesem neuen Welttheile kleiner, als in der alten Welt sind.

Man kann sich ziemlich richtige Begriffe von der Gestalt des Elendthiers und des Rennthiers verschaffen, wenn man dieselben mit dem Hirsche in Vergleichung setzt. Das Elendthier (Pl. VII.) ist größer, dicker und höher von Beinen; es hat einen kürzeren Hals, ein längeres Haar, ein weit breiteres und stärkeres Geweihe, als der Hirsch. Das Rennthier ist niedriger und gedrungener **, es hat kürzere und dickere Beine, und weit breitere Füße; es hat ein sehr starkes dichtes Haar, und ein weit längeres Geweihe, das sich in ungemein viele Aeste *** mit flachen Kronen theilet, wogegen das Elendsgeweihe, ein großes Geweihe auf dem Kopfe, das platt ist, und flache handförmige Ausbreitungen hat; man bekommt bisweilen dergleichen Geweihe zu sehen, die beynahe eine Klafter lang sind, und gegen hundert bis hundert und funfzig Pfund wiegen. Es wirft sein Gehörn, eben so wie der Hirsch, ab. Eben derselbe, Th. II. S. 321. — Das Orignal ist eine Art von Elendthiere, so sich von denjenigen ein wenig unterscheidet, die man in Moscau siehet. Es ist so groß, wie ein Maulthier aus Auvergne, und von ähnlicher Bildung, das Maul, den Schwanz und ein großes plattes Geweihe ausgenommen, das gegen dreyhundert, ja sogar vierhundert Pfund wieget, wenn man einigen Wilden glauben kann, die Elendsgeweihe von diesem Gewichte wollen gesehen haben. Dieses Thier sucht gemeiniglich die unangebauten Gegenden; das Haar des Orignals ist lang und braun, sein Leder ist stark und hart, wiewohl ein wenig dicke; sein Fleisch ist wohlschmeckend, das Fleisch von den Weibchen aber ist das zärteste Reisebeschreibung des de la Hontan, Th. I. S. 86.

* Der Caribu ist ein Thier mit dickem Maule und langen Ohren. . . . . Da es breite Füße hat, so läuft es ohne Mühe auf dem gefrornen Schnee davon, und unterscheidet sich hierinn vom Orignal, welches kaum aufgejagt ist, als es sogleich schon im Schnee stecken bleibt. Reisebeschreibung des de la Hontan, Th. I. S. 90. — Die Insel St. Johann liegt in der großen St. Lorenzbay; auf dieser Insel giebt es keine Orignale; es finden sich aber daselbst Caribus, die eine andere Art von Orignalen sind; sie haben nicht so gewaltige Geweihe, ihr Haar ist dichter und länger, und fast ganz weiß; sie sind ein vortreffliches Wildpret; ihr Fleich ist weißer als das vom Orignal. Denys Beschreibung von Nordamerica, Th. I. S. 202. — Der Caribu ist eine Art von Hirsch, der einen sehr langen Athem und viel Geschick zum Laufen hat. Reisebeschreibung von Dierville, S. 125. — Der Caribu ist ein Thier, ein wenig kleiner, als das Orignal, das seiner Gestalt nach mehr vom Esel, als vom Maulthiere an sich hat, und das wenigstens in der Geschwindigkeit dem Hirsche beykommt; vor einigen Jahren ließ sich eines an dem Diamantenvorgebirge oberhalb Quebec sehen. . . . . Man macht sehr viel aus der Zunge dieses Thiers, dessen wahres Vaterland, wie es scheint, in der Gegend um der Hudsonsbay ist. Des P. Charlevoix Historie von Neufrankreich, Th. III. S. 129. — Die beste Jagd in Nordamerica ist die von den Caribus, sie währet das ganze Jahr durch, und vor allen im Frühjahre und Herbste sieht man sie in Rudeln von drey, vier und mehr hunderten auf einmal. . . . . Die Caribus kommen, bis auf ihre Hörner, den Dambirschen ziemlich nahe; als die Matrosen das erste Mal einige von diesen Thieren sahen, so erschracken sie davor und liefen weg. Lettres édifiantes, 10te Sammlung, S. 322.

** Die Hirsche sind höher von Beinen, als das Rennthier, aber kleiner von Leibe. J. Scheffers Historie von Lappland. Paris 1678. S. 205.

*** Es giebt daselbst viele Rennthiere, die zwey Hörner haben, welche, wie gemeiniglich bey den Hirschen, eine Richtung nach hinten haben. Mitten zwischen diesen beyden Hörnern gehet ein kleinerer Ast hervor, der aber eben so, wie



Das Elendthier.

geweihe, so zu reden, gleichsam abgestutzt, und auf dem Schnitte gezackt ist. Alle beyde Thiere haben unter dem Halse lange Haare, und beyde haben einen kurzen Schwanz und weit längere Ohren, als der Hirsch. Sie thun keine Sätze und Sprünge, wie das Reh oder der Hirsch, ihr Gang ist eine Art von Trabe, aber so hurtig und so leicht, daß sie in gleicher Zeit beynahe eben so viel Weges zurücklegen, als jene, ohne sich so sehr zu ermüden; denn sie können auf solche Art ein bis zween Tage *, ohne inne zu halten, forttraben. Das Rennthier hält sich auf Bergen ** auf; das Elendthier hat sein Behältniß auf niedrigen Erdreichen und in sumpfigten Wäldern. Alle beyde thun sich in Schaaren zusammen, wie der Hirsch, und gehen rudelweise; beyde lassen sich zähmen, doch das Rennthier weit mehr, als das Elendthier; dieses hat, wie der Hirsch, nirgends seine Freyheit verlohren, da hingegen das Rennthier bey dem schlechtesten unter allen Völkern ein Hausthier geworden ist: die Lappen haben kein ander Vieh. In diesem eiskalten Erdstriche, der von der Sonne nur schiefe Stralen empfängt, wo die Nacht, so wie der Tag, ihre Jahrszeit hat, wo der Schnee vom Anfange des Herbstes biz zu Ende des Frühlings die Erde bedeckt, wo der Dornstrauch, die Wacholderstaude und das Moos das einzige Grün des Sommers ausmachen, wie konnte da der Mensch hoffen, Heerden zu unterhalten! Das Pferd, der Ochs, das Schaf, alle unsere übrigen nutzbaren Thiere können daselbst weder ihre Nahrung finden, noch gegen die strenge Kälte ausdauren. Man hat also unter den Bewohnern der Wälder die am wenigsten wilde und nutzbarste Art aussuchen müssen; die Lappen haben dasjenige gethan, was wir selbst thun würden, wenn wir unser Vieh verlöhren; man würde alsdenn wohl, um diesen Verlust zu ersetzen, die Hirsche und Rehe unserer Wälder zähmen, und sie zu Hausthieren

wie das Geweihe eines Hirsches verschiedene Enden hat, vorwärts gerichtet ist, und wegen dieser Lage und Gestalt für ein drittes Horn gelten kann; wiewohl, es geschieht noch öfterer, daß jedes von den großen Hörnern eine solche Stange aus sich hervortreibt, daß solchergestalt daraus ein anderes kleines Horn nach der Stirne zu entsteht, und daß auf diese Weise nun nicht mehr drey Hörner, sondern viere zum Vorscheine kommen, wovon zwey, wie beym Hirsche, nach hinten, und zwey vorwärts gerichtet sind. Dieses ist dem Rennthiere besonders eigen. . . . . Man hat auch bisweilen gefunden, daß die Hörner der Rennthiere auf folgende Art eingerichtet waren, zwey krümmten sich hinterwärts, zwey kleinere stiegen in die Höhe, und zwey noch kleinere waren vorwärts gekehret; alle hatten ihre Enden, und alle mit einander hatten gleichwohl nur eine Wurzel, indem diejenigen, die über die Stirne wegragten, eben sowohl wie die, die aufwärts giengen, eigentlich zu reden, nichts weiter als Sprossen der großen nach hinten gekrümmten Hörner waren, die das Rennthier mit den Hirschen gemein hat. Uebrigens ist dieß letztere nicht sehr gewöhnlich; öfterer sieht man Rennthiere, die drey Hörner haben, und die Anzahl derer, die viere haben, ist, wie wir schon gesagt, noch größer. Alles dieses muß von den Männchen verstanden werden, welche große und breite, und sehr ästigte Hörner haben; denn die Weibchen haben kleinere und mit nicht so viel Zinken. Scheffer, ebendaselbst, S. 306.

* Das Orignal fleucht nicht, und thut auch keine Sätze, allein sein Trab ist beynahe eben so schnell, als der Lauf eines Hirsches. Die Wilden versichern, daß es im Sommer drey Tage und drey Nächte traben kann, ohne auszuruhen. Reisebeschreibung des de la Hontan, Th. I. S. 85.

** Rangifer habitat in alpibus Europae et Asiae maxime septentrionalibus, victitat Lichene Rangiferino. . . . . Alces habitat in borealibus Europae Asiaeque populetis. *Linn.* syst. nat. ed. X. p. 67.

ren machen müssen; und ich bin versichert, daß es gelingen würde, und daß man bald eben so viel Nutzen davon würde zu ziehen wissen, als die Lappen von ihren Rennthieren haben. Wir müssen aus diesem Beyspiele erkennen, wie weit die Freygebigkeit der Natur sich gegen uns erstreckt; wir gebrauchen die Reichthümer lange nicht alle, die sie uns darbietet; der Vorrath derselben ist weit unerschöpflicher, als wir uns vorstellen. Sie hat uns das Pferd, den Ochsen, das Schaf und alle unsere anderen Hausthiere geschenkt, damit solche uns dienen, uns nähren, uns kleiden sollten; und sie hat noch Gattungen übrig, die den Abgang derselben würden ersetzen können, und welche uns unterthan und dienstbar zu machen bloß auf uns ankäme. Der Mensch weis nicht genug, weder was die Natur für sich, noch was er über die Natur vermag. Anstatt ihr nachzuspüren in allem, was er nicht kennet, mag er lieber in allem, was er von ihr kennet, ihrer misbrauchen.

Wenn man die Vortheile, die die Lappen von dem zahmen Rennthiere haben, mit denjenigen zusammen hält, die wir von unsern Hausthieren ziehen, so wird man sehen, daß dieses Thier allein zwey bis drey der unsrigen werth ist. Man bedienet sich desselben, so wie des Pferdes, zum Ziehen der Schlitten und anderer Fuhrwerke; es gehet ungemein viel schneller und leichter, legt täglich ohne Mühe dreyßig Meilen zurück, und läuft mit eben solcher Sicherheit über den gefrornen Schnee, als über einen weichen Rasengrund weg. Das Weibchen giebt eine stärkere und nahrhaftere Milch, als die Kuh; das Fleisch dieses Thiers ist ein sehr gutes Essen; sein Haar ist ein vortreffliches Pelzwerk, und aus der gegerbten Haut wird ein sehr geschmeidiges und dauerhaftes Leder: folglich liefert das einzige Rennthier alles dasjenige, was wir von dem Pferde, dem Ochsen und dem Schafe erhalten.

Die Manier, wie die Lappen diese Thiere aufziehen und regieren, verdienet eine besondere Aufmerksamkeit. Olaus *, Scheffer ** und Regnard *** haben viel Interessantes hiervon berichtet, und wir glauben, verbunden zu seyn, solches hier auszugsweise vorzulegen, doch so, daß wir die Umstände, in Ansehung derer sie sich geirret haben, berichtigen, oder auslassen. Das Geweihe des Rennthiers, sagen diese Schriftsteller, welches an Größe, an Umfange, an Menge von Zinken das Geweihe des Hirsches ungemein weit übertrifft, ist eine Art von wunderbarer und ungeheurer Seltenheit. Während des Winters besteht die Nahrung dieses Thiers in einem weißen Moose, und es weis solches auch unter dem dicken Schnee zu finden, indem es denselben mit seinem Gehörne aufgräbt, und mit den Füßen bey Seite schafft. Im Sommer lebt es von Knospen und Baumblättern, mehr als von Grase, welches abzuäßen ihm durch die vorwärts gestreckten Stangen seines Geweihes schwer gemacht wird; es läuft auf dem Schnee, und macht keine tiefe Spur, weil seine Füße sehr breit sind. . . . . Diese Thiere sind leutselig; man hält sie in Heerden, und solche bringen ihrem Herrn viel ein; die Milch, die Haut, die Sehnen, die Knochen, die Schalen ihrer Füße, das Geweihe,

* Historia de Gentibus septentrionalibus, auctore *Olao* Magno. Antverpiae, 1558. p. 205 et seq.

** Histoire de la Lapponie, traduite du latin de *Jean Scheffer*. Paris, 1678. p. 205 et suiv.

*** Oeuvres de *Regnard*. Paris, 1747. T. I. p. 172 et suiv.

weihe, das Haar, das Fleisch, alles an ihnen ist gut und brauchbar. Die reichsten Lappen haben Heerden von vier- bis fünfhundert Rennthieren, die armen haben zehn bis zwölf Stücke. Man führet sie auf die Weyde, treibt sie wieder zu Stalle, oder sperret sie auch die Nacht über in verschlossene Gehege ein, um sie vor den Anfällen der Wölfe in Sicherheit zu setzen. Wenn man sie aus ihrem Clima bringt, so sterben sie in kurzer Zeit. Der schwedische Fürst Steno sandte ehemals sechse an den Herzog Friedrich von Holstein, und in etwas neueren Zeiten, nämlich 1533, ließ der König von Schweden, Gustav, zehne, theils Männchen, theils Weibchen, nach Preußen überschiffen, die man in die Gehölze laufen ließ; sie fielen aber alle um, ohne sich vermehret zu haben, so wenig vorher, da sie noch zahm waren, als nachher, da man sie hatte wild werden lassen. „Ich hätte gern, sagt Herr Regnard, einige lebendige Rennthiere nach Frankreich ge„bracht; allein verschiedenen Personen ist ein solcher Versuch nicht gelungen, und im „vorigen Jahre führte man drey oder vier nach Danzig über, wo sie starben, weil sie „sich mit diesem Himmelsstriche nicht vertragen können, der für sie zu warm ist.„

Es giebt in Lappland wilde und zahme Rennthiere. In der Brunstzeit läßt man die Rennkühe in die Wälder laufen, um sich zu den wilden Rennhirschen zu halten; und da diese wilden Rennthiere stämmigter und stärker, als die zahmen, sind, so sucht man diejenigen, die von dieser Vermischung gefallen sind, vornehmlich aus, um sie vor den Schlitten zu spannen. Diese Rennthiere sind nicht so sanftmüthig, als die andern; denn sie werden gegen denjenigen, der sie leitet, nicht allein zuweilen aufsätzig, sondern wenden sich auch mit Ungestüm gegen ihn, und schlagen mit den Füßen auf ihn los, so, daß er kein anderes Rettungsmittel hat, als sich mit seinem Schlitten zu bedecken, bis sich der Zorn seines Thieres gelegt hat. Uebrigens ist dieses Fuhrwerk so leicht, daß man dasselbe ohne Mühe handhaben und über sich umwenden kann; es ist unten mit jungen Rennthierhäuten bezogen, so, daß das Haar gegen den Schnee gekehrt ist, und nach hinten zu glatt anliegt, damit der Schlitten desto leichter vorwärts gleite, und an Bergen nicht so leicht zurück schieße. Das angespannte Rennthier hat zum Halszeuge bloß ein Stück Haut, woran noch das Haar sitzt, und wovon nach der Brust zu ein Riem herabgeht, der ihm unter dem Bauche und zwischen den Beinen durchgezogen, und in einem Loche befestiget wird, das vorn an dem Schlitten ist. Der Lappe hat kein anderes Leitzeug, als einen einzigen Strick, der an der Wurzel von dem Geweihe des Thiers angemacht ist, und den er auf dem Rücken desselben verschiedentlich herum wirft, bald auf die eine, bald auf die andere Seite, nach dem wie er dasselbe rechts oder links lenken will. Es kann alle Stunden vier bis fünf Meilen laufen; allein je schneller diese Art zu reisen ist, desto unbequemer ist sie auch; man muß daran gewöhnt seyn, und beständig arbeiten, um seinen Schlitten zu halten, und das Umschlagen desselben zu verhüten.

Die Rennthiere haben von außen vieles mit den Hirschen gemein, und die Einrichtung der inneren Theile ist, so zu reden, eben dieselbe *. Aus dieser natürlichen Gleichförmigkeit entspringen ähnliche Eigenschaften und gleiche Wirkungen. Das Rennthier wirft sein Geweihe, so wie der Hirsch, alle Jahre ab, und setzet, eben so wie dieser,

* Vid. Rangifer. Anatom. Barth. Act. 1671. No. CXXXV.

Feiste an; es tritt in Brunst zu eben derselben Zeit des Jahrs, nämlich gegen das Ende des Septembers; die Thiere oder die Weibchen sowohl von der einen als andern Gattung gehen acht Monate trächtig, und gebähren nur ein Junges; die Rennhirsche ebenfalls haben zu dieser Zeit, da sie hitzig sind, einen sehr üblen Geruch, und unter den Weibchen finden sich, wie unter den Hirschkühen, einige, die gelte gehen *; die jungen Rennthiere haben gleicher Weise, wie die Hirschkälber, in der ersten Zeit eine Livery oder bunte Haut; das Haar daran ist anfänglich roth, mit Gelb gesprenkelt, und wird mit zunehmendem Alter beynahe schwarzbraun **. Jedes Rennkalb hält sich zwey bis drey Jahre zu seiner Mutter, und erst nach vier vollen Jahren haben diese Thiere ihren völligen Wuchs erreicht; in diesem Alter fängt man auch an, sie abzurichten und zur Arbeit zu gewöhnen; um sie aber desto gelehriger und folgsamer zu machen, nimmt man vorher schon die Verschneidung mit ihnen vor, und die Lappen verrichten diese Operation mit ihren Zähnen. Die ganzen Rennhirsche sind unbändig und zu schwer, zu regieren; man bedienet sich also zur Arbeit bloß solcher, die entmannt sind, worunter man die munterSten und flüchtigsten aussucht, um vor dem Schlitten zu laufen, und die schwerleibigten zu langsamern Fuhren bestimmt, nämlich um Lebensvorrath oder Gepäcke fortzubringen. Man hält bey fünf bis sechs Rennkühen nur einen ganzen Rennhirsch, und die Verschneidung geschieht, wenn die Kälber ein Jahr alt sind. Diese Thiere haben gleich den Hirschen die Plage, daß sie in der schlechten Jahrszeit Würmer bekommen, und mit Ausgange des Winters erzeugt sich eine solche Menge davon unter ihrer Haut, daß diese alsdann ganz durchgefressen ist; die Wurmlöcher gehen im Sommer wieder zu, und man tödtet die Rennthiere auch nicht eher, als im Herbste, um Pelzwerk oder Leder von ihnen zu haben.

Die Heerden von dieser Art erfodern viele Wartung. Die Rennthiere haben es an sich, daß sie sich leicht verlaufen und gern wieder in ihre natürliche Freyheit setzen; man muß ihnen nachgehen und sie nicht aus den Augen lassen; man kann sie auch zum Weyden nur in offene und freye Gegenden treiben, und sobald die Heerde nur ein wenig zahlreich ist, so sind verschiedene Personen nöthig, um ihrer zu hüten, sie zusammen zu halten, sie herum zu holen, und denenjenigen nachzulaufen, die sich verlieren wollen. Sie sind insgesammt gezeichnet, damit man sie wieder erkennen könne; denn es kommt oft, daß sie sich entweder in die Wälder verirren, oder unter eine andere Heerde gerathen. Kurz, die Lappen sind beständig mit diesen Bemühungen beschäfftiget; die Rennthiere sind ihr ganzer Reichthum, und sie wissen, alle Bequemlichkeiten, oder besser zu reden, alle Nothwendigkeiten des Lebens sich von ihnen zu verschaffen. Sie bedecken sich vom Kopfe bis auf die Füße mit diesen Pelzwerken, die weder Kälte noch Wasser durchlassen; dieß ist ihre Wintertracht: im Sommer nehmen sie Häute, von denen das Haar abgegangen ist; sie wissen auch dieses Haar zu spinnen; sie überziehen damit die Sehnen,

* Unter hundert Rennkühen finden sich nicht über zehen, die nicht trächtig werden, und wegen ihrer Unfruchtbarkeit den Namen Raones haben; diese haben gegen den Herbst ein sehr saftiges Fleisch, als wenn sie eigentlich feist gemacht wären. Scheffer, S. 204.

** Die Farbe ihres Haars ist schwärzer, als am Hirsche. . . . . Die wilden Rennthiere sind allezeit stärker, größer und schwärzer, als die zahmen. Regnard, Th. I. S. 108.

Sehnen, die sie aus dem Körper des Thiers bekommen, und die ihnen zu Stricken und Fäden dienen. Sie essen das Fleisch, trinken die Milch, und machen sehr fette Käse daraus. Die geläuterte und gestampfte Milch giebt anstatt der Butter eine Art von Schmalz. Dieser besondere Umstand sowohl, als der große Umfang von dem Geweihe dieses Thiers, und die ungemeine Feiste, die es um die Brunstzeit bey sich hat, sind eben so viel Anzeigen von dem großen Nahrungsüberflusse; und daß dieser Ueberfluß übermäßig, oder wenigstens größer, als bey sonst einer Art von Thieren seyn müsse, das wird auch noch dadurch bewiesen, weil das Rennthier die einzige Gattung ist, wovon das Weibchen ein Gehörn gleich dem Mannthiere hat, und abermal die einzige, deren Geweihe abfällt und wiederwächst, ungeachtet der Verschneidung *; denn bey den Hirschen, Damhirschen und Rehen, die diese Operation ausgestanden haben, bleibt der Kopf des Thieres auf immer in eben demselben Zustande, worinn er zur Zeit der Verschneidung war. Folglich ist das Rennthier dasjenige von allen Thieren, an dem der Ueberfluß der nährenden Materie am meisten zum Vorscheine kommt, und dieses liegt vielleicht nicht sowohl in der Natur des Thiers, als in der Beschaffenheit seiner Nahrung **. Denn das weiße Moos, wovon es den Winter über seinen einzigen Unterhalt hat, ist ein Schorfmoos (Lichen) ***, das in seiner Substanz der Morchel oder dem Ziegenbarte

* Vterque sexus cornutus est. . . . . Castratus quotannis cornua deponit. *Linn.* syst. nat. edit. X. p. 67. *Anmerkung.* Wir führen hier diesen Umstand an, bloß auf das Zeugniß des Herrn von Linnäus, und wollen um so viel weniger daran zweifeln, weil er vermittelst seiner Reisen nach Norden, und seines Aufenthalts in Schweden, Gelegenheit gehabt hat, von allem, was das Rennthier betrifft, vollkommen unterrichtet zu seyn. Ich gestehe indeß, daß diese Ausnahme sonderbar scheinen muß, weil die Verschneidung bey allen andern Thieren dieser Art die Wirkung hat, daß das Abfallen oder das Wiederwachsen des Geweihes dadurch verhindert wird, und weil man außerdem dem Herrn von Linnäus ein klar widersprechendes Zeugniß entgegensetzen kann. Castratis rangiferis Lappones vtuntur. Cornua castratorum non decidunt et cum hirsuta sunt, semper pilis luxuriant. *Hulden*, Rangifer. Ienae, 1697. Allein, Herr Hulden hatte vielleicht für diesen Umstand, den er angiebt, keinen andern Grund, als die Analogie; und der Ausspruch eines so geschickten Naturkündigers, als des Herrn von Linnäus, gilt allein mehr, als das Zeugniß vieler anderer, die nicht so gut um die Sache wissen können. Der sehr gewisse Umstand, daß das Weibchen gleich dem Mannthiere ein Geweihe trage, ist eine andere Ausnahme, die die erstere mit bestätiget; der Gebrauch, den die Lappen haben, dem Rennhirsche die Geilen nicht wegzuschneiden, sondern bloß zu verdrehen, indem sie die Gefäße, die dahin führen, mit den Zähnen zerknirschen, begünstigt jene Ausnahme noch mehr; denn die Wirksamkeit der Geilen, die zur Erzeugung des Geweihes nothwendig scheint, ist hier nicht ganz und gar vernichtet, sie ist nur geschwächt, und kann sich doch bey einem solchen Rennhirsche, der durch Umdrehung der Hoden untüchtig gemacht ist, noch wohl äußern, indem sie sich sogar bey den Weibchen zu Tage legt.

** Man sehe dasjenige, was ich hierüber in des III. Th. II. B. dieser Naturhistorie, in dem Abschnitte vom Hirsche, gesagt habe.

*** Es ist besonders merkwürdig, daß das Rennthier, ungeachtet es im Winter nichts, als dieses Moos, und zwar in sehr großer Menge frißt, dennoch allemal davon feister wird, und mit einem glätteren und schöneren Haare bedeckt ist, als wenn es im Sommer das schönste und beste Gras genießt; denn zu dieser Zeit ist sein Anblick scheußlich. Die Ursache, warum sich diese Thiere im Herbste und im Winter besser befinden, und feister sind, ist diese, weil sie ganz und gar keine Wärme vertragen können, und daher kommt es auch, daß sie im Sommer bloß aus Sehnen, Haut und Knochen bestehen. Scheffers Historie von Lappland, S. 206.

gleichkommt, ungemein nährend ist, und weit mehr organische Theilchen in sich hat, als das Gras und die Blätter oder Knospen von Bäumen bey sich führen. Dieß ist die Ursache, warum das Rennthier ein größeres Geweihe und mehr Feiste hat, als der Hirsch, und warum die Weibchen und die verschnittenen von dieser Art auch damit versehen sind. Eben daher kommt die große Mannichfaltigkeit in der Größe, Gestalt und Anzahl der Enden und Aeste, die sich an den Rennthiergeweihen findet. Die Rennhirsche, die weder gejagt noch in Zwange gehalten worden sind, und die dieses kräftige Nahrungsmittel in Fülle und so oft sie wollen, genießen, haben ein erstaunliches Geweihe, das ihnen nach hinten zu beynahe über das Kreuz, und nach vorn über das Maul geht; das Gehörn derer, die verschnitten sind, ist nicht so groß, wiewohl nicht selten noch gröfser, als das Geweihe unserer Hirsche; dasjenige endlich, so die Weibchen auf dem Kopfe haben, ist noch kleiner; solchergestalt stechen diese Geweihe unter sich ab, nicht bloß wegen des Alters, wie andere Geweihe, sondern auch überdas wegen des Geschlechts und der Entmannung. Diese Geweihe sind daher so sehr von einander verschieden, daß es niemand Wunder nehmen darf, warum die Verfasser, die dieselben haben beschreiben wollen, so wenig mit einander übereinstimmen.

Noch etwas ganz besonderes, das wir nicht übergehen können, und welches sowohl dem Elend- als Rennthiere eigen ist, besteht darinn, daß diese Thiere, wenn sie laufen oder nur etwas rasch gehen, mit den Schalen ihrer Füße *, so oft sie zutreten, ein so starkes Geklapper machen, daß es einem vorkömmt, als wenn die Beine aus allen ihren Gelenken gehen. Die Wölfe laufen, wenn sie dieses Getöse hören, oder durch den Geruch das Thier wittern, demselben entgegen, fallen es an, und übermeistern es, wofern ihrer mehrere sind; denn gegen einen Wolf wehrt sich das Rennthier; dieß geschieht aber nicht mit seinem Geweihe, als welches ihm im Ganzen mehr schadet, als nützet, sondern mit seinen Vorderfüßen, worinn es eine große Stärke hat; mit diesen hauet es so heftig auf den Wolf ein, daß er betäubt wird, oder doch ablassen muß, und fliehet hierauf mit solcher Geschwindigkeit, daß es nicht mehr eingeholet werden kann. Ein gefährlicherer Feind für dasselbe, der nur nicht so häufig und in gleicher Menge gefunden wird, ist der **Rosomack** oder der **Vielfraß**. Dieses Thier, so noch gefräßiger, aber nicht so leicht auf den Beinen ist, wie der Wolf, verfolgt das Rennthier nicht, sondern klettert auf einen Baum, und lauret da im Verborgenen, daß es vorbey kommen soll.

* Rangiferum pulices, oestra, tabani ad alpes cogunt, crepitantibus vngulis. *Linn.* syst. nat. edit. X. p. 67. — Das Rennthier unterscheidet sich auch dadurch vom Hirsche, daß es kürzere und weit dickere Füße, fast wie Büffelfüße, hat; daher hat es ein Huf oder Horn am Fuße, das, wie seine Natur mit sich bringt, in zwo Klauen gespalten, aber beynahe rund ist, wie bey den Kühen und Stieren. Es mag gehen, wie es will, es mag langsam schreiten oder es mag laufen, so machen die Gelenke seiner Beine ein ziemlich starkes Geklapper auf eben die Art, als wenn Kieselsteine auf einander fielen, oder als wenn man Nüsse aufknackte, und dieses Geklapper läßt sich hören, sobald man das Thier nur sehen kann. Scheffer, S. 202. — Fragor ac strepitus pedum vngularumque tantus est in celeri progressu, ac si silices vel nuces collidantur; qualem strepitum etiam in alce obseruaui. *Hulden.* Rangifer. Jenae, 1697. — Es ist merkwürdig bey dem Rennthiere, daß alle seine Knochen, und besonders die Fußgelenke knacken, als wenn man Nüsse umrührete, und ein so starkes Geklapper machen, daß man dieses Thier fast eben so weit höret, als siehet. Regnard, Th. I. S. 108.

soll. Sobald er sieht, daß es nahe genug ist, fährt er herab auf dasselbe, schlägt ihm die Klauen * in den Rücken, und klammert sich fest, packt ihm den Kopf oder den Hals mit den Zähnen und läßt nicht los, als bis er es erwürgt hat. Er bekrieget auf eben diese Weise, und berückt mit eben solchen Listen das Elendthier, welches dem Rennthiere an Größe und Stärke weit vorgehet. Dieser Rosomack oder Vielfraß in unserm Norden ist einerley Thier mit dem Carcaju oder Quincaju in dem nördlichen America. Seine Kämpfe mit dem Orignal sind berühmt, und das Orignal in Canada ist, wie wir gesagt haben, einerley mit dem europäischen Elendthiere. Es ist sonderbar, daß dieses Thier, daß nicht viel größer als ein Dachs ist, mit einem Elendthiere fertig wird, welches größer, als ein großes Pferd, und dabey so stark ist, daß es mit einem Schlage seines Fußes ** einen Wolf tödten kann; allein die Sache wird von so viel Zeugen *** bestätiget, das man nicht daran zweifeln kann.

Das

* Es findet sich noch ein Thier, von braungrauer Farbe, und so groß wie ein Hund, das die Schweden Järt, und die Lateiner Gulo nennen, welches gleichfalls viele Rennthiere erwürgt. Dieses Thier klettert auf die höchsten Bäume, um zu sehen und selbst ungesehen zu seyn, und um seinen Feind zu überraschen. Wenn es ein Rennthier entdeckt, es mag wild oder zahm seyn, das unter den Baum weggeht, worauf es sitzt, so springt es auf seinen Rücken herab, schlägt ihm die Vordertatzen in den Hals und die Hinterpfoten bey dem Schwanze ein, streckt sich hierauf und steifet sich mit einer solchen Gewaltsamkeit, daß es dem Rennthiere den Rücken abbricht, steckt seine Schnauze, die überaus spitz ist, in das Thier, und sauget ihm das Blut rein aus. Das Fell des Järts ist sehr schön und ungemein fein, und man schätzt es sogar dem Zobelbalge gleich. Oeuvres de *Regnard*, Th. I. S 154. — Der Caribu läuft auf dem Schnee fast eben so schnell, als auf der Erde, weil seine Klauen oder Füße, die ungemein breit sind, verhindern, daß er durchsinkt. Wenn er sich in den dicken Wäldern aufhält, so macht er sich daselbst im Winter Bahnen, wie das Orignal, und wird in denselben eben so, wie dieses von dem Carcaju überfallen. Histoire de l'Academie des Sciences, année 1713. p. 14. Anmerkung. Der Carcaju ist einerley Thier mit dem Järt oder dem Vielfraße.

** Lupi et vngulis et cornibus vel interimuntur vel effugantur ab alce, tanta enim vis est in ictu vngulae, vt illico tactum lupum interimat aut fodiat, quod saepius in canibus robustissimis venatores experiuntur. *Olai* Magni hist. de gent. septent. p. 135.

*** Quiescentes humi et erecti stantes onagri maximi a minima quandoque mustela guttur insiliente mordentur, vt sanguine decurrente illico deficiant morituri. Adeo insatiabilis est haec bestiola in cruore sugendo, vt vix similem suae quantitatis habeat in omnibus creaturis. *Olai* Magni hist. de gent. septent. p. 134. — Anmerkung. 1) Olaus hat oft das Elendthier mit dem Worte Onager bezeichnet. 2) Macht er eine schlechte Beschreibung von dem Vielfraße, da er ihn mit einem kleinen Wiesel vergleicht, indem dieses Thier größer, als ein Dachs ist. — Der Quincaju klettert auf die Bäume, legt sich strecklang auf einen Zweig, und lauret da, daß ein Orignal kommen soll; sobald eines kommt, springt er auf dessen Rücken herab, hängt sich fest mit seinen Krallen, schlägt seinen Schwanz um dasselbe herum, darauf beißt er ihm ein wenig unter den Ohren den Hals auf, bis er es endlich dahin bringt, daß es niederstürzt; es mag so viel laufen, und sich gegen die Baume reiben, wie es will; er läßt niemals los, was er einmal gefaßt hat. Denys Beschreibung von Nordamerica, S. 329. — Der Carcaju macht sich sowohl an das Orignal, als an den Caribu, und bringt beyde zu Tode; das Orignal sucht sich im Winter eine Gegend aus, wo die anagyris foetida oder das Stinkholz häufig wächst, indem es sich davon unterhält; und wenn die Erde mit fünf bis sechs Schuh hohem Schnee bedeckt ist, so macht es sich in diesen Districten Bahnen, die es nicht verläßt, wo ihm anders nicht von

Jägern

Das Elendthier und das Rennthier gehören beyde zu der Zahl der wiederkäuenden Thiere; dieß erhellet aus ihrer Art sich zu nähren, und dieß ergiebt sich aus der Besichtigung ihrer inneren Theile *. Gleichwohl haben Tornäus, Scheffer **, Regnard ***, Hulden † und verschiedene andere geschrieben, daß das Rennthier nicht wiederkäuete; Ray †† aber hat Recht zu sagen, daß ihm dieses unglaublich schiene, und in der That käuet auch das Rennthier wieder *, eben so wie der Hirsch und alle übrige Thiere, die mehr als einen Magen haben. Die Lebensdauer beträgt bey dem zahmen Rennthiere nur funfzehn bis sechzehn Jahre **; es ist aber zu vermuthen, daß dieselbe bey dem wilden Rennthiere länger sey, indem dieses Thier vier Jahre wächst, und folglich acht und zwanzig bis dreyßig Jahre leben muß, wenn es in seiner natürlichen Freyheit ist. Die Lappen jagen die wilden Rennthiere, nach dem die Jahrszeit verschieden ist, auf verschiedene Weise; sie bedienen sich in der Brunstzeit *** der zahmen Weibchen, um die

Jägern nachgesetzt wird. Wenn der Carcaju gemerkt, wo das Orignal seine Wege hat, so klettert er auf einen Baum, bey welchem es vorbey muß, springt von da auf dasselbe herab und reißt ihm in einem Augenblicke die Kehle auf; umsonst wirft sich das Orignal auf die Erde oder reibt sich gegen die Bäume; nichts ist vermögend, den Carcaju dahin zu bringen, daß er loslaßt, und Jäger haben bisweilen handbreite Lappen von seiner Haut gefunden, welche an dem Baume waren sitzen geblieben, an den sich das Orignal gerieben hatte. Histoire de l' Academie des Sciences, année 1707. p. 13.

* Bey dem Elendthiere haben die inwendigen Theile einige Aehnlichkeit mit denen vom Ochsen, besonders was die vier Mägen und die Gedärme betrifft. Memoire pour servir à l' Histoire des animaux, partie I. p. 184.

** Auch dieses ist noch an dem Rennthiere zu merken, daß es nicht wiederkäuet, ungeachtet es ein gespaltenes Huf hat. Scheffer, S. 200.

*** Man bemerket auch an den Rennthieren, daß sie nicht wiederkäuen, ob sie gleich gespaltene Füße haben. *Regnard*, tome I. p. 109.

† Sunt bisulci et cornigeri, attamen non ruminant Rangiferi. *Hulden*, Rangifer. Jenae, 1697.

†† Profecto (inquit *Peyerus*) mirum videtur, animal illud tam insigniter cornutum ac praeterea bisulcum, ceruisque specie simillimum ruminatione destitui, vt dignum censeam argumentum altiore indagine curioforum, quibus Renones fors subministrat aut principum fauor. Hactenus *Peyerus*; mihi certe non mirum tantum videtur, sed plane incredibile. *Ray*. Synopf. quad. p. 89.

* Rangifer ruminat aeque ac aliae species sui generis. *Linn.* Faun. Suecica, p. 14.

** Aetas ad tredecim vel vltra quindecim annos non excedit in domesticis. *Hulden.* — Aetas sexdecim annorum. *Linn.* syst. nat. edit. X. p 67 — Die Rennthiere, die allen Unfällen entkommen, und alle Krankheiten und Ungemächlichkeiten übersteben, leben selten länger, als dreyzehn Jahre. Scheffer, S. 209.

*** Die Lappen machen Jagd auf die Rennthiere, mit Schlingen, Hellebarten, Pfeilen und Musketen; dieß geschieht im Herbste oder im Frühlinge; im Herbste gegen St. Matthäitag, wenn die Rennthiere in Brunst sind. Die Lappen begeben sich in die Gegenden der Wälder, wo sie wissen, daß es wilde Rennhirsche giebt; hier stellen sie zahme Rennkühe umher und binden dieselben an Bäume: die Hindinn ruft den Hirsch, und wenn er eben im Begriff ist, sie zu beschlagen, so tödtet ihn der Jäger mit einem Musketenschuß oder mit einem Pfeile. . . . . Im Frühjahre, wenn der Schnee beginnt weich zu werden, und diese Thiere darinn einsinken und stecken bleiben, sind die Lappen auf ihren Schneeschuhen hinter ihnen her, und ereilen sie. . . . . Bey andern Gelegenheiten jagt man sie mit Hunden, von denen sie in die Schlingen getrieben werden; endlich bedienet man sich auch eines gewissen Netzwerkes, welches aus Stangen bestehet, die durch einander geflochten sind, in Form zwoer grossen Hecken, die eine sehr lange Allee, zu Zeiten

von

die wilden Rennhirsche anzulocken; sie tödten sie mit Musketenschüssen, oder schießen sie mit Bogen, und schnellen ihre Pfeile mit solcher Heftigkeit ab, daß der erstaunlichen Dicke des Haars und des starken Leders ungeachtet, oft schon ein einziger genug ist, um das Thier zu erlegen.

Wir haben diese Umstände von der Geschichte des Rennthiers mit so viel größerer Sorgfalt gesammlet, und mit desto mehr Behutsamkeit hier vorgeleget, da wir durch uns selbst von allen keine Erfahrung haben konnten, und da es nicht möglich ist, das Thier hier lebendig zu bekommen. Da ich mein Bedauren hierüber gegen einige meiner Freunde geäußert, so hat Herr Collinson, von der königlichen Societät in London, ein Mann, dem seine Tugenden und seine Verdienste um die Wissenschaften gleichviel Ehre und Vorzug geben, und mit dem ich schon über zwanzig Jahre in Freundschaft stehe, die Güte gehabt, mir eine Zeichnung (Pl XII.) von einem Rennthiergerippe zuzusenden, und aus Canada habe ich einen Caribufötus erhalten. Vermittelst dieser beyden Stücke und vieler Rennthiergeweihe, die uns von verschiedenen Orten zugeschickt worden, sind wir im Stande gewesen, die allgemeinen Aehnlichkeiten und die vornehmsten Verschiedenheiten, die sich bey dem Rennthiere und Hirsche finden, zu erweisen, wie man aus der Beschreibung des Fötus, des Gerippes und der Geweihe dieses Thiers sehen wird.

Was das Elendthier betrifft, so habe ich vor ungefähr funfzehn Jahren eines lebendig gesehen, so ich wollte abzeichnen lassen. Allein, da es zu Paris nur wenige Tage blieb, so hatte man die Zeit nicht, die Zeichnung zu vollenden, und ich selbst habe keine andere gehabt, als diese, um die Beschreibung zu prüfen, die die Herren der Akademie der Wissenschaften ehemals von eben diesem Thiere gegeben haben, und mich zu überzeugen, daß dieselbe richtig ist, und mit der Natur überaus wohl übereinstimmet.

„Das Elendthier (sagt der Sammler von den Memoires dieser Akademie *) „ist wegen der Länge des Haars, wegen seiner großen Ohren, wegen seines kleinen „Schwanzes, und wegen der Bildung des Auges merkwürdig, dessen großer Winkel „ungemein weit gespalten ist, eben so wie das Maul, dessen Spaltung sich viel weiter „erstreckt, als bey den Ochsen, bey den Hirschen und bey andern Thieren, die gespaltene „Füße haben. . . . . Das Elendthier, so wir zergliedert haben, war beynahe so groß, „als ein Hirsch; die Länge seines Körpers betrug fünf und einen halben Schuh, vorn „von dem Maule bis dahin, wo der Schwanz anfieng, der nur zween Zoll lang war; „sein Kopf war ohne Geweihe, weil es ein Weibchen war, und der Hals war kurz, in„dem er nur neun Zoll in der Länge, und eben so viel in der Breite hielt; die Ohren „waren neun Zoll lang und viere breit. . . . . Die Farbe des Haars stach nicht sehr „von der Farbe des Eselshaars ab, wovon das Grau bisweilen dem Grau des Kameels „nahe kommt. . . . . Allein, sonst unterscheidet sich dieses Haar weit von dem Esels„haare, als welches viel kürzer, und von dem Kameelshaare, welches viel dünner ist. „Die

von zwo Meilen, ausmachen, und dieß alles in der Absicht, damit die Rennthiere, wenn sie einmal dahin gescheucht und hineingetrieben sind, gezwungen werden, immer vor sich hin zu fliehen, und zuletzt in eine große Grube zu

stürzen, die am Ausgange des Werks eigentlich dazu angelegt ist. Scheffer, S. 209.

* Mémoires pour servir à l'Histoire des animaux. P. I. p. 178 et suivantes.

„Die Länge dieses Haars betrug drey Zoll, und seine Dicke kam der dicksten Pferdemäh-„ne gleich: diese Dicke nahm immerzu ab gegen das Ende, welches sehr spitzig war, und „gegen die Wurzel zu nahm sie auch ab, aber auf einmal, so, daß gleichsam der Schaft „einer Lanze dadurch vorgestellet wurde: dieser Schaft hatte eine andere Farbe, als das „übrige Haar, und war weiß und durchsichtig, wie eine Schweinsborste. . . . . Dieß „Haar war lang, wie Bärenhaar, aber gerader, dicker, schlichter und insgesammt von „einerley Art. Die Oberlefze war groß und vom Zahnfleische abgetrennet, aber nicht so „groß, als Solin sie beschrieben, und Plinius dieselbe dem Thiere beygelegt hat, das er „Machlis nennet. Diese Schriftsteller sagen, daß dieses Thier gezwungen sey, rück-„lings zu weyden, um seine Lefze nicht zwischen seine Zähne zu schieben; wir haben aber „bey der Zergliederung wahrgenommen, daß die Natur dieser Ungemächlichkeit, auf eine „andere Art, nämlich durch die großen und starken Muskeln vorgebeuget hat, die eigent-„lich dazu bestimmt sind, um diese Oberlefze in die Höhe zu ziehen; wir haben auch ge-„funden, daß die Gelenke des Beins genau durch Bandsehnen vergliedert sind, deren „Härte und Dicke den Wahn, den man gehabt, veranlaßt haben, daß das Elendthier „nicht wieder aufstehen könne, wenn es einmal gefallen sey. . . . . Seine Füße waren „denen vom Hirsche gleich, aber weit dicker; außer dem war nichts außerordentliches an „denselben. . . . . Wir haben bemerkt, daß der große Augenwinkel weit tiefer nieder-„wärts gespalten war, als bey den Hirschen, Damhirschen und Rehen, aber auf eine „sonderbare Weise, nämlich so, daß diese Spalte nicht die Richtung der Augenöff-„nung verfolgte, sondern einen Winkel mit der Linie machte, die von einer Ecke des „Auges bis zur andern gehet; die untere Augendrüse hatte anderthalb Zoll in der „Länge, und sieben Linien in der Breite. . . . . In dem Gehirne haben wir ein „Stück gefunden, das wegen seiner Größe auch bis zu dem Sitze des Geruches hin-„reichte, der nach dem Zeugnisse des Pausanias bey dem Elende feiner, als „bey irgend einem andern Thiere ist; denn die Geruchnerven, die gemeiniglich die „zitzenförmigen Fortsätze (apophyses mammillaires) heißen, waren ohne Verglei-„chung größer, als bey sonst einem Thiere, das wir zergliedert haben, und hielten „über vier Linien im Durchschnitte. . . . . Was den Fleischhügel betrifft, den eini-„ge Schriftsteller diesem Thiere auf den Rücken, und andere unter das Kinn setzen, „so kann man sagen, daß, wofern sie sich nicht geirret haben, oder gar zu leichtgläu-„big gewesen sind, dieses den Elenden, wovon sie reden, besonders eigen gewesen sey.„ Wir können, was diesen Umstand betrifft, dem Zeugnisse der Herren der Akademie unser eigenes in Ansehung desjenigen Elendthiers befügen, das wir lebendig gesehen haben, und welches ein Weibchen war; wir haben nicht wahrgenommen, daß es so-wohl unter dem Kinne, als an der Kehle einen Fleischbeutel gehabt habe. Indessen erwähnt doch der Herr von Linnäus, der die Elendthiere besser, als wir, kennen muß, da sie bey ihm zu Hause sind, eines solchen Knollens unter der Kehle, und legt dieses sogar dem Elendthiere als einen wesentlichen Character bey: Alces, cervus cornibus acaulibus palmatis, caruncula gutturali. Syst. nat. edit. X. p. 66. Es ist kein ander Mittel, das, was Herr von Linnäus sagt, und wir verneinen, zu reimen, als wenn man annimmt, daß dieser Fleischbeutel, oder diese Kehlgeschwulst dem männlichen Elendthiere eigen sey, das wir nicht gesehen haben; und wofern dieses ist,

so

so hätte dieser Verfasser keinen der ganzen Art wesentlichen Character daraus machen sollen, indem das Weibchen denselben nicht hat. Vielleicht ist auch diese Fleischgeschwulst eine unter den Elendthieren gemeine Krankheit, eine Art von Kropfe; denn von den beyden Figuren, die Gesner * von diesem Thiere liefert, hat die erste, die kein Geweihe hat, eine dicke Geschwulst unter dem Halse, und bey der andern, die ein männliches Elendthier mit seinem Geweihe vorstellet, findet sich dergleichen nicht.

Ueberhaupt ist das Elendthier weit größer und stärker, als der Hirsch und das Rennthier **; es hat ein so steifes Haar und ein so hartes Leder, daß eine Musketenkugel kaum hindurchdringen kann ***; es hat ungemein stämmigte Beine, und in denselben so viel Bewegungskraft und Stärke, daß es einen Menschen oder einen Wolf mit einem einzigen Schlage tödten, und sogar einen Baum zerschmettern kann. Indessen jaget man dasselbe beynahe auf eben die Art, wie wir den Hirsch jagen, nämlich mit einer Menge von Menschen und Hunden. Man versichert, daß es ihm öfters widerfährt, wenn es aufgejaget oder verfolget wird, daß es plötzlich zu Boden stürzt †, ohne weder geschossen noch verwundet zu seyn; daher hat man ge-

muthmas-

* *Gesner.* Hist. quad. p. 1 et 3.

** Das Elendthier geht an Größe dem Rennthiere weit vor, indem es sich mit den größten Pferden messen kann; außer dem hat das Elendthier weit kürzere und zwey Hand breite Hörner, die an den Seiten und vorn nicht gar viele Zinken haben; es hat keine runde, sondern lange Füße, welches hauptsächlich von den vorderen gilt, und schlägt damit gewaltig um sich; es zerschmettert Menschen und Hunde damit. Es gleicht dem Rennthiere eben so wenig mit dem Kopfe; es hat einen längeren Kopf, und dabey große und dicke herabhängende Lefzen. Seine Farbe ist nicht so weiß, als die Farbe des Rennthiers, sondern fällt durchgehends am ganzen Leibe in ein sehr dunkles Gelb, mit einer aschgrauen Schattirung, und ferner hört man, wenn es geht, das Gekrache der Beingelenke nicht, wie sich bey allen Rennthieren zuträgt; endlich fallen einem jeden, der nur sowohl das eine, als das andere Thier genau betrachtet hat, (wie ich mehr als einmal Gelegenheit gehabt habe) so viel Verschiedenheiten ins Auge, daß man sich darüber wundern muß, wie es Personen geben kann, die beyde für einerley Thier halten. Scheffer, S. 311

*** Alces vngula ferit; quinquaginta milliaria de die percurrit, corium globum plumbeum fere eludit. *Linn.* Syst. nat. edit. X. p. 67.

† Da den Tag zuvor alles auf die Jagd war eingerichtet worden, so waren wir noch nicht über einen Pistolenschuß weit in den Wald hineingekommen, als wir ein Elendthier gewahr wurden, das vor uns weglief, und auf einmal niederstürzte, ohne daß es weder war geschossen worden, noch schießen gehört hatte. Dieß bewog mich, meinen Führer und Dolmetscher zu fragen, woher es käme, daß dieses Thier auf solche Weise gefallen wäre; er gab mir hierauf zur Antwort, das rührte von der fallenden Sucht her, womit alle diese Thiere behaftet wären, und dieß sey die Ursache, warum man sie Elende nennte . . . . und wäre diese Plage nicht, die sie zum Stürzen brächte, so würde man Mühe haben, ihnen beyzukommen. Dieß sahe ich auch kurz nachher, wie der norwegische Edelmann dieß Elend, indem es noch zu Boden lag, getödtet hatte. Denn wir verfolgten hierauf ein anderes länger, als zwo Stunden, ohne es erreichen zu können, und wir würden es nimmer bekommen haben, wenn es nicht, wie das erste, eben durch den Antritt dieser Plage gefallen wäre, nachdem es drey von den stärksten Hunden dieses Edelmanns mit den Vorderfüßen getödtet hatte, welches ihn so sehr verdroß, daß er nicht mehr jagen wollte. . . . Er schenkte mir als ein Freundschaftszeichen die linken Hinterfüße der erlegten Elendthiere, und gab mir dabey zu verstehen, daß dieß ein

Haupt-

muthmaßet, daß es mit der fallenden Sucht behaftet wäre, und aus dieser Vermuthung (die aber keinen sonderlichen Grund hat, weil die bloße Furcht diese Wirkung hervorbringen kann) hat man ungereimter Weise geschlossen, daß das Horn seiner Füße die fallende Sucht heilen, und davor sogar im Voraus sichern müßte. Dieses dumme Vorurtheil hat sich so sehr überall ausgebreitet, daß man noch heutiges Tages viele unter dem gemeinen Volke sieht Ringe tragen, wovon der Kasten ein klein Stück Elendshorn einfasset.

Da es in den nördlichen Theilen von America ungemein wenig Menschen giebt, so sind daselbst die Thiere insgesammt, und besonders die Elende häufiger, als in dem europäischen Norden. Die Wilden verstehen sich auf die Kunst, sie zu jagen und zu fangen *; sie gehen ihren Fährten nach, bisweilen verschiedene Tage hinter einander, und kommen durch unermüdetes Verfolgen, und durch List und Geschicklichkeit mit ihnen endlich zum Ziele. Die Jagd im Winter ist vor allen sonderbar. „Man bedienet sich, sagt Denys, der Schleifschuhe, vermittelst derer man „auf dem Schnee gehet, ohne durchzutreten. . . . . Das Orignal legt nicht „viel Weges zurück, weil es im Schnee mit den Füßen durchschlägt, wodurch ihm „das Gehen sehr sauer gemacht wird; es frißt nichts anders als junge Holzschößlinge, „die in dem Jahre gewachsen sind: da, wo die Wilden abgeäßtes Holz fanden, tra„fen sie auch bald die Thiere an, die daherum nicht weit waren, und naheten sich „ihnen mit leichter Mühe, weil ihnen das schnelle Laufen versagt ist; sie warfen nach „denselben mit Pfeilstöcken, welches große Prügel sind, denen am Ende ein großer „spitziger Knochen eingefuget ist, der wie ein Degen durchbohrt; wenn viele Orignale „in einem Rudel waren, so brachten sie dieselben zur Flucht; alsdann stellten sich die „Orignale alle, Kopf gegen Schwanz, hinter einander, machten einen großen Zirkel „von anderthalb oder zwo Meilen, und bisweilen von noch weiterem Umfange, und „traten den Schnee durch das öftere Umwenden so feste, daß sie nicht mehr einsan„ken; wenn der vorderste müde ist, so stellt er sich hinten an; die Wilden in ihrem „Hinterhalte laurten, wenn sie vorbeykamen, und denn begrüßeten sie dieselben mit „ihren Pfeilstöcken; einer aber war immer hinter ihnen und verfolgte sie; jedesmal, „so oft sie herumkamen, blieb eines auf dem Platze, endlich aber verliefen sie sich „in die Wälder.„ Wenn man diesen Bericht mit denjenigen vergleicht, die wir schon angeführet haben, so sieht man, daß der americanische Wilde und das Orignal, beyde in gleich genauem Verstande, das Gegenbild von dem europäischen Lappen und dem Elendthiere sind.

Hauptmittel für diejenigen wäre, die vom Unglücke befallen würden; worauf ich mit Lachen antwortete, daß es mich Wunder nähme, wenn ein solcher Fuß eine so große Kraft hätte, daß das Thier, dem derselbe gehörte, sich von seinem Uebel nicht befreyete, da es doch sein Mittel immer bey sich führte; der Edelmann fieng auch an zu lachen, und sagte, daß ich Recht hätte, indem er dergleichen Füße verschiedenen Personen, die mit solchem Uebel behaftet gewesen, geschenkt hätte, die doch nicht besser geworden wären, und daß er eben so gut, als ich selbst, wüßte, daß diese vorgegebene Kraft des Elendfußes ein Irrthum des gemeinen Volks wäre. Reise des de la Martiniere. Paris. 1671. S. 10 u. d. f

* Denys Beschreibung von Nordamerica, Th. II. S. 425 u. d. f.

Beschrei-

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes,
der sich auf die
Naturhistorie des Elendthiers
beziehet.

No. MCXIV.
Ein Elendgerippe.

Dieses Gerippe kommt von einem Weibchen, denn es hat kein Geweihe, wiewohl das Thier, dem es gehöret hat, erwachsen gewesen ist. Der Kopf hat viele Aehnlichkeit mit dem Kopfe der Hindinn, allein darinn unterscheidet er sich von demselben, daß das Maul länger, und das Ende des Oberkinnbackens schmäler ist, und daß sich keine Vertiefung vor den Augenhöhlen findet, so wie dergleichen in der Gegend der Thränenwinkel bey dem Hirsch und der Hindinn angetroffen wird. Verschiedene Stücke des Gerippes, wovon hier die Rede ist, sind abgestossen, oder vor Alter abgefallen.

Die Schneidezähne des Unterkinnbackens kommen, was die Anzahl, Bildung und Lage betrifft, mit eben diesen Zähnen beym Hirsche überein. Backenzähne finden sich an jeder Seite beyder Kinnbacken nur fünfe: diese Zähne unterscheiden sich von denen beym Hirsche, Stiere, Widder, u. s. w. durch einen sehr merkwürdigen und sonderbaren Umstand; der letzte von den Backenzähnen dieser Thiere scheint, wenn man ihn von außen ansieht, aus dreyen verticalen Röhren zu bestehen, die auf eben derselben Linie liegen; hingegen ist der letzte von den unteren Backenzähnen des Gerippes, dessen hier gedacht wird, nur aus zwo Röhren zusammengesetzt, allein der dritte an jeder Seite des Kinnbackens hat drey Röhren, dahingegen die Zähne des Hirsches, des Stiers, des Widders, u. s. w. nur zwo haben, den letzten allein ausgenommen; in dem Oberkinnbacken finden sich weder Schneidezähne noch Hakenzähne.

Der spitze Fortsatz des zweyten Halswirbels streckt sich nicht so weit nach hinten, als bey dem Hirsche, und der untere Zweig von dem schrägen Fortsatze des sechsten Wirbels, ist von geringerer Breite.

Der Rückenwirbel und der Rippen sind an der Zahl dreyzehn, wie bey dem Hirsche, und sind auch eben so beschaffen; allein das Elendthier hat eine falsche Rippe mehr, als der Hirsch, und in dem Brustbeine einen Knochen weniger, folglich finden sich bey demselben nur sieben wahre Rippen.

Ein Stück von den Lendenwirbeln, das Heiligbein und die falschen Schwanzwirbel fehlen an dem Gerippe, das bey dieser Beschreibung zum Gegenstande dienet; allein die Lendenwirbel, die noch daran sitzen, gleichen denen vom Hirsche; die übrigen Knochen des Beckens, des Schulterblattes und die Beinknochen kommen gleichfalls mit denen vom Hirsche in mancher Absicht überein.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes von dem Ende des Oberkinnbackens bis an den Hinterkopf	1	3	0
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenhöhlen	0	5	5
Breite der Augenhöhlen	0	1	5
Höhe	0	1	9
Länge der achten Rippe, die die längste ist	1	1	3
Breite des Beckens	0	4	10
Höhe	0	3	3
Länge des Schulterblattes	0	10	0
Länge des Schulterknochens	0	10	6
Kleinster Umfang desselben	0	3	3
Länge des Ellbogenknochens	1	2	3
Höhe des Höckers	0	2	1
Länge des Spindelknochens	1	0	2
Breite des Knochens in der Mitte	0	1	1
Länge des Dickbeinknochens	0	11	8
Umfang des Knochens in der Mitte	0	3	3
Länge der Schienbeinröhre	1	0	9
Umfang des Knochens in der Mitte	0	3	2

No. MCXV.

Stücke von Elendsfüßen.

Mir ist vorgekommen, als wenn verschiedene von diesen Stücken von dem Gerippe abgesondert sind, das unter der vorhergehenden Nummer ist angeführet worden, und welches keine Füße hat.

No. MCXVI.

Ein Elendsgeweihe.

Die beyden Stangen (AB, Fig. 1. Pl. VIII.) haften an einem Stücke des Stirnknochens (C); zwischen ihren Rosen (DE) ist ein Abstand von sieben Zollen; die steinigten Schrunden sind dem Verhältnisse nach dünner gesäet, und nicht so groß, als an den Rosen des Hirschgeweihes; der Untertheil der Stangen hat eine schräge Richtung nach außen und nach oben, er hat an der dünnsten Stelle (AB) beynahe sechs Zoll im Umfange; jede Stange ist platt an den Seiten zween Zoll über der Rose, und bildet in ihrer ganzen übrigen Länge eine ungemein große Krone (FG); diese Krone krümmet sich, und verlängert sich nach oben; sie bricht in viele Enden aus,

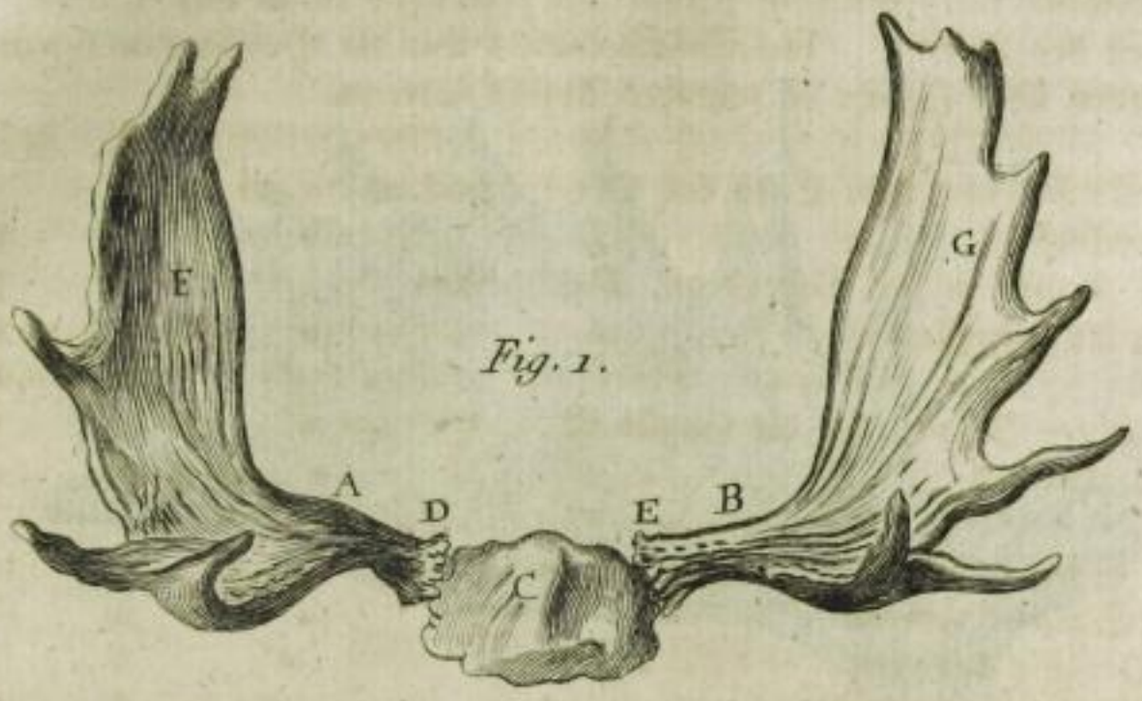
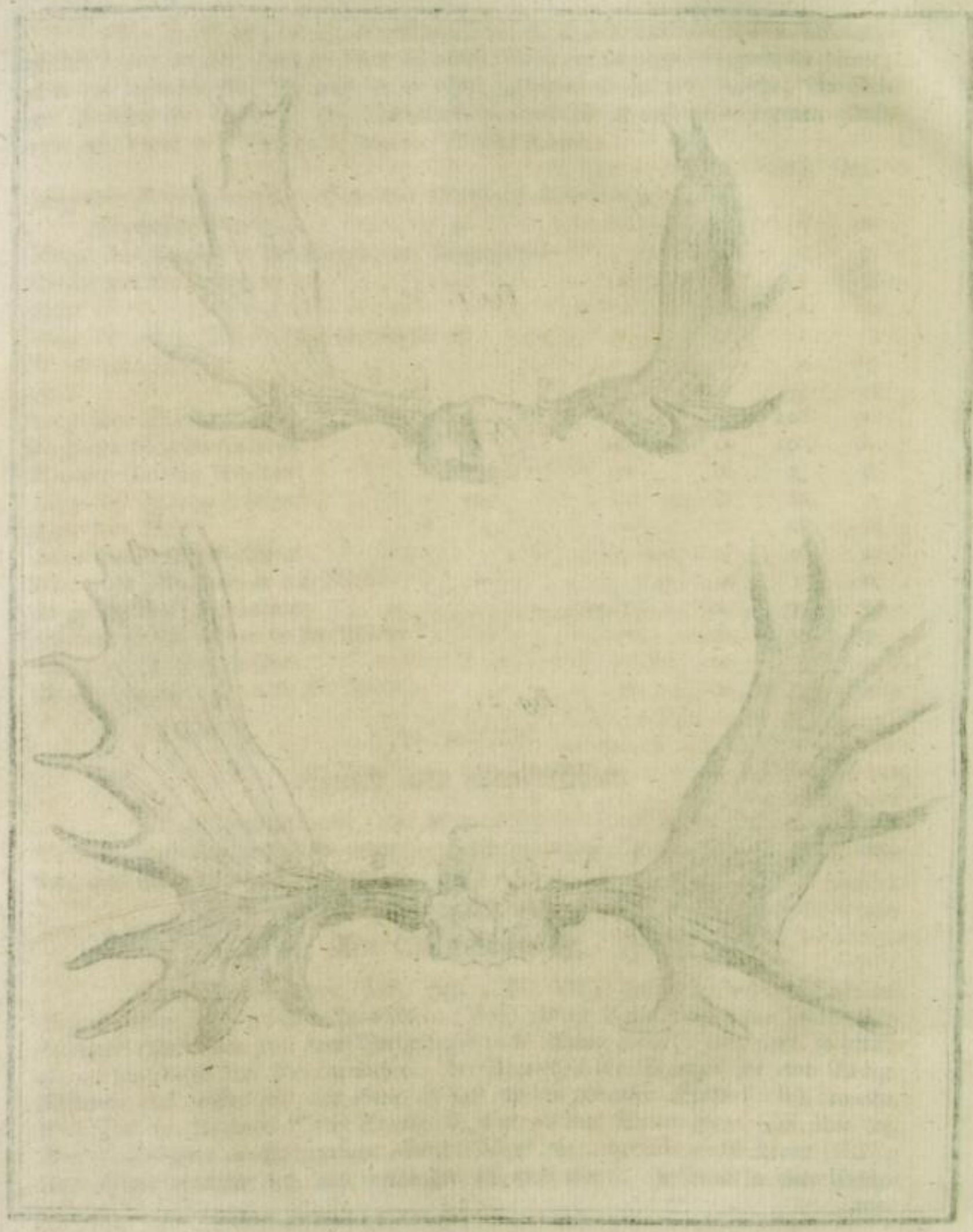


Fig. 1.

Fig. 2.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/103 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



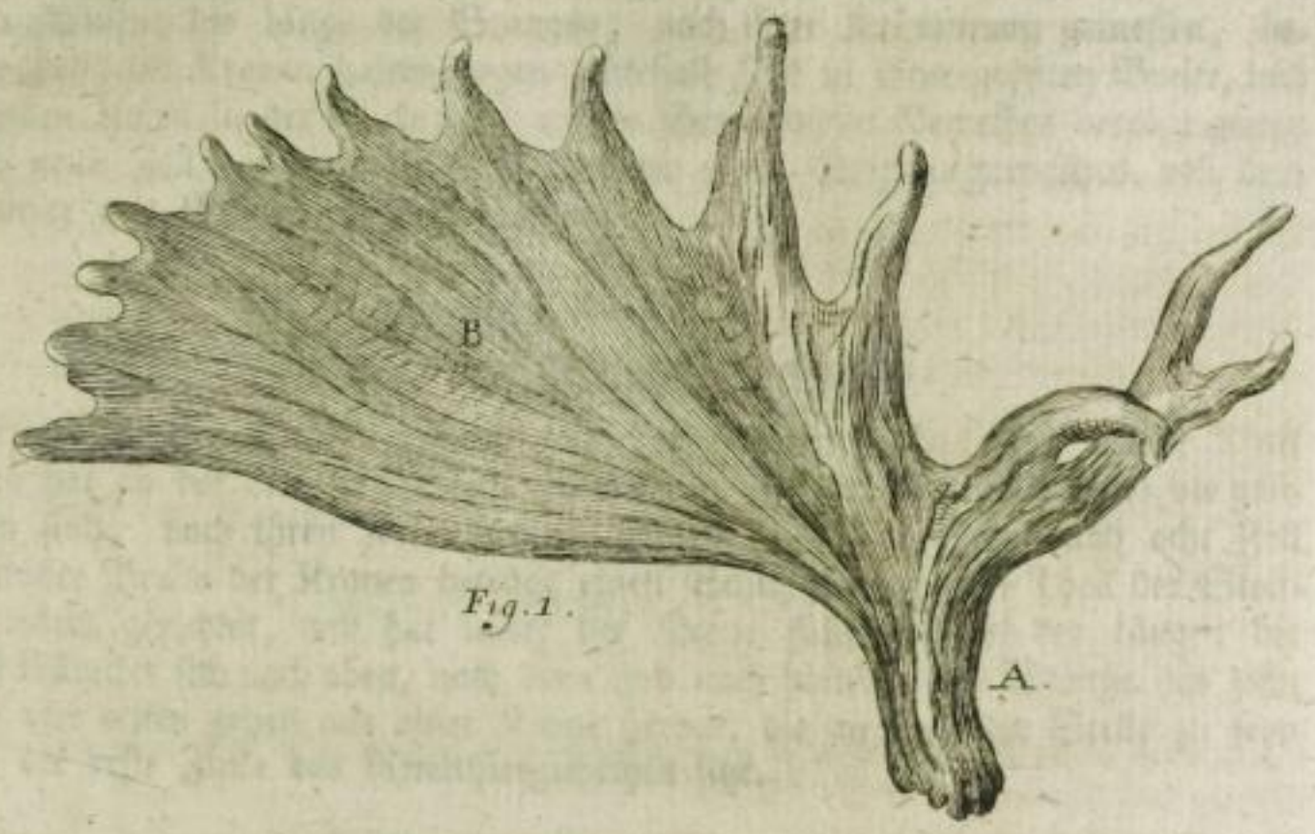


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

aus, die in die Höhe und vorwärts gerichtet sind; auf der Stange zur Rechten finden sich sechs, und auf der zur Linken achte; die beyden ersten auf jeder Stange scheinen einen besonderen Stamm zu haben, der mit dem ersten Zinken an den Stangen des Rennthiergeweihes übereinkommt; das Elendsgeweihe hat sehr deutliche Spuren von Perlen und Rinnen; die Länge der Stangen, nach ihrer Krümmung gemessen, beträgt zween Fuß; die Kronen halten gegen achtehalb Zoll in ihrer größten Breite, und ungefähr sieben Linien in der Dicke; die größte Breite dieses Geweihes beträgt zween Schuh und neun Zoll: es ist unter dem Namen eines **Orignalgeweihes** von dem Herrn **Gautier** aus Canada geschickt worden.

No. MCXVII.

Ein anderes Elendsgeweihe.

Dieses Geweihe ist weit größer, als das vorhergehende; der untere Theil der Stangen hat an der dünnsten Stelle über sieben Zoll im Umfange, und die ganzen Stangen sind, nach ihren Krümmungen gemessen, zween Schuh und acht Zoll lang; die größte Breite der Kronen beträgt einen Schuh; der untere Theil der Stangen ist auswärts gerichtet, und hat unter der Krone fünf Zoll in der Länge; die Krone selbst erstrecket sich nach oben, nach vorn und nach hinten; jede Stange hat zehn Enden; die vier ersten gehen aus einer Krone hervor, die an eben der Stelle zu seyn scheint, wo der erste Zinke des Rennthiergeweihes sitzt.

No. MCXVIII.

Ein anderes Elendsgeweihe.

Die Breite dieses Geweihes (Fig. 2. Pl. VIII.) ist größer, als die Breite des vorhergehenden, und beträgt vier Schuh und acht Zoll; allein die Stangen (A B) sind nicht länger, und auch die Kronen (C D) sind nicht breiter; auch ihr Untertheil ist nicht dicker. Die rechte Stange hat zehen Enden, die linke ist an der Spitze (E) abgestossen; wenigstens zwey Enden fehlen daran, und zehen, die unversehrt sind, sind noch übrig.

No. MCXIX.

Die linke Stange eines Elendsgeweihes.

Diese Stange (Fig. 1. Pl. IX.) ist weit größer, als die Stangen der Geweihe, die unter den drey vorhergehenden Nummern angeführet sind. Sie ist nämlich drey Schuh und zween Zoll lang; der Umfang von der dünnsten Stelle (A) ihres Untertheils beträgt über sieben Zoll; die Krone (B) ist über funfzehn Zoll breit; die Enden sind vierzehn an der Zahl, und sie wieget zwanzig Pfund. Die steinigten Schrunden, die Rinnen und die Perlen von dieser Stange, und von denen unter den beyden vorhergehenden Nummern angeführten Geweihen sind eben so beschaffen, wie an dem Geweihe, das No. 1116. beschrieben ist.

No. MCXX.

No. MCXX.

Noch eine linke Stange von dem Geweihe eines Elendes.

Die Bildung dieser Stange (Pl. IX. Fig. 2. wo dieselbe von vorn gesehen wird, und Fig. 3. auf der eben diese Stange vorgestellet ist, wie sie von hinten aussiehet) läßt vermuthen, daß sie von einem widernatürlichen Geweihe herrühret. Hält man sie gegen diejenigen, von denen unter den vorhergehenden Nummern Meldung geschehen ist, so findet man sie ungestaltet, und es hat das Ansehen, daß ihr Wuchs irregulär gewesen ist. Der untere Theil (A) dieser Stange ist nicht rund; die steinigten Schrunden (B) der Rose stellen große Buckeln vor; die Krone ist in zwey Theile (CD) abgesondert, wovon der untere (D) vier Zinken trägt; der obere Theil (C), welcher der größte ist, hat hingegen sechs bis sieben wohlgebildete Enden, und überdas kleine Buckeln, aus denen noch andere Enden haben werden sollen; diese große Krone ist nach verschiedenen Richtungen zusammengewachsen, und zwey (EF) ihrer Enden stehen hinterwärts. Die Länge der Stange, nach ihren Krümmungen gemessen, beträgt zween Schuh und acht Zoll, von der Rose an bis an die höchste Spitze.

* *

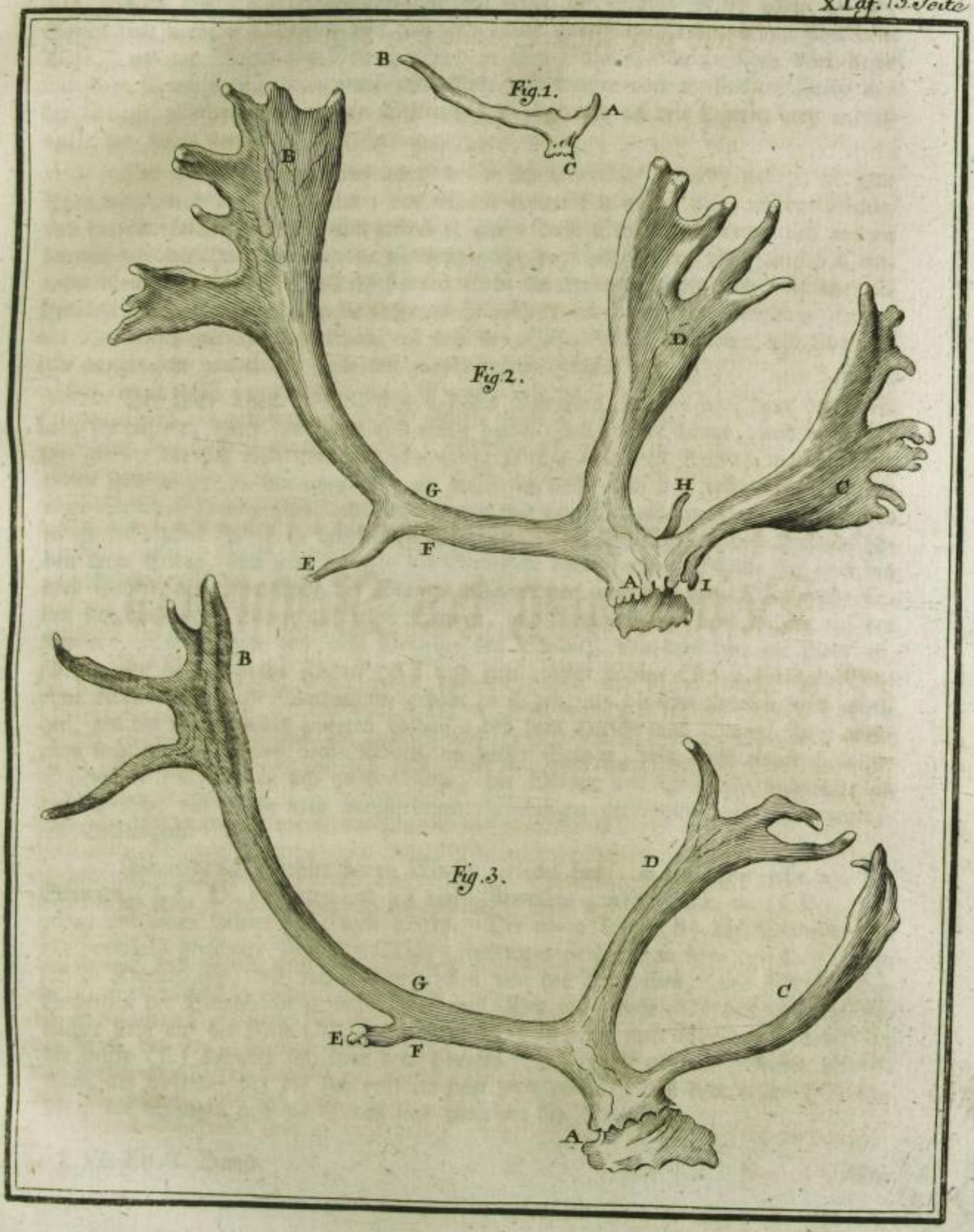
Beschreibung des Rennthiers.

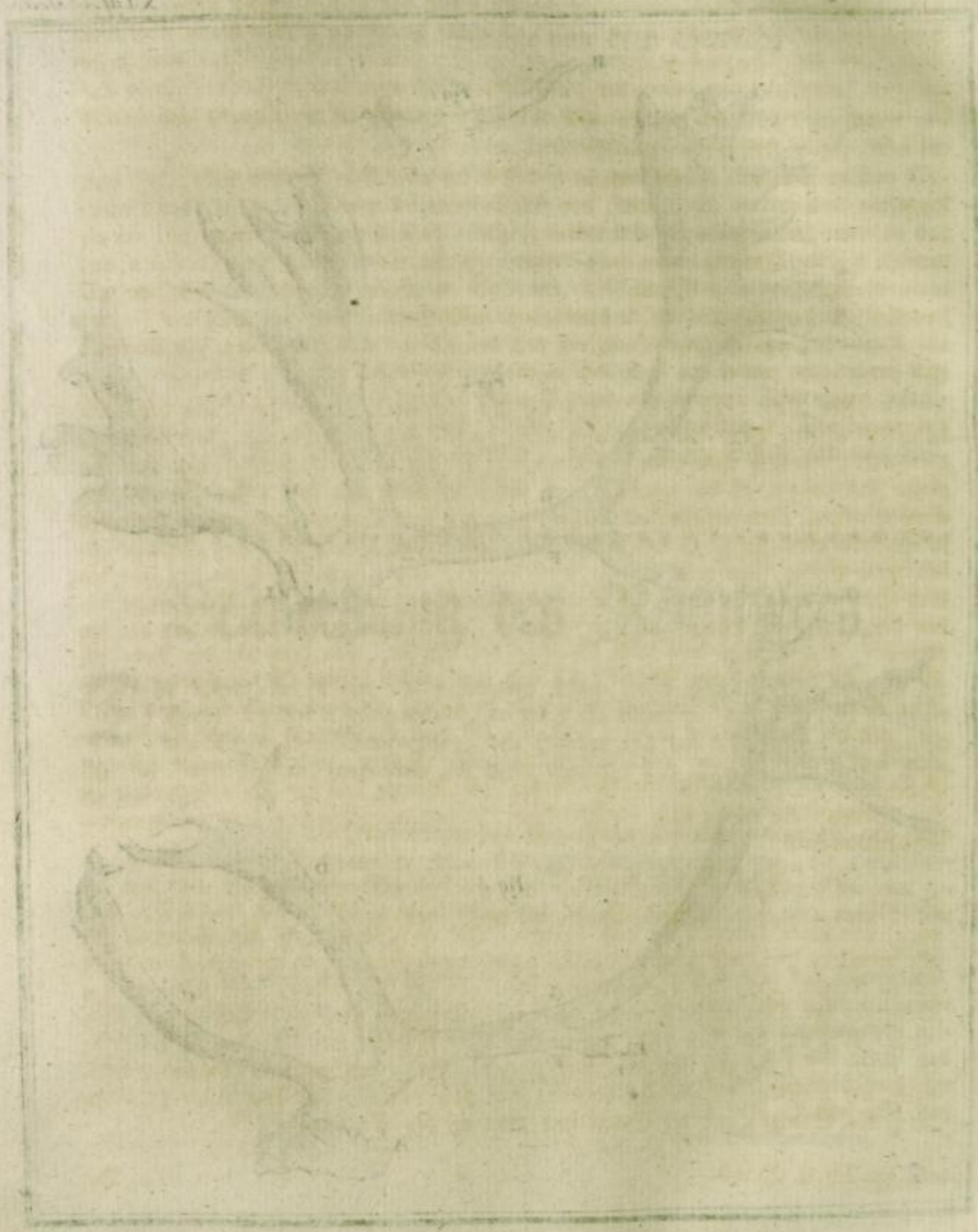
Das Rennthier ist ein wiederkäuendes Thier, und beynahe so groß, als der Hirsch; es hat Thränenwinkel; es trägt ein Geweihe, das mit dem Gehörne des Rehes, des Damhirsches, des Hirsches und des Elendthiers von gleicher Art ist, und der Bildung nach mit dem Geweihe des Damhirsches große Aehnlichkeit hat.

Ich habe zu der Beschreibung des Rennthiers nichts weiter gehabt, als einen ausgetrockneten Kopf, wovon der Unterkinnbacken weggenommen war, die ausgestopfte Haut von einem andern Kopfe, der unter dem Namen Caribu aus America gekommen war; einen Pelzrock von Rennthierfellen, fünf Geweihe von eben diesem Thiere, und einen Caribufötus.

Da die trockene und eingeschrumpfte Haut von dem Kopfe des Rennthiers, wovon ich erwähnt habe, weggethan war, so habe ich befunden, daß dieser entfleischte Kopf bloß darinn von dem Hirschkopfe verschieden ist, daß die Augenränder weiter hervorstehen, daß die Oeffnung der Nasenlöcher länger ist, daß der Kopf und das Maul nicht so breit sind, ausgenommen in der Gegend der Augenränder, die bey dem Rennthiere dem Verhältnisse nach breiter, als bey dem Hirsche ist; das Rennthier hat, so wie der Hirsch, zween Hakenzähne in dem Oberkinnbacken.

Das


B
Fig. 1.
A
C
B
D
Fig. 2.
G
H
C
E
F
A
I
B
D
Fig. 3.
G
C
E
F
A



Das Haar des Caribukopfes ist am Ende des Mauls weiß; oben, an den Seiten und unter dem Maule von falb und braun gemischter Farbe; braun über dem Auge, um die Wurzel des Geweihes und in dem Raume, der zwischen dem Auge und dem Geweihe ist; von gemengter falber und weißer oder weißlichter Farbe auf der Stirne, oberhalb und an den Seiten des Kopfes und an den Ohren; und endlich unter der Kehle von weißlichter Farbe.

Der Pelz von Rennthierfellen, dessen ich gleichfalls gedacht habe, ist zum Theil weiß, und zum Theil grau; das Weiße breitet sich weiter aus, als das Graue, und hat eine leichte gelblichte Schattirung, allein diese Schattirung findet sich nur an den Spitzen der Haare; denn sie ist nicht mehr da, sobald man die Haare aus einander macht; das Graue ist gleichfalls am Ende der Haare gelblicht und weißlicht gesprenkelt, an dem übrigen Theile ihrer Länge erblickt man bloß eine aschgraue Farbe; alle Haare kommen in ihrer Consistenz mit den Hirsch- oder Rehhaaren sehr überein; ihre Länge geht von einem Zolle bis zu fünftehalb Zollen.

Der linke Theil (Pl. X. Fig. 1.) des Geweihes, der an der Haut des Caribukopfes haftete, hatte nur neun und einen halben Zoll in der Länge, und ein einziger Zinke, der sich nach vorn und ein wenig schräge einwärts streckte, war beynahe zween Zoll lang; ich bin ungewiß, ob dieses Geweihe mit den ersten Spießzacken eines Hirsches, Damhirsches und Rehes, oder mit dem Geweihe des zweyten Schusses in ihrem dritten Jahre zu vergleichen ist. Die ersten Spießzacken des Hirsches haben keine Enden, und jede Stange des Geweihes vom zweyten Schusse hat zwey bis drey Enden, ohne das Ende der Stange mitgerechnet, und bey dem Damhirsche finden sich auch zwey Enden auf jeder Stange, und bereits verschiedene andere auf der Krone. Die Stange von dem Geweihe des Caribu, von dem hier die Rede ist, scheint, da sie nur einen Zinken (A) und eine einzige Spitze (B) auf einem Ende ohne Krone hat, mehr Wachsthum gehabt zu haben, als die Spießzacken, und weniger, als die Geweihe des zweyten Schusses bey dem Hirsche und Damhirsche; allein man sieht weder Perlen noch Rinnen an dieser Stange, und bloß einige steinigte Schrunden (C) finden sich an der Rose; die Stange und ihr Zinke sind platt an den Seiten, ein wenig nach verschiedenen Richtungen gekrümmt und von irregulären Bildungen.

Wenn das Rennthier seinen Wuchs erreicht hat, so setzt eine jede von den Stangen (AB, Pl. X. Fig. 2 und 3) eines Geweihes zween Zinken an (CD), nach vorn, und einen kleinen (E) nach hinten. Der obere Theil (B) der Stangen und alle vorwärts gerichtete Zinken (CD), oder wenigstens die meisten derselben breiten sich in Kronen aus, die verschiedene Enden von der Art haben, wie solche an den Geweihen der Damhirsche gefunden werden. Der erste Ende (C) das Rennthiergeweihes steht auf der Rose (A); der zweyte (D) ist nicht weit über dem ersten (C); der dritte (E) befindet sich über dem zweyten (D), und zwar in größerer Entfernung, als diejenige ist, die sich zwischen dem zweyten (D) und dem ersten (C) findet; die Stangen und die Enden sind platt an den Seiten.

Der erste Ende (C) hat eine schräge Richtung vorwärts und aufwärts; die Flächen seiner Krone sind wagrecht, und die kleinen Enden seines Untertheils müssen sehr tief bis in die Nachbarschaft der Augen und des Mauls hinuntergehen; der zweyte Ende (D) strecket sich schräge nach außen und nach vorn, und der dritte (E) hinterwärts und einwärts; der Theil (AF) der Stange, der diese drey Enden trägt, hat eine schräge Richtung nach hinten und nach außen; über dem dritten Enden krümmt sich die Stange vorwärts, und strecket sich schräge nach vorn; bey den großen Geweihen ist der Theil (GB), der sich oberhalb des dritten Enden befindet, länger, als derjenige (AF), der zwischen diesem Enden und dem Kopfe des Thiers ist; an diesen großen Geweihen finden sich einige Rinnen; man sieht aber keine Perlen daran, und die steinigten Schranden an den Rosen (A) sind nicht zahlreicher, als an dem jungen Geweihe; die längsten Stangen (AB Fig. 3.) von den Rennthiergeweihen, die ich gesehen habe, hatten vier Schuh und zween Zoll in der Länge.

Der Caribufötus, von dem ich schon Meldung gethan habe, und wovon die Maaßen sich in nachstehender Tabelle finden, war ein Weibchen. Das Haar desselben war von schwärzlichtbrauner Farbe oberhalb und an den Seiten der Nase, unter dem Kinne, um die Augen und Thränenwinkel her, in der Gegend der Hörner, wovon man gar keine Spur sahe, und unter dem Raume, der zwischen dieser Gegend und dem Auge war. Alle diese schwärzlichtbraunen Schattirungen füllten die Stellen der falben und braunen Farben, die an dem großen Caribukopfe waren, den ich beschrieben habe; der übrige Kopf des Fötus hatte eine falbe Farbe. Der Rücken, das Kreuz und der Vordertheil der Beinröhren und Füße waren von schwärzlichtbrauner Farbe; es fanden sich auch einige Schattirungen von dieser Farbe auf den Ohren, oberhalb des Halses, an der Hinterfläche des Schwanzes, und vorn an dem Vorderarme; alle übrige Theile dieses Fötus hatten eine bald tiefere, bald lebhaftere falbe Farbe, die Brust, den Bauch, die inwendige Fläche des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, und die Hinterseite der Beinröhren und der Füße ausgenommen, welche eine graue Farbe hatten. Die zweyten Glieder der Zehen waren großen Theils von einander gesondert, und vorn auf den Füßen zwischen den ersten Gliedern fand sich eine Vertiefung, und unten in dieser Vertiefung an den Hinterfüßen eine kleine Oeffnung, die in eine Höhlung hineingieng, die zwischen den ersten Gliedern lag, und mit falbem Haare bekleidet war.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers in gerader Linie von der Spitze des Mauls bis an den After	1	6	0
Länge des Kopfes von der Spitze des Mauls bis an den Hinterkopf	0	5	5
Umfang des Mauls hinter den Nasenlöchern	0	4	9
Umriß des Mauls	0	4	0
Abstand zwischen den Winkeln des Unterkinnbackens	0	1	3
Abstand zwischen den Nasenlöchern nach unten	0	0	6
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	7
Abstand zwischen den beyden Augenliedern, wenn sie offen sind	0	0	4

Abstand

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Abstand zwischen dem Vorderwinkel und dem Ende der Lefzen	0	3	1
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	9
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie gemessen	0	1	8
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblattes	0	1	9
Umfang auf der Scheitel des Kopfes	0	9	3
Länge der Ohren	0	2	0
Breite des Untertheils nach der äußern Krümmung gemessen	0	2	2
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	1	8
Länge des Halses	0	3	2
Umfang am Kopfe	0	5	5
Umfang bey den Schultern	0	7	6
Höhe	0	1	9
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	0	10	5
Umfang an der dicksten Stelle	0	11	6
Umfang vor den Hinterbeinen	0	9	2
Länge der Schwanzrippe	0	1	4
Umfang beym Anfange derselben	0	1	2
Länge des Arms vom Ellbogen bis an das Knie	0	5	3
Umfang an der dicksten Stelle	0	3	6
Umfang des Kniees	0	3	2
Länge der Beinröhre	0	4	4
Umfang an der dünnsten Stelle	0	1	10
Umfang der Kugel	0	0	3
Länge des Fessels	0	0	9
Umfang des Fessels	0	3	4
Umfang der Krone	0	3	2
Höhe unten vom Fuße bis an das Knie	0	6	4
Abstand vom Ellbogen bis zum Widerriß	0	7	9
Abstand vom Ellbogen bis unten an den Fuß	0	10	10
Länge des Schenkels von der Kniescheibe bis an das Gelenke	0	6	2
Umfang am Bauche	0	6	0
Länge der Röhre vom Kniegelenke bis an die Kugel	0	6	3
Umfang	0	1	8
Länge der Afterklauen	0	0	9
Höhe der Hufklauen	0	0	11
Länge von dem Schusse bis zur Ferse an den Vorderbeinen	0	1	6
Eben dieselbe Länge an den Hinterbeinen	0	1	5
Breite der beyden Hufklauen zusammen genommen an den Vorderbeinen	0	1	1
Breite an den Hinterbeinen	0	0	11

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Abstand zwischen den beyden Hufklauen	0	0	2½
Umfang der beyden Hufklauen zusammen genommen, an den Vorderbeinen	0	3	10
Eben derselbe Umfang an den Hinterbeinen	0	4	0

Es fanden sich vier Warzen am Bauche, die drittehalb Zoll weit von dem Wurfschlitze, und sehr nahe bey einander lagen; indessen waren die beyden vorderen weiter entfernt, als die hintern.

Das Netz breitete sich bis zum Schambeine aus; die Leber war nicht ganz in der rechten Seite; ein Theil davon befand sich in der linken.

Die Milz und die Leber schienen mir eine Gleichheit mit der Milz und der Leber des Ochsen, des Hirsches, u. s. f. zu haben; eine Gallenblase war nicht vorhanden.

Der Zwölffingerdarm machte einige Krümmungen in der rechten Seite, und erstreckte sich bis in die Hüftgegend, wo er sich einwärts bog, und sich nach vorn verlängerte, um sich an den Leerdarm zu schließen, der seine Windungen in der Rippenweiche zur Linken, in der Nabelgegend, und in der linken Lendengegend machte; die Windungen des Krummdarms waren bey der linken Hüfte, in der Unterbauchsgegend und bey der rechten Hüfte; hierauf lief er schräge vorwärts in die Nabelgegend, wo er sich an den Blinddarm schloß, der längs der rechten Seite nach hinten gerichtet war; die eyförmigen und concentrischen Windungen des Grimmdarms waren gleichfalls in der rechten Seite.

Die dünnen Gedärme waren von dem Pförtner bis an den Blinddarm vier Schuh lang; die Länge dieses Darms betrug einen Zoll und eilf Linien; der Grimmdarm und der Blinddarm zusammen genommen waren fünf Schuh lang, folglich betrug die völlige Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgeschlossen, zwanzig Schuh.

Der Pansch dieses Fötus war weit größer, als die drey übrigen Mägen, dem zuwider, was ich bey dem Kuh- und Hirschkalbe angemerkt habe, bey denen das Laab größer, als der Pansch war; der Mützenmagen des Caribufötus hatte einen größeren Umfang, als der Psalter; das Laab hatte einen geringen Durchschnitt; der Pansch kam darinn, daß er eine dritte Erhabenheit hatte, mehr mit dem Pansche des Hirsches, als des Ochsen überein.

In der rechten Lunge fanden sich vier Lappen, wie bey den meisten vierfüßigen Thieren; der erste war durch einen großen Ausschnitt in zween Theile abgesondert, wovon der vordere der größte war, und seine Lage vor dem dicken Ende des Herzens hatte; die Lunge zur Linken enthielt nur zween Lappen, und diese waren nicht völlig von einander getrennt; der vordere war gleichfalls durch einen großen Ausschnitt in zween Theile abgesondert.

Das Herz war zugespitzt und ein wenig links gekehret; es gieng aus demselben nur ein Stück von der Kolbe der großen Schlagader hervor; der Spiegel des Zwerchfells war ungemein ausgebreitet.

Beschrei-

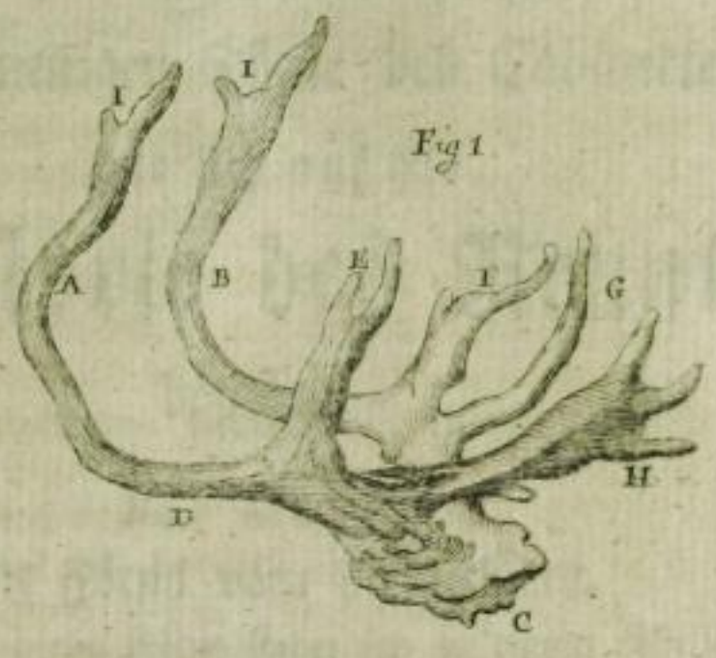
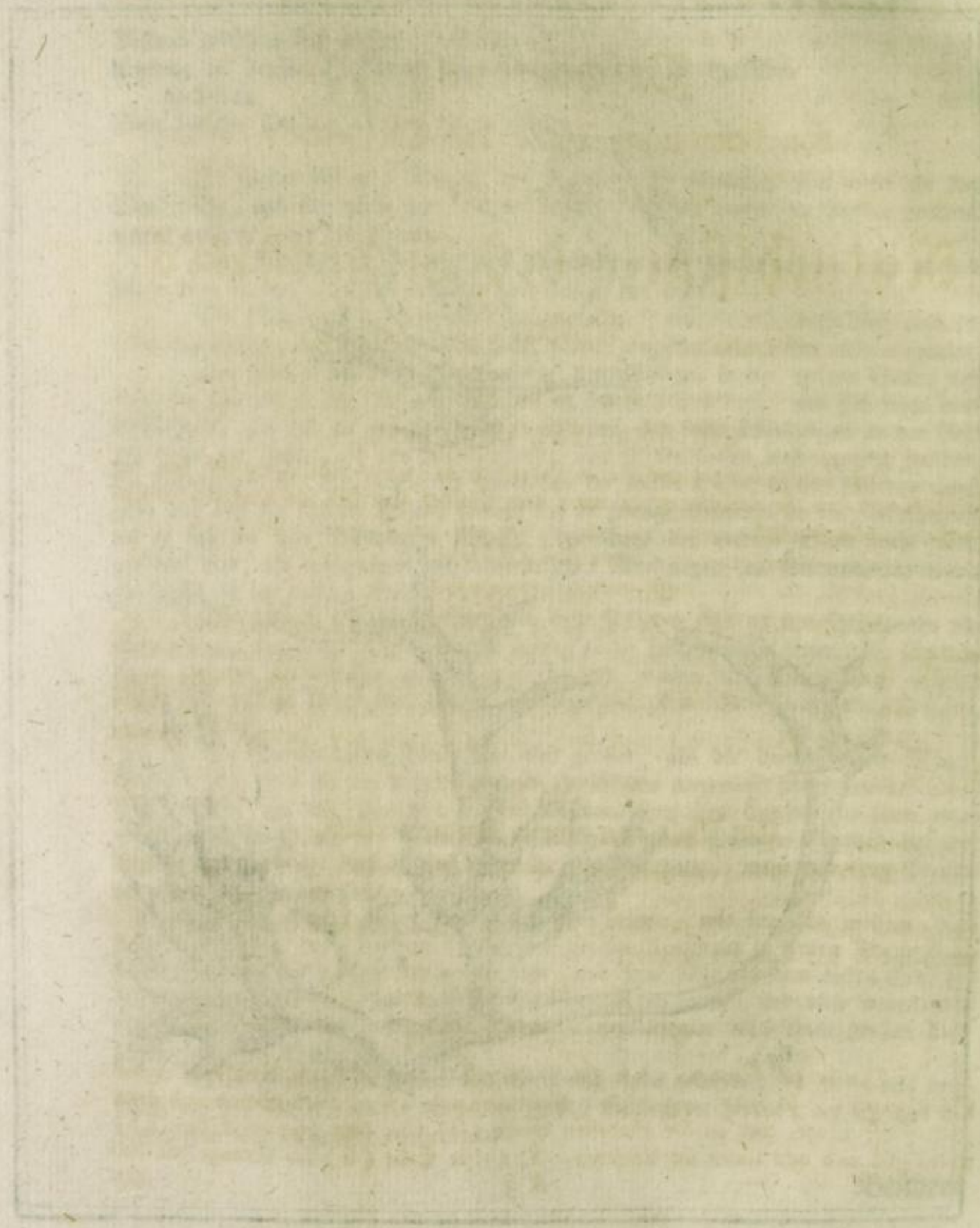


Fig 1

Fig. 2.



Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes, der sich auf die
Naturhistorie des Rennthiers
beziehet.

No. MCXXI.
Ein Fötus vom Rennthiere.

Die Beschreibung dieses Fötus findet sich in diesem Theile zugleich bey der Beschreibung des Rennthiers; er ist unter dem Namen Caribu aus America ins Cabinett geschickt worden.

No. MCXXII.
Ein Rennthierkopf.

So viel man aus der Größe dieses Kopfes urtheilen kann, aus welchem die Knochen weggethan sind, und wovon nur bloß das Fell übrig ist, welches ausgestopft worden, so scheint er von einem erwachsenen Thiere zu kommen; seine Beschreibung macht einen Theil von der Beschreibung des Rennthiers aus; er ist von dem Herrn Marquis de la Galissoniere unter dem Namen Caribu aus America mitgebracht worden.

No. MCXXIII.
Ein Pelz von einem Rennthierfelle.

Die Beschreibung von dem Felle dieses Pelzrockes macht einen Theil von der Beschreibung des Rennthieres aus. Der Herr Abbe Chappe d'Auteroche, von der königlichen Akademie der Wissenschaften, hat nach seiner nordischen Reise, dieses Kleidungsstück in das Cabinett geschenkt.

No. MCXXIV.
Ein Rennthiergeweihe.

Die beyden Stangen (AB, Pl. XI. Fig. 1.) sitzen an einem Stücke (C) des Stirnknochens; sie haben, nach ihrer Krümmung gemessen, einen Schuh und neun Zoll in der Länge, und an der ründesten Stelle (D) über dem zweyten Enden (EF) zween Zoll und acht Linien im Umfange. Der erste Ende (G) der Stange zur Lin-

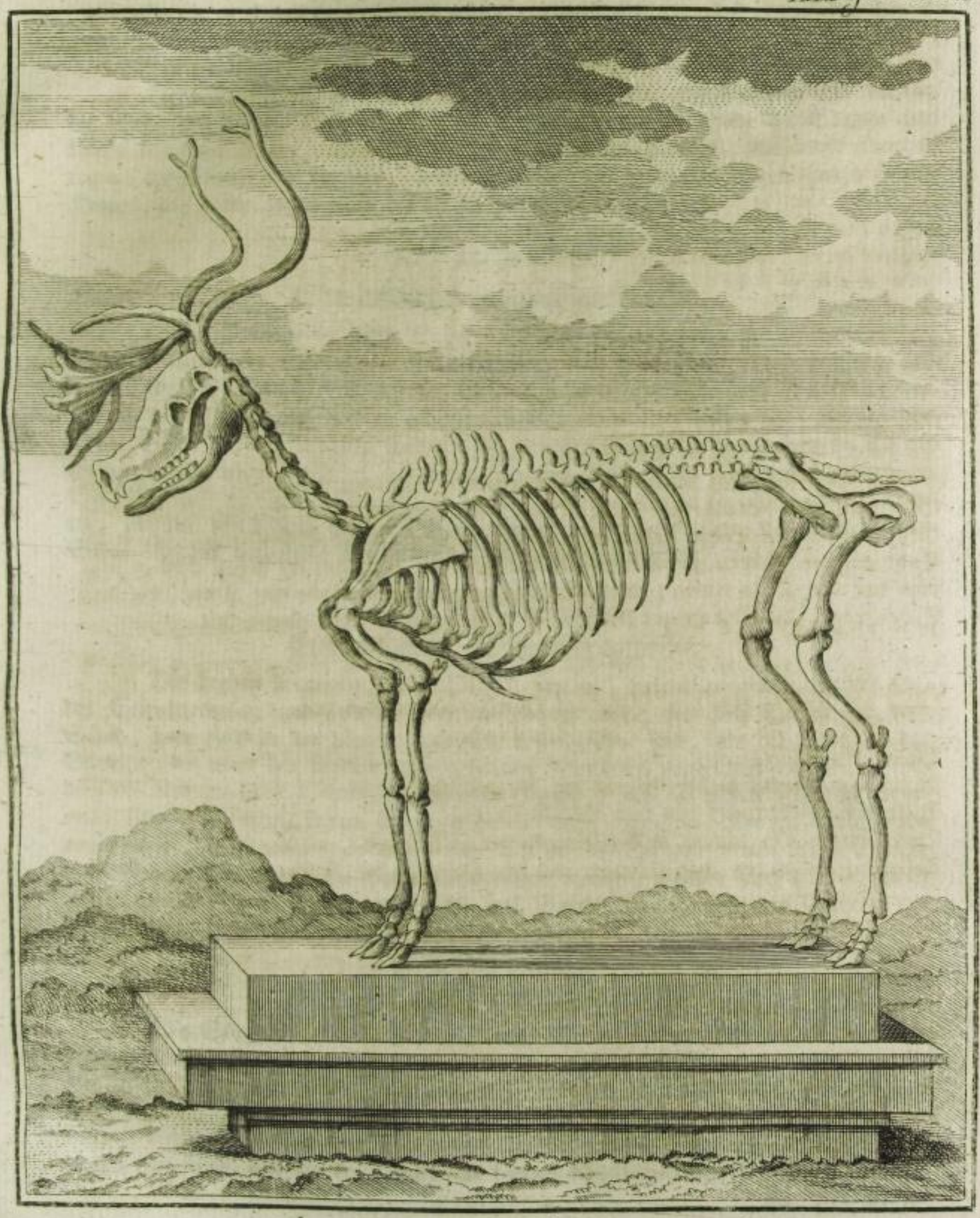
ken hat zehn Zoll in der Länge, dieß ist der längste, und er hat keine Krone; der zweyte Ende (F) von eben derselben Stange hat nur einige Spuren davon; aber der erste Ende (H) der Stange zur Rechten hat eine Krone, die drey wohlformirte Enden und die Ansätze zu dreyen andern trägt; der zweyte Ende (E) der Stange zur Rechten endiget sich in zween Aeste; die Krone (I) von dem Ende einer jeden Stange ist durch den Keim eines kleinen Zinken bezeichnet; zwischen den Rosen der beyden Stangen ist ein Abstand von zween Zoll, sieben Linien; die Rosen der großen Geweihe sind eben so weit von einander entfernt. Ich weis nicht, ob das Geweihe, wovon hier die Rede ist, mit dem Geweihe eines dreyjährigen Hirsches übereintrifft, oder ob es von einer Rennkuh kommt.

No. MCXXV.

Ein Rennthierkopf mit seinem Geweihe.

Die Beschreibung dieses Kopfes findet sich bey der Beschreibung des Rennthiergeweihes; ich werde seine Maaßen anführen, wenn ich erst sein Gehörn beschrieben habe. Die Stangen sind beynahe eben so lang und eben so dick, als die Stangen des Geweihes, das unter der vorhergehenden Nummer angeführet ist Der erste Ende von jeder Stange hat keine Krone; der an der linken Stange ist ungemein kurz; die zweyten Enden haben eine Krone, die drey kleine Enden trägt; der dritte Ende auf der Stange zur Rechten ist gut gebildet, aber auf der linken Stange sieht man nur den Keim davon; diese Stange hat an ihrem Ende eine Krone, die drey Enden trägt; die Stange zur Rechten ist bloß in zween Aeste abgesondert.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes von dem Ende des Oberkinnbackens bis zwischen die Verlängerungen des Stirnknochens	1	0	6
Breite des Mauls	0	1	4
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenränder	0	6	4
Dicke des Vordertheils von dem Oberkinnbacken	0	0	2
Breite dieses Kinnbackens in der Gegend der Zähnladen	0	2	5
Abstand zwischen den Augenrändern und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	5	0
Länge dieser Oeffnung	0	3	7
Breite	0	1	10½
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	4	9
Breite an der breitesten Stelle	0	1	7
Breite der Augenhöhlen	0	1	11
Höhe	0	1	10½
Länge des Geweihes	1	9	0
Umfang der Rose	0	3	10



Gerippe des Rennthiers.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/120
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

No. MCXXVI.

Ein Rennthiergeweihe.

Jede Stange ist, nach ihrer Krümmung gemessen, ungefähr drey Schuh lang; die Länge des hinteren Endes beträgt zween Zoll; der erste Ende der Stange zur Linken hat keine Krone, allein der zweyte Ende dieser Stange, die beyden vorderen an der Stange zur Rechten, und das Ende der beyden Stangen haben breite Kronen, auf denen gegen sechs bis sieben kleine Zacken sitzen.

No. MCXXVII.

Ein anderes Rennthiergeweihe.

Dieses Geweihe ist nicht länger, als dasjenige, so unter der vorhergehenden Nummer angeführet worden, es ist aber dicker, und seine Kronen sind größer; der dritte Ende (E, Pl. X. Fig. 2.) an jeder Stange ist ungefähr fünf Zoll lang; der erste an der Stange zur Rechten endiget sich bloß in zween Aeste; die Kronen der andern Enden (CD) und des Endes (B) von der Stange haben gegen zehn Sprossen von verschiedenen Größen; es finden sich auch kleine (HI) an der auswendigen Seite der Rose von jeder Stange und an der vorderen Seite der Stange zur Rechten, zwischen den beyden großen Enden; mir ist es vorgekommen, daß diese kleinen Enden bloß für ungestalte Auswüchse müssen angesehen werden.

No. MCXXVIII.

Ein anderes Rennthiergeweihe.

Die beyden Stangen (AB, Pl. XI. Fig. 2.) haften an einem Stücke (C) des Stirnknochens, und sind in ihrer natürlichen Lage; sie halten ungefähr drey Schuh, drey Zoll in der Länge; ungeachtet sie größer sind, als die Stangen der Geweihe, die unter den beyden vorhergehenden Nummern angeführet worden, so sind doch die Kronen (DE) ihrer Enden nicht so groß, und ihr dritter Zinke ist ungemein kurz: die beyden ersten hingegen haben wohlausgebildete Kronen, die gegen neun kleine Zacken tragen; es zeigen sich auch an der Hinterseite von jeder Stange unter dem dritten Enden die Spuren von einem vierten, welcher scheint abgebrochen zu seyn. Dieses Rennthiergeweihe ist auf Befehl des Königes ins Cabinett gebracht worden.

No. MCXXIX.

Ein anderes Rennthiergeweihe.

Die Stangen (Pl. X. Fig. 3.) dieses Geweihes sind weit länger, als die Stangen des vorhergehenden; denn sie halten ungefähr vier Schuh, zween Zoll, allein die Kronen der beyden ersten Zinken (CD) und des Endes (B) der Stange sind nicht größer, ob sie gleich sehr lange Enden haben; auf den Enden der Stangen, die fast einen Schuh lang sind, finden sich gleichfalls einige; der dritte Ende (E) ist zween Zoll lang, und an der Spitze mit kleinen Buckelchen besetzt.

No. MCXXX.

No. MCXXX.

Ein monströses Geweihe, das dem Rennthiere zugeschrieben wird.

Ich habe dieses Geweihe im Cabinette gefunden, und der Name Rangifer war darauf geschrieben; es besteht nur aus zwoen Stangen, die an einem Stücke des Stirnknochens haften; sie haben jede einen Schuh und fünf Zoll in der Länge, und zehn Zoll im Umfange in der Gegend der Rosen; diese sind mit kleinen Knollen bedeckt, die an einigen Stellen steinigte Schrunden oder Perlen vorzustellen scheinen, allein die meisten sind weit größer und haben mehr Aehnlichkeit mit Knochenauswüchsen; es finden sich auch an diesen Stangen Ueberbleibsel von einem rauhen Baste, dergleichen an den jungen Kolben zu sitzen pflegt. Diese Stangen sind nach verschiedenen Richtungen, aber auf irreguläre Art ein wenig gekrümmet; die Krümmungen der einen Stange gehen von den Krümmungen der anderen ab; sie kommen dem Geweihe sehr nahe, wovon Gesner, de quad. S. 302 der 2ten Ausgabe, die Zeichnung geliefert hat; er berichtet, daß man versicherte, dieses Geweihe käme von einer Rehgeiß; allein die Rehgeiße haben kein Gehörn, und gesetzt, sie hätten eines, wie die Rehböcke, so würden doch das Geweihe, wovon hier gehandelt wird, und das Stück des Stirnknochens, woran es festsitzt, für dieselben nicht gerecht seyn, weil sie in Beziehung auf diese Thiere, auf den Axis und den Damhirsch zu groß sind; sie sind aber auch zu klein für das Elendthier; der Größe nach würden sie sich am besten für unseren Hirsch und den Cariacu schicken; allein die Bildung des Stirnknochens ist verschieden. Dieses Geweihe muß sich also wohl von einem Rennthiere herschreiben. Ich glaube, daß es fehlerhaft und ungestaltet ist, und einen außerordentlichen Wuchs gehabt hat, wodurch das Aussprossen der Enden zurückgehalten worden, eben wie solches bey dem Hirschgeweihe geschehen ist, das wir No. 588. * angeführet haben.

* Man sehe des III. Th. II. Band dieses Werks, Pl. XXI. Fig. 2.

Das

Der Steinbock *, die Gems **
und die übrigen Ziegen.

Ob es gleich das Ansehen hat, daß die Griechen den Steinbock und die Gems kannten, so haben sie dieselben doch nicht durch besondere Namen und eben so wenig durch so bestimmte Charaktere bezeichnet, daß man diese Thiere daran erkennen könnte. Bloß unter dem Geschlechtsnamen wilder Ziegen *** haben sie von ihnen Anzeige gethan; und wahrscheinlicher Weise vermutheten sie, daß diese Thiere mit den zahmen Ziegen von einer Gattung wären †, indem sie ihnen keine eigene Namen beygelegt, wie sie bey allen Thieren von verschiedenen Arten gethan haben. Im Gegentheil haben unsere neueren Naturbeschreiber insgesammt den Steinbock und die Gems für zwo wirklich unterschiedene Gattungen angesehen, die alle beyde von unserer Ziegenart abgiengen. Es giebt Facta und Gründe für und wider diese beyden Meynungen, und wir wollen dieselben vorlegen, bis daß die Erfahrung uns lehret, ob diese Thiere sich mit einander begehen und fruchtbare Individum zeugen können, die wieder in die Urart einschlagen, indem solches allein die Sache unterscheiden kann.

Der

* Bouquet, sonst Bouc - estain, Boucstein, das ist, Felsenbock. Im Lateinischen Ibex; bey den Deutschen und Schweizern Steinbock.

Bouc Estain Observ. de *Belon*, feuillet 14 recto, fig. feuillet 14 verso. Ibex. *Gesner*. hist. quad. p. 303.

Hircus cornibus supra nodosis, infra rotundatis, in dorsum reclinatis. . . . . Ibex. Le Bouc estain *Brisson*, regn anim p. 64.

Ibex. Capra cornibus nodosis in dorsum reclinatis. . . . . Cornibus vastis reclinatis, corpore fulvo, arunco nigro. . . . . *Linn.* Syst. nat. Edit. X. p. 68.

** Chamois, im Lateinischen Rupicapra; im Italienischen Camuza; im Deutschen Gems; im Altfranzösischen Ysard, Ysarus, Sarris.

Chamois, Cemas, Ysard, Rupicapra. Observ. de *Belon*, feuillet 53 verso et 54 recto, fig. feuillet 53 verso. Anmerkung. Belon will behaupten, daß der französische Name Chamois von dem griechischen Cemas herkomme; es ist aber nicht gewiß, daß der Cemas oder vielmehr der Kemas beym Aelian in der That die Gems bedeute. M. s. les mémoires pour servir à l'Histoire des animaux, partie I. p. 205.

Rupicapra. *Gesner*. hist quad. p. 290.

Chamois. Mémoires pour servir à l'Histoire des animaux, partie I. p. 203. fig. pl. XXIX. p. 201.

Hircus cornibus teretibus, erectis, rugosis, ad apicem laeuibus et vncinatis. . . . . Rupicapra. Le Chamois ou l'Ysard. *Brisson*, regn. animal p. 66.

Rupicapra. Capra cornibus erectis vncinatis . . . . Ruffo fusca, sed alba fronte, vertice, gula, auribus intus. *Linn.* Syst. nat. Edit. X. p. 68.

*** Rupicapras inter capras siluestres adnumerare licet, quoniam hoc nomen apud solum *Plinium* legimus et apud Graecos simpliciter ferae caprae dicuntur, vt conjicio: nam et magnitudine et figura tum cornuum tum figura corporis ad villaticas proxime accedunt. *Gesner*. Hist. quad. p. 292.

† Caprae, quas alimus, a capris feris sunt ortae, a queis propter Italiam Capraria insula est nominata. *Varro*.

Der männliche Steinbock unterscheidet sich von der Gems durch die Länge, Dicke und Gestalt der Hörner; er ist auch weit größer von Leibe, und muthiger und stärker. Das Weibchen vom Steinbocke hat indessen Hörner, die von den Hörnern des Männchens verschieden, weit kleiner, und den Gemshörnern * ziemlich gleichförmig sind. Sonst haben diese beyden Thiere einerley Gewohnheiten, einerley Sitten, einerley Vaterland. Nur der Steinbock, als der behendeste und stärkste, wagt sich bis auf die Spitzen der höchsten Berge, und die Gems hingegen bewohnet nur das zweyte Stockwerck **; allein weder diese noch jener halten sich in den Ebenen auf; beyde bahnen sich Wege durch den Schnee, beyde setzen über Abgründe weg, und springen von Felsen auf Felsen, beyde sind mit einer starken und festen Haut bedeckt, und im Winter mit einem doppelten Pelze bekleidet, nämlich oberher mit einem ziemlich spröden Haare, und darunter mit einem feineren und dichteren ***; beyde haben einen schwarzen Streif längst dem Rücken, und auch ihr Schwanz ist beynahe von gleicher Größe. Die Anzahl der äußeren Aehnlichkeiten ist, gegen die Verschiedenheiten gehalten, so groß, und die Gleichförmigkeit der inneren Theile so vollkommen, daß man, in Erwägung aller dieser gegenseitigen Gleichheiten, bewogen werden sollte, den Schluß zu machen, daß diese beyden Thiere von keiner wirklich unterschiedenen Art, sondern nichts weiter sind, als bloße Abfälle von einer und eben derselben Gattung, die bestehen geblieben sind. Außer dem werden die Steinböcke † sowohl, als die Gemsen, wann man sie jung fängt und mit den Hausziegen aufzieht, ohne Mühe zahm, gewöhnen sich Hausthiere zu seyn, nehmen gleiche Sitten an, gehen mit den Ziegen zugleich in Heerden, kommen eben so wieder zu Stalle, und vermuthlich begatten und vermehren sie sich auch zusammen. Ich gestehe

* Femina in hoc genere mare suo minor est, minusque fusca, major capra villatica, Rupicaprae non adeo dissimilis: cornua ei parua et ea quoque Rupicaprae aut vulgaris caprae cornibus fere similia. *Stumpfius* apud *Gesner*. p. 305.

** Rupes montium colunt Rupicaprae, non summas tamen, vt Ibex, neque tam alte et longe saliunt, descendunt aliquando ad inferiora Alpium juga. *Gesner*. Hist. quad. p. 292.

*** Die Gems hat längere Beine, als die zahme Ziege, aber ein kürzeres Haar; dasjenige, so den Bauch und die Schenkel bedeckte und das längste war, hielt nur fünftehalb Zoll. Auf dem Rücken und in den Weichen war das Haar von zweyerley Art; denn außer dem großen Haare, das man auswärts sahe, fand sich ein kleines, ungemein kurzes und sehr feines Haar, so darunter verborgen war, und rings um die Wurzeln des großen saß, wie beym Biber; der Kopf, der Bauch und die Beine hatten nur das grobe Haar. Mémoires pour servir à l'Histoire des anim. Partie I. p. 203.

† Wenn die Einwohner der Insel Creta die Lämmer der Steinböcke, die in großer Menge auf den Bergen anzutreffen sind, fangen können, so ziehen sie dieselben mit den Hausziegen auf, und machen sie zahm. Die wilden hingegen, die sehr häufig sind, fallen denjenigen zu, die sie fangen oder tödten können. . . . . Sie sind mit einem falben Haare bedeckt. . . . Sie werden im Alter grau und haben einen schwarzen Streif auf dem Rücken. Wir haben sie auch auf unsern Bergen in Frankreich, und besonders an gähen und steilen Gegenden. . . . Der Steinbock springet von einem Felsen auf den andern, über sechs Schritte weit, so für denjenigen, der es nicht gesehen hätte, fast unglaublich wäre. Observations de *Belon*, feuillet 14, recto et verso. — Audio rupicapras aliquando cicurari. *Gesner*, de quad. p. 292. — Vasleii ibicem in prima aetate captam omnino circurari et cum villaticis capris ad pascua ire et redire ajunt, progressu tamen aetatis ferum ingenium non prorsus exuere. *Stumpfius* apud *Gesner*. Hist. quad. p. 305.

gekehe indessen, dieser Umstand, der wichtigste von allen, der allein die Sache entscheiden würde, ist uns nicht, als geschehen, bekannt; wir haben weder für uns noch durch andere zu der Erfahrung gelangen können *, ob die Steinböcke und die Gemsen mit unsern Ziegen sich vermehren; wir muthmaßen solches bloß; wir sind in diesem Stücke gleicher Meynung mit den Alten, und noch mehr, unsere Vermuthung scheint auf Analogien gegründet zu seyn, die die Erfahrung selten widerlegt hat.

Wiewohl, hier sind die Gründe dawider. Die Gattung des Steinbocks und die Gemsart leben alle beyde im Stande der Natur, und beyde bleiben beständig von einander unterschieden. Die Gems mengt sich bisweilen von selbst unter die Heerden der zahmen Ziegen **, der Steinbock niemals, wofern er nicht eigentlich zahm gemacht ist; der Steinbock und der Ziegenbock haben einen sehr langen Bart, und die Gems hat gar keinen; die Hörner der männlichen und weiblichen Gems sind ungemein klein; die Hörner des männlichen Steinbocks sind so dick *** und so groß, daß man sich nicht vorstellen sollte, daß dieselben einem Thiere von so mittelmäßiger Natur zukommen könnten; und die Gems unterscheidet sich, dem Ansehen nach, von dem Steinbocke und Ziegenbocke durch die Richtung ihrer Hörner, indem dieselben an ihrem Untertheile ein wenig vorwärts gebogen, und an der Spitze nach hinten zu, wie ein Angel, gekrümmt sind: allein wir haben schon gesagt, da wir von den Ochsen und Schaafen handelten, es giebt erstaunliche Verschiedenheiten des Gehörns bey den Hausthieren, und bey den wilden Thieren, nach Unterschied des Clima, worinn sie leben, nicht weniger; das Weibchen unter unsern Ziegen hat Hörner, die des Männchens seinen nicht durchaus gleich sind; die Hörner des männlichen Steinbocks gehen nicht gar weit von den Hörnern des Ziegenbocks ab, und da das Weibchen des Steinbocks in der Größe, und vermittelst seiner kleinen

* Anmerkung. In der Sammlung von Nachrichten, die die Herren Arnault de Nobleville und Salerne über die Geschichte der Thiere zusammen getragen haben, wird gesagt (Th. IV S. 264), daß die Gemsen fast den ganzen Monath September hindurch in Brunst sind, daß die Weibchen neun Monathe trächtig gehen, und im Junius gemeiniglich werfen. Wenn diese Facta wahr wären, so würden sie ein sehr klarer Beweis seyn, daß die Gems nicht von einer Art mit der Ziege sey, indem diese nur ungefähr fünf Monathe trächtig geht; allein, ich halte sie für verdächtig, wo nicht gar für falsch. Die Jäger, wie man aus den Stellen sehen kann, die ich anführen werde, versichern hingegen, daß die Gems und der Steinbock nicht eher, als im Novembermonathe hitzig werden, und daß die Weibchen im Monath May werfen; folglich muß die Zeit des Trächtiggehens, anstatt sich auf neun Monathe zu erstrecken, beynahe auf fünf Monathe, wie bey den zahmen Ziegen eingeschränkt seyn. Uebrigens berufen wir uns hierüber auf die Erfahrung, und glauben nicht, daß sie uns widerspreche.

** Rupicaprae aliquando accedunt vsque ad greges caprarum cicurum, quas non refugiunt, quod non faciunt ibices. *Gesner.* hist. quad. p. 292.

*** Ibex egregium vt et corpulentum animal, specie fere cervinâ minus tamen, cruribus quidem gracilibus et capite paruo ceruum exprimit. Pulchros et splendidos oculos habet Color pellis fuscus est. Vngulae bisulcae et acutae, vt in rupicapris, cornua magni ponderis ei reclinantur ad dorsum, aspera et nodosa eo que magis, quo grandior aetas processerit; augentur enim quotannis, donec jam vetulis tandem nodi circiter viginti increuerint. Bina cornua vltimi incrementi ad pondus sedecim aut octodecim librarum accedunt .... Ibex saliendo rupicapram longe superat; hoc tantum valet vt nisi qui viderit, vix credat. *Stumpfius* apud *Gesner.* p. 305.

Hörner unsern Ziegen, und sogar der Gems nahe kommt, sollte man nicht hieraus den Schluß ziehen können, daß diese drey Thiere, der Steinbock, die Gems und der zahme Ziegenbock, in der That nur eine einzige, und eben dieselbe Art ausmachen, bey der aber die Weibchen in ihrer Natur beständig sind, und sich einander gleichen, dahingegen die Männchen Abfällen unterworfen sind, die sie von einander verschieden machen? In diesem Gesichtspunkte, der vielleicht näher mit der Natur zusammen trift, als man wohl denken könnte, würde der Steinbock in der Urrasse der Ziegen das Männchen, und die Gems das Weibchen davon seyn *; ich sage, dieser Gesichtspunkt ist nichts eingebildetes, indem man durch die Erfahrung beweisen kann, daß es Gattungen in der Natur giebt, wo das Weibchen für Männchen von verschiedenen Arten taugen, und von zweyen Jungen bringen kann; das Schaf zeuget mit den Ziegenbocke so gut, wie mit dem Widder, und wirft allemal Lämmer, Individua seiner Art; der Widder hingegen und die Ziegen bringen nichts zusammen hervor; man kann also das Schaf, als ein gemeinschaftliches Weibchen für zwey verschiedene Männchen ansehen, und folglich macht dieses für sich allein, und ohne das Männchen die Art aus. Eben so wird es sich mit der Gattung des Steinbocks verhalten; das Weibchen allein stellet in derselben die Urart vor, weil es in seiner Natur beständig ist; die Männchen hingegen haben sich verändert, und es ist ungemein wahrscheinlich, das die Hausziege, die, so zu reden, mit den Weibchen der Gems und des Steinbockes nur ein einziges und eben dasselbe Weibchen ausmacht, ohne Unterschied mit diesen dreyen verschiedenen Männchen zeugen würde, welche allein von der Gattung abfallen, und die folglich die Identität derselben nicht verändern, wiewohl sie dem Ansehen nach die Einheit davon aufheben.

Diese Verhältnisse müssen, wie alle übrige mögliche Verhältnisse, sich in der Natur der Dinge finden; es scheint sogar, daß überhaupt die Weibchen mehr, als die Männchen, zur Erhaltung der Art beytragen; denn obgleich alle beyde das Ihrige zur ersten Bildung des Thiers herschießen, so giebt doch nachgehends das Weibchen allein alles her, was zu seiner Entwickelung und Ernährung nöthig ist, und modificirt und verähnlichet dasselbe mehr nach seiner Natur; woraus nichts anders entstehen kann, als daß an manchen Theilen die Eindrücke von der Natur des Männchens ausgelöscht werden; folglich muß man das Weibchen untersuchen, wenn man ein gesundes Urtheil von einer Gattung fällen will. Das Männchen giebt die Hälfte der lebenden Substanz her; das Weibchen giebt eben so viel, und über das noch alle Materie, die die Gestalt zu entwickeln nothwendig ist: eine schöne Frau hat fast allezeit schöne Kinder; ein schöner Mann mit einer häßlichen Frau zeuget gemeiniglich nur noch häßlichere Kinder.

Solchergestalt kann es in eben derselben Gattung bisweilen zwo Rassen geben, eine männliche und eine weibliche, die, indem sie beyde mit ihren unterscheidenden Charakteren

* Anmerkung. Der Mangel des Barts bey der Gems ist ein weiblicher Charakter, den man mit den übrigen zusammen nehmen muß; die männliche Gems scheint, so wie das Weibchen, die weiblichen Eigenschaften der Ziegen an sich zu haben; folglich läßt sich muthmaßen, daß der zahme Ziegenbock mit dem Weibchen von der Gemsart Junge zeugen würde, und daß im Gegentheil die männliche Gems mit der Hausziege nicht würde zeugen können. Die Zeit wird diese Vermuthung wahr oder unwahr machen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/126 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

rakteren bestehen und sich fortpflanzen, dem Anschein nach zwo verschiedene Gattungen ausmachen; und gerade dieß ist der Fall, wo es, so zu reden, unmöglich ist, zwischen dem, was die Naturkündiger Gattung und Abfall nennen, die Gränze festzusetzen. Laßt uns, zum Exempel, annehmen, daß man bey einigen Schafen nur immer Ziegenböcke, und bey andern Widder zuließe, so ist gewiß, daß nach einer gewissen Anzahl von Zeugungen in der Schafart eine Rasse aufkommen würde, die vieles von dem Bocke an sich hätte, und in der Folge durch sich selbst bestehen könnte; denn wenn gleich die erste Zucht des Ziegenbocks mit dem Schafe beynahe ganz und gar in die Gattung der Mutter einschlägt, und ein Lamm und kein Zicklein ist, so hat doch dieses Lamm schon Haare und einige andere Abzeichen von seinem Vater. Man lasse nachher eben solches Männchen, nämlich den Ziegenbock, zu diesen abschlächtigen Weibchen: ihr Gezüchte in dieser zweyten Zeugung wird der Gattung des Vaters näher, und noch näher in der dritten Zeugung kommen, und so fort an; die fremdem Charaktere werden bald die natürlichen ausstechen, und diese gemachte Rasse wird sich selber behaupten, und in der Gattung einen Abfall hervorbringen, wovon der Ursprung sehr schwer wird zu erkennen seyn; was aber von einer Gattung in die andere angehen kann, das kann noch besser in eben derselben Gattung geschehen. Wenn ungemein starke Weibchen nur immer schwache Männchen haben, so wird mit der Zeit eine weibliche Rasse entstehen, und wenn zu gleicher Zeit sehr starke Männchen nur Weibchen haben, die an Stärke und Kraft gar zu weit unter ihnen sind, so wird hieraus eine männliche Rasse entspringen, die dem Ansehen nach von der ersten so verschieden seyn wird, daß man ihnen keine gemeinschaftliche Abkunft wird einräumen wollen, und daß es folglich dahin kommen wird, daß man dieselben für wirklich verschiedene und getrennte Gattungen ansiehet.

Diesen allgemeinen Betrachtungen können wir noch einige besondere Beobachtungen beyfügen. Herr von Linnäus * versichert, daß er in Holland zwey Thiere aus dem Ziegengeschlechte gesehen habe, wovon daß eine sehr kurze, stark niedergebogene und

* Capra cornibus depressis, incurvis, minimis, cranio incumbentibus. Magnitudo hoedi hirci; pili longi, penduli; cornua lunata, crassa, vix digitum longa, adpressa vt fere cutem perforent; habitat in America. Anmerkung. Ich zweifle, ob der Herr von Linnäus von der Heymath dieses Thiers recht unterrichtet gewesen ist, und ich glaube, es ist in Africa zu Hause; die Gründe, worauf ich diesen Zweifel und diese Muthmaßung baue, sind folgende: 1) Kein Schriftsteller hat gemeldet, daß diese Ziegenart, so wenig als die gemeine Ziegen, sich in America gefunden habe. 2) Alle Reisebeschreiber stimmen im Gegentheil in der Versicherung überein, daß in Africa große mittelschlächtige, und kleine Ziegen angetroffen werden, die insgesammt von einander unterschieden sind. 3) Wir haben ein Thier gesehen, das unter dem Namen eines africanischen Bocks an uns gelangt ist, und wovon wir auf der XVIII. Kupfertafel die Figur liefern, welches der von dem Herrn von Linnäus beschriebenen Ziege mit niedriggestreckten Hörnern (capra cornibus depressis etc.) so ähnlich sieht, daß wir es für eben dasselbe Thier halten. Folglich glauben wir mit Grunde behaupten zu können, daß diese kleine Ziegenart in Africa und nicht in America zu Hause sey.

Capra cornibus erectis, apice recurvis. Magnitudo hoedi hirci vnius anni. Pili breues, ceruini, cornua vix digitum longa antrorsum recurvata apice: haec cum praecedenti coibat, et pullum non diu superstitem, in viuario Cliffortiano producebat Facies vtrisque adeo aliena, vt vix speciem eandem, at diuersissimam argueret, *Linn.* syst. nat. edit. X. p. 69.

fast an die Hirnschale angedrückte Hörner, und ein langes Haar hatte; das andere hatte aufrechtstehende Hörner, deren Spitzen hinterwärts umgebogen waren, und ein kurzes Haar. Diese Thiere, die in ihrer Art weiter von einander schienen entfernt zu seyn, als die Gems und die gemeine Ziege, haben gleichwohl Junge zusammen gezeugt, wodurch bewiesen wird, daß diese Verschiedenheiten in der Bildung der Hörner, und in der Länge des Haars keine specifische und wesentliche Charaktere sind, indem diese Thiere dem ungeachtet Junge zusammen gezeuget haben, und folglich als Thiere von einer Gattung müssen angesehen werden. Man kann demnach aus diesem Exempel die sehr wahrscheinliche Folgerung ziehen, daß die Gems und unsere Ziege, bey deren Unterschiede es ebenfalls vornehmlich auf die Bildung der Hörner, und auf die Länge des Haars ankömmt, nichtsdestoweniger zu einer und eben derselben Art gehören.

Wir haben in dem Cabinette des Königes das Gerippe von einem Thiere, so unter dem Namen Capricorn in die Managerie geschenkt worden. Es gleichet vollkommen dem zahmen Ziegenbock nach dem Gesperre des Körpers, und nach der Proportion der Knochen, und insonderheit dem Steinbocke in der Bildung der Unterkinnbackens; allein, es unterscheidet sich sowohl von dem einen als dem andern durch die Hörner. Die Hörner des Steinbocks haben aufgeworfene Knoten und zwo länglichte Kanten, zwischen denen eine wohl ausgedrückte Vorderfläche ist; die Hörner des Ziegenbocks haben nur eine Kante und keine Knoten; die Hörner des Capricorns enthalten bloß eine Kante, keine Vorderfläche, und haben zugleich runzlichte Stellen ohne Knoten, aber diese runzelförmigen Erhebungen sind stärker, als bey dem Ziegenbocke; sie zeigen also eine Mittelschlacht an zwischen dem Steinbocke und dem Ziegenbocke: über dieses sind die Hörner des Capricorns kurz und an den Spitzen umgebogen, wie die Gemshörner, und dabey zusammengedrückt und beringet; sie haben solchergestalt von den Hörnern des Ziegenbocks, des Steinbocks und der Gems zugleich etwas an sich.

Herr Browne * erzählet in seiner Geschichte von Jamaica, man finde wirklich in dieser Insel 1) die gemeine europäische Hausziege, 2) die Gems und 3) den Steinbock; er versichert, daß diese drey Thiere nicht in America zu Hause gehören, daß sie aus

* Capra I. cornibus carinatis arcuatis. *Linn.* syst. nat. The Nanny-goat.

Capra II. cornibus erectis vncinatis, pedibus longioribus.

Capra cornibus erectis vncinatis. *Linn.* syst. nat. . . . The Rupi-goat.

Diese Thiere sind alle beyde in Jamaica nicht zu Hause, sondern die letztere Art ist vom festen Lande, und von Rubeneyland, und die andere aus verschiedenen Gegenden von Europa dahin gebracht worden. Die Milch dieser Thiere ist in allen diesen warmen Gegenden ungemein lieblich, denn sie verliert den geilen Geschmack, den sie ordentlich in Europa hat. Ein Ziegenlamm wird gemeiniglich für eben so gut, wo nicht für besser gehalten, als ein Schaflamm, und wird von Leuten allerhand Standes häufig gegessen.

Capra III. cornibus nodosis in dorsum reclinatis. *Linn.* syst. nat. . . . The Bastard-Ibex.

Diese Art scheint eine Blendlingssorte vom Steinbock zu seyn, sie ist die gemeinste in Jamaica, und wird von den meisten Leuten für die beste gehalten. Sie wurde zuerst von den Spaniern eingeführt, und scheint nun in diesen Gegenden naturalisirt zu seyn.

Ouis I. cornibus compressis lunatis. *Linn.* syst. nat. The Sheep. Diese Thiere sind ohne Zweifel seit der Spanier Zeit in Jamaica angezogen worden, und gedeyen in allen Quartiren dieser Insel sehr gut, nur sind sie durchgehends ungemein klein. Ein Schaf, das aus einem

aus Europa dahin gebracht worden, daß sie, so wie das Schaf, in diesem neuen Lande aus der Art geschlagen seyn, daß sie kleiner geworden, daß die Wolle der Schafe sich in ein steifes Haar, wie Ziegenhaar, verwandelt habe, daß der Steinbock von einer Blendlingsrasse zu seyn scheine, u. s. f. Wir glauben also, daß die kleine Ziege mit geraden Hörnern und umgekrümmten Spitzen, die Herr von Linnäus in Holland gesehen hat, und die, wie er sagt, aus America gekommen war, die Gems von Jamaica, das heißt, die in America ausgeartete und kleiner gewordene europäische Gems ist, und daß der Steinbock, den Herr Browne einen Blendling vom Steinbocke nennet, unser Capricorn ist, der in der That nichts anders zu seyn scheinet, als ein ausgearteter kleiner gewordener Steinbock, dessen Hörner unter dem americanischen Himmel sich werden verändert haben.

Nach einer sorgfältigen Untersuchung, die Herr Daubenton * über die Aehnlichkeiten der Gems mit dem Ziegenbocke und dem Widder angestellt hat, ist sein Ausspruch dieser, daß sie überhaupt näher dem Ziegenbocke, als dem Widder komme. Die hauptsächlichsten Ungleichförmigkeiten, nächst den Hörnern, bestehen in der Bildung und Größe der Stirne, die nicht so erhaben und kürzer bey der Gems als dem Ziegenbocke ist, und in der Lage der Nase, die nicht so sehr zurückgeworfen ist, als die Nase des Ziegenbocks; dergestalt, daß vermittelst dieser beyden Verhältnisse die Gems mehr dem Widder, als dem Ziegenbocke gleichet. Allein, wenn man annimmt, wie man alle Ursache zu vermuthen hat, daß die Gems eine beständige Varietät in der Gattung des Ziegenbocks ist, so wie der Dogge und das Windspiel beständige Abfälle in der Gattung des Hundes sind, so wird man sehen, daß diese Unterschiede in der Größe der Stirne und der Lage der Nase bey weitem nicht so groß sind bey der Gems, in Rücksicht auf den Ziegenbock, als bey dem Doggen, in Rücksicht auf den Windhund, die gleichwohl mit einander Junge zeugen, und zuverläßig von gleicher Gattung sind. Da außerdem die Gems dem Ziegenbocke vermittelst einer großen Anzahl, und dem Widder vermittelst einer nicht so großen Anzahl von Charakteren gleichet, so wird diese Gattung, will man ja eine besondere Gattung daraus machen, nothwendig zwischen dem Ziegenbocke und dem Widder mitten inne zu stehen kommen. Nun haben wir gesehen, daß der Ziegenbock und das Schaf mit einander Junge zeugen; die Gems also, die die Mittelart zwischen diesen beyden ist, und durch die Anzahl von Aehnlichkeiten dem Ziegenbocke weit näher, als dem Widder kommt, muß mit der Ziege zeugen, und muß folglich bloß für eine beständige Varietät in dieser Gattung angesehen werden.

Es ist also beynahe ausgemacht, daß die Gems mit unsern Ziegen Junge hervorbringen würde, indem eben diese Gems, nachdem sie nach America versetzt, und daselbst kleiner geworden ist, mit der kleinen africanischen Ziege zeuget. Die Gems ist daher bloß eine beständige Varietät in der Ziegenart, wie der Dogge in der Hundsgattung,

einem kalten Erdstriche in eine von diesen heißen Gegenden gebracht wird verändert bald sein äußerliches Ansehen, denn in einem oder zwey Jahren bekommt es anstatt der Wolle ein behaartes Fell, wie eine Ziege. The civil and natural history of Jamaica; *by Patrick Browne*, M D. London, 1756. Kap. V. Abschn. IV.

* Man sehe nachher in diesem Theile die Beschreibung der Gems.

tung, und anderseits können wir kaum zweifeln, daß der Steinbock die wahre Ziege, die erste ursprüngliche Ziege im Stande der Wildheit, und eben das in Rücksicht auf die Hausziegen sey, was der Muflon in Rücksicht auf die Schafe ist. Der Steinbock, oder der wilde Ziegenbock, kommt vermöge der gesammten Bildung, der Organisation, des Naturells und der physischen Gewohnheiten völlig und genau mit dem zahmen Ziegenbocke überein, und er unterscheidet sich von diesem bloß durch zwo unbeträchtliche Verschiedenheiten, wovon die eine äußerlich, und die andere inwendig ist. Die Hörner des Steinbocks sind größer, als die Hörner des Ziegenbocks; sie haben zwo länglichte Kannten, und die Hörner des Ziegenbocks nur eine; sie enthalten ferner dicke Knoten oder querlaufende Erhöhungen, die die Jahre des Wachsthums bezeichnen, dahingegen die Hörner des Ziegenbocks bloß mit queren Hohlstreifen, so zu reden, markirt sind; die ganze übrige Bildung des Körpers ist bey dem Steinbocke und dem Ziegenbocke vollkommen gleichförmig. Inwendig findet sich auch überall eine vollkommene Gleichheit, nur bey der Milz nicht, deren Gestalt oval ist, und mehr Aehnlichkeit mit der Gestalt der Milz vom Rehe und Hirsche als vom Ziegenbocke und Widder hat. Dieser letzte Unterschied kann von der starken Bewegung und von der Gewaltsamkeit herrühren, womit dieses Thier seinen Körper angreift. Der Steinbock läuft eben so schnell, als der Hirsch, und springt leichter, als das Reh; er muß also eine Milz von gleicher Bildung, wie die besten Läufer, haben. Dieser Unterschied kommt also nicht so wohl von der Natur, als von der Gewohnheit her, und es ist zu vermuthen, daß, wenn unsere zahmen Ziegenböcke wild würden, und gezwungen wären, so zu laufen und zu springen, wie die Steinböcke, ihre Milz bald die schicklichste Gestalt für solche Leibesübung annehmen würde. Und was die Hörner des Steinbocks betrifft, so hindert das Unterschiedene an denselben, so sehr solches auch ins Auge fällt, nicht, daß sie nicht den Hörnern des Ziegenbocks mehr, als den Hörnern irgend eines andern Thiers gleichen. Da also der Steinbock und Ziegenbock, so gar vermittelst dieses Theils, der der verschiedenste von allen ist, einer dem andern näher, als sonst einem Thiere kommen, so muß man, da alles Uebrige gleich ist, hieraus den Schluß machen, daß sie ungeachtet dieser unerheblichen und einzigen Ungleichförmigkeit, beyde von einer und eben derselben Gattung sind.

Ich betrachte also den Steinbock, die Gems und die zahme Ziege, wie eine Gattung, in der die Männchen größere Abfälle erlitten haben, als die Weibchen, und ich finde zugleich bey den zahmen Ziegen Nebenabfälle oder Abfälle vom zweyten Range, die nicht so zweydeutig und leichter dafür zu erkennen sind, weil sie sich ohne Unterschied auf die Männchen und auf die Weibchen erstrecken. Man hat gesehen, daß die angorische Ziege *, ungeachtet das Haar und die Hörner sie nicht wenig von der unsrigen unterscheiden, gleichwohl von eben derselben Gattung ist. Eben dieses läßt sich von dem Ziegenbock von Juda oder Whida (Pl. XX.) behaupten, den Herr von Linné ** mit Grunde nur für einen Abfall von der zahmen Art erklärt hat. Diese Ziege, welche in Guinea ***, in Angola und auf den übrigen Küsten von Africa häufig ist, unterscheidet sich,

* Man sehe des III. Th. I. B. dieser Naturhistorie und daselbst die 10te und 11te Kupfertafel.

** *Linn.* syst. nat. Edit. X. p. 68.

*** Man findet in dem Lande von Guinea eine große Menge von Ziegen, die den europäischen

sich, so zu reden, von der unsrigen bloß dadurch, daß sie kleiner, gedrungener und feister ist; ihr Fleisch giebt auch ein weit besseres Essen, man zieht es in ihrem Lande dem Hammelfleische vor, so, wie wir hier das Hammelfleisch dem Fleische der Ziegen vorziehen. Eben so verhält es sich ferner mit der Mambrine *, oder der levantischen Ziege mit langen Lappohren; diese ist nichts anders, als ein Abfall von der angorischen Ziege, die gleichfalls hängende, aber nicht so lange Ohren, als die Mambrine hat. Die Alten kannten diese beyden Ziegen **, und sie trennten ihre Gattungen nicht von der gemeinen Art. Dieser Abfall der Mamberziege hat sich weiter ausgebreitet, als die Ziege von Angora. Denn man findet diese Ziegen mit sehr langen Ohren in Aegypten ***, und in Ostindien † eben so wohl wie in Syrien; sie geben viel Milch ††, die ziemlich wohl schmeckt, und von den Morgenländern der Kuh- und Büffelsmilch vorgezogen wird.

Was die kleine Ziege betrifft, die von dem Herrn von Linné ist lebendig gesehen worden, und mit der kleinen americanischen Gems ein Junges gezeuget hat, so muß man denken, wie wir schon gesagt haben, daß dieselbe ursprünglich aus Africa gekommen sey; denn sie hat so viel Aehnliches mit unserm africanischen Bocke, daß man beynahe nicht zweifeln kann, sie sey von dieser Gattung, oder habe wenigstens ihren ersten Ursprung aus derselben. Eben diese Ziege, die schon in Africa klein ist, wird in America noch kleiner geworden seyn, und man weis aus den Zeugnissen der Reisenden, daß man oft und seit geraumer Zeit aus Africa, wie aus Europa, Schafe, Schweine und Ziegen nach America gebracht habe, deren Rassen in dieser neuen Welt sich erhalten haben, und noch

päischen gleichen, außer daß sie dort, wie alles übrige Vieh, außerordentlich klein sind; allein sie sind weit fetter und fleischichter, als die Hammel; daher giebt es Personen, die sie zur Speise überaus viel lieber haben, vor allen die kleinen Böcke, die man verschneidet. Bosmanns Reise, S. 238.

* Chèvre Mambrine. Sie führt diesen Namen, weil man sie in Syrien auf dem Berge Mamber findet. — Capra Indica. *Gesner.* hist. quadrup. pag. 267. — Hircus cornibus minimis, erectis parumper retrorsum incuruis, auriculis longissimis penduiis . . . . . Capra Syriaca. La chèvre de Syrie. *Brisson.* regn. animal. p 72.

** In Syria oves sunt cauda latâ ad cubiti mensuram: Caprae auriculis mensura palmari et dodrantali, ac nonnullae demissis, ita vt spectent ad terram. . . . . In Cilicia caprae tondentur, vt alibi oves. *Aristot.* hist. anim. lib. VIII. cap. XXVIII.

*** Ex capris complures sunt (in Aegypto), quae ita aures oblongas habent, vt extremitate terram vsque contingant. *Prosper Alpin.* hist. Aegypt. lib. IV. pag. 229.

† Zu Pondichery giebt es Ziegen (cabris), die ganz anders aussehen, als die unsrigen; sie haben große und herabhängende Ohren, ein überaus niedergeschlagens und dünnes Gesicht, und ein schlechtes Fleisch; ich habe es gekostet, und wenn man sonst nichts hat, so wird solches zu Zeiten zu Pondichery gegessen. Nouveau Voyage, par le *Sr. Luillier.* Rotterdam, 1726. page 30.

†† Die Ziegen nehmen sich durch die Länge ihrer Ohren aus . . . . Diese Thiere sind etwas größer, als unsere Ziegen, allein ihre Ohren sind oft einen Schuh lang, und nach Proportion breit; sie werden hauptsächlich um der Milch willen gehalten, wovon sie ziemlich viel geben; und ihre Milch ist süß und wohlschmeckend. Natural history of Aleppo, by *Alexander Russel*, M. D. London, 1756.

noch heutiges Tages daselbst vorhanden sind, ohne sich in irgend einem Stücke außer in der Größe verändert zu haben.

Wenn wir also die Liste der Ziegen wieder vernehmen, nachdem wir dieselben eine nach der andern und in ihren Verhältnissen unter sich betrachtet haben, so dünkt mich, daß man aus den neun bis zehn Gattungen, wovon die Namensammler reden, nicht mehr als eine machen muß. So ist 1) der Steinbock (Pl. XIII.) der Geschletshalter und der Hauptstamm der Gattung. 2) Der Capricorn, von dem wir hier das Gerippe (Pl. XV.) liefern; ist bloß ein abschlächtiger oder vielmehr durch den Einfluß des Clima ausgearteter Steinbock. 3) Der zahme Ziegenbock ist ein Abkömmling des Steinbocks, denn dieser ist selbst nichts anders, als ein wilder Ziegenbock. 4) Die Gems (Pl. XVI.) ist bloß ein Abfall von der Ziegenart, mit der sie sich, wie der Steinbock begehen und Junge zeugen muß. 5) Die kleine Ziege mit geraden Hörnern und umgebogenen Spitzen, wovon Herr von Linné redet, ist keine andere, als die europäische Gems, welche in America kleiner geworden ist. 6) Die andere kleine Ziege mit gestreckten Hörnern, die mit der kleinen americanischen Gems gejunget hat, ist mit dem africanischen Ziegenbocke (Pl. XVIII.) einerley, und das Jungen dieser beyden Thiere beweiset, daß unsere Gems und unsere Hausziege ebenfalls Junge mit einander zeugen müssen, und folglich zu einer Gattung gehören. 7) Die Zwergziege (Pl. XIX.), die vermuthlich das Weibchen von dem africanischen Bocke ist, ist nicht weniger, wie ihr Männchen, bloß ein Abfall von der gemeinen Art. 8) Eben so verhält es sich mit dem Bocke und der Ziege von Juda (Pl. XX. und XXI.) und diese sind gleichfalls nur Abfälle von unserer Hausziege. 9) Die Ziege von Angora gehöret auch noch zu eben dieser Gattung, indem sie mit unsern Ziegen sich vermehret *. 10) Die Mambrine oder die Mamberziege mit sehr großen Lappohren ist ein Abfall von der Rasse der angorischen Ziegen; folglich machen diese zehn Thiere, auf die Gattung gesehen, nur eine aus, und sind bloß verschiedene Rassen, die der Einfluß des Clima hervorgebracht hat. Caprae in multas similitudines transfiguruntur, sagt Plinius **, und wir sehen in der That aus dieser Angabe, daß die Ziegen, ob sie gleich im Grunde mit einander übereinkommen, äußerlich eine sehr mannichfaltige verschiedene Bildung haben; und begriffen wir, wie Plinius, unter dem Geschlechtsnamen von Ziegen nicht nur diejenigen, von denen wir Meldung gethan haben, sondern auch noch das Reh, die Gazellen, die Antilope u. s. w. so würde diese Gattung vor allen in der Natur am meisten ausgebreitet seyn, und mehr Rassen und Abfälle, als die Hundsart, enthalten. Allein Plinius war zu wenig von dem wirklichen Unterschiede der Gattungen unterrichtet, als er die Gattungen des Rehes, der Gazellen, der Antilope u. s. w. der Ziegenart beygesellte. Diese Thiere, so sehr sie auch in manchen Stücken der Ziege gleichen, sind gleichwohl insgesammt von verschiedenen Gattungen, und man wird in den folgenden Abschnitten sehen, wie sehr die Gazellen, so wohl was die Art als die Rassen betrifft, von einander abweichen,

* Man sehe in dem fünften Theile dieser Naturhistorie den Abschnitt von den Ziegen.

** Caprae tamen in plurimas similitudines transfiguruntur; sunt capreae, sunt rupicaprae, sunt ibices . . . sunt et origes . . . sunt et damae et pygargi et strepsicerotes, multaque alia haud dissimilia. Lib. VIII. cap. LIII.

abweichen, und wie viel andere Thiere nach Angabe aller Ziegen und aller Gazellen noch übrig bleiben, die so wohl von diesen als von jenen etwas an sich haben. In der ganzen Geschichte der vierfüßigen Thiere habe ich nichts Schwierigers vorzutragen, nichts Verwirrters zu untersuchen, und nichts Ungewissers, in Ansehung der dahin zielenden Nachrichten, gefunden, als diese Geschichte der Ziegen, der Gazellen und der übrigen Arten, die dazu gehören. Ich habe mein Bestes gethan, und meine ganze Aufmerksamkeit angewandt, um einiges Licht hinein zu bringen, und mich soll meine Zeit nicht verdrießen, wofern dasjenige, was ich jetzt davon schreibe, in der Folge dienen kann, die Irrthümer zu hemmen, die Begriffe festzusetzen, und zur Wahrheit den Weg zu bahnen, indem ich das Feld der Betrachtung für diejenigen erweitere, die die Natur studiren wollen; allein wir kommen wieder zu unserem Gegenstande.

Alle Ziegen sind dem Schwindel unterworfen, und dieß haben sie mit dem Steinbocke und der Gems * gemein, so wie auch den Hang, auf Felsen zu klettern, und noch eine andere natürliche Gewohnheit, nämlich beständig an Steinen zu lecken **, besonders an solchen, die mit Salpeter oder Salz geschwängert sind. Man sieht in dem Alvengebirge Felsen, die durch die Zunge der Gemsen ausgehöhlt sind; dieß sind gemeiniglich mürbe und kalkartige Steine, worinn sich, wie bekannt ist, allemal eine gewisse Quantität Salpeter findet. Diese Uebereinstimmungen des Naturells, und diese gleichmäßigen Gewohnheiten sind noch ferner, nach meinem Bedünken, ziemlich sichere Anzeigen von der Identität der Gattung bey diesen Thieren. Die Griechen haben, wie schon gesagt, keine drey verschiedene Gattungen aus ihnen gemacht, und unsere Jäger, die wahrscheinlicher Weise bey den Griechen keine Belehrung gesucht hatten, haben sie gleichfalls für Thiere einer Gattung angesehen. Gaſto Phöbus *** bezeichnet, wo er vom Steinbock handelt, denselben bloß durch den Namen des wilden Ziegenbocks, und die Gems, die er Pſarus und Sarris nennt, heißt bey ihm gleichfalls nur ein anderer wilder Ziegenbock. Ich gestehe, daß alle diese Auctoritäten keinen vollständigen Beweis ausmachen, allein wenn man sie mit den Gründen und wirklichen Begebenheiten verbindet, die wir vorge-

* Man findet viel Gemsen oder wilde Ziegen auf den Bergen des Schweizerlandes . . . Man sagt uns hier, daß sie dem Schwindel unterworfen sind, und daß sie bisweilen, wenn sie von diesem Uebel befallen werden, in die Weyden herabkommen, und unter die Pferde und Kühe laufen, und sich sehr leicht fangen lassen Auszug aus Joh. Jac. Scheuchzers Reise. London. 1708. — Nouvelles de la Republique des Lettres. Amsterdam, Janvier 1703 page 182.

** Conveniunt saepe circa petras quasdam arenosas et arenam inde lingunt . . . Qui Alpes incolunt Heluetii, hos locos sua lingua *Fultzen* tanquam salarios appellant. *Gesner.* hist. quad. pag. 292. — Es ist eine sonderbare Erscheinung von der Gems, daß man in den Alpen verschiedene Felsen findet, die diese Thiere durch Lecken ausgehöhlt haben. Dieß geschieht nicht, wie man glaubt, weil sich Salz in diesen Steinen findet, denn dergleichen wird sehr selten darinn angetroffen, sondern es sind lockere Steine die aus Sandkörnern bestehen, welche sich leicht ablösen lassen, und von diesen Thieren, wie etwas ungemein Schmackhaftes, verschlungen werden. Scheuchzers Auszug. ebendas. S. 185.

*** Man sehe la Vénerie de *Gaſton Phoebus*, imprimée à la suite de celle de Dufouilloux. Paris, 1614. feuillets 68 et 69.

tragen haben, so erzeugen sie wenigstens so starke Vermuthungen über die Einheit der Art bey diesen dreyen Thieren, daß man kaum daran zweifeln kann.

Der Steinbock und die Gems, wovon ich jenen für den weiblichen Stamm der Ziegenart ansehe, finden sich eben so, wie der Muflon, der der Stammhalter der Schafe ist, bloß in Einöden und vor allen an den Abschüssen der höchsten Gebirge; die Alpen, die Pyrenäen, die Berge Griechenlandes und der Inseln im Archipelagus sind fast die einzigen Gegenden, wo man den Steinbock und die Gems antrifft. Ungeachtet beyde die Hitze scheuen, und bloß die Gegend des Schnees und Eises bewohnen, so scheuen sie doch auch eine heftige und übermäßige Kälte. Im Sommer halten sie sich an der Nordseite ihrer Gebirge auf; im Winter suchen sie die Mittagsseite, und kommen von den Spitzen bis in die Thäler herab. Sie können eines so wenig als das andere auf dem blanken Eise das Stehen behalten, aber kaum ist dasselbe durch den Schnee ein wenig rauh gemacht, so laufen sie mit festem Fuße darüber hin, und setzen in Sprüngen über alle Stellen weg, wo der Raum uneben oder abgebrochen ist. Die Jagd dieser Thiere *, vornehmlich des Steinbocks ist sehr mühsam; die Hunde sind dabey fast unnütz;

* Jagd des wilden Ziegenbocks. Es giebt zwo Arten von Böcken, einige werden wilde Ziegenböcke, andere Psarus genennet, und diese letzteren heißen auch sonst wohl Sarris. Die wilden Ziegenböcke sind mit den Hirschen von gleicher Größe, allein sie sind nicht so langgestreckt, auch nicht so hoch von Beinen, ob sie gleich sonst eben so stark von Wildpret sind; sie haben eben so viel Jahre, als sie große Querstreife an ihren Hörnern haben. . . . . Ihr Gehörn besteht in bloßen Stangen, die so dick als ein Menschenbein sind, nach dem, wie ihr Alter ist. Sie werfen dasselbe niemals ab; und je völler von Streifen, und je langer und dicker die Hörner sind, desto älter sind die Böcke. Sie haben einen großen Bart, sind braun, mit einem ziemlich zottichten Wolfshaare versehen, und haben einen schwarzen Streif längst dem Rücken, der ganz an den Hinterbacken hinunter läuft; ihr Bauch ist falbe, die Beine sind schwarz und hinten falbe; ihre Füße sind eben so beschaffen, wie bey andern zahmen Böcken oder Ziegen; ihre Spuren oder Fährten sind tief, groß und ründer, als vom Hirsche; ihre Knochen sind eben so gestaltet, wie bey einem zahmen Bocke oder bey einer Ziege, außer daß sie größer sind; im May ist ihre Geburtszeit; die wilde Ziege (biche sauvage) zickelt, wie eine zahme Ziege (biche chèvre) oder Dannhindin, allein sie wirft zur Zeit nur ein Lamm, und säuget es, wie eine zahme Ziege.

Die Böcke (die ganze Steinbocksart wird verstanden,) leben von Grase und von Heu, wie die andern gutartigen Thiere . . . . Ihr Auswurf ist, wenn derselbe seine gehörige Form hat,) eben wie der Auswurf der zahmen Ziegen. Gegen Aller-Heiligen fangen die Böcke und Thiere an zu brunsten, und bleiben einen Monat durch hitzig, und wenn die Brunst vorüber ist, so versammlen sie sich in Rudel und kommen zusammen von den hohen Bergen und Felsen, wo sie sich den ganzen Sommer durch aufgehalten, herab, theils um des Schnees willen, theils weil sie dort nicht mehr ihr Geäße finden, und zwar kommen sie nicht bis aufs platte Land, sondern nähern sich nur dem Fuße des Gebirges, um ihre Nahrung zu suchen. So bleiben sie bis Ostern, und dann machen sie wieder den Weg zurück auf die höchsten Berge, die sie vorfinden; und jedes nimmt seinen Dickicht (Buisson) für sich, eben so wie die Hirsche. Die Ziegen ziehen alsdann von den Böcken ab, und nehmen ihren Aufenthalt an den Bächen, um daselbst zu jungen und den Sommer über zu bleiben. Wann die Böcke mit den Ziegen nichts mehr zu thun haben, so lange, bis die Brunstzeit wiederkommt, so laufen sie auf Menschen und Thiere los, und gehen gegen einander an, wie die Hirsche, aber nicht völlig so, denn ihr Geschrey ist viel gräßlicher. Der Bock stößt nicht mit den Enden seines Kopfes, sondern mit

nüß; sie ist gar zu Zeiten gefährlich, denn wenn das Thier sich in Noth sieht, so setzt es mit einem gewaltigen Stoße auf den Jäger zu und stürzt ihn öfters in das nächste Thal hinab *. Die Gemsen sind eben so rasch **, aber nicht so stark, als die Steinböcke; sie sind zahlreicher, und gehen gemeiniglich in Rudeln. Sie sind aber nicht so zahlreich mehr, als sie vor diesem waren, wenigstens nicht auf unsern Alpen und den Pyrenäen.

mit der Mitte, so daß er Arm und Bein zerbricht, wenn er einen trifft, und macht er gleich keine Wunde, so muß doch ein Mensch des Todes seyn, wenn er ihn gegen einen Baum oder zur Erde wirft. Der Bock ist so stark, daß, wenn auch ein Mensch ihn aus aller Macht mit einer eiserner Stange auf den Rücken schlägt, er dennoch davor nicht nachgeben oder den Rücken beugen wird. Wann er in Brunst ist, so hat er einen erstaunlichen dicken Hals, ja er ist von so starker Natur, daß ein Sprung zehn Klafter hoch, nichts für ihn bedeuten wird. . . .

Von dem Bocke, Ysarus oder Sarris. Der Bock Ysarus ist mit dem vorhergehenden von gleicher Bildung, und ist nicht viel gröser, als ein Ziegenbock, und von gleicher Natur mit den wilden. . . . Diese beyden Arten wilder Ziegenböcke haben ihre Feistzeit und Brunst, wie der Hirsch, nämlich gegen Aller-Heiligen, und da muß man sie jagen, bis ihr Brunsten angeht. Wann sie im Winter nichts zur Nahrung finden, so freßen sie Fichten- und Tannennadeln, welche immer grün sind, und dieß ist ihre Erfrischung. Ihre Haut ist warm, wann sie zur guten Zeit gegerbt ist, denn weder Kälte noch Regen können dieselbe durchdringen, wenn das Haar außen ist. Ihr Fleisch ist nicht gar gesund, denn es zeuget Fieber. . . . Die Jagd dieses Bocks (die Gemsart wird gemeynt,) erfodert keinen großen Meister, indem man keine Hunde bey sich führen kann, man mag zu Fuße oder zu Pferde seyn. *Gaston Phoebus*, Vénerie de Dufouilloux, feuillets 68 et 69.

* Ibex venatorem exspectat et sollicite observat, an inter ipsum et rupem minimum interfit spatium; nam si visu duntaxat intertueri (vt ita loquar) possit, impetu facto se transfert et venatorem impulsum praecipitat. *Stumpfius* apud *Gesner*. p. 305.

** Herr Perroad, der die Crystallminen in den Alpen übernommen, hat eine lebendige Gems nach Versailles gebracht, und uns gute Nachrichten gegeben, worinn die natürlichen Gewohnheiten dieses Thiers bestehen. Wir legen mit Vergnügen und Erkenntlichkeit dieselben hier vor. „Die Gems ist ein wildes, „und gleichwohl sehr gelebriges Thier; Berge „und Felsen sind seine Wohnung; es ist so „groß, wie eine zahme Ziege, es gleichet derselben in vielen Stücken; seine Lebhaftigkeit „ist einnehmend, und seine Hurtigkeit bewundernswürdig. Das Haar der Gems ist nicht „länger, wie an der Hindinn; im Frühling ist „es aschgrau, im Sommer hirschfahl, im „Herbste braunfahl mit Schwarz untermischt, „und im Winter schwärzlicht braun. Man „findet Gemsen in Menge auf den Bergen der „obern Dauphiné, von Piémont, von Savoyen, von der Schweiz, und von Deutschland. Die Gemsen sind gesellig unter sich, „man trifft sie bey zweyer, dreyen, vieren, fünfen, sechsen zusammen an und sehr oft in Rudeln von achten bis zehen, funfzehn, zwanzig „und mehrern; man sieht sie so gar bey sechzig, achtzig, und bisweilen so gar bey hunderten, in verschiedenen kleinen Rudeln auf „dem Abhange eines einzigen Berges zerstreuet gehen; die großen Gemsböcke halten „sich allein und bleiben in einiger Entfernung „von einander, ausgenommen in der Brunstzeit, da sie sich näher zu den Weibchen halten, und die jungen Böcke davon abwehren. „Zu dieser Zeit haben sie einen starken und so „gar noch stärkern Geruch, als die Ziegenböcke; sie blöcken oft, und laufen von Berge „zu Berge; die Zeit ihrer Begattung fällt in „den October und November, im März und „April ist die Jungzeit; ein junges Weibchen „läßt mit anderthalb Jahren den Bock zu; sie „werfen ein Junges zur Zeit, und bisweilen „zwey, wiewohl nur selten; das Junge hält „sich bis in den Octobermonat zu seiner Mut-

„ter

Der Name Gemsbereiter, (Chamoiseurs) den man allen Lederbereitern gegeben, scheinet anzuzeigen, daß die Gemshäute das Gemeinste gewesen, was diesen Handwerkern zur Bearbeitung vorgekommen, an statt daß dieses heutiges Tages die Häute von Ziegen, Schafen, Hirschen, Rehen und Damhirschen sind, wovon die Lederbereiter mehr als von Gemshäuten, verarbeiten und absetzen.

Was

„ter, zu Zeiten länger, wofern die Jäger oder „die Wölfe sie nicht zerstreuen; man versichert, „daß sie über zwanzig bis gegen dreyßig Jah„re leben. Das Gemsenfleisch ist ein gutes „Wildpret: eine recht feiste Gems soll gegen „zehn bis zwölf Pfund Talg haben, das an „Häcte und Güte den Vorzug vor dem Ziegen„talge hat; das Blut der Gems ist überaus „hitzig, man will sagen, daß es in seinen Ei„genschaften und Kräften dem Blute des Stein„bocks sehr nahe komme; dieses Blut kann „eben so gebraucht werden, wie das Stein„bocksblut, die Wirkungen davon sind eben „dieselbigen, wenn man nur die Dosis verdop„pelt; es ist sehr gut in Pleuresien, es hat die „Eigenschaft das Blut zu verdünnen, und die „Ausdünstungen zu befördern; die Jäger ver„mischen zuweilen das Blut des Steinbocks „und der Gems, und zu andern Zeiten verkau„fen sie Gemsenblut für Steinbocksblut; es „hält sehr schwer, solches von einander zu un„terscheiden oder abzusondern; dieß scheint an„zuzeigen, daß das Gemsenblut von dem Blu„te des Steinbocks sehr wenig unterschieden „sey. Man weis von keinem Geschreye bey „der Gems, was sie von Stimme hat, bedeu„tet ungemein wenig; man kennt sie bloß an „einem ganz leisen, kaum vernehmlichen Blö„cken, das etwas Aehnlichkeit mit der Stim„me einer heisernen Ziege hat; durch dieses „Blöcken rufen sie sich einander, besonders die „Mutter und die Jungen; allein, wenn sie in „Scheu gesetzt sind, oder ihren Feind oder „sonst ein Ding vernehmen, aus dem sie nicht „wissen, was sie machen sollen, so geben sie sich „Nachricht durch ein Pfeifen, wovon ich so „gleich reden will. Das Gesicht der Gems „ist eines der schärfsten; nichts ist feiner, als „ihr Geruch; wann sie einen Menschen deut„lich siehet so faßt sie ihn einen Augenblick ins „Auge, und flieht, so bald er nahe kommt; ihr „Gehör ist eben so fein, als ihr Geruch, denn „sie merkt auf das geringste Geräusch; wann „der Wind ein wenig säuselt, und von der „Seite kommt, wo ein Mensch ist, so wird sie „solchen auf eine halbe Meile und darüber wit„tern; wann sie also etwas merkt oder höret, „und solches mit den Augen nicht entdecken „kann, so fängt sie an zu pfeifen, mit einer „Heftigkeit, daß Felsen und Walder davon „wiedertönen; wenn es viele zugleich thun, „so erschrecken alle: dieses Pfeifen dauret so „lange, als sie in einem Athem, und ohne von „neuem Luft zu holen, aushalten kann, es ist „anfänglich sehr fein, und wird nach und nach „bis zu Ende, immer gröber und schwächer; „hierauf ist die Gems einen Augenblick stille, „sieht sich nach allen Seiten umher, und fängt „wieder an zu pfeifen, dieß wiederholt sie von „Zeit zu Zeit, sie ist dabey gewaltig angstlich, „bauet mit einem Vorderfuße und bisweilen „mit allen beyden in die Erde, setzt im Sprun„ge auf große und hohe Felsen, sieht sich um„her, läuft auf die Anhöhen, und flieht davon, „wann sie das geringste gewahr wird; das „Gepfeife des Bockes ist schmetternder, als „das vom Weibchen; dieses Pfeifen geschieht „durch die Nasenlöcher, und ist eigentlich „nichts anders, als ein scharfes sehr heftiges „Schnauben, dem Tone ähnlich, den ein Mensch „von sich geben könnte, wenn er die Zunge an „den Gaum legte, die Zähne beynahe zusam„men thäte, die Lefzen offen hielte, und ein „wenig vorausstreckte, und dann mit Macht, „und eine geraume Zeit den Athem ausblies. „Die Gems hat ihre Nahrung von den besten „Kräutern, sie sucht das Feinste an den Pflan„zen aus, wie zum Exempel die Blüthen und „die zarten Knospen; sie frißt einige aromati„sche Kräuter überaus gerne, besonders die „Eberwurzel (careline) und Genippy, die für „die hitzigsten Gewächse der Alpen gehalten „werden; sie trinkt sehr wenig, wenn sie grün „Kraut frißt; Blätter und kleine zarte Kno„spen von Stauden, sind auch ein angenehmes „Geäße für sie; sie käuet wieder, wann sie ge„fressen

Was die specifische Eigengenschaft betrifft, die man dem Steinbocksblute gegen gewisse Krankheiten, und vornehmlich gegen die Pleureſie zuſchreibt, eine Eigenſchaft, die, wie man glaubte, dieſem Thiere allein zukommen ſollte, und die folglich erwieſen

„freſſen hat, wie die Ziege; das Futter, ſo ſie „genießt, macht es wahrſcheinlich, daß ihr „Temperament ungemein hitzig iſt. Man be„wundert an dieſem Thiere zwey ſchöne große „Augen, voller Feuer, die ſein lebhaftes Na„turell verrathen. Es hat zwey kleine Hör„ner auf dem Kopfe, die einem halben Schuh „bis gegen neun Zoll lang und von glänzender „Schwärzer ſind; dieſe Hörner ſitzen auf der „Stirne, faſt zwiſchen den Augen, ganz an„ders wie bey andern Thieren, bey denen die „Hörner hinterwärts gerichtet ſind; dieſe ſte„hen oberhalb der Augen, vorwärts über, ſind „an ihren Enden mit einer ungemeinen Ründe „gekrümmt, und laufen in eine ſehr ſcharfe „Spitze aus; ſeine Ohren legt es ſehr artig „an die Spitzen ſeiner Hörner; niederwärts „von den Hörnern an, hat es zu beyden Sei„ten des Geſichts zween Streife ſchwarzes „Haar; der übrige Kopf iſt weißfahl und ver„ändert nie ſeine Farbe; man gebraucht die „Gemshörner zu Griffen, auf Spatzierſtöcken; „die Hörner der Weibchen ſind kleiner, und „nicht ſo krumm; die Curſchmiede bedienen „ſich derſelben zum Aderlaſſen bey Pferden. „Die Gemsfelle, die man von den Gemsberei„tern zurichten läßt, ſind ſehr ſtark, nervicht „und ungemein geſchmeidig; es werden ſehr „gute Reithoſen, ſo wohl gelbe als ſchwarze, „davon gemacht, auch werden recht ſchöne „Handſchuhe und bisweilen Weſten zur Stra„paze daraus verfertiget; dieſe Arten von „Kleidung halten ſehr lange, und ſind für die „Handwerker überaus brauchbar. Die Gem„ſen halten ſich bloß in kalten Gegenden auf, „man findet ſie auf ſteilen und hochaufge„thürmten Felſen häufiger, als ſonſt irgend„wo; ſie beſuchen auch die Wälder, aber nur „die Wälder auf den Höhen und äußerſten „Spitzen der Gebirge: ſolche Wälder beſtehen „aus Tannen, Lerchenbäumen und Buchen. „Dieſe Thiere ſcheuen die Wärme ſo ſehr daß „man ſie den Sommer über gar nicht anders „antrifft, als in den Grotten der Felſen, wo „Schatten iſt, öfters mitten unter Haufen von „gefrornem Schnee und von Eiſe, oder auch „in jenen hohen und dichten Wäldern, ſtets „am Abhange der Gebirge oder der ſchroffen „Felſen gegen Norden, wo die Strahlen der „Sonne nicht hinkommen. Morgens und „Abends gehen ſie auf die Weyde, und ſelten „den Tag über; ſie laufen auf den Felſen mit „großer Leichtigkeit; die Hunde ſind nicht im „Stande, ihnen bis in alle Abſtürze nachzu„kommen; nichts iſt mehr zu bewundern, als „wenn man ſieht, wie ſie unerſteigliche Felſen „hinan- und herabrennen; ſie thun dieſes „nicht in perpendiculärer Linie, ſondern halten „einen ſchrägen Strich, und laufen von der „Seite, beſonders, wenn es bergnieder geht; „ſie ſtürzen ſich oben von einem faſt ſenkrecht „abſchüßigen Felſen in einer Höhe von mehr „als zwanzig bis dreyßig Schuhen herab, ohne daß der geringſte Raum dazwiſchen iſt, „der ihren Füßen zum Ruhepuncte oder zum „Aufenthalte dienen könnte; ſie ſtampfen, in„dem ſie herabſpringen, drey bis viermal mit „den Füßen auf den Felſen, und bleiben nach „dem Sprunge unten auf einem kleinen Plätz„chen hängen, der groß genug iſt, um ihnen „Haltung zu geben; es ſcheint, wenn man ſie „auf dieſe Art in die Abgründe hinabſetzen „ſieht, als wenn ſie vielmehr Flügel als Beine „hätten, ſo groß iſt die Stärke ihrer Spann„adern. Man hat vorgegeben, daß ſich die „Gems mit den Hörnern anbielte, wenn ſie die „Felſen hinan- und herabkletterte; ich habe „aber niemals geſehen, daß ſie die Hörner auf „ſolche Art gebraucht hat; ich habe viele Gem„ſen geſehen, und manche erlegt, aber ich habe „nicht zu einer Erfahrung kommen können, „ob dieß Factum richtig ſey, und ich habe kei„nen einzigen Jager angetroffen, der ſolches „nach ſeiner Ausſage ſelbſt geſehen hätte, ſon„dern was dieſe mir berichtet haben, das habe „ich alles hier erzählet. Daß die Gems ſo „leicht an den Felſen hinauf- und herunter „kommt, davon liegt die Urſache in ihrer Be„hendigkeit, und in der Stärke ihrer Beine; „ſie hat nämlich ſehr hohe und ungemein ge„ſchlanke Beine, die hintern ſind dem Anſchei„ne nach ein wenig länger, und immer gebo„gen,

wiesen haben würde, daß es selbst eine ganz besondere Natur haben müßte, so hat man befunden, daß das Blut der Gems *, und so gar das Blut des zahmen Ziegenbocks ** gleiche Kräfte habe, wenn man diesen mit den würzhaften Kräutern füttert, die dem Steinbocke und der Gems zu ihrem gewöhnlichen Geäße dienen. Folglich scheint auch eben diese angeführte Eigenschaft diese drey Thiere in eine einzige und eben dieselbe Gattung zu vereinigen.

„gen, dieß ist ihnen zu einem weiten Sprunge „beförderlich; und wann sie von einer großen „Höhe herabsetzen, so bekommen eben diese „Beine, die ein wenig unter den Leib eingezo„gen sind, den Stoß, der im Herabstürzen er„folgt: sie thun die Wirkung zwoer Springfe„dern, und brechen die Gewalt des Sprunges. „Man giebt vor, daß, wann viele Gemsen bey„sammen sind, eine unter ihnen auf dem Po„sten stehe und ausgestellet sey, um zur Si„cherheit der andern, Wache zu halten. Ich „habe viele Gemsenheerden gesehen, aber ich „habe dieses nicht bemerken können. Es ist „freylich wahr, wenn viele bey einander sind, „so giebt es allemal einige darunter, die um„her sehen, mittlerweile daß die übrigen fres„sen, allein ich habe nicht sehen können, was „sie hierinn vor einer Heerde Schaafe voraus „haben; denn die erste Gems, die etwas ge„wahr wird, was ihr fremd vorkommt, be„nachrichtiget die andern, und setzt augenblick„lich alle in gleiche Furcht mit sich selber. „Im strengsten Winter und bey tiefem Schnee „halten sich die Gemsen in den höchsten Wäl„dern auf, und leben von Tannnadeln, Baum„knospen, jungen Schößlingen und von einigen „wenigen trocknen oder grünen Krautwerke, „wofern sie solches antreffen, welches durch „Aufscharren mit den Füßen geschieht. Die „Wälder, wo sie gern seyn mögen, sind solche, „die mit Abstürzen und Felsen angefüllet sind; „die Jagd der Gems ist sehr mühsam und aus„nehmend beschwerlich. Die gewöhnlichste „Art, sie zu erlegen, ist diese, daß man sie be„schleicht, und sich ohne alles Geräusch von „ferne hinter Anhöhen, Felsen oder großen „Steinen geschickt anzustellen sucht, und zu„gleich darnach sieht, ob man auch den Wind „gegen sich hat; wenn man die rechte Weite „hat, so macht man sich hinter diesen Höhen „oder großen Steinen zum Schusse fertig, legt „sich bisweilen nieder, thut den Hut weg, läßt „bloß den Kopf und die Arme hervorragen, „um einen guten Schuß zu thun; das Ge„wehr, dessen man sich bedienet, sind gezogne „Büchsen, die mit einer einzigen Kugel, welche „in den Lauf mit Gewalt hineingetrieben „wird, weit in die Ferne schießen; man ist „eben so sorgfältig, diese Gewehre rein zu hal„ten, als wie man ist, wenn man mit Gewehren um den Preis schießt. Man stellt auch „die Jagd dieser Thiere auf eben solche Weise „an, wie bey Hirschen und andern Thieren ge„schieht, indem man einige Jäger in Gegenden „anstellt, wo das Wild vorbey muß, und un„terdessen gehen andere umher, klopfen die „Büsche durch, und stäubern die Thiere her„aus; es ist besser, dieses Klopfjagen durch „Menschen, als mit Hunden zu verrichten, die „Hunde zerstreuen die Gemsen zu geschwind, „und jagen sie so gleich auf vier bis fünf Mei„len aus einander.„ — Man sehe auch hierüber die dritte Beschreibung von Scheuchzers Reise nach den Alpen. London, 1708. S. 11. u. d. f.

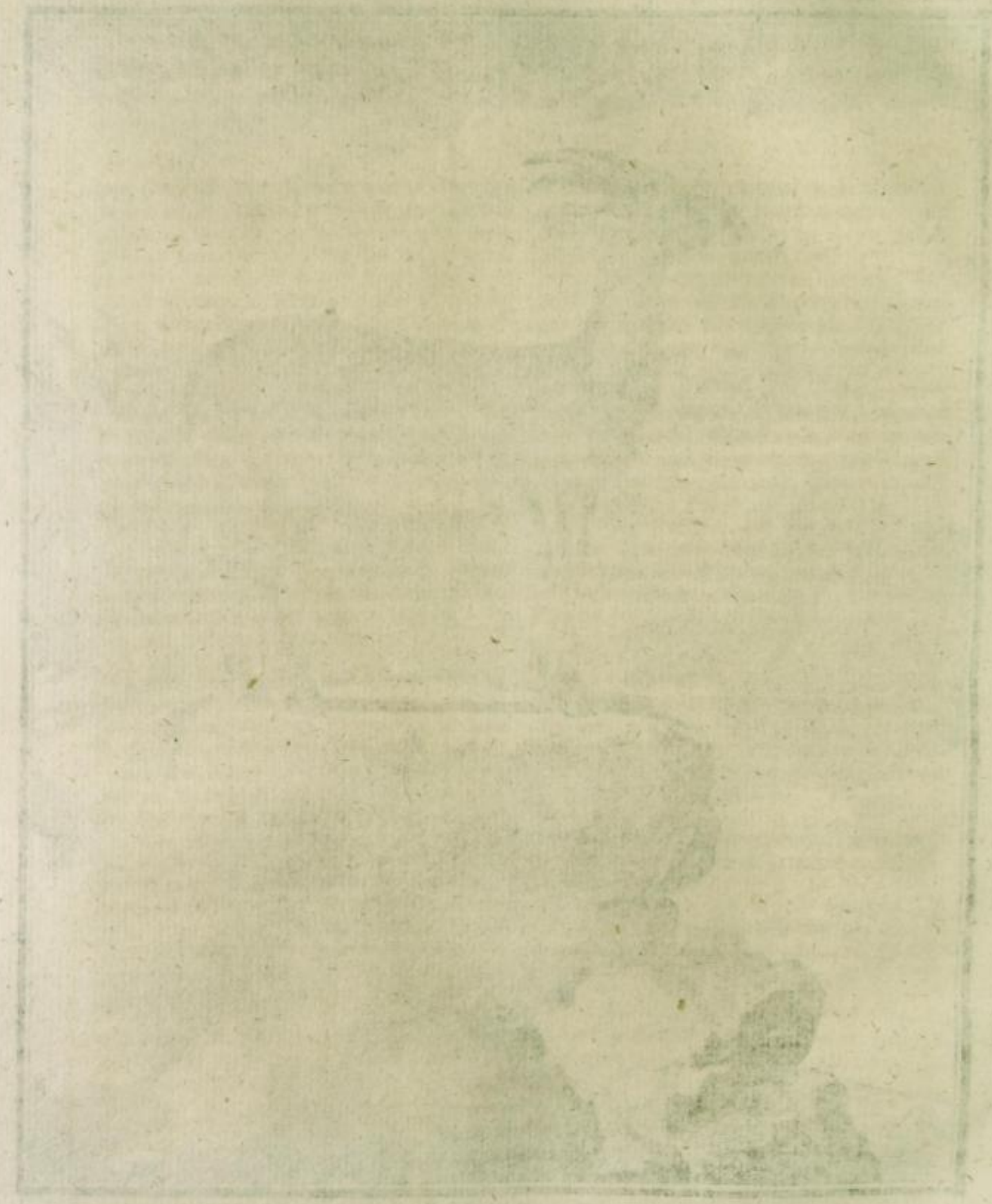
* Man sehe die vorhergehende Anmerkung, die uns von dem Herrn Perroud mitgetheilet worden.

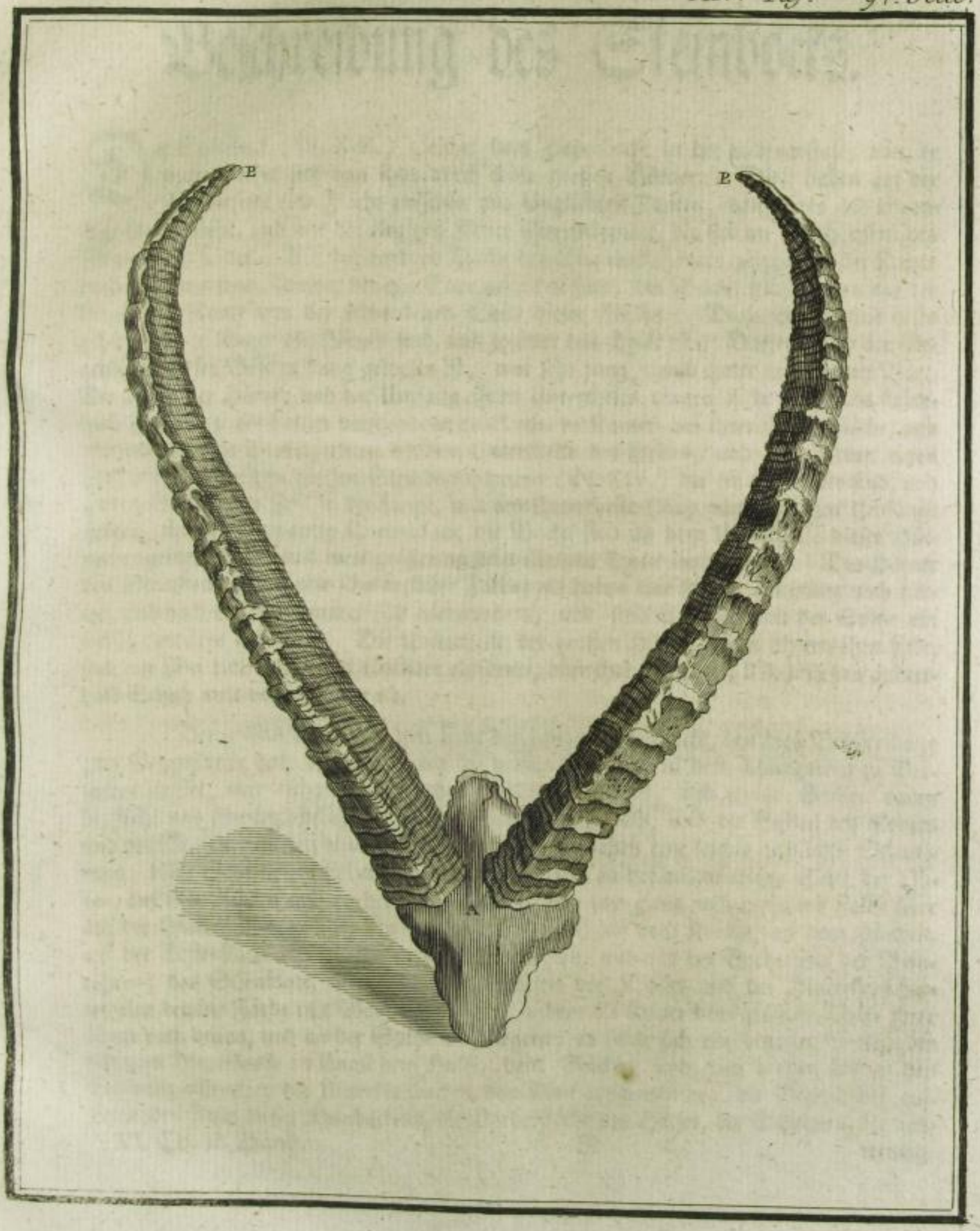
** Man sehe die Thiergeschichte der Herren Arnault de Nobleville und Salerne, Th. IV. S. 243 und 244.

Beschrei-

Der Steinbock.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/139 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG





SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/141 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Beschreibung des Steinbocks.

Der Steinbock (Pl. XIII.) gleichet dem Ziegenbocke in der Leibesgestalt, aber er unterscheidet sich von ihm durch seine großen Hörner. Diese haben auf der Vorderseite eine Fläche zwischen zwo länglichten Kanten, von denen die inwendige hervor steht, und mit der einzigen Kante übereinkommt, die sich an den Hörnern des Ziegenbocks findet. Auf der vordern Fläche der Steinbockshörner zeigen sich der Quere nach aufgeworfene Kanten, die am Ende gebuckelt sind; die Buckel selbst liegen auf der länglichten Kante von der inwendigen Seite dieser Fläche. Diese Buckel sind desto zahlreicher, je länger die Hörner sind, und je älter das Thier ist. Dasjenige, so der Gegenstand dieser Beschreibung gewesen ist, war sehr jung, und hatte noch keinen Bart. Die Länge der Hörner und der Umfang ihres Untertheils trugen nicht mehr als siebtehalb Zoll aus; sie hatten verschiedene querlaufende Kanten auf ihrer Vorderfläche, und nur zween große Buckel, einen an dem Untertheile des Horns, und den andern einen Zoll höher. An den großen Steinbockshörnern (Pl. XIV.) die im Cabinette sind, und zween Schuh neun Zoll in der Länge, und am Untertheile (A.) neun Zoll im Umfange halten, finden sich zwanzig Querrücken: die Buckel sind an dem Untertheile dieser Hörner ungemein klein, und weit größer an dem übrigen Theile ihrer Länge. Die Hörner des Steinbocks haben eine schwärzlichte Farbe; sie haben eine schräge Richtung nach hinten, und nach außen krümmen sich niederwärts, und sind bisweilen mit der Spitze ein wenig einwärts gebogen. Die Untertheile der großen Hörner deren ich erwähnt habe, sind nur fünf Linien weit von einander entfernet, aber ihre Spitzen (B B.) stehen anderthalb Schuh weit von einander ab.

Der größte Theil von dem Leibe des jungen Steinbocks, den diese Beschreibung zum Gegenstande hat, und der mitten im heißen Sommer in dem Thiergarten zu Versailles umfiel, war aschgrau und dabey gelblicht schattiret, und einige Stellen waren blaßfahl und schwärzlichtbraun. Die Spitze des Mauls, und die Seiten des Kopfes und des Mauls, hatten eine helle Aschfarbe, und dabey eine leichte gelblichte Schattirung; diese Schattirung fiel etwas mehr ins Dunkle an der auswendigen Seite der Ohren, auf dem Rücken und an den Seiten des Leibes, und gieng noch mehr ins Falbe über auf der Hinterfläche, und an den Seiten des Halses, auf dem Kreuze, an dem Hintern, auf der Außenfläche des Vorderams und des Beins, und aus der Vorderseite der Beinröhren; das Stirnblatt, die Stirne, die Scheitel des Kopfes und der Hinterkopf hatten eine braune Farbe mit Weiß untermischt, indem die Haare dem größten Theile ihrer Länge nach braun, und an der Spitze weiß waren; es fand sich ein brauner Streif, der sich vom Hinterkopfe an längst dem Halse, dem Rücken und den Lenden bis an den Schwanz erstreckte; der Unterkinnbacken, das Kinn ausgenommen, die Gegend der aufsteigenden Aeste dieses Kinnbackens, die Vorderfläche des Halses, die Schultern, die aus-

wendige Fläche des Arms und des Ellbogens, der größte Theil der Brust, der untere Theil von den Seiten des Leibes, der Schwanz, das Knie, die Vorderfläche des Vorarms und des Beins, die Ferse und die vier Füße hatten eine braune Farbe, die bald mehr bald weniger aschgrau oder schwärzlicht schattiret, und an einigen Stellen falb untermischt war; die inwendige Fläche des Ohrs war kahl, schwärzlicht, und am Rande mit weißlicht grauen Haaren eingefaßt; der hintere Theil von der Mitte der Brust, der Bauch, die Hinterfläche der Vorderbeine, von dem Ellbogen bis an die Kugel, die Schamgegend, die inwendige Fläche des Schenkels und des Beins, und ein Theil von der hinteren und äußeren Fläche der Hinterbeinröhren, hatten gleichfalls eine weißlicht graue Farbe, die an einigen Stellen mit leichten gelblichten Schattirungen untermengt war; auf dem Hinterhaupte fand sich eine Aehre; die Länge der längsten Haare betrug nicht über funfzehn bis sechszehn Linien.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des ganzen Körpers, in gerader Linie, von der Spitze des Mauls bis an den After	3	1	0
Höhe des Vortertheils	1	10	0
Höhe des Hintertheils	1	11	0
Länge des Kopfes von der Spitze des Mauls bis dahin, wo die Hörner sitzen	0	6	3
Umfang des Mauls hinter den Nasenlöchern	0	6	0
Umriß des Mauls	0	4	6
Abstand zwischen den Winkeln des Unterkinnbackens	0	2	0
Abstand zwischen den Nasenlöchern nach unten	0	0	3
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	1	0
Abstand zwischen beyden Augenliedern, wann sie offen sind	0	0	7
Abstand zwischen dem Vorderwinkel, und der Spitze der Lefzen	0	4	11
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	10
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie	0	3	4
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblattes	0	4	0
Umfang des Kopfes vor den Hörnern	1	2	6
Länge der Ohren	0	4	6
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	3	6
Abstand zwischen den Ohren und den Hörnern	0	1	4
Abstand zwischen den Ohren, unten genommen	0	2	2
Länge des Halses	0	8	0
Umfang desselben am Kopfe	0	9	0
Umfang bey den Schultern	1	1	0
Höhe	0	3	6

Umfang

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	1	10	0
Umfang an der dicksten Stelle	2	3	0
Umfang vor den Hinterbeinen	1	8	0
Länge der Schwanzribbe	0	4	0
Umfang derselben, wo sie aus dem Leibe hervorgeht	0	2	0
Länge des Arms, von dem Ellbogen bis an das Knie	0	7	6
Umfang an der dicksten Stelle	0	6	3
Umfang des Kniees	0	4	4
Länge der Röhre	0	4	8
Umfang an der dünnsten Stelle	0	2	8
Umfang der Kugel	0	4	6
Länge des Fessels	0	1	5
Umfang des Fessels	0	4	0
Umfang der Krone	0	4	6
Höhe unten vom Fuße herauf bis an das Knie	0	8	0
Abstand von dem Ellbogen bis an den Widerriß	0	8	3
Abstand vom Ellbogen bis unten an den Fuß	1	2	6
Länge des Dickschenkels von der Kniescheibe bis an das Gelenke	0	10	0
Umfang desselben am Bauch	0	8	0
Länge der Beinröhre vom Kniegelenke bis an die Kugel	0	7	0
Umfang	0	2	10
Länge der Afterklauen	0	1	0
Höhe der Laufklauen	0	1	5
Länge von dem Schusse bis an die Ferse an den Vorderfüßen	0	2	3
Eben dieselbe Länge an den Hinterfüßen	0	2	1
Breite der beyden Laufklauen zusammen genommen, an den Vorderfüßen	0	1	8
Eben dieselbe Breite an den Hinterfüßen	0	1	4
Abstand zwischen den beyden Laufklauen	0	0	3
Umfang der beyden Laufklauen zusammen, an den Vorderfüßen	0	6	0
Eben derselbe Umfang an den Hinterfüßen	0	5	4

Der Steinbock gleichet den übrigen wiederkäuenden Thieren, die in diesem Werke bereits beschrieben sind, vermittelst der Lage des Netzes, in der Anzahl, Figur und Lage der vier Mägen, der Gedärme und aller Eingeweide; indeß kam doch der Pansch, seiner äußeren Form nach, näher dem Pansche des Ochsen, des Widders und des Ziegenbocks, als denen vom Hirsche, Damhirsche und Rehe; denn er hatte nur zween runde Bäuche an seinem Hintertheile, und von einem dritten fand man nicht die geringste

Spur; allein, die Wärzchen, die sich auf den inneren Wänden des Pansches der wiederkäuenden Thiere finden, waren nicht so zahlreich und so groß, als bey den Hausthieren; in diesem Stücke hatte der Steinbock mehr Aehnlichkeit mit der Gems, als dem Ziegenbocke; die größten Wärzchen waren zwo Linien lang, und eine am Ende breit, welches gerundet war, und an einem Stiele zu haften schien, so dünne war der Theil, der aus den Wänden des Pansches hervorgieng; die abgetheilten Fächerchen des Mützenmagens waren von geringer Höhe; in dem dritten Magen fanden sich nicht mehr als zehn große Blätter, folglich zehn mittlere und zwanzig kleine, welches zusammen vierzig ausmachte.

Die Leber war nicht anders beschaffen, als die Leber der übrigen wiederkäuenden Thiere, dabey aber war eine ungemein große Gallenblase, von der die Leber fast gänzlich überragt wurde; die Farbe der Leber war roth, inwendig dunkler, als auswendig; sie wog eilftehalb Unzen; das Gewicht der Feuchtigkeit, die in der Gallenblase enthalten war, betrug zwo Unzen und vierzig Gran; diese hatte eine röthlichtbraune Farbe, und hinterließ einen grünen Anstrich an dem gläsernen Gefäße, worinn sie enthalten war.

Die Milz war beynahe oval, wie die Milz vom Hirsche, Damhirsche und Rehe; sie hatte auswendig eine röthlichte, grau gemischte Farbe; inwendig war das Roth dunkler; sie wog sieben Drachmen.

Die Vertiefung der Nieren war sehr klein, man unterschied ohne Mühe ihre verschiedenen inneren Substanzen, und die Warzen lagen insgesammt in einem Haufen.

Das Zwergfell war überaus dick, besonders der fleichichte Theil; das Herz lag mitten in der Brust, so, daß die Spitze nach der linken gerichtet war; die rechte Lunge bestand aus vier Lappen, die eben so lagen und eine gleiche Proportion hatten, wie bey den meisten vierfüßigen Thieren; die linke Lunge enthielt zween Lappen, allein, sie waren nicht bis an die Wurzel von einander abgesondert.

Die Zunge war dünne und am Ende gerundet, auf dem Vordertheile mit fast unmerklichen Wärzchen und kleinen weißen Puncten besäet, und in der Mitte länglicht gefurchet; die Wärzchen des Hintertheils waren die dicksten, und außerdem fanden sich daselbst kelchförmige Drüsen in Menge; der Gaum war von zehn bis zwölf Furchen in die Quere durchschnitten, von denen die hinteren breiter, als die vörderen waren; ihre Ränder waren insgesammt in der Mitte ihrer Länge vermittelst einer kleinen Furche durchbrochen, die mitten im Gaume der Länge nach fortlief; die Ränder der queren Furchen, die sich an einer von den Seiten der länglichten Furche befanden, lagen denen von der andern Seite nicht gerade gegenüber.

Das Gehirn wog drey Unzen, sieben Drachmen und achtzehn Gran, und das Gehirnlein fünf Drachmen und achtzehn Gran; dieses letztere schien auch in Vergleichung mit dem Gehirne und der Größe des Thiers groß zu seyn.

Es fanden sich nur zwo Warzen, eine an jeder Seite des Geilenbeutels; dieser war klein, wiewohl beyde Geilen in demselben befindlich waren.

Die

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/148
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die Eichel hatte viel Aehnliches mit der Eichel des Widders und des Ziegenbocks *; indessen zeigten sich doch einige Verschiedenheiten in der Bildung des fleischichten Kopfes, womit dieselbe sich endigte; die inneren Wände der Vorhaut, die die Eichel berührten, und die von der Eichel, waren schwarz und weiß gesprenkelt, doch so, daß das Schwarze hervorstach; hingegen war das Weiße oder die Fleischfarbe sichbarer auf dem Kopfe der Eichel, die mit kleinen schwarzen Streichlein übersäet war; die Harnröhre lag, wie bey dem Widder und dem Ziegenbocke, sieben Linien weit über die Eichel hinaus; die Geilen waren eyförmig, auswärts grau, und inwendig röthlichtgelb; sie waren nur klein, so wie auch die Samenbläschen; die Blase glich einer etwas länglichten Birne; die Ruthe machte eine doppelte Krümmung, und zwischen beyde Biegungen war ein Abstand von eilf Linien; endlich hatte die Ruthe zwo Schnuren neben sich, dergleichen beym Stiere, Widder, Ziegenbocke u. m. a. Th. zu finden sind.

Ueberhaupt hatte dieses Thier nach seiner innern Bildung eine große Aehnlichkeit mit dem Ziegenbocke. Der wichtigste Unterschied, den ich bemerkt habe, betrifft die Figur der Milz, die anstatt länglicht zu seyn, wie beym Ziegenbocke, vielmehr wie beym Hirsche, Damhirsche und Rehe, beynahe oval war.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Pansches von vorn nach hinten von der Mütze bis an das Ende der Erhabenheit oder des Bauchs an der linken Seite	0	11	6
Breite	0	11	6
Höhe	0	5	8
Umfang von dem Körper des Pansches in die Quere	2	5	6
Länglichter Umfang, der nach vorn bey dem Schlunde vorbey, und nach hinten über die Höhe des großen Bauches gehet	2	8	0
Umfang von dem Halse des Pansches	1	1	0
Tiefe des Einschnitts, der den Körper scheidet	0	4	0
Umfang des Untertheils von dem Bauche zur Rechten	1	4	6
Umfang des Untertheils von dem Bauche zur Linken	0	9	6
Tiefe des Einschnittes, der diese beyden Erhabenheiten trennet	0	2	6
Länge des Mützenmagens	0	5	3
Umfang an der dicksten Stelle	0	10	6
Großer Umfang des Blättermagens	0	8	0
Kleiner Umfang	0	6	0
Länglichter Umfang von dem Körper des Leibes	1	9	0
Querer Umfang an der dicksten Stelle	1	5	0
Umfang des Schlundes	0	2	9
Umfang des Pförtners	0	1	6
Länge der größten Wärzchen des Pansches	0	0	2
Breite	0	0	1

* Man sehe des III. Th. I. B. dieses Werks; Pl. IV.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Höhe der abgetheilten Fächer von dem Netze Mützenmagens	0	0	$\frac{2}{3}$
Durchschnitt der größten Figuren des Netzes	0	0	5
Länge der Rinne des Mützenmagens	0	1	6
Breite	0	0	5
Breite der größten Blätter des dritten Magens	0	0	11
Breite der mittleren	0	0	6
Höhe der größten Falten des Laabes	0	0	9
Länge der dünnen Gedärme von dem Pförtner bis an den Blinddarm	41	0	0
Umfang des Zwölffingerdarms an den dicksten Stellen	0	3	8
Umfang an den dünnsten Stellen	0	1	9
Umfang des Leerdarms an den dicksten Stellen	0	2	3
Umfang an der dünsten Stelle	0	1	6
Umfang des Krummdarms an den dicksten Stellen	0	2	9
Umfang an den dünnsten Stellen	0	2	3
Länge des Blinddarms	0	10	0
Umfang an der dicksten Stelle	0	7	6
Umfang an der dünnsten Stelle	0	6	0
Umfang des Grimmdarms an den dicksten Stellen	0	6	0
Umfang an den dünnsten Stellen	0	2	3
Umfang des Mastdarms bey dem Grimmdarme	0	3	6
Umfang des Mastdarms am After	0	4	3
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammen genommen	15	0	0
Länge des ganzen Darmganges, den Blindarm ausgenommen	56	0	0
Länge der Leber	0	3	10
Breite	0	6	4
Ihre größte Dicke	0	1	2
Länge der Gallenblase	0	3	1
Breite	0	2	2
Dicke	0	0	10
Länge der Milz	0	2	9
Breite	0	2	2
Dicke	0	0	5
Länge der Nieren	0	1	10
Breite	0	1	5
Dicke	0	0	10
Länge des Spiegels von der Hohlader bis an die Spitze	0	2	7
Breite	0	4	0
Breite des fleischichten Theils zwischen dem Spiegel und dem Brustbeine	0	1	10
Breite von jeder Seite des Spiegels	0	2	2

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang von dem dicken Ende des Herzens	0	8	0
Höhe von der Spitze bis an den Ausgang der Lungenpulsader	0	3	7
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	2	7
Durchschnitt der großen Schlagader von außen nach außen	0	0	6
Länge der Zunge	0	4	5
Länge des Vordertheils von dem Bande bis an die Spitze	0	1	2
Breite der Zunge	0	0	8
Länge des Gehirns	0	2	10
Breite	0	3	0
Dicke	0	1	1
Länge des Gehirnleins	0	1	4
Breite	0	1	10
Dicke	0	0	11
Abstand zwischen dem After und dem Hodenbeutel	0	4	4
Höhe des Hodenbeutels	0	1	0
Dicke	0	0	8
Breite	0	1	4
Abstand zwischen dem Hodenbeutel und der Oeffnung der Vorhaut	0	5	4
Abstand zwischen den Rändern der Vorhaut und der Spitze der Eichel	0	1	9
Länge der Eichel	0	1	1
Breite	0	0	3
Dicke	0	0	4
Länge der Ruthe von der Scheidung der hohlichten Körper bis zur Anfügung der Vorhaut	0	7	0
Breite der Ruthe	0	0	$3\frac{1}{2}$
Dicke	0	0	$4\frac{1}{2}$
Länge der Geilen	0	0	11
Breite	0	0	7
Dicke	0	0	4
Breite der Oberhödchens	0	0	1
Dicke	0	0	$\frac{1}{2}$
Länge der zuführenden Samenröhren	0	8	0
Durchschnitt derselben in dem größten Theile ihrer Länge	0	0	1
Durchschnitt derselben bey der Blase	0	0	$1\frac{1}{2}$
Länge von den Schnuren der Ruthe	0	10	0
Durchschnitt	0	0	$1\frac{1}{4}$
Großer Umfang der Blase	0	11	6
Kleiner Umfang	0	8	6
Länge der Samenbläschen	0	0	9
Breite	0	0	6

Dicke

		Fuß.	Zoll.	Lin.
Dicke	. . .	0	0	3
Länge der Harnröhre	. .	0	3	6
Umfang	. . .	0	1	0

Die Knochen von dem Kopfe des Steinbocks sind denen vom Ziegenbocke sehr ähnlich, der Stirnknochen ausgenommen, der vor den Hörnern nicht so weit empor steht; auch die Zähne dieser beyden Thiere kommen in der Anzahl, Bildung und Lage überein.

* *

Beschreibung der Gems.

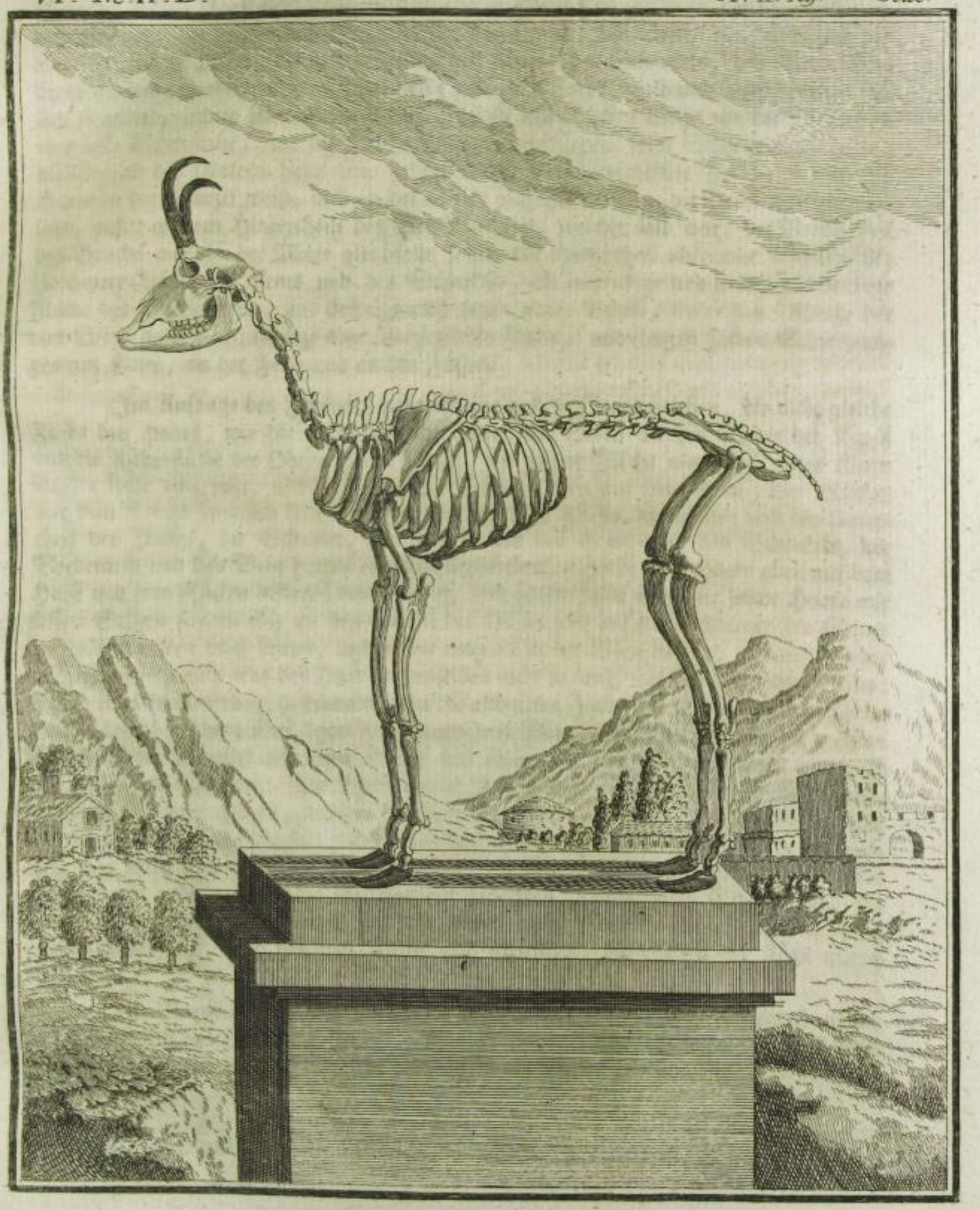
Die Gems (Pl. XVI.) scheint dem ersten Anblicke nach, sich vom Ziegenbocke bloß durch die Hörner zu unterscheiden; allein, betrachtet man sie genauer, so sieht man, daß ihre Nase nicht so weit zurückliegt, als die Nase des Ziegenbockes, daß folglich auch die Oberlefze nicht so weit von den Nasenlöchern hervorgeht, und daß die Stirn nicht so erhaben ist, und eben diese mindere Erhebung zeigt sich nicht weniger unten vom Unterkinnbacken an bis zum Stirnblatte, zur Stirne und zur Scheitel des Kopfes hin. In diesem Stücke gleichet die Gems mehr dem Widder, als dem Ziegenbocke, allein, ihr fehlet die Bogenform des Stirnblattes, die der Widder hat, und überhaupt ist sie allemal dem Ziegenbock ähnlicher; sie hat eine eben so kurze Schwanzrippe, ihre Beine aber sind ein wenig dicker; sie hat keine lange Haare unter dem Kinne in Gestalt eines Bartes, und eben so wenig Dütten von Drüsen vorn an dem Obertheile des Halses.

Die Hörner der Gems sitzen über dem Hintertheile der Augenränder, stehen empor und neigen sich, in dem größten Theile ihrer Länge von unten auf, ein wenig nach außen, und mit ihrem Untertheile sogar auch nach vorn; die Spitzen sind wie Haken nach hinten und niederwärts gekrümmt; der Untertheil dieser Hörner ist beynahe rund, übrigens sind sie an den Seiten platt; sie haben eine braune Farbe, mit kleinen länglichten Steifen, und querlaufenden Ringlein, die kaum sichtbar sind.

Das Haar der Gems ist länger und weit dicker, als das Haar des Ziegenbockes; der Obertheil des Mauls, das Stirnblatt, der Raum zwischen den Augen und Hörnern, und der Hinterkopf einer Gems, die ich zu Ende des Septembers beschrieben, hatte eine sehr blasse falbe Farbe; die Oberlefze, der Unterkinnbacken und die Kehle waren von gleicher Farbe; an jeder Seite des Kopfes fand sich ein breiter schwärzlicher Streif; dieser Streif gieng nach vorn zu in zwo Spitzen aus, wovon eine sich bis an das Nasenloch erstreckte, und die andere oberhalb den Winkeln des Mauls, und über die Oberlefze fortlief; dieser Streif umgab die Augen, und reichte bis an das Horn und das Ohr; unterhalb der Stirne, jedem Auge gegenüber, zeigte sich auch ein Fleck von falber Farbe; die äußere Fläche der Ohren war schwärzlicht; die innere Fläche hatte falbe und weiße

Schatti-

Die Gems.



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/156
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Schattirungen; die Spitze war schwärzlicht; von dem Hinterkopfe an erstreckte sich ein schwarzer Streif längst dem Halse, dem Rücken und dem Kreuze bis zu Ende des Schwanzes hinunter; die Seiten und der Untertheil des Halses, die Seiten des Leibes und des Kreuzes, die Schulter, die äußere Fläche des Arms, des Schenkels, des oberen Vorderarms und des oberen Beins hatten eine gemischte Farbe, falb und weiß verschiedentlich schattiret, indem jedes Haar in dem größten Theile seiner Länge von der Wurzel an eine helle Aschenfarbe, und die Spitze hingegen verschiedene falbe Schattirungen hatte; die Gegend des Hintern hatte eine hellfalbe und weißuntermischte Farbe, indem die Haare an der Wurzel weiß, und an der Spitze blaßfalb waren; die Brust war schwärzlicht, außer an dem Hintertheile des Brustknochens, welcher falb war; der Vordertheil des Bauchs war in der Mitte gleichfalls falbe, der Hintertheil aber war schwärzlicht; die innere Fläche des Arms und des Schenkels, die inwendige und untere auswendige Fläche des Vorderarms, und des eigentlich sogenannten Beins, und alles Uebrige der vier Beine hatte eine schwarze oder schwärzlichte Farbe, mit einigen falben Schattirungen am Kniee, an der Ferse und an den Füßen.

Im Anfange des Februars habe ich eine andere Gems gesehen, die nicht gleiche Farbe des Haars, wie die vorhergehende hatte; der Streif an den Seiten des Kopfs und die Außenfläche der Ohren waren braun; die innere Fläche war weiß, mit einem blassen Falb eingefaßt, und braun an der Spitze; oben auf dem Halse, dem Rücken und dem Kreuze fand sich kein schwarzer Streif; diese Theile, die Seiten und der Untertheil des Halses, die Schulter, die Außenfläche des Arms und des Schenkels, der Vorderarm und das Bein hatten eine schwärzlichtbraune Farbe; die Haare oben auf dem Halse und dem Rücken bildeten eine Mähne, und hatten falbe Spitzen; solche Haare mit falben Spitzen fanden sich an den Seiten des Halses und auf der Schulter; die Seiten des Leibes waren bloß braun, und wenn man sie in der Nähe besahe, hin und wieder falbgesprenkelt, auch war das Haar an denselben nicht so lang, als bey der andern Gems; so bald man es niederbog, so erblickte man die aschgraue Farbe, die in dem größten Theile seiner Länge herrschte; über dem Aschgrauen war Braun, und die Spitzen der meisten Haare an der Schulter und dem Kreuze war falbe; die Gegend des Hintern war weiß und dabey falb schattiret. Die Gems gleicht hierinn dem Reh, so wie auch in der aschgrauen Farbe ihres Haars, welches indessen länger und nicht so steif ist; die Brust hatte eine schwärzlichtbraune Farbe; der Vordertheil des Bauchs war fahl, und der Hintertheil war weiß und aschgrau durch einander; die Haare an den Rändern der Vorhaut waren braun; diejenigen, die die Vorhaut bedeckten, hatten falbe Spitzen, und die Haare an der Ruthe und dem Geilensacke waren braun; die Beinröhren und die Füße waren schwärzlicht, und hin und wieder falb schattiret; die Seiten der Füße waren bloß falbe.

Die Unterfläche von den Laufklauen der Gems, die die Erde berühret, ist concav und schließt sich mit einem überstehenden Rande, besonders an der Außenseite; der Eindruck dieses Randes in die Erde giebt die Fährte des Thiers zu erkennen.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des ganzen Körpers in gerader Linie, von der Spitze des Mauls bis an den After	3	2	6
Höhe des Vordertheils	2	0	6
Höhe des Hintertheils	2	1	6
Länge des Kopfes von der Spitze des Mauls bis dahin, wo die Hörner sitzen	0	6	0
Umfang des Mauls hinter den Nasenlöchern	0	6	6
Umriß des Mauls	0	5	0
Abstand zwischen den Winkeln des Unterkinnbackens	0	2	2
Abstand unten zwischen den Nasenlöchern	0	0	4
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	1	4
Abstand zwischen beyden Augenliedern, wenn sie offen sind	0	0	10
Abstand zwischen dem vordern Winkel und der Spitze der Lefzen	0	5	2
Abstand zwischen dem hintern Winkel und dem Ohre	0	2	0
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen	0	3	4
Umfang des Kopfes vor den Hörnern	1	1	0
Länge der Ohren	0	4	3
Länge des Untertheils nach der äußern Krümmung gemessen	0	3	6
Abstand zwischen den Ohren und den Hörnern	0	2	3
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	1	2
Länge des Halses	0	9	0
Umfang in der Mitte	0	11	6
Umfang des Körpers hinter den Vorderbeinen	2	3	0
Umfang an der dicksten Stelle	2	5	0
Unfang von den Hinterbeinen	2	1	0
Länge der Schwanzrippe	0	3	2
Umfang derselben bey ihrem Anfange	0	2	8
Länge des Arms von dem Ellbogen bis an das Knie	0	8	6
Umfang an der dicksten Stelle	0	6	6
Umfang des Kniees	0	4	6
Länge der Beinröhre	0	6	0
Umfang an der dünnsten Stelle	0	3	0
Umfang der Kugel	0	3	7
Länge des Fessels	0	1	2
Umfang des Fessels	0	3	9
Umfang der Krone	0	4	6
Höhe unten vom Fuße bis ans Knie	0	8	10
Abstand von dem Ellbogen bis an den Widerriß	0	9	0
Abstand von dem Ellbogen bis unten zum Fuße	1	4	6
Länge des Dickschenkels von der Kniescheibe bis an das Gelenk	0	11	6
Umfang desselben am Bauche	0	11	0
Länge der Beinröhre vom Kniegelenke bis an die Kugel	0	8	2

Umfang

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang	0	3	3
Länge der Afterklauen	0	1	0
Höhe der Laufklauen	0	1	9
Länge von dem Schusse bis an die Ferse an den Vorderfüßen	0	2	1
Eben dieselbe Länge an den Hinterfüßen	0	2	1
Breite der beyden Laufklauen zusammen genommen, an den Vorderfüßen	0	1	4
Eben dieselbe Breite an den Hinterfüßen	0	1	6
Abstand zwischen den beyden Laufklauen	0	0	8
Umfang der beyden Laufklauen zusammen an den Vorderfüßen	0	5	9
Umfang derselben an den Hinterfüßen	0	6	0

Die Leber kam mit der vom Widder und dem Ziegenbocke überein; die Gallenblase hatte die Form einer Birne.

Die rechte Niere lag, so lang als sie war, vor der linken hervor.

Das Zwerchfell war ungemein dicke.

Die rechte Lunge bestand aus vier Lappen, drey lagen neben einander, und eins lag bey dem dicken Ende des Herzens; der mittlere Lappe war sehr klein, der vierte war gleichfalls kleiner, als er bey den meisten vierfüßigen Thieren ist; die linke Lunge bestand nur aus einem Stücke, sie dehnte sich eben so weit von vorn nach hinten aus, als die rechte Lunge, aber ihr Vordertheil war sehr dünne; in der Mitte ihres Untertheils fand sich ein Einschnitt, der sie in zween Lappen getheilt haben würde, wenn er tiefer gewesen wäre; in diesem Falle würden die Lungen aus sechs Stücken bestanden haben, welches noch weit von achten ist, wovon Herr Perrault Meldung thut *; ich habe keine Spur weder von einem siebenten noch achten Stücke gesehen.

Das Herz war eben so gestaltet, wie das Herz des Ziegenbocks und des Widders; aus der Kolbe der großen Aorte gieng nur ein Ast hervor.

Der Vordertheil und vordere mittlere Theil der Zunge war mit sehr kleinen Wärzchen bedeckt, und mit drüsichten Körnern besäet; das Uebrige von der Zunge enthielt große Wärzchen, die fast insgesammt nach hinten gerichtet waren, und kleine Drüsen, die auf dem Hintertheile in großer Menge zerstreut lagen; einige lagen reihenweise auf den Rändern der Zunge.

Der Gaum war mit dreyzehn Furchen durchschnitten, von denen die zwo oder drey letzteren ungemein schmal und flach waren; übrigens waren sie eben so beschaffen, als die Furchen an dem Gaume des Widders und des Ziegenbocks.

An dem Bauche vor dem Geilenbeutel fanden sich zur Rechten drey Warzen, und zur Linken nur zwo; sie waren an jeder Seite drittehalb Linien weit eine von der andern

* Mémoirs pour servir à l'Histoire naturelle des anim. P. I. p. 209.

dern entfernet; allein, die von der einen Seite waren drittehalb Zoll weit von denen an der andern Seite entlegen.

Die Eichel schloß sich mit einem Kopfe, der sechs Linien lang, zwo breit und anderthalb dick war, und auf der Harnröhre ruhete, die noch fünf Linien weit über diesen Kopf hinausgieng; dieser Theil der Harnröhre lag frey beweglich außen vor der Eichel, wie bey dem Widder und dem Ziegenbocke; die Biegung der Ruthe war funfzehn Linien lang.

Das Gerippe der Gems (Pl. XVII.) kommt mehr mit den Gerippen des Ziegenbocks und Widders, als mit denen von den Gazellen, dem Hirsche, dem Rehe u. s. w. überein, sowohl in der Höhe des Kopfes unten vom Kinnbacken bis an die Stirne, im Verhältniß gegen die Länge von dem Ende der Kinnbacken bis an den Hinterkopf, als auch vermittelst der Figur und Größe der beyden mittleren Schneidezähne, die an ihrem äußersten Ende von geringerer Breite sind. Die Gems gleichet dem Ziegenbocke, und unterscheidet sich vom Widder, von den Gazellen, vom Hirsche und Rehe dadurch, daß sie vor den Augenrändern keine Vertiefung hat; sie unterscheidet sich aber vom Ziegenbocke durch die Bildung des Stirnknochens, der vor den Hörnern concav ist, und durch die Richtung der Verlängerungen, die in die Hörner eingehen, indem solche ein wenig vorwärts geneigt sind.

Der spitze Fortsatz des zweyten Halswirbels ist anders beschaffen, als bey dem Ziegenbocke, denn er ist nicht so hoch, und ragt fast eben so weit nach hinten als nach vorn über, welches weder an der Gazelle, noch an dem Hirsche, dem Rehe, u. s. f. gefunden wird; der untere Ast von dem schrägen Fortsatze des sechsten Wirbelknochens hat keinen Ausschnitt, wie beym Ziegenbocke, sondern ist eben so beschaffen, wie bey der Gazelle, dem Rehe, u. s. f.

Die Gems hat dreyzehn Rückenwirbel, dreyzehn Rippen an jeder Seite, acht wahre, und fünf falsche, sechs Knochen im Brustbeine, sechs Lendenwirbel, eben so wie der Ziegenbock, das Reh und die Gazellen; in dem Heiligbeine fanden sich fünf falsche Wirbel, und in dem Schwanze zwanzig.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Kopfes von dem Ende des Oberkinnbackens bis in die Gegend zwischen den Hörnern	0	6	0
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenhöhlen	0	3	10
Länge des Unterkinnbackens vorn von den Schneidezähnen bis an den Umriß seiner Aeste	0	5	8
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	2	5
Breite	0	0	5
Breite der Augenhöhlen	0	1	5½
Höhe	0	1	4½
Länge der Hörner	0	6	5
Umfang am Untertheile	0	2	7
Breite von dem Loche des ersten Wirbels von oben nach unten	0	6	6
Länge von einer Seite zur andern	0	0	9

Länge

Der Africaniſche Bock.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/162
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die Zwergziege.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/164
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge von dem Körper des zweyten Wirbels	0	1	9½
Höhe des spitzen Fortsatzes	0	0	6
Breite	0	1	8
Länge der achten Rippe, die die längste ist	0	8	8
Breite der breitesten Rippe	0	0	7
Länge des Brustbeins	0	9	1
Länge des Körpers von dem Lendenwirbel, der vor dem letzten ist	0	1	2
Länge des Heiligbeins	0	3	8
Breite des Vordertheils	0	2	3
Breite des Hintertheils	0	0	9
Länge des ersten falschen Schwanzwirbels, der der längste ist	0	0	8½
Höhe des Knochens von der Mitte der tiefen Pfannenhöhlung bis oben an den Knochen	0	4	1½
Breite des Beckens	0	2	1½
Höhe	0	3	6
Länge des Schulterblattes	0	5	9
Länge seines Untertheils	0	3	4
Länge des Schulterknochens	0	6	7
Umfang an der kleinsten Stelle	0	2	2
Länge des Ellbogenknochens	0	8	1
Höhe des Höckers	0	1	3
Länge des Spindelknochens	0	6	7
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	7
Länge des Dickbeinknochens	0	7	4
Umfang des Knochens in der Mitte	0	2	0
Länge der Kniescheiben	0	1	1
Breite	0	0	7
Dicke	0	0	7
Länge der Schienbeinröhre	0	9	3
Umfang des Knochens in der Mitte	0	1	11
Höhe der Mittelhand	0	0	8½
Länge des Fersenknochens	0	2	4
Länge von den Röhrknochen der Vorderbeine	0	5	2
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	6
Länge von den Röhrknochen der Hinterbeine	0	6	0
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	5½
Länge von den ersten Gliedknochen der Zehen	0	1	8
Länge der andern Gliedknochen	0	1	0
Länge der dritten	0	1	5

Beschreibung des Ziegenbocks von Juda.

Der Ziegenbock von Juda (Pl. XX.) kommt dem Bocke der hiesigen Gegend sehr nahe, außer daß er kleiner ist. Die folgende Beschreibung ist nach einer Ziege von Juda (Pl. XXI.) gemacht worden. Diese hatte zum Unterschiede von unserer Ziege einen breiteren Kopf und ein breiteres Maul, keine so erhabene Stirne, nicht so große Augen, keine so weit vorliegende Unterlefze, kürzere Ohren u. s. w.

Die Spitze des Mauls, die Gegend des Mundes, der Bart, das Stirnblatt, die Scheitel des Kopfes, und der Hinterkopf waren schwarz. Eine Art sehr kurzer Mähne von eben solcher Farbe war auf dem Halse, und längst dem Rücken war ein schwarzer Streif, der bis zu Ende des Schwanzes gieng. Ein Theil des Unterkinnbackens, die Kehle und die Brust hatten gleichfalls eine schwarze Farbe; ein zweyter Streif von eben dieser Farbe, lief längst dem Halse von der Kehle bis zur Brust hinab, und gieng wieder zurück an jeder Seite über die Schulter weg, von der Brust bis zum Widerrisse; die Vorderfläche des Arms, des Kniees, und der Untertheil des linken Vorderbeines waren schwarz; das andere Vorderbein war zum Theil weiß, zum Theil schwarz; die Seiten und der Hintertheil des Bauchs, die Schamgegend, die inwendige Fläche der Schenkel, ihre vordere und hintere Seite, die Gegend um den Hintern, die Fersen und ein Theil von dem Uebrigen der Hinterbeine waren schwarz; unter dem Unterkinnbacken fand sich ein weißer Fleck; ein breiter Streif von eben dieser Farbe erstreckte sich von der Mitte des Bauchs bis an die Brust; dieser Streif theilte sich in zwey schmälere Aeste, die wieder zu beyden Seiten der Brust hinaufliefen; die Seiten des Kopfes, des Halses und des Körpers, die Ohren und die Außenfläche der Arme und der Schenkel hatten eine blasse falbe Farbe, die mit einer weißlichten Schattirung untermengt war; wenn man die Haare von einander that, so sahe man, daß jedes bis ungefähr auf die Hälfte seiner Länge von der Wurzel an schwarz war; über dem Schwarzen fand sich eine helle falbe Farbe, weiter hinauf eine weiße, und die Spitze war zuletzt größtentheils schwärzlicht.

Die Haare des Barts waren nur drey Zoll lang und sehr dünne, sie bildeten zwey kleine Zöpfe, an jeder Seite des Kinnbackens einen; das längste Haar am ganzen Leibe war mitten am Bauche, und von gleicher Länge mit dem Barthaare; das Haar der Mähne war drittehalb Zoll lang, und überhaupt hielt das Haar des Leibes anderthalb bis zween Zoll im Maaße, es war kürzer, spröder und steifer, als das Haar der Ziege dieser Gegend. Die Ziege von Juda hatte Schwielen an den Knieen, und vor der Brust war sie kahl von Haaren, welcher vom Reiben gegen die Erde kam; ihre

Hörner

Der Bock von Juda.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/168
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die Ziege Iuda.

Hörner waren abgeschnitten und bloß zwey kleine Stutzel waren davon übrig, die neun Linien weit von einander saßen.

Wir haben eine andere Ziege von Juda gesehen, die von derjenigen, nach welcher die vorhergehende Beschreibung gemacht ist, bloß darinn unterschieden zu seyn schien, daß sie ein wenig kleiner war; ihre Hörner bogen sich ein wenig hinterwärts; sie waren am Kopfe des Thiers nur einen Zoll breit und zween Zoll lang, sie schienen aber abgestutzt zu seyn; ihre Entfernung von einander betrug unten zehn Linien und an den Spitzen zween Zoll; ihre Farbe und die Farbe der Laufklauen war schwärzlichtgrau; diese Ziege hatte eine Isabellfarbe fast an allen Theilen des Leibes, nämlich auf dem Kopfe, an den Ohren, am Barte, oberhalb und an den Seiten des Halses, an den Seiten des Leibes und auf dem Kreuze; allein die Nase, der Untertheil des Halses, der Brust und des Bauches, der untere Theil der Schulter und der Schenkel, die vier Beine und der Schwanz hatten eine weiße Farbe, worinn hier und da ein wenig Gelb war; auf dem Halse und dem Rücken fand sich ein schwarzer Streif, der sich von dem Hintertheile des Kopfes bis zum Schwanze erstreckte, und an den Seiten des Mauls war ein schwarzer Fleck, der von den Winkeln des Mundes bis zum Auge gieng; das Barthaar war fünf Zoll lang.

Diese Ziege hatte man aus dem Königreiche Juda nebst einem Bocke (Pl. XX.) gebracht, der einen weit stärkern Ziegengeruch, als das Weibchen hatte; seine Hörner waren gerade, drey Zoll lang und anderthalb Zoll an ihrer Wurzel breit; ihr Abstand von einander betrug unten fünf Linien, und bey ihren Spitzen, welche abgestutzt zu seyn schienen, fast zween Zoll; der Bock hatte keinen so breiten und dicken Kopf, als die Ziege, ein spitzeres Maul, ein längeres, weißes und wollartigeres Haar, das aber doch nicht so weich und so fein, als Wolle, war; das Stirnblatt war seiner Länge nach eingebogen; die Hörner hatten eine weißlichte Farbe; die Laufklauen waren gelblicht; auf dem Halse und dem Rücken war eine Mähne, die sich vom Hintertheile des Kopfes bis zum Schwanze erstreckte und aus steiferen Haaren bestand, als sonst am übrigen Leibe waren; die längsten Haare dieser Mähne fanden sich auf dem Halse, und hielten gegen sechstehalb Zoll in der Länge; die Haare des Barts hielten nur vier und einen halben Zoll in der Länge und die Haare des Leibes waren ungefähr einen Zoll lang.

Der Bock und die Ziege hatten beyde Ohren, die fast immer vorwärts, bisweilen auswärts, aber niemals hinterwärts standen; ihr Schwanz hatte am Ende lange Haare, die beynahe drey und einen halben Zoll lang waren.

Die Maaßen, so in der folgenden Tabelle angeführet worden, sind an dem Bocke von Juda (Pl. XX.) genommen.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze des Mauls bis an den After in gerader Linie gemessen	2	0	6
Höhe des Vortertheils	1	5	0
Höhe des Hintertheils	1	5	0

Länge

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Kopfes von der Spitze des Mauls bis dahin, wo die Hörner hervorgehen	0	5	6
Umfang des Mauls hinter den Nasenlöchern	0	5	2
Umriß des Mauls	0	4	0
Abstand zwischen den Winkeln des Unterkinnbackens	0	2	3
Abstand unten zwischen den Nasenlöchern	0	0	2½
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	10
Abstand zwischen beyden Augenliedern	0	0	5
Abstand zwischen dem Vorderwinkel und der Spitze der Lefzen	0	3	5
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	9
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie gemessen	0	2	6
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblattes	0	3	0
Umfang des Kopfes vor den Hörnern	1	1	8
Länge der Ohren	0	3	4
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	2	6
Abstand zwischen den Ohren und den Hörnern	0	1	5
Abstand zwischen den Ohren, unten genommen	0	2	3
Länge des Halses	0	5	4
Umfang desselben am Kopfe	0	10	0
Umfang bey den Schultern	1	0	0
Höhe	0	3	9
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	1	10	0
Umfang an der dicksten Stelle	2	1	0
Umfang vor den Hinterbeinen	1	10	0
Länge der Schwanzribbe	0	3	6
Umfang derselben, wo sie aus dem Leibe hervorragt	0	2	0
Länge des Arms, von dem Ellbogen bis an das Knie	0	5	4
Umfang an der dicksten Stelle	0	5	4
Umfang des Kniees	0	3	0
Länge der Röhre	0	2	10
Umfang an der dünnsten Stelle	0	2	3
Umfang der Kugel	0	3	6
Länge des Fessels	0	1	0
Umfang desselben	0	3	8
Umfang der Krone	0	4	5
Höhe unten vom Fuße bis an das Knie	0	5	0
Abstand von dem Ellbogen bis an den Widerriß	0	7	0

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Abstand vom Ellbogen bis unten an den Fuß	0	9	6
Länge des Dickschenkels von der Knieschеibe bis an das Gelenke	0	6	3
Umfang am Bauch	0	7	0
Länge der Beinröhre vom Kniegelenke bis an die Kugel	0	4	2
Umfang	0	2	8
Länge der Afterklauen	0	0	11
Höhe der Hufklauen	0	1	2
Länge von dem Schusse bis an die Ferse an den Vorderfüßen	0	1	8
Eben dieselbe Länge an den Hinterfüßen	0	1	8
Breite der beyden Laufklauen zusammen genommen, an den Vorderfüßen	0	1	7
Eben dieselbe Breite an den Hinterfüßen	0	1	6
Abstand zwischen den beyden Laufklauen	0	0	5
Umfang der beyden Laufklauen zusammen, an den Vorderfüßen	0	4	8
Umfang derselben an den Hinterfüßen	0	4	4

Die Ziege von Juda, deren Maaßen in der vorhergehenden Tabelle angeführt sind, wog sechs und vierzig Pfund. Bey Eröffnung des Schmerbauchs zeigte sich ein Netz, das dem Netze eines Ziegenbockes aus hiesiger Gegend glich, und mit einem überaus weißen Talge reichlich belegt war. Die vier Mägen und die Gedärme hatten so wohl von innen als außen, eben dieselbe Lage und Bildung, wie bey diesem Thiere, denn ich habe zugleich mit der Ziege, wovon hier die Rede ist, einen Ziegenbock aufgeschnitten und zergliedert; allein die Farbe der Sammethaut der drey ersten Mägen war bey der Ziege braun, dahingegen dieselbe bey dem Ziegenbocke gelblicht war; die Wärzchen des Mützenmagens und des Psalters waren bey der Ziege dicker, kürzer und nicht so spitz; die Länge ihrer dünnen Gedärme von dem Pförtner bis zum Blinddarme, betrug vierzig Fuß, und die vom Grimmdarme und Mastdarme zusammen genommen, dreyzehn Fuß, welches zur Länge für den ganzen Darmgang, den Blinddarm nicht mitgerechnet, drey und funfzig Fuß ausmachte. Ungeachtet der Ziegenbock, gegen andere gemeine Ziegenböcke gehalten, von mittlerer Größe war, so war er doch weit größer, als die Ziege, und seine dünnen Gedärme waren funfzig Fuß lang; der Grimmdarm und Mastdarm zusammen, hielten zwanzig Fuß in der Länge; folglich betrug die ganze Länge des Darmganges, den Blinddarm ausgeschlossen, siebenzig Fuß.

Die Leber der Ziege von Juda hatte eine große Aehnlichkeit mit der Leber des Ziegenbockes, allein die Gallenblase war nicht so lang, wie beym Ziegenbocke, indem sich dieselbe nicht über die Ränder der Leber erstreckte; dieses Eingeweide hatte auswendig und inwendig eine sehr blasse und fast bläulichte Farbe; sein Gewicht betrug eilf Unzen

und siebentehalb Drachmen; aus dieser Gallenblase bekam ich eine gelbe Feuchtigkeit, wie die aus der Gallenblase des Bockes; diese Feuchtigkeit wog eine Drachmen und funfzig Gran; es fand sich gar kein Wurm, so wenig in der Leber der Ziege von Juda, als in der vom Ziegenbocke; diese beyden Thiere wurden in der Mitte des Märzmonats geöffnet; die Milz der Ziege von Juda war dem Verhältnisse nach breiter, als die Milz des Ziegenbocks, und beynahe viereckigt; sie hatte auswärts eine gräulichte und inwendig eine dunkelrothe Farbe; ihr Gewicht betrug eine Unze und fünftehalb Gran.

Ungeachtet bey der Ziege von Juda die rechte Niere, so lang sie war, vor der linken heraus lag, so lag sie doch nicht so weit hervor, wie beym Ziegenbocke; die Nieren aber waren sonst bey diesen beyden Thieren von außen und innen gleich, außer daß die Vertiefung an den Nieren der Ziege von Juda dem Verhältnisse nach nicht so tief war.

Die Lungen kamen mit den Lungen des Ziegenbockes, so wohl in der Anzahl der Stücke, als in ihrer Figur und Lage überein; in dem großen Stücke zur Rechten fanden sich zwo Blasen (kistes), so groß wie Nüsse, und voll von einer fast gänzlich geschmacklosen Feuchtigkeit; das Herz, die Zunge, der Kehldeckel, die Ränder des Einganges der Luftröhre, und das Gehirnlein der Ziege von Juda, glichen eben diesen Theilen des Ziegenbocks; allein die krummen Höhlen des Gehirns waren bey diesen beyden Thieren ein wenig verschieden; das Gehirn der Ziege von Juda wog eine Unze und sechs Drachmen, und das Gehirnlein drey Drachmen und acht und zwanzig Gran.

Es fanden sich nur zwo Milchwarzen, jede war neun Linien lang, und ihr Abstand von einander betrug funfzehn Linien; sie hatten an ihrem Grundtheile vier Linien im Durchschnitte.

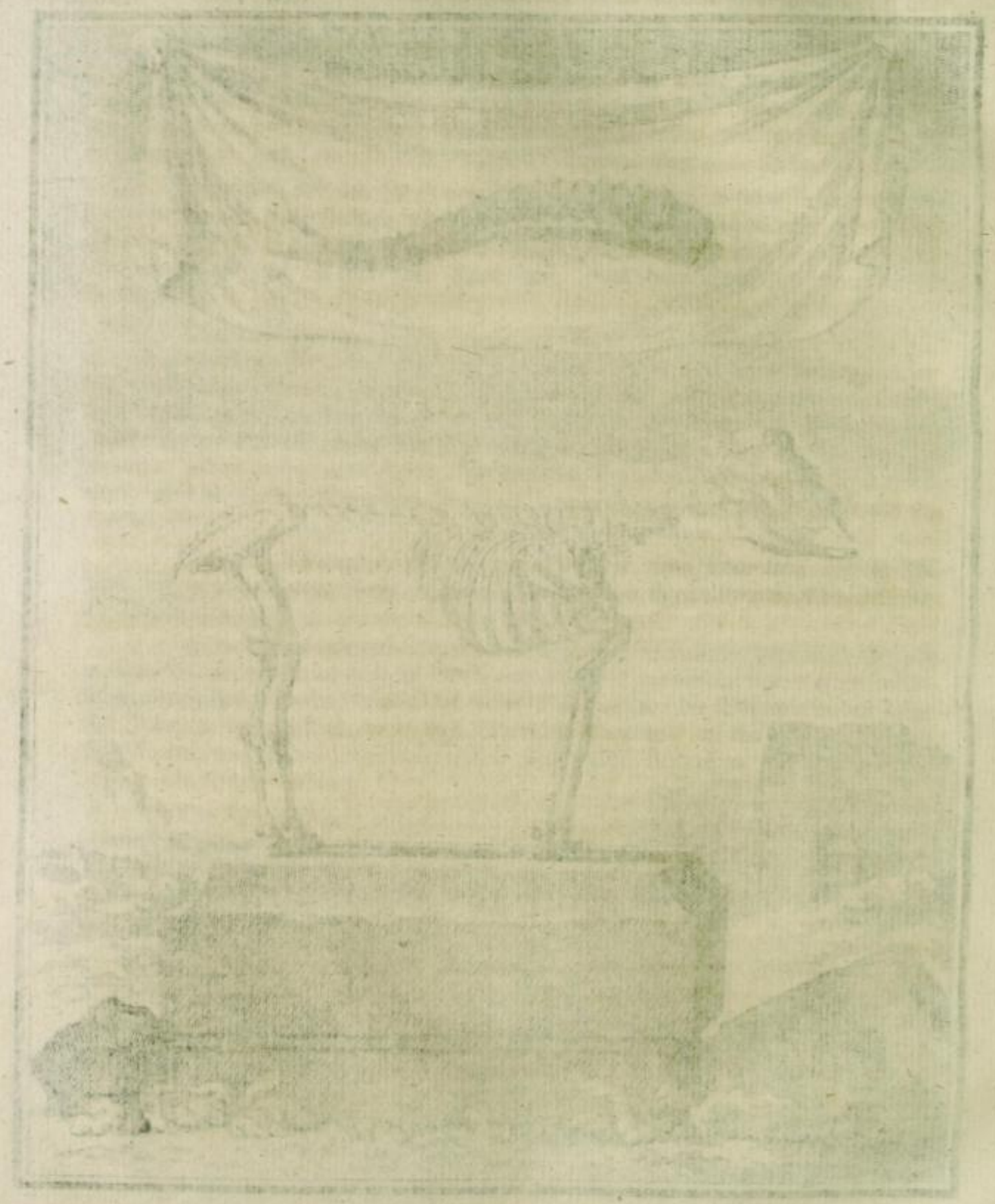
An den Zeugungstheilen, die ich bey dieser Ziege und an der Ziege dieser Gegend und am Schafe beobachtet, habe ich weder inwendig noch auswendig irgend einen merklichen Unterschied erkennen können; die innere Mündung von der Bährmutter der Ziege von Juda war mit verschiedenen kleinen Buckelchen umgeben; an den inneren Wänden der Mutterhörner fanden sich häufige kleine Kelche oder Becherchen, die eine Linie oder zwo im Durchschnitte hatten.

Die Geilen schienen angeschwollen zu seyn; in der That war diese Ziege in der Brunst, als sie getödtet wurde; auf einem Geilenknollen erblickte man eine Drüse, so groß wie eine Linse; wie man dieselbe öffnete, sprang eine sehr klare Feuchtigkeit heraus, die aus den großen Wasserbläschen hervordrang, deren Höhlungen innerhalb der Hode ausgeleret wurden.

Das Gerippe (Pl. XXII. Fig. 1.) des Ziegenbocks von Juda kam mit dem Ziegenbocksgerippe überein.

Beschrei-

Fig. 2.
Fig. 1.



Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie des Steinbocks, des Capricorns, der Gems und des Ziegenbocks von Juda gehöret.

No. MCXXXI.
Der Kopf eines Steinbocks.

Dieser Kopf ist von dem äußersten Ende des Oberkinnbackens bis zu den Knöpfgen des Hinterhauptknochens neun Zoll lang, und in der Gegend der Augenhöhlen fünfe breit; die Hörner sind einen Schuh und sieben Zoll lang, und haben an ihrem Untertheile acht Zoll und drey Linien im Umfange; sie sind hinterwärts und niederwärts gekrümmt; ihre Krümmung ist stärker an den Spitzen, als in ihrer übrigen Länge; ihre Spitzen sind einen Schuh und fünf Zoll, und die Untertheile nur sieben Linien weit von einander entfernet; an jedem Horne finden sich auf der Vorderseite sechs bis sieben dicke Knollen.

No. MCXXXII.
Ein anderer Steinbockskopf.

Die Länge des Kopfes von dem Ende des Oberkinnbackens bis zu den Knöpfgen des Hinterhauptknochens beträgt zehn Zoll; die Hörner sind weit größer, als die, so unter der vorhergehenden Nummer angeführt worden, ihre Maaßen finden sich in der Beschreibung des Steinbocks.

No. MCXXXIII.
Das Gerippe eines Capricorns.

Dieses Gerippe (Pl. XV.) kommt von einem sehr jungen Thiere, denn alle Beinansätze (epiphyses) haben noch ihre Fugen; die Knochen kommen fast völlig mit den Knochen des Ziegenbocks überein, in der Anzahl, Lage, Figur und besonders in den gegenseitigen Größen der Beinknochen; nur dieß einzige habe ich bemerkt, daß der Umriß von den Aesten des Unterkinnbackens mehr dem Umrisse dieser Theile am Steinbocke gleichet; allein, die Hörner gehen sowohl von dem Gehörne dieses Thiers als des Ziegenbocks ab, sie haben fünf Zoll in der Länge und am Untertheile im Umfange; ihre Rich-

tung ist schräge, und geht nach hinten und nach außen; sie krümmen sich niederwärts, und ihre Spitzen biegen sich wieder ein wenig aufwärts; der Abstand zwischen ihren Untertheilen beträgt einen Zoll, und zwischen ihren Spitzen siebentehalb Zoll; sie sind platt an den Seiten, haben vorn an ihrem Untertheile eine länglichte Kante, und an ihrer inwendigen Seite neben dieser Kante eine Furche; diese Hörner sind braun, in die Länge gestreift, und mit zwölf Ringen der Quere nach umgeben, welche an der Vorderseite der Hörner erhabner sind, als an der Hinterseite; sie gleichen den Hörnern des Ziegenbocks vermöge ihrer Farbe und ihre Kante, sie unterscheiden sich aber davon durch ihre Furche, durch ihre Hohlstreife und durch ihre Ringe; sie würden vermittelst der Ringe mehr Aehnlichkeit mit den Hörnern des Steinbocks haben, aber sie haben die Vorderfläche nicht, die sich an den Steinbockshörnern zeigt, und es hat nicht das Ansehen, daß diese Fläche mit der Zeit, und bey zunehmendem Wachsthume der Hörner hätte entstehen können.

Dieses Gerippe ist vorn von den Kinnbacken bis zu dem hintern Ende des Heiligbeins zween Schuh und neun Zoll lang; der Kopf hat sieben Zoll, drey Linien in der Länge, drey Zoll, eilf Linien in der Gegend der Augenhöhlen in der Breite, und einen Schuh und zween Zoll im Umfange; das Vordergeschleppe ist einen Schuh, eilf und einen halben Zoll hoch, und das Hintergeschleppe einen Schuh und eilf Zoll.

No. MCXXXIV.

Die Hörner einer jungen Gems.

Diese Hörner haben nach ihrer Krümmung nur sechs und einen halben Zoll in der Länge, und an ihrem Untertheile drey Zoll im Umfange.

No. MCXXXV.

Andere Gemshörner.

Ihre Länge beträgt ungefähr neuntehalb Zoll, und der Umfang ihrer Untertheile drey und einen halben Zoll; diese Hörner sitzen an einem Stücke des Stirnknochens; sie stehen an ihren Untertheilen fünf Linien, und mit ihren Spitzen drey Zoll, zehn Linien weit von einander ab.

Noch andere Gemshörner.

No. MCXXXVI.

Diese Hörner sitzen, wie die vorhergehenden, an einem Stücke des Stirnknochens; allein, sie sind ein wenig länger, und der Abstand zwischen ihren Spitzen ist weit größer; sie haben ungefähr neun und einen halben Zoll in der Länge, und beynahe drey und einen halben Zoll im Umfange am Untertheile; der Abstand zwischen ihren Untertheilen beträgt fünf Linien, und zwischen ihren Spitzen sechstehalb Zoll.

No. MCXXXVII.

No. MCXXXVII.

Der Kopf einer Gems.

Dieser Kopf ist von dem äußersten Ende des Oberkinnbackens bis an die Knöpfgen des Hinterkopfes sieben Zoll, sieben Linien lang, und in der Gegend der Augenhöhlen ist er drey Zoll und neun Linien breit. Die Länge der Hörner, nach ihrer Krümmung gemessen, erstreckt sich auf neun Zoll, und der Umfang ihrer Untertheile beträgt drey Zoll und drey Linien; ihre Spitzen stehen drey Zoll weit von einander ab, und die Untertheile vier Linien.

No. MCXXXVIII.

Das Gerippe einer Gems.

Dieses Gerippe hat bey der Beschreibung von den Knochen der Gems uns zum Gegenstande gedienet, es kommt von einem jungen Thiere; der Vordertheil des Oberkinnbackens und die Fortsätze des Stirnknochens, die in die Hörner hineingehen, waren abgestossen.

No. MCXXXIX.

Das Gerippe eines Ziegenbocks von Juda.

Die Länge dieses Gerippe trägt zween Schuh und neun Zoll aus, von der Spitze der Kinnbacken bis an das hintere Ende des Heiligbeins; der Kopf ist sieben Zoll und zehn Linien lang; drey Zoll, acht Linien machen seine größte Breite, und dreyzehn und ein halber Zoll seinen Umfang aus; das Vordergeschleppe ist anderthalb Schuh, und das Hintergeschleppe einen Schuh und sechstehalb Zoll hoch.

* *

Das Thier Saiga.

In Ungarn, in Polen, in der Tatarey und in dem südlichen Sibiren findet sich eine wilde Ziegenart, die die Russen Seigak oder Saiga genannt haben. Dieses Thier gleichet, in der Bildung des Leibes, und dem Haare nach, der zahmen Ziege, allein durch die Gestalt seiner Hörner und dadurch, daß es keinen Bart hat, kommt es sehr nahe an die Gazellen, und scheint zwischen diesen beyden Thiergeschlechtern die Schattirung zu machen: denn die Hörner der Saiga (Pl. XXII. Fig. 2.) sind den Hörnern der Gazelle völlig gleich, sie haben eben dieselbe Bildung, die Querringe, die länglichten Hohlstreife u. s. w. und unterscheiden sich von denselben bloß durch die Farbe; die Hörner von allen Gazellen sind schwarz und undurchsichtig, die Hörner der Saiga hingegen sind

weißlicht und durchscheinend. Gesner * hat dieses Thier unter dem Namen Colus angezeigt, und Herr Gmelin unter dem Namen Saiga **; die Hörner, die wir in dem königlichen Cabinette haben, sind unter der Benennung, Hörner eines ungarischen

* Apud Scythas et Sarmatas quadrupes fera est, quam *Colon* (Κόλος) apellant, magnitudine inter ceruum et arietem, albicante; corpore; eximiae supra hos leuitatis ad cursum. *Strabo*, Lib. VII. . . . . Sulac (a quo litteris transpositis nomen *Colus* factum videtur) apud Moschobios vulgo nominatur animal simile oui syluestri candidae sine lana; capitur ad pulsum tympanorum dum saltando defatigatur. . . Apud Tartaros (inquit *Matthias a Michow*) reperitur *Snak* animal, magnitudine ouis, duobus paruis cornibus praeditum, cursu velocissimum, carnes ejus suauissimae. . . . In defertis campis circa Borysthenem (inquit *Sigismundus* Liber Baro in Herberstein in commentariis rerum Moscoviticarum) Tanaim et Rha est ouis sylvestris, quam Poloni *Solhac*, Mosci *Seigak* appellant, magnitudine capreoli, breuioribus tamen pedibut; cornibus in altum porrectis, quibusdam circulis notatis, ex quibus Mosci manubria cultellorum transparentia faciunt, velocissimi cursus et altissimorum saltuum. *Gesner.* hist. quad. p. 361 et 362. vbi vide figuras.

** In der Gegend um Sempalat wird das Thier Saigi oder Saiga häufig angetroffen. Dieses Thier kommt dem Rehe sehr nahe, nur darinn nicht, daß seine Hörner ohne Haken und gerade sind. In ganz Sibirien kennet man dieses Thier nicht, außer bloß in diesen Gegenden, denn dasjenige, so man in der Provinz Irkutzk Saiga nennet, ist das Biesamthier (Musc). Diese Art von Ziegen wird in diesen Districten viel gegessen. . . Man sagte uns, daß der Geschmack des Fleisches dem Hirschwildprete gleichkäme. Gmelins Reise nach Kamtschatka, Th. I. S. 179. nach der Uebersetzung aus dem Rußischen, die uns der Herr de l' Isle mitgetheilet hat. Anmerkung. Herr Gmelin hat nachgehends im fünften Theile der neuen Memoires der Akademie zu St. Petersburg die Saiga unter dem Namen Ibex imberbis weitläuftiger beschrieben, aber eine Figur davon hat er nicht geliefert. Wir glauben indeß verbunden zu seyn, die Uebersetzung dieser Beschreibung hier im Auszuge vorzulegen, um nichts von dem, was man von diesem Thiere weis, auszulassen. Es hat einen Kopf, wie der Widder, mit einer mehr erhobenen und weiter hervorstehenden Nase; einen Leib, wie der Hirsch, aber weit kleiner, denn es erreicht niemals die Größe eines Rehes; gerade, ziemlich breite und zugespitzte Ohren; gelblichte und durchschimmernde Hörner, die einen Schuh lang sind, unten an dem dicken Ende Ringe haben, und über den Augen sitzen; vier Schneidezähne, vier Hundszähne und fünf Backenzähne, jeden mit zwo Wurzeln, in dem Unterkinnbacken; eben so viel Schneide- und Hundszähne nebst nur vier Stockzähnen, wovon jeder drey Wurzeln hat, in dem Oberkinnbacken; einem etwas langen Hals; längere Hinter- als Vorderbeine; gespaltene Füße; vier Dütten an dem Euter, an jeder Seite zwo; einen hagern, drey Zoll langen Schwanz; und endlich ein Haar, wie der Hirsch, das an den äußeren Theilen des Leibes gelblicht braun, und unter dem Bauche und an den einwärts gekehrten Theilen weiß ist. Das Weibchen ist kleiner, als der Bock, und hat keine Hörner... Unter ihrem Felle erzeugen sich Würmer. . . . Diese Thiere begehen sich im Herbste, und werfen im Frühlinge eins oder zwey Junge; sie leben bloß vom Grase, und sind zur Brunstzeit sehr feist. Im Sommer wohnen sie in den Ebenen längst den Ufern des Irtischflusses; im Winter ziehen sie sich in die erhabneren Gegenden. Man trifft sie nicht allein um den Irtisch an, sondern auch in den meisten Ländern, die von dem Dnieper, dem Don und der Wolga durchströmet werden. Vid. noui Commentarii Academiae Petropolitanae, Tom. V. Petropoli, 1760. p. 345 et 346. 2te Anmerkung. Der Secretär der Akademie zu Petersburg setzt zu dem, was Herr Gmelin hier sagt, noch dieses hinzu, daß die Saiga nicht anders als rücklings gehend weyde . . . daß die Chineser die Hörner kaufen, um Leuchten daraus zu verfertigen . . . . daß man dieses Thier nur bis zum vier und funfzigsten Grade der Breite antreffe, und

schen Ziegenbocks, eingesandt worden; sie sind von einer so durchscheinenden und reinen Materie, daß man sich derselben, gleichwie der Schildkrötenschalen und zu eben solchem Gebrauche bedienet. In ihren natürlichen Gewohnheiten kommt die Saiga mehr mit den Gazellen, als mit dem Steinbocke und der Gems überein. Sie liebt nämlich die Gegend der Berge nicht, sondern hält sich, wie die Gazellen, nur auf Hügeln und in Ebenen auf; sie thut eben so, wie diese, öftere Luftsprünge, sie läuft sehr schnell, und ihr Fleisch giebt auch ein weit besseres Essen, als das Wildpret des Steinbocks, oder als das Fleisch der übrigen wilden und zahmen Ziegen.

* *

Die Gazellen*.

Wir haben unter den Thieren, die man Gazellen nennt, dreyzehn Gattungen, oder wenigstens dreyzehn nicht wenig verschiedene Varietäten entdeckt; und in der Ungewißheit, worinn wir sind, ob solches bloße Abfälle sind, oder ob es in der That wirklich verschiedene Arten seyn mögen, haben wir nach unserm Erachten nicht umhin gekonnt, dieselben hier alle mit einander darzustellen. Wir legen indessen einer jeden ihren besondern Namen bey, der ersten Falls nichts mehr als ein Behelfsname seyn wird, und andern Falls der specifische und eigene Name der Gattung wird werden können. Das erste von diesen Thieren und das einzige, für welches wir den Geschlechtsname Gazelle beybehalten wollen, ist die gemeine Gazelle **, die in Syrien, Mesopotanien und in andern Provinzen der Levante, so wie auch in der Barbarey und in allen nördlichen Theilen von Africa gefunden wird. Die Hörner dieser Gazelle sind ungefähr einen Schuh lang; sie haben an ihrem Unterende ganze Ringe und hierauf halbe, bis zu einem kleinen Abstande von Oberende, welches platt und zugespitzt ist; sie sind nicht allein beringt, sondern auch durch kleine Hohlstreife der Länge nach gefurcht; die Ringe bezeichnen die Jahre des Wachsthums, und ihre Anzahl beläuft sich gemeiniglich auf zwölfe oder dreyzehn. Die Gazellen überhaupt und diese insonderheit kommen dem Rehe sehr nahe, in der Bildung des Leibes, in ihren natürlichen Verrichtungen, in der Leichtigkeit der Bewegungen, in der Größe und Lebhaftigkeit der Augen u. s. w. Und da das

und daß es gegen Osten jenseits des Obystroms nur fast gar nicht mehr zu finden sey. Vid. ibid. p. 35 et 36.

* Gazelle; im Arab. Gazal, ein Geschlechtsname, den man vielen Thieren von verschiedenen Gattungen gegeben hat.

** Dorcas. Dorcades Libycae ventre sunt albo, qui color eis ad laparas usque adscendit, ad ventrem vero vtrinque latera nigris vittis distinguuntur; reliqui corporis color rufus aut flauus est, et pedes quidem eis longi sunt, oculi nigri, cornibus caput ornatur, et longissimas aures habent. *Aelian.* de nat. anim. lib. XIV. cap XIV.

Algazel ex Africa. *Hernand.* Hist. Mexic. p. 893.

Hircus cornibus teretibus, arcuatis, ab imo ad summum fere annulatis, apice tantummodo leui. . . . Gazella Africana. La Gazelle d'Afrique. *Brisson.* regn. anim. p. 69.

das Reh in den Gegenden nicht anzutreffen ist, wo sich die Gazelle aufhält, so sollte man bald versucht werden, zu glauben, daß sie nichts anders sey, als ein ausgeartetes Reh, und dieses hingegen eine abschlächtige Gazelle, die durch den Einfluß des Clima und durch die Wirkung der verschiedenen Nahrung so geworden wäre. Allein die Gazellen haben ganz andere Hörner, wie das Reh; die vom Rehe sind eine Art solides Gehörn, das gleich dem Geweihe des Hirsches alle Jahre abfällt, und wiederwächst; die Hörner der Gazellen hingegen sind hohl, und fallen niemals ab, wie die Hörner der Ziege. Außerdem hat das Reh keine Gallenblase, dahingegen die Gazellen diese Blase, gleichwie die Ziegen, haben. Die Gazellen haben, wie das Reh, Thränenwinkel oder Vertiefungen vor jedem Auge; sie gleichen demselben auch noch vermittelst der Beschaffenheit des Haars, des weißen Hintern und der Borstenhaare, die sie an den Beinen haben; allein diese Borstenhaare sind bey dem Rehe an den Hinterbeinen, anstatt daß sie bey den Gazellen an den Vorderbeinen sitzen. Die Gazellen scheinen also halbschlächtige Thiere zu seyn, die das Mittel zwischen dem Rehe und der Ziege halten. Wenn man aber in Erwägung zieht, daß das Reh ein Thier ist, so sich in beyden Erdhälften zugleich findet, und daß die Ziegen im Gegentheil, so wie auch die Gazellen, in der neuen Welt ehemals nicht vorhanden waren, so wird man leicht überzeugt, daß diese beyden Gattungen, die Ziegen und die Gazellen, näher mit einander, als mit der Gattung des Rehes verwandt sind. Die Charactere übrigens, die den Gazellen ganz allein eigenthümlich sind, bestehen in den Querringen und länglichten Hohlstreifen an den Hörnern, in den Borstenhaaren an den Vorderbeinen, in einem dicken und wohl markirten Streife von schwarzen, braunen und rothen Haaren unten an den Weichen, und endlich in drey Strichen weißlichter Haare, die sich der Länge nach über die innere Fläche des Ohrs erstrecken. (Man sehe hiernächst die Beschreibung und Abbildung der Gazelle, Pl. XXIII.; man sehe auch in der untenstehenden Note* die Beschreibung, die Fabius Columna von dieser Gazellenart gegeben hat.)

Die

* *Algazel* ex Africa, animal exoticum . . . . ex Africa Neapolim missum; magnitudine Capreae, Capreoli dicti, cui toto habitu primâ facie simile, nisi quod cornibus nulli magis quam hirco similioribus sit praeditum . . . . Pilo est breui, leui, flauicante, at in ventre et lateribus candicante, sicut in internis femorum et brachiorum, illoque capreolo molliori. Altitudo illius in posterioribus, quae sublimiora sunt anterioribus tibiis, tres spithamas aequat. Corpus obesius et collum crassius habet; cruribus et tibiis admodum gracile; vngulis bissulcis admodum dissectis, illisque tenuibus, et hircinis oblongioribus, et acutioribus similitudine alces, et nigricantibus. Caudam habet dodrantem fere pilosam, hircinam et a medio vsque ad extremum nigrescentem . . . . Hilaris adspectu facies; oculi magni, nigri, lucidi, laeti; aures longae, magnae, patulae, in prospectu elatae, illaeque intus canaliculatae quinquefido strigium ordine nigricante, extumentibus circa illas striis pilosis candicantibus et lineâ tenui circumducta . . . . Cornua pedem romanum longa, retrorsum inclinata, hircina, ex nigro castaneo colore cochleatim striata et interno situ ad inuicem sinuata, et post dilatationem reflexa, atque deinde in extremo parum acie resupinata . . . . Nasus colore magis rufo, sicuti ex oculis parallelo ordine linea nigricans dependet ad os vsque, reliquis candicantibus. Nares et labia, os et lingua nigrescunt, quod satis, dum ruminabat, obseruauimus; dentibus, ouium modo, exiguis et vix conspicuis; vocem edit non absimilem suillae. *Fab. Columnae* Annot. et Addit. in rer. Med. nov. Hisp. *Nardi Ant. Recchi* . . . . *Hernand.* hist. Mex. p. 893. et 894.

Die zweyte Gazelle ist ein Thier, so sich am Senegal findet, wo sein Name Kevel heißt, wie uns Herr Adanson berichtet. Es ist ein wenig kleiner, als die gemeine Gazelle, und beynahe von gleicher Größe mit unsern kleinen Rehen. Es geht auch darinn von der Gazelle ab, daß seine Augen weit größer und seine Hörner, anstatt rund zu seyn, an den Seiten platt sind. Dieses Platte der Hörner ist kein Unterschied, der vom Unterschiede des Geschlechts herrühret. Die männlichen und weiblichen Gazellen haben runde, und die Kevelböcke und Weibchen platte, oder, besser zu reden, zusammengedrückte Hörner. Uebrigens kommt der Kevel völlig mit der Gazelle überein, und hat eben so wie diese, ein kurzes falbes Haar, einen weißen Bauch und Hintern, einen schwarzen Schwanz, den braunen Streif unter den Weibchen, die drey weißen Striche in den Ohren, schwarze Hörner mit Ringen und länglichten Hohlstreifgen u. s. f.; aber es ist zugleich wahr, daß der Kevel mehr solcher Ringe hat, als die Gazelle; diese hat gemeiniglich nur zwölfe oder dreyzehn, und der Kevel hat aufs wenigste vierzehn, und öfters gegen achtzehn bis zwanzig. (Man sehe hiernächst die Beschreibung vom Kevel und seine Figur, Pl. XXVI.)

Das dritte Thier wollen wir Korine nennen, nach seinem Namen Korin, den es in Senegal führet. Es kommt der Gazelle und dem Kevel sehr nahe, es ist aber noch kleiner als der Kevel, und seine Hörner sind weit dünner, kürzer und glätter, als die Hörner des Kevels und der Gazelle; die Ringe, womit die Hörner der Korine umgeben sind, erheben sich überaus wenig, und sind kaum merklich. Herr Adanson, der so geneigt gewesen ist, mir die Beschreibung dieses Thiers von seiner Hand mitzutheilen, sagt, daß es dem Ansehen nach einige Aehnlichkeit mit der Gems habe, aber viel kleiner sey, indem es nur drittehalb Schuh lang, und nicht voll zween Schuh hoch wäre; seine Ohren wären vier und einen halben Zoll lang, der Schwanz drey Zoll, die Hörner sechse, und diese wären dabey nicht dicker, als sechs Linien; sie stünden da, wo sie aus dem Kopfe hervorgehen, zween Zoll und in der Gegend ihrer Spitzen fünf bis sechs Zoll von einander ab; sie hätten anstatt der Ringe querlaufende ringförmige Schrunden, die an dem Untertheile des Horns sehr zusammen gedrängt, und an dem Obertheile viel weiter von einander entfernt wären; solcher Schrunden, die die Stelle der Ringe verträten, fänden sich gegen sechzig; übrigens hätte die Korine ein kurzes, glänzendes und dichtes Haar, das auf dem Rücken und an den Weichen falb, und unter dem Bauche und den Schenkeln weiß wäre, nebst einem schwarzen Schwanze; es gäbe endlich unter eben dieser Korinenart Individua, deren Leib getigert und mit weißlichten Flecken ohne Ordnung übersäet wäre. (Man sehe gleichfalls die Beschreibung der Korine vom Herrn Daubenton, und ihre Figur, Pl. XXVII.)

Diese Unterschiede zwischen der Gazelle, dem Kevel und der Korine, die wir eben angezeigt haben, sind, so sehr sie auch, besonders an der Korine ins Auge fallen, nach unserm Bedünken weder wesentlich noch hinlänglich, um aus diesen Thieren drey wirklich verschiedene Gattungen zu machen. Sie gleichen sich in allen übrigen Stücken so sehr, daß sie uns hingegen vielmehr von einer und eben derselben Art zu seyn scheinen, die bloß durch den Einfluß des Clima und der Nahrung mehr oder weniger Abänderung erlitten hat. Denn der Kevel und die Gazelle gehen lange nicht so weit unter sich von

einander ab, als von ihnen die Korine, deren Hörner vor allen, den Hörnern von jenen beyden nicht gleich kommen; allein alle drey haben gleiche natürliche Gewohnheiten, sie thun sich heerdenweise zusammen, leben in Gesellschaft, und genießen einerley Futter; alle drey haben ein sanftes Naturell und gewöhnen sich leicht, Hausthiere zu seyn; alle drey haben auch ein Fleisch, so vortrefflich zu essen ist. Wir glauben also, Grund zu haben, wenn wir hieraus den Schluß ziehen, daß die Gazelle und der Kevel gewiß zu einer Gattung gehören, und daß es ungewiß ist, ob die Korine bloß eine Varietät in eben dieser Gattung, oder eine für sich besondere Gattung sey.

Wir haben im Cabinette des Königs von diesen dreyen verschiedenen Gazellen die Häute, so wohl ganz, als stückweise, und außerdem besitzen wir ein Horn, das mit den Hörnern der Gazelle und des Kevels viele Aehnlichkeit hat, aber zugleich weit gröser ist. (Man sehe hiernächst die Beschreibung dieses Horns und seine Abbildung, Pl. XXXI. Fig. 6.) Dieses Horn hat auch Aldrovand Lib. I. de Bisulcis, cap. XXI. abstechen lassen. Seine Dicke und Länge scheinen ein Thier zu verrathen, das größer als die gemeine Gazelle ist, und es kommt, wie uns dünkt, einer Gazelle zu, die die Türken Tzeiran und die Perser Abu nennen. Dieses Thier kommt, wie Olearius * berichtet, gewissermaßen mit unserm Damhirsche überein, außer daß es mehr roth als falbe ist, und Hörner ohne Enden hat, die über dem Rücken hin gestreckt sind. Nach Herrn Gmelins Berichte ** aber, der es mit dem Namen Dscheren bezeichnet, gleichet es dem Rehe, nur nicht mit den Hörnern, indem diese, wie die Steinbockshörner hohl sind, und niemals abfallen. Dieser Verfasser setzt noch hinzu, daß nach dem Maaße, wie die Hörner im Wachsthume zunehmen, auch der Luftröhrenkrospel immer dicker werde, und zuletzt, wann das Thier alt wird, eine ansehnliche Erhö-

hung

* Wir sahen den ganzen Tag über in sehr großer Menge eine Art Hirsche, die die Türken Tzeiran und die Perser Abu nennen, und die einigermaßen unsern Damhirschen gleichen, außer daß sie vielmehr braunroth als rothfahl sind, und ein Gehörn ohne Enden haben, das vielmehr glatt und über den Rücken hingestreckt ist. Sie sind überaus schnell, und werden, wie man uns gesagt hat, bloß in der Provinz Mokau, um Scamachie, Karraback und Merragé gefunden. Olearius Reisebeschreibung, Th. I. S. 413.

** Man brachte mir eine Art von Reh, so in der Landssprache Dscheren heißt. Es gleicht dem gemeinen Rehe, außer daß es Hörner, wie der Steinbock hat, und solche durch Abfallen nie verlieret. Dieses Thier hat das Eigene an sich, daß nach dem Maaße, wie die Hörner größer werden, auch die Gurgel (der Adamsapfel) immer dicker wird, so, daß man bey einem alten Thiere eine große Kropfgeschwulst unter dem Halse hängen sieht. Der Doctor Messerschmidt will behaupten, daß dieses Reh schlechterdings wasserscheu sey; allein ich habe dieses gar nicht wahrnehmen können, und die Einwohner von Tongus haben mir hingegen berichtet, daß dieses Thier, wann es gejagt würde, sich öfters ins Wasser stürzte, um sich zu retten; auch hat mir der Brigadier Buchholz zu Selenginsk erzählet, daß er eines aufgezogen und so zahm gemacht hätte, daß es seinem Bedienten, der öfters nach einer Insel in der Selenga fuhr, nachschwamm, das es sicherlich nicht gethan haben würde, wenn es eine natürliche Wasserscheu gehabt hätte; übrigens sind diese Rehe eben so schnell zum Laufen, als die Saigas an den Ufern des Irtisch. Gmelins Reise nach Sibirien, Th. II. S. 103. und der folgenden; nach der deutschen Uebersetzung, die uns von dem Herr Marquis von Montmairail mitgetheilet worden.

hung unter der Kehle mache. Nach Kämpfern * ist der Ahu in der Bildung vom Hirsche überall nicht unterschieden, aber vermittelst der Hörner, welche ohne Zacken, schwarz und bis über die Hälfte ihrer Länge beringt sind, nähert sich dieses Thier den Ziegen. Einige andere Reisebeschreiber ** haben gleichfalls von dieser Gazellenart unter den verhunzten Namen Geiran und Jairain Erwähnung gethan, die sich nicht weniger, wie der Name Dscheren leicht mit dem ursprünglichen Namen Tzeiran vergleichen lassen. Diese Gazelle ist in der südlichen Tatarey, in Persien und in der Türkey häufig anzutreffen, und wird auch, wie es scheint, in Ostindien *** gefunden.

worden. **Erste Anmerkung.** Herr **Gmelin** hat nachher in den neuen petersburgischen Memoires eine weitläuftigere Beschreibung von diesem Thiere, unter dem Namen Caprea campestris gutturosa, gegeben, die wir uns verbunden halten, hier im Auszuge, und nach der Uebersetzung mitzutheilen. Dieses Thier, sagt er, gleichet dem Rehe, in der Leibesgestalt, der Größe, der Farbe und dem Gange. . . . Es hat im Oberkinnbacken keine Schneidezähne; der Bock unterscheidet sich vom Weibchen dadurch, daß er Hörner und an der Kehle einen Knollen hat; seine Hörner sind unten ein wenig platt zusammen gedrückt, in dem größten Theile ihrer Länge beringt, und an der Spitze glatt; ihre Farbe ist schwärzlicht, und an den Spitzen völlig schwarz; sie bleiben beständig, und fallen nicht ab, wie die Hörner des Rehes. . . . . Unter dem Kehlschlunde des Männchens erblickt man einen dicken Knollen von fünf Zollen in der Länge, und von dreyen in der Breite; bey jungen Thieren ist derselbe nicht so dick, und bey solchen, die noch kein Jahr alt sind, kaum merklich; er nimmt zu nach dem Maaße, wie die Hörner wachsen. . . . . Dieser Knollen entsteht durch die Bildung des Adamsapfels, und durch die Mündung der Luftröhre, die bey diesem Thiere überaus groß sind. . . . Das Weibchen ist einer Rehgeiß in allem gleich. . . . Dieses Thier geht darinn von dem Ibex imberbis oder der Saiga ab, daß die Saiga eine gespaltene und ziemlich breite Nase, wie der Widder, und dieser hingegen eine ebene und spitze Nase, wie das Reh, hat. . . . . Die Mongulischen Tataren und selbst die Russen kennen dieses Thier unter dem Namen Dseren, das Weibchen nennen sie **Gua** u. s. w. Vide nov. Comment. Acad. Petropolitanae, tom. V. p. 347 et seq. **Zweyte Anmerkung.** Der Secretär der petersburgischen Academie setzt zu dem, was Herr Gmelin hier sagt, noch hinzu, daß in den Handschriften von Messerschmid angezeigt werde, daß dieses Thier bey den Mongulen die Namen **Obna**, Dseren und Scharchonsi führe. Vid. ibid. p. 36 et 37.

* Ipsum animal (Ahu) a ceruis nihil habet dissimile praeter barbam et cornua non ramosa quibus se caprino generi adsociat; cornua, sunt simplicia, atra, rotundis annulis vltra mediam vsque longitudinem distincta, leuia et quasi ad modulum tornata; in mare quidem surrecta, pedalis longitudinis, in medio leui arcu disjuncta, fastigiis rectis mutuo vtcunque imminentibus; in femina vero praeparua vel nulla. *Kaempferi* amoenitates, p. 404. **Anmerkung.** Die Beschreibungen, die **Kämpfer**, in dem angeführten Buche von dem Thiere **Abu** und dem Thiere **Pasen** giebt, stimmen gar nicht mit den Figuren überein, und es wäre nicht unmöglich, daß sein Pasen (Fig. 1.) in der That der **Abu** (Fig. 2.) wäre; außer den Namen ist hier nichts bestimmtes.

** Auf dem Wege von Tauris nach Rom sahen wir eine Art wilder Thiere, die ein gutes Wildpret geben, und von den Persern Geirans oder Gazellen genannt werden. . . . . Reise des Gemelli Carreri, Th. II. S. 63 — In den Wüsten von Mesopotamien giebt es eine überaus große Menge Gazellen; die Türken nennen sie Jairain. Reisebeschreibung des la Boullaye le Gouz, S. 247.

*** Es giebt fast gar kein Wild, so man nicht in den Wäldern von Guzurate findet; besonders Dambirsche, Rehe, Ahus und wilde Esel giebt es daselbst in großer Menge. **Mandelslob** in seiner Reisebeschreibung, Th. II. S. 195.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/185 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Diesen vier ersten Gattungen oder Rassen von Gazellen müssen wir noch zwey andere Thiere an die Seite stellen, die ihnen in vielen Stücken gleichen. Das erste heißt in Senegal Koba, und die Franzosen daselbst haben ihm den Namen die große braune Kuh gegeben; das andere, so wir Kob nennen wollen, ist gleichfalls ein Thier, das in Senegal sein Vaterland hat, und von den Franzosen daselbst die kleine braune Kuh genannt wird. Die Hörner des Kob haben viel Gleichheit und Uebereinstimmung mit den Hörnern der Gazelle und des Kevels; allein, die Gestalt seines Kopfes ist anders beschaffen, das Maul ist länger, und unter den Augen finden sich keine Vertiefungen oder Thränenhöhlen; der Koba ist weit größer als der Kob, dieses gleichet einem Damhirsche, und jenes einem Hirsche. Aus den Nachrichten, die uns Herr Adanson mitgetheilet hat, und die wir mit vieler Erkenntlichkeit bekannt machen, erhellet, daß der Kobe oder die große braune Kuh von der Spitze des Mauls bis dahin, wo der Schwanz hervorgeht, fünf Schuh lang ist; daß sein Kopf funfzehn Zoll, die Ohren neune, und die Hörner neunzehn bis zwanzig Zoll in der Länge haben; daß diese Hörner an den Seiten platt, und mit eilf bis zwölf Ringen umgeben sind, dahingegen die Hörner des Kob oder der kleinen braunen Kuh nur acht bis neun Ringe haben, und nur ungefähr einen Schuh in der Länge halten. (Man sehe hiernächst die Beschreibungen und die Figuren, Pl. XXII.)

Das siebente Thier von dieser Art oder von diesem Geschlechte ist eine Gazelle, die sich in der Levante, und noch häufiger in Aegypten * und Arabien findet. Wir wollen sie nach ihrem arabischen Namen Algazel nennen. Dieses Thier ist gestaltet, wie die andern Gazellen, und beynahe so groß, als ein Damhirsch; seine Hörner aber sind ungemein lang, ziemlich dünne und wenig gekrümmt, bis zu ihrer Spitze, wo sie krümmer werden; sie sind schwarz und beynahe glatt, indem die Ringe sehr flach sind, außer nach dem Untertheile zu, wo sie ein wenig mehr hervorstehen; sie haben fast drey Schuh in der Länge, dahingegen die Hörner der Gazelle gemeiniglich nur einen Schuh, die vom Revel vierzehn bis funfzehn Zoll, und die von der Corine (die gleichwohl diesen am nächsten kommen) nur sechs bis sieben Zoll lang sind. (Man sehe hiernächst die Beschreibung und die Abbildungen von Hörnern des Algazels, Pl. XXXIII. Fig. 1 und 2)

Das achte Thier, so wir von der Gazellenart anführen wollen, heißt gemeiniglich die Bezoargazelle; die Morgenländer nennen sie Pasan, und diesen Namen wollen wir

*. Gazella Indica cornibus rectis, longissimis, nigris prope caput tantum annulatis; cornua tres prope modum pedes longa, recta prope imum seu basin tantum circulis se annulis eminentibus cincta, reliqua parte tota glabra et nigricantia. Animal ipsum ad cervi platycerotis Damae vulgo dicti, magnitudinem accedit, pilo cinereo, caudâ pedem circiter longâ, pilis longis innascentibus hirtâ. Haec D. *Tancred Robinson*, e pelle animalis suffultâ, in regiae societatis museo suspensa. Caeterum hujus animalis cornua pluries vidimus in museis curiosorum. *Ray* Synopf. quadrup. p. 79. Anmerkung. Die Naturforscher haben nach unserm Bedünken den Namen einer *indianischen* Gazelle bey dieser Art schlecht angebracht; man wird aus den Zeugnissen der Reisenden sehen, daß dieselbe sich bloß in Aegypten, in Arabien und in der Levante finde.

Gazellae, quibus Aegyptus abundat. *Prosper Alpin*. Hist. Aegypt. p. 232. tab. XIV. Fig. 1.

wir beybehalten. In den gelehrten Nachrichten, die unter dem Namen Ephemerides in Deutschland herausgekommen sind *, findet sich ein Horn von dieser Gazelle, das sehr gut vorgestellet ist, und die Figur des Thiers selbst hat Kämpfer ** geliefert. Allein, diese Figur von Kämpfer hat den Fehler, daß die Hörner weder lang noch gerade sind, und ohne das scheint uns seine Beschreibung nicht genau genug zu seyn; denn er berichtet, daß dieses Bezoarthier einen Bart, wie der Ziegenbock, habe, und gleichwohl fehlt der Bart an der Figur, die er liefert, welches nach unserer Meynung auch der Wahrheit gemäßer ist. Denn überhaupt haben die Gazellen keinen Bart, und eben dieß ist der vornehmste Charakter, der sie von den Ziegen unterscheidet. Diese Gazelle gleicht unserm zahmen Ziegenbocke in der Größe, und dem Hirsche an Haar, Bildung und Schnelligkeit. Wir haben von diesem Thiere eine Hirnschale, woran die Hörner noch sassen, und zwey andere abgesonderte Hörner gesehen. (Man sehe hiernächst die Beschreibung und die Figuren, Pl. XXXIII. Fig. 3.). Die Hörner, die beym Aldrovand, de quad. bisculcis, p. 765. cap. XXIV. de Oryge, abgebildet sind, kommen mit diesen in vielen Stücken überein. Uebrigens scheinen uns diese beyden Gattungen, der Algazel und der Pasan, sehr nahe mit einander verwandt zu seyn; sie halten sich auch an einerley Clima, und werden in der Levante, in Aegypten, in Persien, in Arabien u. s. f. angetroffen; nur hält sich der Algazel selten anderswo, als in den Ebenen, und der Pasan in Gebirgen auf; ihr Fleisch giebt ebenfalls ein überaus gutes Essen.

Die neunte Gazelle ist ein Thier, so nach Herrn Adansons Berichte in Senegal Nanguer oder Nanger heißt; sie ist viertehalb Fuß lang, und drittehalb hoch; sie ist mit dem Rehe von gleicher Bildung und Farbe, falb an den oberen Theilen des Leibes, weiß unter dem Bauche und vor dem Hintern, und hat einen Fleck von eben solcher Farbe unter dem Halse; ihre Hörner fallen nicht ab, so wenig wie die Hörner der übrigen Gazellen, und halten ungefähr sechs bis sieben Zoll in der Länge, sie sind schwarz und rund, aber das Sonderbarste an denselben ist dieses, daß ihre Spitzen nicht wenig vorwärts gekrümmt sind, fast in eben dem Maaße, wie die Spitzen der Gemshörner sich nach hinten zu umlegen. Diese Nangers sind ungemein artige Thiere und sehr leicht zahm zu machen. Alle diese Charactere, und vornehmlich der von den kleinen vorwärts gekrümmten Hörnern haben mich auf den Gedanken gebracht, daß der Nanger wohl die Dama der Alten seyn könnte. Cornua rupicapris in dorsum aduncа, damis

* Missum mihi Hamburgo his diebus fuit ab amico . . . *Schellhammero* . . . cornu capri Bezoardici . . . longitudine et facie, qua hic depingitur, durum ac rigidum, fibris rectis per longitudinem cornu excurrentibus tanquam callis (nescio an aetatis indicibus) ad medium circiter, ubi sensim elanguescunt quasi, aut planiores redduntur, ex asperatum; intus cauum, pendens vncias octo cum duabus drachmis . . Jacobus Bontius (lib I. de Med. Indorum, notis ad caput XLV.) videtur figurae Bezoardici cornu mei propius accedere, dum ita scribit: „Capraе istae non absimiles valde sunt capris Europaeis, nisi quod habeant erecta ac longiora „cornua, etc.„ De cornu capri Bezoardici. Obs. *Jo. Dan. Majoris.* Ephemer. ann. VIII. (1677.)

** *Kaempferi* amoenitates, p. 398. — Die Thierart, bey der man den Bezoar findet, heißt bey den Persern, wo sie häufig ist, Bazan, und der Stein Bazar. Reisen der holländ. ostind. Compagnie, Th. II. S. 121.

in aduersum, sagt Plinius *; nun aber sind die Nangers, von denen wir geredet haben, die einzigen Thiere, deren Hörner auf solche Art gekrümmt sind; man muß also vermuthen, daß der Nanger der Africaner die Dama der Alten sey, und zwar um so viel mehr, da man aus einer andern Stelle des Plinius ** sieht, daß die Dama bloß in Africa angetroffen wurde, und da man endlich auch aus den Zeugnissen verschiedener anderer alten Schriftsteller *** weis, daß eben diese Dama ein furchtsames sanftmüthiges Thier war, das sich durch nichts, als durch sein schnelles Laufen retten konnte. Das Thier, so Cajus unter dem Namen Dama *Plinii* beschrieben und abgebildet hat, findet sich nach dem eignen Zeugnisse dieses Autors in dem nördlichen Großbritannien und in Spanien, und kann nicht die Dama des Plinius seyn, indem dieser sagt, daß sich dieselbe bloß in Africa finde †. Außerdem hat das Thier, so Cajus unter diesem Namen beschreibt, einen Ziegenbart, und keiner von den Alten hat berichtet, daß die Dama einen Bart habe. Ich glaube daher, diese vorgegebene und vom Cajus beschriebene Dama ist eine bloße Ziege, deren Hörner, wie er befunden hat, daß dieselben, so wie die Hörner der gemeinen Gazelle, an der Spitze ein wenig vorwärts gebogen waren, ihn auf den Einfall gebracht haben, daß dieß wohl die Dama der Alten seyn könnte; und überdas ist dieser Character der vorwärts gekrümmten, der in der That das sicherste Kennzeichen von der Dama der Alten ist, bloß an den africanischen Nanger wohl ausgedrückt. (Man sehe Pl. XXXIV. und XXXII. Fig. 3.) Uebrigens erhellet aus den Anzeigen des Herrn Adanson, daß es drey Arten oder Abfälle von solchen Nangern gebe, die nur in den Farben des Haars von einander abgehen, aber alle drey Hörner haben, die mehr oder weniger vorwärts gekrümmt sind.

Die zehnte Gazelle ist ein Thier, so in der Barbarey und in Mauritanien sehr häufig ist, und von den Engländern †† Antilope genennet wird. Wir wollen diesen Namen beybehalten. Dieß Thier ist so groß, wie unsre größten Rehe; es hat viel Aehnlichkeit mit der Gazelle und dem Kevel, und gleichwohl unterscheidet es sich von ihnen wieder durch so manche Abzeichen, daß man es nothwendig als ein Thier von einer andern Art ansehen muß. Die Antilope hat größere Thränenhöhlen, als die Gazelle; ihre Hörner sind ungefähr vierzehn Zoll lang; sie stossen, so zu reden, mit ihren Untertheilen

* Hist. nat. lib. XI. cap. XXXVII.

** Sunt et Damae et Pygargi et Strepsiceroles. . . . Haec transmarini situs mittunt. Hist. nat. lib. VIII. cap. LIII.

*** Horaz, Virgil, Martial, u. a. m.

† Haec icon Damae est, quam ex caprarum genere indicat pilus, armcus, figura corporis atque cornua, nisi quod his in aduersum aduncа, cum caeteris in auersum acta sint. Caprae magnitudine est dama et colore Dorcadis. . . . Est amicus quidam meus Anglus, qui mihi certa fide retulit in partibus Britanniae septentrionalibus eam reperiri, sed aduentitiam. Vidit is apud nobilem quemdam, cui dono dabatur; accepi a quibusdam, eam in Hispania nasci. *Cajus* et *Gesner*. hist. quad p. 306.

†† Antilope; der Name, den die Engländer diesem Thiere gegeben, und den wir angenommen haben.

Strepsiceros *Plinii*. Hist. nat. lib. VIII. cap. LIII.

Gazelle. Mémoires pour servir à l' histoire des anim. P. I. p. 95 fig pl XI.

Gazella Africana, the Antilope. *Ray*, Synopf. quad. p. 79.

Hircus cornibus teretibus, dimidiato annulatis, bis arcuatis . . . Gazella. La Gazelle. *Briffon*. regn. animal. p 68.

theilen zusammen, und stehen mit ihren Spitzen funfzehn bis sechszehn Zoll von einander ab; sie sind mit Ringen und halben Ringen eingefaßt, die nicht so erhaben, wie an den Hörnern der Gazelle und des Kevels sind; und das eigentlichste Abzeichen der Antilope ist dieses, daß ihre Hörner eine doppelte symmetrische und sehr merkliche Biegung haben, dergestalt, daß die beyden Hörner, wenn sie zusammen gehalten werden, ziemlich gut die Form einer alten Leyer darstellen. Die Antilope hat, wie die andern Gazellen, auf dem Rücken falb Haar, und unter dem Bauche weißes; allein diese beyden Farben werden unten an den Weichen durch keinen braunen und schwarzen Streif von einander geschieden, wie bey der Gazelle, dem Kevel, der Corine, u. s. w. Wir haben im Cabinette des Königes bloß das Skelett dieses Thiers. (Man sehe die Pl. XXXV. die Figur von dem Thiere selbst kann man sehen in den Mémoires pour servir à l'Hisloire des animaux, part. II. p. 24. pl. XXXIX.).

Uns dünkt, daß es bey den Antilopen, so wie bey den andern Gazellen, unter sich verschiedene Rassen und Arten giebt. Erstlich besitzen wir im Cabinette des Königes ein Horn, das man nicht anders, als einer weit größeren Antilope beylegen kann, wie diejenige ist, von der wir geredet haben. Wir wollen sie Lidmee nennen; ein Name, den die Africaner, wie D. Shaw * berichtet, den Antilopen geben. (Man sehe hiernächst die Beschreibung und die Figur, Pl. XXXVI. Fig. 2.). Fürs andere haben wir in dem Cabinette des Herrn Marquis von Marigny **, dessen Geschmack sich nicht weniger auf die Gegenstände der schönen Künste, als der schönen Natur erstreckt, eine Art von Gewehr *** gesehen, so aus zween spitzigen und etwa anderthalb Schuh langen Hörnern bestand, die vermöge ihrer doppelten Biegung einer kleinern Antilope zuzukommen schienen, als die übrigen sind. Diese Antilope muß in Ostindien sehr gemein seyn, indem die heidnischen Priester † ein solch Gewehr zum Zeichen ihrer Würde tragen. Wir wollen dieses Thier die ostindische Antilope nennen, nach der Idee, die wir haben, daß sie nichts weiter, als ein bloßer Abfall von der africanischen Antilope sey.

Wenn

* In den Königreichen Tunis und Algier giebt es außer der gemeinen Gazelle, die sehr häufig ist, noch eine andere Gattung von eben derselben Farbe und Bildung, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie so groß, als unser Reh ist, und daß ihre Hörner bisweilen zween Schuh lang sind. Die Africaner nennen sie Lidmee, und ich glaube, daß dieß der Strepsikeros oder Addax der Alten sey. D. Shaws Reise, S. 314.

** Herr Marquis von Marigny, Commandeur der königlichen Orden, Generaldirecteur und Befehlshaber über die Gebäude Sr. Majestat.

*** Man sehe die Beschreibung und die Figur (Pl. XXXVI. Fig. 3.)

† Die Gazellen in Ostindien sind denen in andern Ländern nicht völlig gleich; sie sind auch weit herzhafter, und von außen unterscheidet man sie an den Hörnern; die Hörner der gemeinen Gazellen sind grau, und um die Hälfte nicht so lang, als die Hörner der ostindischen, bey denen dieselben schwarzlicht und anderthalb große Schuh lang sind; diese Hörner steigen in Schlangenkrümmungen, und bis zur Spitze mit Schraubgewinden umgeben, in die Höhe, und die Faquirs und Santons tragen gemeiniglich zwey, die zusammen gefüget sind . . . . und bedienen sich derselben, wie eines kleinen Stockes mit zwo Spitzen. Thevenots Reisebeschreibung, Th. III. S. 111 und 112. — Anmerkung. Die Hörner in dem Cabinette des Herrn Marquis von Marigny haben keine Ringe und Schraubenwindungen; sie scheinen abgenutzt und von einem Ende bis zum andern glatt geworden zu seyn.

Wenn wir also die Thiere insgesammt wieder durchgehen, die wir nach einander vorgestellt haben, so finden wir schon zwölf Arten, oder unterschiedene Abfälle bey den Gazellen, nämlich 1) die gemeine Gazelle, 2) der Kevel, 3) die Corine, 4) der Tzeiran, 5) der Koba oder die große braune Kuh, 6) der Kob oder die kleine braune Kuh, 7) der Algazel oder die ägyptische Gazelle, 8) der Pasan, oder die vermeynte Bezoargazelle, 9) der Ranger oder die Dama der Alten, 10) die Antilope, 11) die Lidmee, und endlich 12) die ostindische Antilope. Nach sorgfältiger Vergleichung derselben unter einander, glauben wir, 1) daß die gemeine Gazelle, der Kevel und die Corine bloß drey Abfälle von eben derselben Art sind; 2) daß der Tzeiran, der Koba und der Kob ebenfalls alle drey als Abfälle zu einer andern Gattung gehören; 3) vermuthen wir, daß der Algazel und der Pasan auch nur zween Abfälle von einer Art sind, und der Name Bezoargazelle, den man dem Pasan beygelegt, ist nach unserer Meynung kein unterscheidender Character; denn wir glauben im Stande zu seyn, zu beweisen, daß der orientalische Bezoar nicht bloß vom Pasan, sondern von allen Gazellen und Ziegen komme, die sich auf den asiatischen Gebirgen aufhalten; 4) ist es nur wahrscheinlich, daß die Rangers, deren Hörner vorwärts gekrümmt sind, und die zusammen zwo bis drey besondere Varietäten ausmachen, von den Alten unter dem Namen Dama sind angezeigt worden; 5) deucht uns, daß die Antilopen, von denen es drey bis vier Abfälle giebt, und die sich von allen übrigen durch die doppelte Biegung ihrer Hörner unterscheiden, gleichfalls den Alten bekannt gewesen, und mit den Namen Strepsiceros * und Addax von ihnen bezeichnet sind. Alle diese Thiere finden sich in Asien und Africa, das heißt, in der alten Welt; und diesen fünf Hauptarten, welche zwölf sehr verschiedene Abfälle enthalten, sind wir nicht gesonnen zwo oder drey andere Arten aus der neuen Welt beyzufügen, denen man gleichfalls den unbestimmten Namen Gazelle gegeben, wiewohl sie von allen denen, die wir angezeigt haben, verschieden sind: das hieße die Verwirrung vermehren, die hier schon mehr als zu groß ist. Wir werden im folgenden Abschnitte die Geschichte dieser Thiere liefern, und zwar unter ihren wahren Namen, Mazame, Temamaçame u. s. f. und wollen uns jetzt begnügen, wirklich nur von denen Thieren dieser Art zu reden, die sich in Africa und in Asien finden. Um mehrerer Deutlichkeit willen, und um die Gegenstände einfacher zu machen, verweisen wir sogar in den folgenden Abschnitt verschiedene andere Thiere eben dieses Himmelstrichs von Africa und Asien, die man ebenfalls noch für Gazellen oder für Ziegen angesehen hat, und die gleichwohl weder Gazellen noch Ziegen sind, sondern zwischen beyden mitten inne zu stehen scheinen. Diese Thiere sind der Bubal, oder die barbarische Kuh, der Condoma, der Gib, die grimische Ziege, u. s. w. ohne die kleinen Zwerghirsche (Chevrotains) zu rechnen, die den kleinsten Ziegen oder Gazellen sehr nahe kommen, und von denen wir gleichfalls einen besonderen Abschnitt machen werden.

Nunmehr ist es leicht zu sehen, wie schwer es war, allen diesen Thieren ihre Stelle anzuweisen, indem ihrer mehr als dreyßig sind, nämlich zehn Ziegen, zwölf bis dreyzehn

* Erecta autem cornua, rugarumque ambitu contorta, et in leue fastigium exacuta (vt Lyras diceres) Strepsiceroti, quem Addacem Africa apellat. *Plin.* hist. nat. lib. XI. cap. XXXVII.

dreyzehn Gazellen, drey bis vier Bubale, eben so viel kleine Zwerghirsche (Chevrotains) und Mazamen, alle unter sich verschieden, einige gänzlich unbekannt, die übrigen ohne Wahl und Ordnung von den Naturbeschreibern vorgestellt, und insgesammt von den Reisenden eines für das andere genommen. Es ist auch schon das drittemal, daß ich jetzt ihre Geschichte beschreibe, und ich gestehe, daß die Arbeit hier weit größer, als ihre Frucht ist. Allein, wenigstens werde ich gethan haben, was zu thun möglich war, mit denjenigen Materialien, die mir zur Hand waren, und mit denen Kenntnissen, die man erlangt hatte, bey welchen mir das Sammlen noch mühsamer geworden ist, als das Gebrauchen.

Wenn wir die Anzeigen, die uns die Alten hinterlassen haben, und die Nachrichten, die man bey den neueren Schriftstellern antrift, mit den Kenntnissen zusammen halten, die wir erlangt haben, so werden wir in Ansehung der Gazellen wahrnehmen: 1) daß die Δορκας des Aristoteles keine Gazelle ist, sondern das Reh, und daß gleichwohl eben dieses Wort Δορκας vom Aelian ist gebraucht worden, nicht nur um die wilden Ziegen überhaupt, sondern die libysche oder die gemeine Gazelle insonderheit zu bezeichnen; 2) daß der Strepsiceros des Plinius, oder der Addax der Africaner die Antilope ist; 3) daß die Dama des Plinius der africanische Nanger, und nicht unser Damhirsch oder irgend ein anderes europäisches Thier ist; 4) daß der Πρὸξ des Aristoteles, der Ζόρκες des Aelians, und nicht weniger der Πλατύκερος der neueren Griechen einerley Thier sind, und daß die Lateiner das Wort Platyceros angenommen haben, um den Damhirsch zu bezeichnen; animalium quorundam cornua in palmas finxit natura, digitosque emisit ex iis, vnde platycerotas vocant, sagt Plinius; 5) daß der Πύγαργος der Griechen vermuthlich die ägyptische oder persische Gazelle, nämlich der Algazel oder der Pasan ist; das Wort Pygargus wird von Aristoteles nicht anders gebraucht, als um einen Vogel zu bezeichnen, und dieser Vogel ist der Adler mit dem weißen Schwanze; allein Aelian und Plinius haben sich eben dieses Worts bedienet, um ein vierfüßiges Thier zu benennen; nun aber zeigt die Etymologie von Pygargus an, 1) ein Thier mit weißem Hintern, wie das Reh oder die Gazellen; 2) ein furchtsames Thier, indem sich die Alten träumen ließen, daß die weißen Hinterbacken ein Merkzeichen der Furchtsamkeit wären, und daher die Unerschrockenheit des Hercules der Ursache zuschreiben, daß diese Theile bey ihm schwarz wären. Allein, da fast alle Schriftsteller, die von dem vierfüßigen Thiere Pygargus reden, auch des Rehes gedenken, so ist klar, daß dieser Name Pygargus bloß einer Gazellenart beygelegt werden kann, die von der Dorcas Libyca oder der gemeinen Gazelle, und von dem Strepsiceros oder der Antilope verschieden ist, von denen eben diese Schriftsteller gleichfalls Meldung thun. Wir glauben also, daß der Pygargus den Algazel oder die ägyptische Gazelle bezeichne, die den Griechen bekannt seyn mußte, so wie sie es den Hebräern war; denn man findet diesen Namen Pygargus in der Uebersetzung der sogenannten siebenzig Dollmätscher (5 Buch Mose, Cap. 14.), und man siehet, daß das Thier, so dadurch angezeiget wird, unter die Zahl der Thiere gesetzt ist, deren Fleisch rein war; die Juden assen also nicht selten das Wildpret von dem Pygargus, das ist, von derjenigen Gazellenart, die in Aegypten und in den angränzenden Ländern die gemeinste ist.

Herr Russell * berichtet in seiner Naturgeschichte von der Gegend um Aleppo, daß es bey dieser Stadt zwo Sorten von Gazellen gebe; die eine, die Berggazelle (Gazelle de montagne), sey die schönste unter den beyden, und auf dem Halse und Rücken dunkelbraun; die andere, die Feldgazelle (Gazelle de plaine), sey weder so schön gebauet noch so flüchtig, als die erste, und ihr Haar habe eine bläßere Farbe. Er füget hinzu, daß diese Thiere so schnell und so lange laufen, daß auch die besten Parforcehunde selten ihnen etwas anhaben können, wo man nicht einen Falken zu Hülfe nehme. . . . Die Gazellen, sagt er weiter, wären im Winter mager, und gleichwohl sey ihr Fleisch von gutem Geschmacke; im Sommer wäre dasselbe mit einem Fette überwachsen, das der Feiste des Damhirsches gleiche; die Gazellen, die man im Hause aufzöge und fütterte, wären kein so herrliches Essen, als die wilden Gazellen, u. s. w. Aus diesem Berichte des Herrn Russell's, und aus dem Zeugnisse des Herrn Hasselquists ** siehet man, daß diese aleppischen Gazellen nicht die gemeinen, sondern die ägyptischen Gazellen sind, welche gerade, lange und schwarze Hörner haben, und deren Fleisch in der That ein vortreffliches Wildpret ist. Gleichfalls sieht man aus diesen Zeugnissen, daß die Gazellen halbe Hausthiere sind, die häufig und von langen Zeiten her von den Menschen

* The nat. History of Alep. By *Alexand. Russell. M. D.* London, 1756.

** Capra (Gazella Africana).

Cornua erecta, longiuscula, nigricantia.

Magnitudo Gazellâ communi major; velocior et magis fera est communi, vt vix nisi a falcone venatico capi queat.

Locus circa Aleppum.

An speciei in oriente communis varietas, vel distincta species, quod cornua suadere videntur?

Capra, Gazella Africana, *Linn.* syst. nat. Tabaci fumum amat hoc animal, adeo vt vivum captum venatoris fumantis fistulae absque metu approximauerit, timidum alias prae multis animal, vnicum forsan, praeter hominem, quod odore herbae venenatae et foetentis delectatur.

Venationem Gazellae Africanae omnium velocissimae instituunt Arabes cum falcone gentili (Anmerk. heißt nach den Jagdbüchern ein Falke, der im Januis, Julius oder August gefangen worden); vidi egregium hoc spectaculum prope Nazareth in Galilaea. – Arabs conscendens equum velocitate insigni falconem supra manum, vt venatorum est, tenebat, Gazellam supra monticulum animaduertens auem relaxabat, qui lineâ rectâ, sagittae instar, aduolauit et animal adgrediebatur, ea ratione vt vngues vnius pedis in genam, alterius vero in gulam intruderet; oblique supra dorsum animalis alas extendens, quarum vna versus auriculam alteram directa erat, altera vero versus ischium oppositum. Infestatum animal saltum edidit humana longitudine duplo majorem et illum faciendo ab aue relinquebatur, sed sauciatum animal vigore et velocitate priuatum ab hoste iterum infestatur, qui hoc adgressu gulae omnes infigebat vngues et firmiter animal tenebat, quod supra equum insequens venator vivum capiebat, mox vero cultro gulam praescidit, cui falconem apponebat, qui sanguinem ibi coagulatum mercedis instar deuorauit, iuuenem itidem falconem adhuc tironem gulae applicabat. Hae nempe ratione instruitur et gulam animalis currentis apprehendere assuescit, quod omnino necessarium; si enim in coxam vel alium sese conjiciat locum, non praeda solum sed et praedatore priuatur venator; animal enim expergefactum, sed non mortali sauciatum vulnere, citato gradu montium cacumina et loca deserta petit, quo abreptus adgressor semper praedae affixus sequi et a patrono alienatus tandem perire cogitur. Friederich Hasselquists Reise nach Palästina, vom Jahre 1749 bis 1752, von Carl de l'Isle herausgegeben, und auf Befehl Ihrer Majestät der Königinn von Schweden, aus dem Schwedischen ins Deutsche übersetzt, zu Rostock gedruckt im Jahre 1762.

Menschen sind zahm gemacht worden, und unter denen folglich, wie unter den übrigen Hausthieren, manche Varietäten und unterschiedene Rassen entstanden sind. Diese aleppischen Gazellen sind also keine andere, als diejenigen, so wir Algazels benennet haben; sie werden noch häufiger in der Landschaft Thebais und in ganz Oberägypten, als um Aleppo gefunden; sie nähren sich von aromatischen Kräutern, und von Staudenknospen, besonders von den Knospen des Baums Sial, von Ambrosie (Tanacetum odoratum), von wilden Sauerampfer * u. s. w. sie gehen gemeiniglich in Rudeln oder vielmehr familienweise, das ist, zu fünf oder sechsen beysammen **; ihr Geschrey gleicht dem Meckern der Ziegen. Man jagt sie nicht allein mit den ordentlichen Jagdhunden, und nimmt dabey einen Falken zu Hülfe, sondern auch mit dem kleinen Pantherthier ***,

* Relation du Voyage fait en Egypte, par le *Sieur Granger*. Paris, 1745. p. 99 et 100.

** Man findet viel Gazellen in Aegypten .. Sie streifen gemeiniglich rudelweise durch die Gebirge; diese Thiere haben Haar und Schwanz, wie die Hindinnen; ihre Vorderfüße, die sehr kurz sind, gleichen den Vorderläufen der Dambirsche; ihr Hals ist ohne Bart, und dabey lang und schwarz; ihre Hörner sind gerade bis zur Spitze, wo sie ein wenig gekrümmt sind; ihr Geschrey ist, wie das Geschrey der übrigen Ziegen. Paul Lucas Reisen. Rouen, 1719. Th. III. S. 199.

*** Venantur non minus et Gazellas, quibus Aegyptus abundat, quarum carnes bonitate et gustu, capreolorum carnibus similes existunt. Bisulcum animal est, silvestre, sed quod facile mansuescit, caprae simile, colore igneo ad pallidum inclinante, duplici cornu longo, introverso lunae modo et nigro; auribus erectis, vt in ceruis, oculis magnis, oblongis, nigris, pulcherrimis. Vnde in adagio apud Aegyptios dicitur de pulchris oculis ain el Gazel, id est, oculos Gazellae; collo longo et gracili, cruribus gracilibus atque pedibus bisulcis constat. Pantherae in desertis locis Gazellas venantur, quibus aliquandiu cornibus durissimis, acutisque resistunt, sed victae eorum praeda fiunt. Pili, quibus conteguntur, videntur sanae similes iis, qui in Moschiferis animalibus spectantur: pulcherrimum est animal, quod facile hominibus redditur cicur mansuetumque. *Prosperi Alpini* historia Aegypti naturalis. P. I. Lugduni Batauorum, 1735. p 232 et 233. fig. tab. XIV. Anmerkung. Die Figur, die Prosper Alpin hat, setzt es außer allem Zweifel, daß es der Algazel oder die ägyptische Gazelle sey, von der er habe reden wollen, und seine Beschreibung giebt uns zu erkennen, daß öfters der Algazel, so wie die gemeine Gazelle und der Kevel, mit weißen Flecken, gleich der Ziberkatze gesprenkelt sey. —— Ich glaube schon anderwo gesagt zu haben, daß es in Ostindien eine Menge Gazellen giebt, die beynahe wie unsere Hirschkälber aussehen; daß diese Gazellen gemeiniglich in Rudeln gehen, die von einander abgesondert sind, und daß jedem Rudel, so niemals über fünf oder sechs stark ist, ein einziger Bock nachfolget, der an der Farbe zu unterscheiden ist. Wann man ein Rudel von solchen Gazellen entdeckt hat, so sucht man dieselben dem Leoparden ins Gesicht zu bringen, den man auf einem kleinen Wagen an der Kette hält. Dieses verschlagene Thier setzet nicht so gleich hinter drein, wie man denken möchte, sondern indem er losgeht, macht er allerhand Wendungen, drückt und krümmt sich, um ihnen nahe zu kommen, und sie zu überraschen; und da er im Stande ist, fünf bis sechs Sätze oder Sprünge mit einer fast unglaublichen Geschwindigkeit zu thun, so fährt er, wenn er seine Weite sieht, von oben her zu, erdrosselt die Gazelle, sättiget sich in ihrem Blute, und frißt das Herz und die Leber; wenn ihn aber der Fang mislingt, welches nicht gar selten geschieht, so bleibt er auf dem Flecke stehen; es würde auch vergebens seyn, wenn er sich einfallen ließe, die Gazellen im Laufe zu fangen, indem sie weit besser laufen, als er, und es auch weit länger aushalten können. Sein Herr oder sein Führer kommt alsdenn und geht sachte um ihn herum, giebt ihm gute Worte, und wirft ihm Stücke Fleisch zu, und indem er ihm auf solche Art zu thun giebt

dem wir den Namen Unze gegeben haben. In einigen Gegenden fängt man die wilden Gazellen mit zahmen, denen man ein Schlingenwerk von Stricken * um die Hörner gemacht hat.

Die Antilopen, vor allen die großen, sind in Africa weit häufiger als in Ostindien; sie sind stärker und wilder, als die andern Gazellen, von denen man sie leicht unterscheiden kann, sowohl vermöge der doppelten Biegung ihrer Hörner, als auch dadurch, daß ihnen der schwarze oder braune Streif unten an den Weichen mangelt. Die Antilopen von der mittleren Art sind von Natur und Farbe, wie ein Damhirsch; ihre Hörner sind überaus schwarz **, ihr Bauch ist schneeweiß, und ihre Vorderbeine sind kürzer, als die hinteren; man trifft sie in großer Menge an, in den Landschaften Tremecen, Duguela, Tell und Zaara; sie lieben die Reinlichkeit, und legen sich nirgends nieder, als wo es trocken und sauber ist; sie sind auch ungemein rasch im Laufen, horchen und merken auf jede Gefahr, und geben auf alles Achtung, so, daß sie in freyen Gegenden sich lange Zeit nach allen Seiten umhersehen, und, sobald sie einen Menschen, einen Hund oder sonst einen andern Feind entdecken, aus allen Kräften davon fliehen.

Gleich-

giebt, setzt er ihm die Haube auf, die ihm die Augen bedecket, legt ihm die Kette wieder an, und bringt ihn auf den Wagen. Einer von solchen Leoparden machte uns eines Tages auf dem Marsche dieß Vergnügen, wodurch aber nicht wenig Leute erschreckt wurden. Ein Rudel Gazellen stand mitten in der Armee auf, wie sich fast alle Tage ereuget; von ungefähr streiften sie ganz nahe bey den beyden Leoparden vorbey, die man, wie gewöhnlich, auf ihrem kleinen Wagen führte; einer von ihnen, der keine Haube aufhatte, wurde so unbändig, daß er die Ketten zerriß, und hinterher sprang, ohne etwas zu erhaschen. Indessen da die Gazellen nicht wußten, wo sie hin sollten, indem sie von allen Seiten gejagt, angeschrieen und gescheucht wurden, so war eine, die aus Noth noch einmal vor dem Leoparden vorbey mußte, und ungeachtet der Kameele und Pferde, die überall im Wege waren, und ungeachtet der gemeinen Sage, daß dieses Thier nimmer wieder auf seinen Raub ansetzt, wenn es ihm einmal misglückt ist, sprang der Leopard zu, und fieng sie. Thevenots Reisebeschreibung, Th. III. S. 112.

* Wann man sich keines zahmen Leoparden bedienen will, um die Gazellen zu fangen, so nimmt man einen zahmen Gazellenbock und windet ihm ein Seil um die Hörner, so verschiedene Schlingungen hat, und wovon man die beyden Enden unter dem Bauche festmacht. Sobald man einen Haufen Gazellen antrifft, läßt man diesen Bock gehen, dieser nahet sich hierauf den Gazellen, und will zu ihnen, und der Bock des Rudels kommt ihm entgegen, um ihn abzuhalten; und da der Widerstand, den er ihm thut, bloß darinn besteht, daß er seine Hörner gegen ihn versucht, so fehlt es nicht, daß er dieselben verstricket, und sich mit seinem Nebenbuhler verwickelt, so, daß der Jäger sich seiner hurtig bemeistert und davon führt; es ist aber leichter, die Weibchen zu fangen. Eben derselbe am angef. O. — Man bedienet sich einer zahmen Gazelle, um die wilden zu fangen, und zwar auf folgende Art. Man macht ihr ein Geschlinge von Stricken an beyde Hörner, hierauf führet man sie aufs Feld, in die Gegenden, wo es wilde Gazellen giebt, und läßt sie mit denselben spielen und herum springen; diese kommen und fahren im Stoßen mit ihren Hörnern zwischen die Hörner der zahmen Gazelle, und verstricken sich in dem Geschlinge und in den kleinen Schnüren, die man daran befestiget hat. Die wilde Gazelle, so bald sie sich gefangen sieht, arbeitet aus allen Kräften, um sich loszumachen, fällt mit der zahmen zu Boden, und wird auf solche Weise von den Indianern gefangen. La Boullaye le Gouz in seiner Reisebeschreibung, S. 247.

** Man sehe Marmols Beschreibung von Africa, Th. I. S. 53: und Shaws Reisebeschreibung, S. 315 und 316.

Gleichwohl sind sie bey dieser natürlichen Furchtsamkeit auch gewissermaßen herzhaft, denn wenn sie überraschet werden, bleiben sie gleich nach dem ersten Schrecken auf einmal stehen, und bieten ihren Angreifer die Spitze.

Ueberhaupt haben die Gazellen schwarze, große, sehr muntere und zugleich so zärtliche Augen, daß es bey den Morgenländern sprüchwörtlich geworden ist *, die schönen Augen einer Frau mit Gazellenaugen zu vergleichen. Sie haben meistentheils feinere und dünnere Beine, als das Reh, und ein eben so kurzes, aber weicheres und glänzenderes Haar; ihre Vorderbeine sind nicht so lang, als die hinteren, wodurch es ihnen, wie dem Hasen, leichter wird, bergan als bergnieder zu laufen; an Schnelligkeit geben sie wenigstens dem Rehe nichts nach, allein, dieses hüpft und springt vielmehr, als es läuft, da hingegen die Gazellen ** keine Sätze thun, sondern vielmehr einen einförmigen Lauf haben. Die mehrsten sind falb auf dem Rücken, und weiß unter dem Bauche, und haben dabey einen braunen Streif, der jene beyde Farben unten an den Weichen von einander scheidet; ihr Schwanz ist bald größer, bald kleiner, aber allezeit mit ziemlich langen schwärzlichten Haaren bewachsen; ihre Ohren stehen gerade in die Höhe, sind lang, haben in der Mitte eine ziemlich weite Oeffnung, und endigen sich in eine Spitze. Alle Gazellen haben gespaltene Klauen, fast auf gleiche Art, wie die Schafe; alle, sowohl Männchen als Weibchen, haben beständige Hörner, wie die Ziegen; nur sind die Hörner der Muttergazellen dünner und kürzer, als die Hörner der Böcke.

Dieß sind alle Kenntnisse, zu denen wir in Ansehung der verschiedenen Gazellenarten haben gelangen können, und auch beynahe alle Erfahrungen, die sich auf ihr Naturell und auf ihre Gewohnheiten beziehen. Jetzt wollen wir untersuchen, ob die Naturkündiger Grund gehabt haben, die Hervorbringung des berühmten Steins, den man den orientalischen Bezoar nennet, nur einem einzigen von diesen Thieren zuzuschreiben, und ob der Pasen oder Pazan wirklich dasjenige Thier sey, dem sie den Namen Bezoargazelle besonders beygelegt haben. Untersucht man die Beschreibung und die Figuren von Kämpfer ***, der nicht wenig über diese Materie geschrieben hat, so

* Auf dem Wege nach Alexandrien trifft man ziemlich viele Gazellen an. Diese Thiere sind eine Art von Reh, und haben große, muntere und blitzende Augen, die zum Sprüchworte geworden sind, wenn man die Augen des Frauenzimmers rühmen will. Maillets Beschreibung von Aegypten. Haag, 1740, Th. I. S. 125.

** Die Geirans oder Gazellen haben ein Haar, wie die Damhirsche, und laufen eben so wie die Hunde, nämlich ohne Sprünge zu thun: des Nachts kommen sie rudelweise in die Ebenen zu weyden, und des Morgens ziehen sie wieder nach den Bergen. Reise des Gemelli Carreri, Th. II. S. 64. Anmerk. Der Geiran ist unser Tzeiran oder die große Gazelle.

*** Repertus in nouenni hirco lapillus voti me fecit quodammodo compotem; dico quodammodo, nam in bestia, quam comes meus fidebat, intestina a me ipso diligentissime perquisita nullum lapidem continebant. Pronior alteri apparebat fortuna, qui a nobis longius remotus, feram a se transfossam dum me non exspectato dissecaret, lapillum reperit elegantissimum tametsi molis perexiguae . . . Adeptus lapidem, antequam adessem. . . . . *Kaempferi* amoenitat. p. 392. — Bezoard orientalis legitimus. Lapis bezoard orientalis verus et pretiosus Persice Pasahr, ex quo nobis vox bezoard enata est. . . . Patria ejus praecipua est Persidis prouincia Laar . . . Ferax praeterea Chorasmia esse dicitur. . . . . Genitrix est fera quaedam

wird man zweifelhaft werden, ob er die gemeine Gazelle, oder den Pasan oder den Algazel will gemeynt haben, wovon, und zwar ganz allein, der wahre orientalische Bezoar herkommen solle. Befragt man andere Naturkündiger und die Reisebeschreiber, so sollte man bald glauben müssen, die Gazellen, die wilden Ziegen, die Hasenziegen, und so gar die

quaedam montana caprini generis, quam incolae Pasen, nostrates capriceruam nominant .... Animal pilis breuibus ex cinereo rufis vestitur, magnitudine caprae domesticae, eiusdemque barbatum caput obtinens. Cornua feminae nulla sunt vel exigua; hircus longiora et liberalius extensa gerit, annulisque distincta insignioribus, quorum numeri annos aetatis referunt; annum vndecimum vel duodecimum raro exhibere dicuntur adeoque illum aetatis annum haud excedere. Reliquum corpus a ceruinâ formâ colore et agilitate nil differt. Timidissimum et maxime fugitiuum est, inhospita asperrimorum montium tesqua incolens et ex solitudine montanâ in campos rarissime descendens, et quamuis plures regni regiones inhabitet, lapides tamen bezoardicos non gignit. Casbini (est emporium regionis Irak) pro coquinâ nobis capriceruam, vel vt rectius dicam, Hircoceruum praegrandem vendebat venator, qui a me quaesitus, non audiuisse se respondebat, bestiam illic lapidem vnquam fouisse, quod et ciuium, quotquot percunctatus sum, testimonia confirmabant .... Quae vero partes tametsi capriceruas alunt promiscue, non omnes tamen herbas ferunt, ex quibus depastis lapides generari, atque ii quidem aeque nobiles esse possint, sed solus ex earum numero est mons Baarsi .... Nulla ibi ex praedictis bestiis datur aetate prouecta, quae lapidem non contineat; cum in caeteris huius jugi partibus (ductorum verba refero) ex denis in montium distantioribus, ex quinquagenis in caeteris, extra Larensem prouinciam ex centenis vix vna sit, quae lapide dotetur, eoque vt plurimum exigui valoris. In hircis lapides majores et frequentius inueniuntur, quam in feminis. Lapidem farre iudicantur annosi, valde macilenti, colla habentes longiora, qui gregem praeire gestiunt .... Bestiae vt primum perfossae linguam inspiciunt, quae si solito deprehendatur asperior, de praesente lapide nihil amplius dubitant. Locus natalis est pyloris siue productior quanti, quem vocant, ventriculi fundus, cuius ad latus plica quaedam siue serobiculus, mucoso humore oblitus lapidem suggerit: in alia ventriculi classe (prout ruminantibus distinguuntur) quam vltimâ hâc inueniri negabunt .... Credunt, quos plicarum alueoli non satis amplectuntur, elabi pyloro posse et cum excrementis excerni; quin formatos dissolui rursus, praesertim longiori animalis inedia. *Clar. Jagerus* mihi testatus est, se dum in regno Golconda degeret, gazellas viuas recenter captas manu suâ perquisiuisse et contracto abdomine lapillos palpasse, in vnâ geminos, in altera quinos vel senos. Has ille bestias pro contemplatione suâ alere decreuerat, camerâ hospitii sui inclusas; verum quod ab omni pabulo abstinerent, quasi perire quam saginari captiuae mallent, mactari eas iussit inediâ aliquot dierum macentes. Tum vero lapillos vbi exemturus erat, eorum ne vestigium amplius inuenit, ex quo illos a jejuno viscere vel alio quocunque modo dissolutos credebat .... *Dissolutionem nullo posse negotio fieri* persuadeor, *si quidem certum est, lapides; in loco natali viuentis bruti dum latent, nondum gaudere* petrosa, quam nobis exhibent, duritie, sed molliores esse et quodammodo friabiles instar fere vitelli oui feruente aquâ ad duritiem longius excocti. Hoc propter recenter exsectus ne improuide frangatur, vel attactus nitorem perdat, ab inuentoribus consuetum est recipi et in eo foueri aliquandiu, dum indurucrit, mox gossypio inuolui et asseruari. Asseruatio in primis diebus caute fiat, periculum est, ne adhuc, cum infirmior, importunâ contrectatione rumpatur aut labem recipiat. Generationem fieri conjiciunt, cum resinosa quaedam ex herbis depastis concoctisque substantia ventriculorum latera occupat, quae, egestis cibis jejunoque viscere in pylorum confluens, circa arreptum calculum, lanam, paleamue consistat et coaguletur; ex primo circa materiam contentam stamine efformandi lapidis figura pendet, etc. Idem p. 398. et seqq.

die Schafe, diese alle ohne Unterschied, führten diesen Stein bey sich *; und vermuthlich kommt es auch bey seiner Erzeugung mehr auf die Temperatur des Clima, und auf die Beschaffenheit des grünen Futters an, als auf die Natur und Art des Thiers. Wollte man glauben, was Rumph, Seba und einige andere Schriftsteller, in dieser Absicht sagen, so würde der wahre orientalische Bezoar, und zwar der vortrefflichste und kräftigste, ein Product der Affen und nicht der Gazellen, der Ziegen oder der Schafe

* Zu Golconda besitzt der König einen grossen Vorrath von vortrefflichen Bezoarsteinen. Die Berge, wo die Ziegen weyden, die dieselben bey sich führen, liegen sieben bis acht Tagereisen von Bagnagnur. Diese Steine werden gemeiniglich das Pfund zu vierzig Thalern verkauft; die langen sind die besten. Man findet auch bey einigen Kühen dergleichen Steine, die weit größer sind, als die von den Ziegen, allein man macht nicht so viel daraus: diejenigen, die man vor allen hochschätzet, kommen von einer Affenart, die etwas selten ist, und diese Bezoarsteine sind klein und länglicht. Thevenots Reise, Th. III. S. 293. — In Persien sieht man schönere und auserlesenere Bezoarsteine, als man je in einem Lande sehen kann; man bekommt sie aus einigen wilden Ziegenböcken, an deren Leber sie sitzen. De Feynes Reise, S. 44 und 45. — Ich müßte wohl den Bezoar, diesen in der Medicin so bekannten Stein, unter den Arztneywaaren mit anführen. Es ist solcher ein mürber Stein, der sich schichtweise ansetzt, so wie die Zwiebeln wachsen; man findet ihn bey wilden und zahmen Ziegenböcken und Ziegen längst dem persischen Meerbusen, in der Provinz Chorasan, so das alte Margiana ist, und dieser Stein ist ohne Vergleichung viel besser, als der, den man in Indien im Königreiche Golconda hat: allein weil die Ziegen drey Tagereisen weit hergebracht waren, so wurden nur bey einigen Bezoarsteine gefunden, und diese bestanden noch dazu in kleinen Stücken; einige von diesen Ziegen erhielten wir vierzehn Tage beym Leben; sie wurden mit gemeinem grünen Grase gefüttert; man fand nichts von Bezoar bey ihnen, als man sie aufschnitt; ich erhielt sie diese Zeit hindurch, um zu sehen, ob die Sage wahr wäre, daß es ein besonderes Kraut sey, wodurch diese Thiere erhitzt würden, und woraus dieser Stein in ihren Leibern entstehe. Die persischen Naturkündiger sagen, daß der Bezoar desto heilsamer und kräftiger sey, je mehr das Thier in dürren Gegenden weyde, und trockene hitzige Kräuter fresse; Chorasan und das Gestade des persischen Meerbusens sind von Natur so dürre und sohre Gegenden, als es irgendwo in der Welt giebt; man findet allezeit im Innersten dieser Steine einige Stückchen von Dornen oder von irgend einem andern Holze, um welche sich die Feuchtigkeit ansetzt, aus der dieser Stein entsteht. Es ist auch zu merken, daß in Indien die Ziegen, und in Persien hingegen die Hämmel und Ziegenböcke den Bezoar bey sich führen; dieß ist die Ursache, daß man in Persien den einheimischen Bezoar, weil er hitziger und besser durchgearbeitet ist, höher hält, und den andern fast gar nicht achtet, sondern viermal wohlfeiler giebt. Vom persischen Bezoar wird der Kurag, ein Gewicht von drey Drachmen, zu vier und funfzig Livres verkauft. Chardins Reise, Th. II. S. 16. — Der orientalische Bezoar kommt aus einer nördlichen Provinz des Königreichs Golconda, und findet sich in dem Pansche der Ziegen . . . . Die Bauren wissen, wenn sie den Bauch der Ziege betasten, wie viel Bezoarsteine dieselbe bey sich habe, und setzen ihren Preis nach der Menge dieser Steine. Um solches zu erfahren, fahren sie mit beyden Händen unter den Bauch der Ziege hin, und klopfen den Pansch von beyden Seiten, so daß alles mitten in den Pansch hinabsinkt, und damit sie richtig zählen, wenn sie zufühlen, wie viel Bezoarsteine bey dem Thiere vorhanden sind . . . . Je größer der Bezoar ist, desto theurer ist er, und sein Werth steigt in gleichem Verhältnisse, wie bey den Diamanten; denn wenn fünf bis sechs Bezoarsteine eine Unze wiegen, so wird die Unze funfzehn bis achtzehn Franken kosten, und hält hingegen ein einziger Bezoar dieß Gewicht, so wird die Unze wohl hundert Franken gelten. Ich habe einen von fünftehalb Unzen für zwey tausend

Schafe* seyn; allein diese Meynung, die Rumph und Seba hegen, ist ohne Grund: wir haben verschiedene solche gewächsartige Stücke gesehen, denen man den Namen Affenbezoar beylegt; aber diese Gewächse unterscheiden sich durchgängig von dem orientalischen Bezoar, der gewiß von einem wiederkäuenden Thiere kommt, und sich vermittelst seiner Form und Substanz von allen andern Bezoarsteinen leicht unterscheiden läßt. Seine Farbe ist gemeiniglich olivengrün, auswendig und inwendig braun, und die Farbe des

tausend Livres verkauft .... Kaufleute, denen ich für sechzig tausend Rupien Bezoarsteine abgekauft hatte, brachten sechs Ziegen zu mir, die solche Steine bey sich haben, und die ich mit völliger Aufmerksamkeit und Muße habe betrachten können. Man muß gestehen, es sind schöne Thiere, sehr hoch von Beinen, und haben ein Haar, so fein wie Seide .... Sie sagten mir, eine von diesen Ziegen hätte nur einen Bezoar im Bauche, und die übrigen hätten zwey oder drey, oder viere bey sich; hiervon überführten sie mich auch so gleich, in dem sie ihnen auf die Art, wie ich oben gesagt habe, den Bauch klopften. Diese sechs Ziegen hatten siebzehn Bezoarsteine und eine Hälfte, wie einen halben Nußkern; das Inwendige war, wie eine weiche Ziegenlorbeere; diese Bezoarsteine wachsen unter dem Miste, den die Ziege im Bauche hat; einige sagten mir, diese Bezoarsteine würden an der Leber klebend gefunden; andere behaupteten, sie säßen am Herzen; ich habe aber niemals hierinn zu einer augenscheinlichen Gewißheit gelangen können .... Was den Bezoar betrifft, der vom Affen kommt, so ist derselbe so kräftig, daß zwey Gran davon eben so viel thun, als sechs Gran Ziegenbezoar; allein er ist sehr selten, und wird besonders nur auf der Insel Macassar gefunden. Diese Art von Bezoar ist rund, da hingegen der andere verschiedene Figuren macht. Da diese Steine, die wie man glaubt, von Affen kommen sollen, viel seltener, als die andern, sind, so werden sie auch weit mehr im Preise gehalten und gesucht, und wann man einen findet, der die Größe einer Nuß hat, so wird er zu Zeiten über hundert Thaler kosten. Tavernicrs Reise, Th. IV. Seite 78. und der folgenden.

* De lapidibus Bezoard orientalis. Nondum certo innotuit, quibusnam in animalibus hi calculi reperiantur; sunt qui statuant, eos in ventriculo certae caprarum speciei generari (*Rajus* scilicet, *Gesnerus*, *Tavernier* etc.) ... *Rumphius* in Museo Amboin. refert, Indos in risum effundi audientes, quod Europaei sibi imaginentur, lapides bezoardicos in ventriculis caprarum sylvestrium generari; at contra ipsos affirmare, quod in Simiis crescant, nescios interim, quanam in specie simiarum, an in Bavianis dictis, an vero in Cercopithecis. Attamen id certum esse, quod ex Succadana et Tambas, sitis in insula Borneo, adferantur, ibique a monticolis conquisiti vendantur iis, qui litus accolunt; hos vero posteriores asserere, quod in certa Simiarum vel Cercopithecorum specie hi lapides nascantur; addere interim Indos, quod vel ipsi illi monticolae originem et loca natalia horum lapidum nondum probe explorata habeant. Scisciratus sum saepissime ab illis, qui lapides istos ex Indiis orientalibus huc transferunt, quonam de animali et quibus e locis hi proueniant; sed nihil inde certi potui expiscari, neque iis ipsis constabat quidpiam, nisi quod saltem ab aliis acceperant .... Noui esse, qui longiusculos inter et sphaericos seu oblongo-rotundos atque reniformes, dari quid discriminis statuunt. At imaginarium hoc est. Neque enim vlla ratione intrinsecus differunt, quando confringuntur aut in puluerem teruntur; modò fuerint genuini, nec adulterati, siue demum ex simiis aut capris silvestribus, aliisue proueniant animalibus .... Gaudent hi lapides nominibus pro varietate linguarum variis; Lusitanis Pedra seu Caliga de Buzio, Sinensibus, Gautsjo, Maleitis, Culiga-kaka, Persis Pazar, Pazan seu Belsahar; Arabibus Albazar et Berzuaharth, Lusitanis Indiae incolis, Pedra-Bugia seu Lapides Simiarum, juxta *Kaempferi* testimonium vocantur .... Credibile est, nasci eosdem in stomacho, quum plerumque in centro straminum lignorumue particulae, nuclei, aut lapilli et alia similia inueniantur

des Bezoars, den man den occidentalischen nennt, fällt etwas ins Gelbe, und ist bald mehr bald minder bleich. Die Substanz von dem ersteren ist weicher und mürber, die von dem letztern härter und trockner, und so zu reden, mehr versteinert. Da zudem der orientalische Bezoar einen so gewaltigen Vertrieb gehabt hat, und da der Verbrauch davon in den letzten Jahrhunderten so groß gewesen ist, indem man in Europa und Asien sich desselben in allen Fällen bedienet hat, wo unsere Aerzte heutiges Tages Herzstärkungen und Gegengifte gebrauchen, muß man nicht auf die Vermuthung fallen, bey dieser großen Quantität, die man davon verbraucht hat, und noch verbraucht, daß dieser Stein von einem Thiere komme, das sehr häufig ist, oder noch mehr, daß er nicht von einer einigen Thierart, sondern von verschiedenen Thieren herrühre, und bald in Gazellen, bald in Ziegen, bald in Schafen gefunden werde, aber daß doch seine Erzeugung in diesen Thieren nirgendswo anders geschehen könne, als in gewissen Strichen der Levante und von Indien?

In dem allen, was hiervon ist geschrieben worden, haben wir nichts angetroffen, was einer Beobachtung ähnlich sähe, die mit Fleiß angestellet wäre, oder was nur einen einzigen Grund abgeben könnte, woraus etwas zu entscheiden wäre. Aus dem, was Monard, Garcias, Clusius, Aldrovand, Hernandes u. a. m. gemeldet haben, erhellet nichts weiter, als dieses, daß das vermeynte orientalische Bezoarthier nicht die gemeine und zahme Ziege, sondern eine wilde Ziegenart sey, die sie aber gar nicht bezeichnet haben. Eben so schränkt sich alles, was man aus Kämpfers Nachrichten schließen kann, darauf ein, daß das Bezoarthier eine Art wilder Ziegen, oder vielmehr eine Gazellenart sey, die ebenfalls sehr schlecht beschrieben ist. Hingegen erhellet aus dem, was Thevenot, Chardin und Tavernier berichten, daß dieser Stein nicht so wohl von den Gazellen, als von Schafen und wilden oder zahmen Ziegen herkomme. Was aber den Bericht dieser Reisebeschreiber noch wichtiger macht, ist dieses; sie reden als Augenzeugen, und wenn sie gleich bey Gelegenheit des Bezoars der Gazellen nicht erwähnen, so ist doch fast kein Anschein da, daß sie sich sollten betrogen, und die Gazellen für Ziegen angesehen haben, indem sie sie ganz gut kannten, und von ihnen in andern Stellen ihrer Reisebeschreibungen * Meldung thun. Man muß also nicht behaupten, wie unsere

niantur tanquam prima rudimenta, circum quae acris, viscosa materies sese lamellatim applicat et deinceps crustae instar magis magisque aucta in lapidem durescit. Pro varietate victus, quo vtuntur animalia, ipsae quoque lamellae variant, successiue sibi mutuo adpositae, sensimque grandescentes. Fractu hae facile separantur et per integrum saepe stratum ita a se mutuo succedunt, vt decorticatum relinquant lapidem, laeui iterum et quasi expolita superficie conspicuum. Lapides Bezoard, illis e locis. Indiae orientalis venientes, quibus cum Britannis commercium interedit, pro parte minuti sunt et rotundi, silicumque quandam speciem in centro gerunt. Alii vero tenuiores et oblongi, intus continent straminula, nucleos dactylorum, semina peponum et eiusmodi, quibus simplex saltim, aut geminum veri lapidis stratum, satis tenue, circumpositum est. Vnde in his vltra dimidiam partem rejiculi datur: et nobis quidem hi videntur veri esse simiarum lapides, vtpote maturius ab hisce animantibus per annum excreti, quam vt majorem in molem potuerint excrescere. *Seba*, vol. II pag. 130.

* Taverniers Reise, Th. II. S. 26.

unsere neueren Naturbeschreiber gethan haben, daß der orientalische Bezoar einzig und allein von einer gewissen Gazellenart komme; und ich gestehe, nachdem ich nicht nur die Nachrichten derer, die hiervon geschrieben, sondern auch die Facta selbst, die die Sache entscheiden konnten, untersucht habe, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß dieser Stein sich bey meisten wiederkäuenden Thieren ohne Unterschied, am meisten aber in Ziegen und Gazellen erzeuge. Er besteht, wie man weis, aus concentrischen Schichten, und schließt in der Gegend des Mittelpuncts zum öftern etwas von einer fremden Materie ein. Wir haben die Natur und Beschaffenheit dieser Materien untersucht, die gleichsam der Kern des orientalischen Bezoars sind, um dem zufolge ein Urtheil von der Thierart fällen zu können, die solche verschlungen hatte. Man findet mitten in diesen Steinen kleine Kiesel, Kerne von Pflaumen, Mirabolanen, Tamarinden, Caßienkörner, und vor allen Strohhälmchen und Baumknospen; folglich kann man dieses Product wohl keinen andern als solchen Thieren beylegen, die ihr Geäße von Grase und Blättern haben.

Wir glauben also, daß der orientalische Bezoar sich nicht von einem besonderen Thiere, sondern von mehreren unterschiedenen Thieren herschreibe, und es ist nicht schwer, mit dieser Meynung dasjenige zu vergleichen, was die meisten Reisebeschreiber hierüber berichtet haben. Denn indem sie, einer dieß, der andere das sagen, werden sie nichts desto weniger alle beynahe wahr geredet haben. Die alten Griechen und Lateiner kannten den Bezoar nicht. Galien ist der erste, der ihn als ein Gegengift anführet. Die Araber haben auch von dieser Eigenschaft des Bezoars viel gerühmet. Aber weder die Griechen, noch die Lateiner, noch die Araber haben angezeiget, welches eigentlich die Thiere wären, die ihn lieferten. Rabbi Moses, ein Aegypter, sagt bloß, daß einige vorgeben, dieser Stein werde in den Augenwinkeln erzeugt, und daß andere hingegen behaupten wollen, er wachse in der Gallenblase der morgenländischen Schafe. Nun giebt es in der That Bezoarn oder Steingewächse, die in den Augenwinkeln und Thränenhöhlen der Hirsche und einiger anderen Thiere entstehen; allein diese Gewächse sind von dem orientalischen Bezoar weit unterschieden, und die Gewächse aus der Gallenblase sind insgesammt von einer leichten, ölichten und zündbaren Materie, die mit der Substanz des Bezoars gar nicht übereinkommt. Andreas Lacuna, ein spanischer Arzt, sagt in seinen Commentarien über den Dioscorides, daß der orientalische Bezoar von einer gewissen wilden Ziegenart gewonnen werde, die auf den persischen Gebirgen sich aufhalten. Amatus Lusitanus wiederholt den Bericht des Lacuna, und setzt noch hinzu, daß diese Bergziege dem Hirsche ähnlich sey. Monard, der diese drey alle anführet, versichert noch zuversichtlicher, daß dieser Stein aus den innerenn Theilen einer Bergziege in Indien komme, der, so sagt er, ich nach meiner Meynung den Namen Ceruicapra habe gegeben müssen, weil sie sowohl vom Hirsche als von der Ziege etwas an sich hat, indem sie beynahe so groß und so gebildet ist, als der Hirsch, aber schlichte und stark nach dem Rücken zu gekrümmte Hörner hat, wie die Ziegen *. Garcias ab Horto (Tüjardin) meldet,

* Lapis Bezaar varias habet appellationes; nam Arabibus Hager dicitur, Persis Bezaar, Indis Bezar . . . . Iste lapis in internis partibus cuiusdam animalis, Capra montana appellati, genera-

meldet, daß es in Chorasan und Persien eine Art Böcke * gebe, welche Pasan ** heissen, und daß in dem Magen dieser Böcke, der orientalische Bezoar erzeuget werde; daß aber dieser Stein sich nicht allein in Persien, sondern auch in Malacca und in der Kuhinsel bey dem Vorgebirge Comorin finde; daß man bey der großen Menge von Böcken die man zum Unterhalte für die Truppen geschlachtet, nach diesen Steinen in dem Magen dieser Thiere gesucht, und solche ziemlich häufig darinn angetroffen habe. Christoph Acosta *** wiederholet über diesen Gegenstand alles, was Garcias und Monard

generatur .... In Indiae supra Gangem certis montibus Sinarum regioni vicinis, animalia ceruis valde similia reperiuntur, tum magnitudine, tum agilitate et aliis notis, exceptis quibusdam partibus, quibus cum capris magis conueniunt, vt cornibus, quae veluti caprae in dorsum reflexa habent, et corporis formâ, vnde nomen illis inditum ceruicaprae propter partes, quas cum capris et ceruis similes obtinent .... Est autem animal (ex eorum relatu, qui ex illa regione redeuntes animal conspexerunt), in quo reperiuntur isti lapides cerui magnitudine et eius quasi formae; binis duntaxat cornibus praeditum, latis et extremo mucronatis atque in dorsum valde recuruis, breues pilos habens cineracei coloris ceu admixta rufedo: in iisdem montibus aliorum etiam colorum reperiuntur. Indi vel laqueis vel decipulis illa venantur et mactant. Adeo autem ferocia sunt, vt interdum Indos etiam occidant, agilia praeterea et ad saltum prona; in antris viuunt gregatimque eunt; vtriusque sexus mares scilicet et feminae inveniuntur, vocemque gemebundam edunt. Lapides autem ex interioribus inteſtinis aliisque cauis corporis partibus educuntur .... Dum haec scriberem quoddam animal conspectum iui huic (ni fallor) simile, quia omnes notas mihi habere videbatur, quibus modo descripta praedita sunt; est autem ex longinquis regionibus per Africam Generoso Archidiacono Nebiensi delatum; magnitudine cerui, capite et ore ceruino, agile instar cerui, pili et color ceruo similes; corporis forma capram refert, nam magno hirco simile est, hircinos pedes et bina cornua in dorsum inflexa, extrema parte contorta, vt hircina videantur; reliquis autem partibus ceruum aemulatur. Illud autem valde admirandum, quod ex turre se praecipitans in cornua cadat sine vlla noxa: vescitur herbis, pane, leguminibus omnibusque cibis, qui illi praebentur: robustum est et ferrea catena vinctum, quia omnes funes, quibus ligabatur, rodebat et rumpebat. *Nic Monardi*, de Lapide Bezoar Lib. interprete *Carolo Clusio*. Raphelengii, 1605.

* Est in Carasone et Persia Hirci quoddam genus, quod Pazan lingua Persica vocant, rufi aut alterius coloris (ego rufum et praegrandem Goæ vidi) mediocri altitudine, in cuius ventriculo fit hic lapis Bezar .... Caeterum non solum generatur hic lapis in Persia, sed etiam nonnullis Malaccae locis, et in insula, quae a Vaccis nomen sumsit, haud procul a promontorio Comorim. Nam cum in exercitus annonam mactarentur isthic multi praegrandes hirci, in eorum ventriculis magna ex parte hi lapides reperti sunt. Hinc factum est, vt quotquot ab eo tempore in hanc insulam appellunt, hircos obtruncent lapidesque ex iis tollant. Verum nulli Persicis bonitate comparari possunt. Dextri autem adeo sunt Mauritani, vt facile, qua in regione nati sint singuli lapides, discernere et dijudicare possint .... Vocatur autem hic lapis Pazar a Pazan, id est, hirco tum Arabibus, tum Persis et Corasonis incolis: nos corrupto nomine Bezar atque Indi magis corrupte Bazar appellant, quasi dicas lapidem forensem: nam Bazar eorum lingua forum est. *Garcias ab Horto*, Stromat. Hist. interprete *Carolo Clusio*. Raphelengii, 1605. pag. 216.

** Es kommt uns vor, als wenn Kämpfer die Namen Ceruicapra oder Capricerua und Pasan, die er dem orientalischen Bezoarthiere giebt, vom Monard und Garcias entlehnet habe.

*** Generetur iste lapis in ventriculis animalium hirco fere similium, arietis praegrandis magnitudine, colore rufo, vti cerui propemodum, agili, et acutissimi auditus, a Persis Pazan appellato, quod variis Indiae prouinciis, vti in promon-

nard berichten, ohne etwas Neues hinzu zu thun. Endlich um nichts vorbeyzulassen, was nur irgend auf das Historische von diesem Steine eine Beziehung hat, so wollen wir noch anmerken, daß Kämpfer, ein Mann, der mehr ein Gelehrter, als ein sorgfältiger Beobachter war, versichert, er sey während seines Aufenthalts in der persischen Provinz Laar mit den Eingebohrnen des Landes auf die Jagd des Pasanbockes ausgegangen; er sagt, er habe mit eignen Augen, so zu reden, den Stein ausnehmen sehen, und er versichert noch dabey, daß der wahre orientalische Bezoar von diesem Thiere komme. In der That liefere in eben diesem Lande der Bock Ahu, wovon er gleichfalls die Figur giebt, auch Bezoarsteine, wie der Pasanbock; aber diese Steine wären von weit geringerer Güte. Durch die Figuren, die er von diesen beyden Thieren, dem Pasan und dem Ahu, giebt, sollte man bewogen werden zu glauben, daß die erste Figur vielmehr die gemeine Gazelle als den wahren Pasan abbilde; und durch seine Beschreibung sollte man auf die Gedanken kommen, daß sein Pasan ein wirklicher Ziegenbock und keine Gazelle sey, indem er ihm einen solchen Bart beylegt, als wie die Ziegen haben; und endlich, was so wohl den Namen Ahu, den er seinem andern Bocke giebt, als auch die zweyte Figur betrifft, so sollte man eher Ursache haben, hieraus den Steinbock, als den wahren Ahu zu erkennen, welches unser Tzeiran oder unsere große Gazelle ist. Das Sonderbarste hierbey ist noch dieses, daß Kämpfer, der sich das Ansehen giebt, als ob er den Ausspruch thun wolle, was für eine Thierart den orientalischen Bezoar hervorbringe, und behauptet, es sey solches der wilde Ziegenbock mit Namen Pasan, zu gleicher Zeit einen Mann anführet, und für sehr glaubwürdig ausgiebt, der gleichwohl versichert, daß er eben dergleichen Bezoarsteine in dem Bauche der Gazellen in Golconda gefühlet habe. Folglich schränkt sich alles, was man Gewisses aus Kämpfers Nachrichten hierüber nehmen kann, darauf ein, daß es zwo Arten von wilden und auf Bergen lebenden Ziegen, nämlich der Pasan und der Ahu, sind, die in Persien den Bezoarstein bey sich führen, und daß in Indien dieser Stein sich auch bey den Gazellen finde. Chardin sagt ausdrücklich, daß der orientalische Bezoar bey Böcken und Ziegen, so wohl bey wilden als zahmen, längst dem persischen Meerbusen und in verschiedenen Provinzen von Indien gefunden werde; in Persien aber treffe man ihn auch bey Schafen an. Die holländischen Reisebeschreiber * sagen ebenfalls, daß er in dem Magen der Schafe und Ziegen erzeuget werde.

Tavernier

promontorio Comorim, et non nullis Malaccae locis, tum etiam in Persia et Corasone, insulisque quae a Vacca cognomen adeptae sunt, invenitur. *Christophori Acosta* Aromat. Lib. cap. XXXVI. interprete *Carolo Clusio*, pag. 279.

* In der Insel Bosner trifft man den berühmten Bezoarstein an, der sehr theuer bezahlt und wegen seiner Kraft wider das Gift sehr gesucht wird. Er erzeugt sich in dem Magen der Schafe oder Ziegen, und setzt sich um ein kleines Knöpfchen oder Wärzchen an, das mitten im Magen ist, und in dem Steine selbst angetroffen wird .... Man muthmaßet, daß der Bezoarstein, der aus dem Magen der Schafe kommt, und der Gallenstein der Schweine, vermöge einiger besonderer Kräuter entstehen, die diese Thiere fressen, indem man dergleichen nicht durchgehends in allen Ländern von Ostindien antrifft, wie wohl es überall grün Futter zur Weyde für das Vieh giebt. Reisen der ostindischen Compagnie in Holland, Th. II. S. 121. — Man sehe auch von Mandelslohs Reisebeschreibung, als eine Fortsetzung der Reisenachrichten des Olearius, Th. II. S. 364.

Tavernier erklärt sich noch zuverläßiger für die Hausziegen: er sagt, diese Ziegen hätten ein Haar, so fein wie Seide, und er habe sechs solcher Ziegen lebendig gekauft, von denen er siebzehn ganze Bezoarsteine, und ein Stück, so groß wie eine halbe Haselnuß, bekommen hätte; hierauf meldet er, daß es noch andere Bezoarsteine gäbe, die, wie man glaubte, von Affen kämen; diese wären noch weit kräftiger, als die Bezoarsteine von Ziegen: auch fände man dergleichen in Kühen, aber sie thäten es den andern an Wirkung nicht gleich u. s. w. Was soll man aus diesen mancherley Meynungen und Zeugnissen folgern, was kann man daraus schließen? Gewiß nichts anders, als daß der orientalische Bezoar nicht von einer einzigen Thierart komme, sondern im Gegentheil in mehrern Thieren von verschiedenen Gattungen, und vornehmlich bey den Gazellen und Ziegen gefunden werde.

Was die occidentalischen Bezoarsteine betrifft, so können wir versichern, daß dieselben weder von Ziegen noch von Gazellen kommen. Denn wir werden in den folgenden Abschnitten zeigen, daß es weder Ziegen, noch Gazellen, noch so gar irgend ein Thier, das diesem Geschlechte nahe komme, in dem ganzen Umfange der neuen Welt gäbe. Anstatt der Gazellen hat man in den americanischen Waldungen bloß Rehe gefunden, und anstatt der Ziegen und wilden Schafe hat man auf den Gebirgen von Peru und Chili ganz unterschiedene Thiere, nämlich die Lamas und Pacos, angetroffen, von denen wir bereits geredet haben *. Die alten Peruaner hatten kein ander Vieh, und zu gleicher Zeit, da diese beyden Gattungen zum Theil zu Hausthieren gemacht waren, lebten sie in weit größerer Menge in ihrer natürlichen Freyheit auf den Gebirgen. Die wilden Lamas hießen Huanacus und die Pacos Vicunnas, woraus man den Namen Vigogne gemacht hat, der in der That eben dasselbe Thier, als Pacos, bezeichnet. Alle beyde, nämlich die Lamas und Pacos, liefern Bezoarsteine, die zahmen aber nicht so oft, als die wilden.

Herr Daubenton**, der die Natur der Bezoarsteine genauer, als wohl irgend einer, untersucht hat, hält dafür, daß sie aus einer Materie von eben der Art bestehen, als diejenige ist, die sich in Gestalt eines glänzenden und farbichten Weinsteins an den Zähnen der wiederkäuenden Thiere ansetzet. Man wird aus der Beschreibung sehen, die er von den Bezoarsteinen gemacht, wovon wir im Cabinette des Königes eine überaus zahlreiche Sammlung haben, worinn die wesentlichen Verschiedenheiten zwischen den orientalischen und occidentalischen Bezoarsteinen bestehen. Es sind also nicht die Ziegen in Ostindien, oder nicht die Gazellen in Persien allein, welche Steingewächse hervorbringen, denen man den Namen Bezoar gegeben hat. Die Gems *** und vielleicht

* Man sehe in des 5ten Theils 1sten Bande dieser Naturhistorie den Artikel von den Thieren der neuen Welt.

** Man sehe hiernächst die Beschreibung von den verschiedenen Bezoarsteinen, die sich in dem Cabinette des Königes befinden.

*** Wir erkundigten uns im Graubündnerlande nach zweyen Dingen, wovon wir schon zu Poschiavo einige Nachricht bekommen hatten; eines betraf die Kugeln, die man in dem Magen der Gemsen findet; sie sind so groß, wie ein Ball, und bisweilen so gar noch ein wenig größer. Die Deutschen nennen sie Gemskugeln, und wollen behaupten, daß sie solche mit gleichem Nutzen, wie den Bezoar gebrauchen. Jacob Spons und George Wheler's

leicht auch der Steinbock der Alpen, die guineischen Ziegenböcke *, und verschiedene americanische Thiere ** liefern gleichfalls Bezoar; und begreifen wir unter diesem Namen alle Gewächse dieser Art, die man in den Thieren findet, so können wir behaupten, daß die mehresten vierfüßigen Thiere, nur nicht die fleischfressenden, Bezoarsteine hervorbringen, und daß dergleichen so gar bey den Krokodilen und bey großen Schlangen *** angetroffen werden.

Es

Wheler's Reisebeschreibung von Italien u. s. w. Lyon 1678. Th. II. S. 377. — Nahe bey München in einem Dorfe mit Namen Lagrem, so am Fuße des Gebirges liegt, zeigte uns unser Wirth gewisse braune Kugeln oder Klumpen, die so groß wie Hühnereyer, oder doch nicht viel kleiner waren. Diese Kugeln sind eine Art von mürbem und unvollkommenem Bezoar, und werden in diesem Lande häufig in dem Magen der Rehe gefunden. Er versicherte uns, es steckte eine große Kraft darinnen, und er verkaufte dergleichen öfters an Fremde; das Stück schätzte er auf zehn Thaler. Voyages des Missionaires, tome I. pag. 129.

* In Congo und Angola findet man im Bauche der wilden Ziegen, wenn sie beginnen alt zu werden, gewisse Steine, die dem Bezoar gleichen; die, so man bey den Böcken findet, werden für die besten gehalten, und von den Negern als ein Specificum gerühmt, das in verschiedenen Krankheiten, vor allen als ein Gegengift bewährt sey. Histoire générale des Voyages par M. l' Abbé *Prevost*, tome V. page 83.

** Accepimus a peritis venatoribus reperiri lapides Bezoard in ouibus illis Peruinis cornuum expertibus, quos Bicuinas vocant; (sunt enim aliae cornutae Tarucae vocatae, et aliae, quas dicunt Guanacas) praeterea in Teuthlalmaçame, quae caprarum mediocrium paulone majori constant magnitudine . . . Deinde in quodam damarum genere, quas Macatlchichiltic aut Temamaçame appellant . . . . Nec non in ibicibus, quorum hic redundat copia; vt Hispanos et apud hanc regionem frequentes cervos taceam, in quibus quoque est lapidem, de quo praesens est institutus sermo, reperire; capreas etiam cornuum expertes, quas audio passim reperiri apud Peruinos, et vt summatim dicam, vix est ceruorum caprearumque genus vllum, in cuius ventriculo aliâue internâ parte, sua sponte, ex ipsis alimoniae excrementis, lapis hic, qui etiam in tauris vaccisque solet offendi, non paulatim concrescat et generetur, multis sensim additis et cohaerescentibus membranulis, quales sunt ceparum. Ideo nonnisi vetustissimis et senio pene confectis lapides hi reperiuntur; neque vbique, sed certis statisque locis . . . Variis hos lapides reperies formis et coloribus; alios nempe candescentes, fuscos alios, alios luteos, quosdam cinereos nigrosque et vitri aut obsidiani lapidis modo micantes. Hos oui, illos rotunda figura et alios triangula etc. *Nard. Ant. Recchi* apud *Hernand.* pag. 325 et 326. — Waffer fand in dem Magen einer wilden Ziege, die die Spanier Cornera de terra nennen, dreyzehn Bezoarsteine von unterschiedlichen Figuren, wovon einige einer Coralle glichen. Ungeachtet sie ganz grün waren, wie er sie fand, so wurden sie doch mit der Zeit aschgrau. Histoire générale des Voyages par M. l' Abbé *Prevost*, tome XII. page 638. Anmerk. Diese Cornera de terra ist keine Ziege oder Gazelle, sondern der peruanische Lama.

*** Es giebt noch einen andern Stein, den man den Stein der Schlange mit der Kappe nennet; es ist dieses eine Schlangenart, die in der That gleichsam eine Kappe hat, die ihr hinter dem Kopfe hänget . . . . und hinter dieser Kappe wird der Stein gefunden; die kleinsten sind so groß als Hühnereyer . . . . Es finden sich diese Schlangen bloß auf den Küsten von Melinda, und man kann dergleichen Steine durch die portugiesischen Matrosen und Soldaten erhalten, die von Mozambique zurückkommen. Tavernier's Reisebeschreibung, Th. IV. S. 80. — Man sehe auch die folgende Beschreibung der verschiedenen Bezoarsteine, die im königlichen Cabinette befindlich sind.

Es ist daher nöthig, um von diesen Steingewächsen eine bestimmte Idee zu bekommen, daß man mehrere Classen davon mache; man muß dabey auf die Thiere zurücksehen, die sie hervorbringen, und sich zugleich die Erdstriche und die Nahrungsmittel merken, die zu dieser Art von Producten das meiste beytragen.

1. Die Steine, die sich in der Blase oder in den Nieren des Menschen und der Thiere erzeugen, müssen von der Classe der Bezoarn abgesondert, und mit dem Namen Griessteine (Calculs) bezeichnet werden, indem ihre Substanz von des Bezoars seiner ganz verschieden ist. Man erkennet sie leicht an ihrer Schwere, an ihrem harnartigen Geruche, und an ihrer Composition, welche nicht regulär ist, auch nicht, wie bey den Bezoarsteinen, aus dünnen und concentrischen Schichten bestehet.

2. Die Gewächse, die man zu Zeiten in der Gallenblase und in der Leber des Menschen und der Thiere antrifft, müssen nicht für Bezoarsteine angesehen werden. Man unterscheidet sie ohne Mühe an ihrer Leichtigkeit, Farbe und Zündbarkeit, und ausserdem setzen sie sich nicht in Schichten um einen Kern an, wie die Bezoarn.

3. Die Knäuel, so man ziemlich oft in dem Magen der Thiere, vor allen der wiederkäuenden Thiere findet, sind keine ächte Bezoarsteine. Diese Knäuel, die man Gemskugeln (Ægagropiles) nennet, bestehen inwendig aus Haaren, die das Thier sich abgeleckt und verschlungen hat, oder aus harten Wurzeln, die es abgenaget, und nicht hat verdauen können; und auswärts sind sie meistentheils mit einer klebrichten Substanz überzogen, die der von den Bezoarsteinen ziemlich nahe kommt. Folglich haben die Aegagropilen nichts von den Bezoarsteinen an sich, als diese äußere Oberlage, und man braucht nur ihr Inwendiges anzusehen, um beyde von einander zu unterscheiden.

4. Man findet nicht selten Aegagropilen bey den Thieren der gemäßigten Erdgegenden, aber niemals Bezoarsteine. Unsere Ochsen und Kühe, die Gemsen auf den Alpen *, die italienischen Stachelschweine ** bringen bloß Aegagropilen hervor; die Thiere der heißesten Länder liefern im Gegentheil nichts als Bezoarn. Der Elephant *, das Nasenhorn, die Ziegen, die Gazellen in Asien und Africa, der Lama in Peru u. s. w. geben alle anstatt der Aegagropilen feste Bezoarsteine, deren Größe und Substanz veränderlich ist, nach dem wie die Thiere und das Clima verschieden sind.

5. Die Bezoarsteine, von denen man befunden, oder angenommen hat, daß sie vor allen kräftig und wirksam wären, sind die orientalischen, die, wie wir gesagt haben, von den Ziegen, Gazellen und Schafen kommen, die sich auf den hohen asiatischen Bergen aufhalten. Die nicht so kräftigen Bezoarn, die man die occidentalischen nennet, rühren von den Lamas und Pacos her, welche bloß auf den Gebirgen in Südamerica angetroffen werden. Endlich liefern die africanischen Ziegen und Gazellen auch Bezoarsteine, aber sie sind nicht so gut als die aus Asien.

Aus

* Man sehe die kurz zuvor angeführte Note aus Spons und Wheler's Reisen.

** Wir haben eine Aegagropile in einem Stachelschweine gefunden, das uns 1763. aus Rom zugesandt worden.

* Man sehe in des VI. Theils I. Bande dieser Naturhistorie die Beschreibung von demjenigen Theile des Cabinettes, der sich auf den Elephanten und auf das Nasenhorn beziehet.

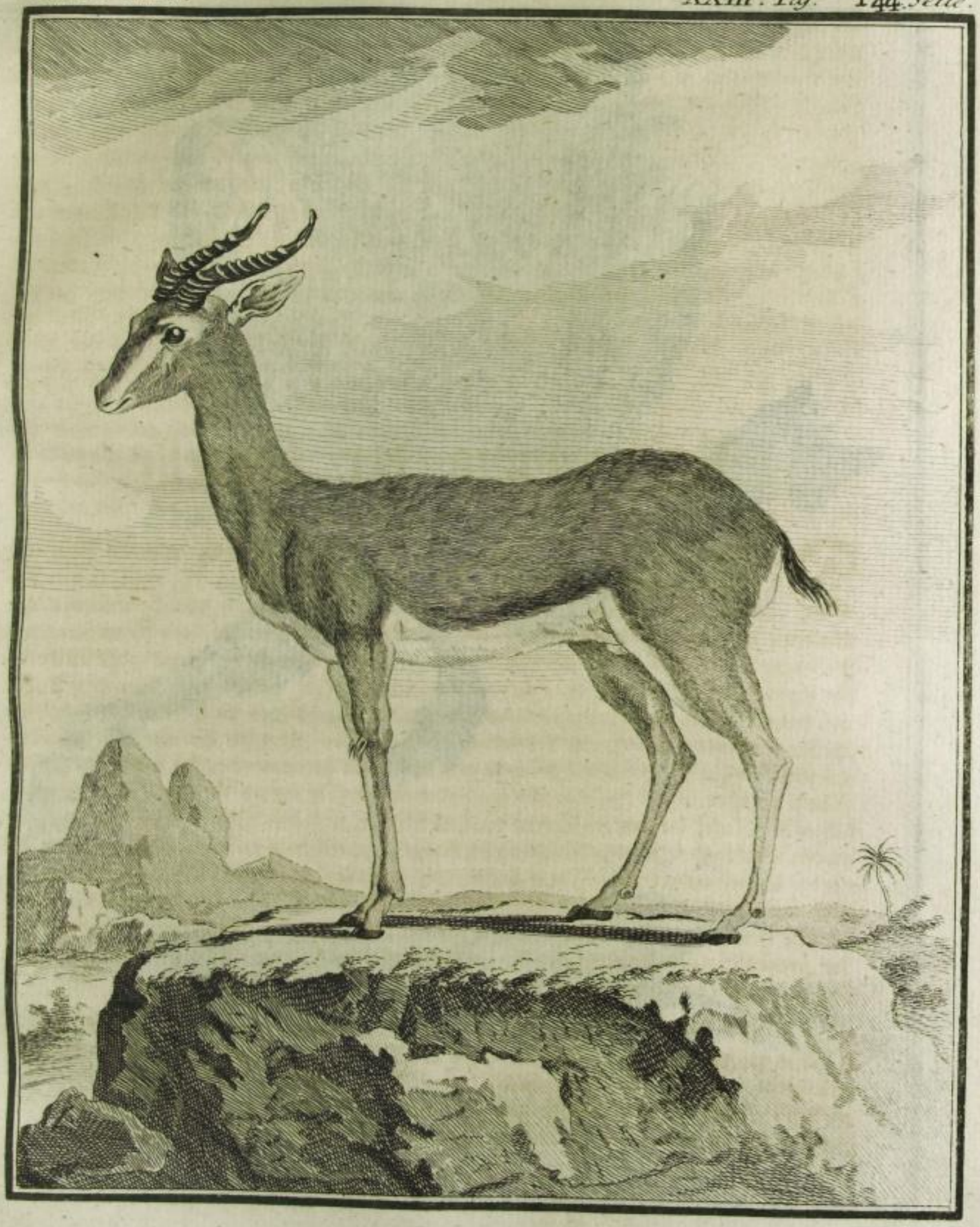
Aus allen diesen Factis lassen sich folgende Schlüsse machen. Erstlich die Bezoarsteine überhaupt sind nichts anders, als ein Nachbleibsel von pflanzenartiger Nahrung dergleichen bey fleischfressenden Thieren nicht gefunden, und bloß in solchen Thieren erzeugt wird, die sich von grünem Futter nähren. Ferner da auf den Gebirgen des südlichen Asiens die Kräuter stärker und hitziger sind, als in irgend einer andern Weltgegend, so sind auch die Bezoarsteine, die die Nachbleibsel davon sind, kräftiger, als die andern alle. Drittens da in America die Hitze geringer ist, folglich auch die Kräuter auf den Bergen nicht so kräftig sind, so kommen die Bezoarn, die daraus entstehen, den vorhergehenden an Kräften nicht gleich; und in Europa endlich, wo die Kräuter nur geringe Kräfte haben, und in allen Ebenen der beyden festen Welthälften, wo sie grobfaserigt sind, werden keine Bezoarn, sondern nur Aegagropilen erzeugt, die nichts als Haare oder Wurzeln und Fäden enthalten, die das Thier vor Härte nicht hat verdauen können.

* *

Beschreibung der Gazelle.

Die Gazelle (Pl. XXIII.) ist ein wiederkäuend Thier, so groß, wie ein Reh, und kommt demselben auch in seinen körperlichen Verhältnissen sehr nahe, nur in Ansehung der Hörner (Pl. XXXI. Fig. 1.) ist es gänzlich von demselben unterschieden; denn diese sind nicht dichte, wie das Gehörn des Hirsches, des Rennthiers, des Rehes, und anderer Thiere mehr, sondern hohl, wie die Hörner des Stiers, des Widders, des Ziegenbocks u. s. w. Sie sind schwärzlicht, sitzen nicht weit über den Augen und krümmen sich nach hinten und nach unten, ausgenommen an ihrer Spitze, die sich schräge vorwärts und einwärts krümmet. Sie haben dreyzehn bis vierzehn hervorgeworfene Ringe; die ersten gehen rings um das Horn herum und lassen nur einen kleinen Raum zwischen sich übrig; die übrigen sind weiter von einander entfernt, und erstrecken sich nicht bis auf die hintere Seite; sie sind schräge, und ihre Lage ist vorn niedriger, als an den Seiten des Horns: einige dieser Ringe beschreiben eine Spirallinie, wovon die beyden Enden an reguläre Ringe stoßen, die vermöge dieser Vereinigung scheinen gespalten zu seyn; das Ende des Horns ist glatt; auf dem übrigen Theile seiner Länge finden sich kleine länglichte Streife; diese Hörner sind beynahe eben so lang, als der Kopf auf zweyen Gazellengerippen, die sich im Cabinette des Königes befinden, und wovon das eine in Syrien zurechte gemacht ist.

Die Haut der Gazelle, von der dieß Gerippe herkommt, ist gleichfalls in das Cabinet geschickt worden. Der Obertheil des Stirnblattes und die Stirne sind röthlicht von Farbe, mit einem schwarzen Flecke in der Mitte; an jeder Seite des Stirnblatts findet sich ein weißer Striif mit einigen röthlichten Schattirungen, die sich von den Nasenlöchern bis an die Augen erstrecken; unter diesem Streife erblickt man einen andern



Die Gazelle.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/207 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

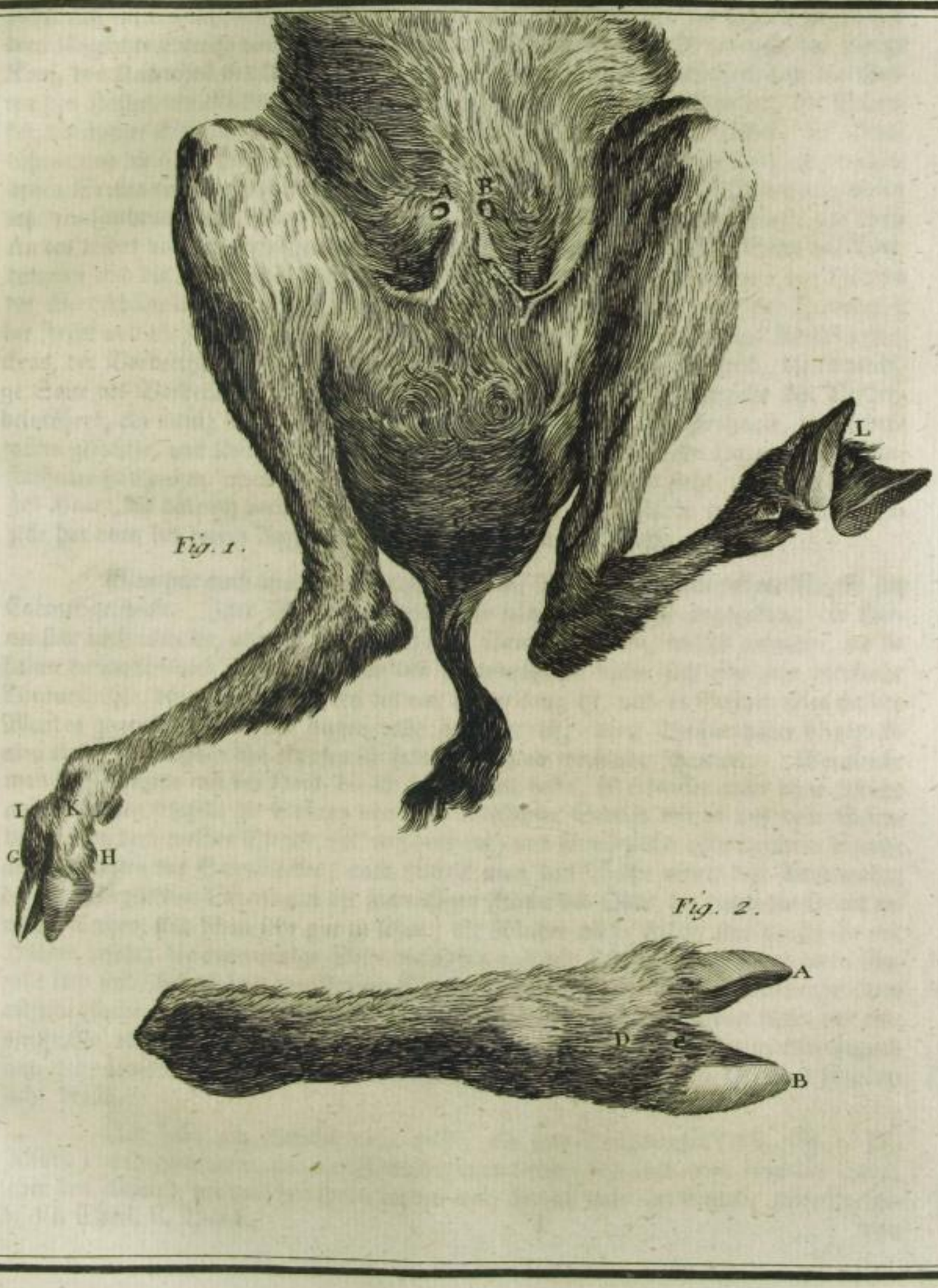


Fig. 1.

Fig. 2.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/210
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Streif von röthlichter Farbe nebst einer schwärzlichten Einsprenkelung; hinter dem Auge findet sich ein röthlichtweißer Fleck, und auf der inwendigen Fläche der Ohren zeigen sich drey länglichte Streife von weißen Haaren; die Außenseite der Ohren und der übrige Kopf, den Untertheil des Unterkinnbackens ausgenommen, der Hintertheil und die Seiten des Halses, der Rücken, das Kreuz, die Seiten des Leibes, die Schulter, der Schenkel, die äußere Seite des Vorderarms und des eigentlich so genannten Beins, die Beinröhren und die Füße haben eine falbe Farbe, die bald dunkler bald heller und an verschiedenen Stellen röthlicht und braun schattiret ist; es findet sich eine Mischung von dieser letzteren Farbe auf dem Leibe, und ein fast ganz brauner Streif, der sich längst den Seiten des Leibes von der Schulter bis zum Schenkel erstrecket; die äußere Seite des Vorderarms und die Röhren der vier Beine sind röthlicht, die innere Seite von den Röhren der Vorderbeine ausgenommen, die ein sehr helles Falb zur Farbe hat; der Hintertheil der Fessel und die Krone haben eine dunkelbraune Farbe; der Untertheil des Unterkinnbackens, der Vordertheil des Halses, die Brust, der Bauch, die Gesäßgegend, die inwendige Seite des Vorderarms und des Beins sind weiß; über der Vorderseite der Vorderbeinröhren, ein wenig unter dem Knie, findet sich ein Zopf Borstenhaare, die niederwärts gerichtet, und länger, dichter und steifer sind, als die andern Haare; diese Borstenhaare sind braun, allein wenn man sie von einander macht, so sieht man, daß diejenigen Haare, die dadurch verdeckt werden, eine falbe oder weiße Farbe haben. Die Gazelle hat vorn bey jedem Auge eine Thränenhöhle, wie der Hirsch.

Man hat auch aus Syrien eine junge in Weingeiste aufbewahrte Gazelle ins Cabinet geschickt. Ihre Maaßen werden in der folgenden Tabelle angegeben; die Hörner sind noch nicht da, aber man fühlet auf der Stirne Buckeln, welche anzeigen, wo sie haben herauskommen wollen. Vor den Augenrändern findet sich eine sehr merkliche Thränenhöhle, deren Oeffnung drey bis vier Linien lang ist, und in Gestalt eines halben Mondes gegen den Rand der Augengrube gerichtet ist; diese Thränenhöhle ist zwo Linien tief. Das Haar des Kopfes ist falb, roth und weißlicht schattiret. Vergleicht man diese Gazelle mit der Haut, die ich beschrieben habe, so erkennet man ohne Mühe an der kleinen Gazelle die Spuren von dem röthlichten Streife mitten auf dem Stirnblatte, von dem weißen Streife, und von dem roth und schwärzlicht untermischten Streife an den Seiten des Stirnblattes, auch nimmt man das Weiße unter dem Auge wahr; die drey länglichten Streife auf der inwendigen Fläche des Ohrs, die durch die Haare gemacht werden, sind schon sehr gut zu sehen; die Ränder dieser Fläche sind gleichfalls mit Haaren besetzt; die auswendige Seite des Ohrs und alle Theile, die bey der alten Gazelle falb sind, haben bey der kleinen Gazelle, wovon hier die Rede ist, beynahe ebendieselbe Farbe, allein diejenigen Theile, die an jener weiß sind, haben bey dieser nur eine weißlichte oder sehr helle falbe Farbe; die Seiten des Leibes, die Krone, die Gegend um die Laufklauen und das Borstenhaar, das schon völlig da ist, sind schwärzlicht braun.

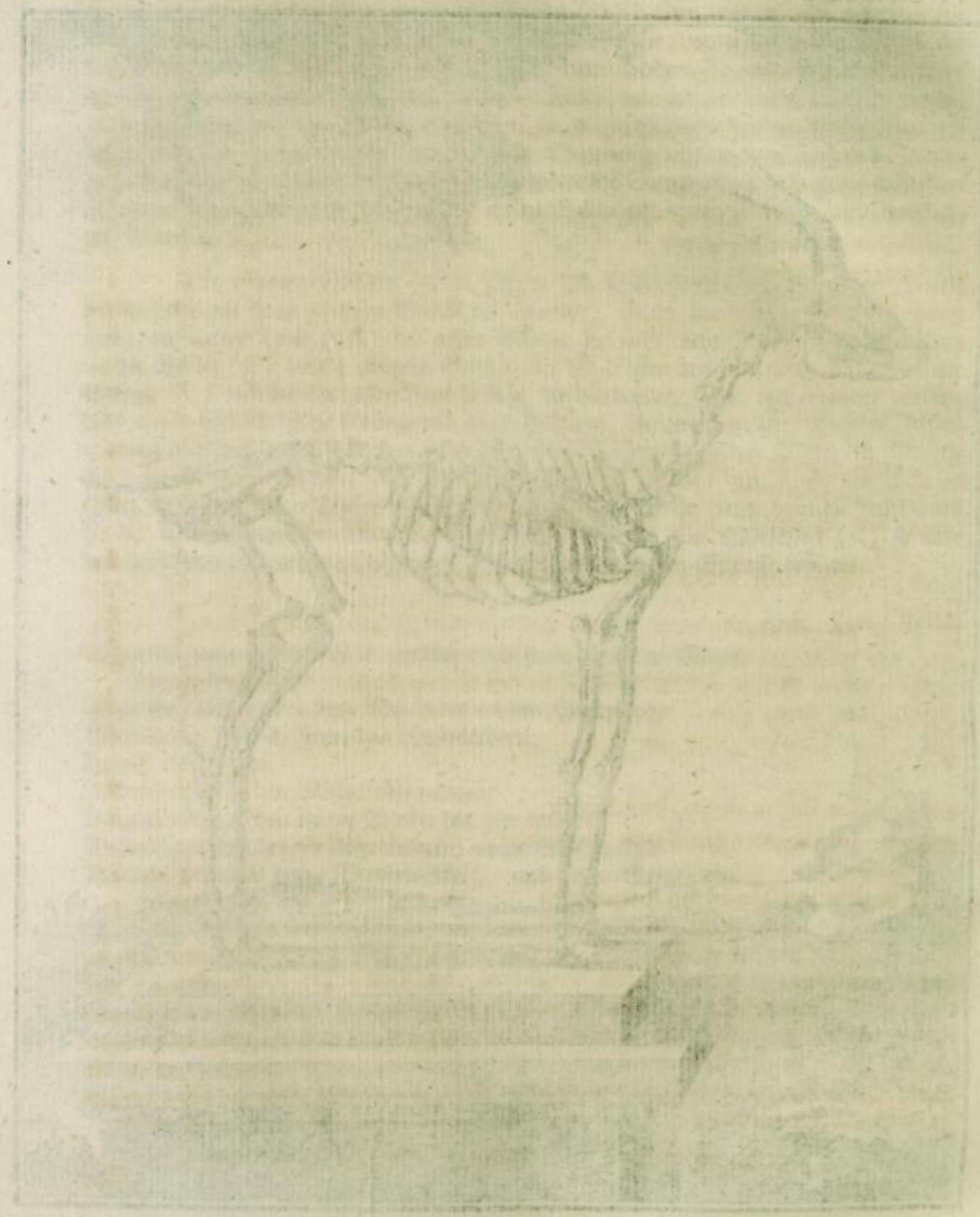
Ich habe am Bauche nicht mehr, als zwo Saugwarzen (A B, Fig. 1. Pl. XXIV.) wahrgenommen, die vier Zoll weit vom Aster (C) und neben einander lagen; aber den Abstand, der zwischen ihnen beyden war, bin ich nicht im Stande gewesen, ge-

nau zu erkennen, weil der Bauch an dieser Stelle geöffnet war; in der Schamgegend findet sich neben jeder Saugwarze ein Beutel (DE), der, wie er offen war, bey seinem Eingange ungefähr zehn Linien im Durchschnitte hielt; er erstreckt sich nach hinten, und ist sieben Linien tief (EF, man erblickt den Boden F, indem dieser Beutel durchgeschnitten worden); die inneren Wände von jedem dieser Beutel werden durch eine Verdoppelung der Haut gemacht, so wie der Beutel der weiblichen Sarige; allein diese Beutel der Gazelle scheinen keine Beziehung auf die neugebohrnen Jungen zu haben, wie der Beutel der Sarige; ungeachtet die Saugwarzen auf ihren äußersten Rändern liegen, so fand sich doch auf ihrem Boden ein wenig fettichter und weißlichter Materie.

Die zweyten Glieder (GH Fig. 1. Pl. XXIV.) von den Zehen der Gazelle haften bloß mit ihren hinteren Seiten an einander, welche durch eine Haut verbunden sind; der untere Theil (IK) der ersten Glieder hat nicht mehr Zusammenhang; allein an der Stelle (L) wo die zweyten Glieder mit den dritten articulirt sind, findet sich ein Schloß (L) welches aus einer Haut besteht, die die beyden Zehen mit einander verbindet; dieses Schloß ist die Gränze von einer Höhlung, die zwischen den zweyten Zehengliedern und dem Untertheile der ersten ist; diese Bildung von den Füßen der Gazelle hat, wie es mir vorkommt, sehr viel Aehnliches mit der von dem Fuße des Schafes (Fig. 2.) und anderer Thiere mit gespaltenen Klauen; denn wenn man die Laufklauen (AB) eines Schafes von einander thut, so erblickt man das Querschloß (C) so über den Laufklauen ist, und die Höhlung (D), die sich über dem Schlosse befindet.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des ganzen Körpers, in gerader Linie vorn von dem Maule bis an den After	1	8	0
Länge des Kopfes vorn vom Maule bis an den Hinterkopf	0	4	10
Umfang des Mauls, hinter den Nasenlöchern	0	4	5
Umriß des Mauls	0	3	0
Abstand zwischen den Nasenlöchern unten	0	0	2
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	9
Abstand zwischen beyden Augenliedern, wann sie offen sind	0	0	6
Abstand zwischen dem Vorderwinkel, und der Spitze der Lefzen	0	2	3
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	3
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie gemessen	0	1	9
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblattes	0	2	2
Umfang des Kopfes vor den Hörnern	0	8	7
Länge der Ohren	0	3	0
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	2	9
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	1	6

Länge



	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Halses	0	4	2
Umfang desselben am Kopfe	0	5	9
Umfang bey den Schultern	0	6	6
Höhe	0	2	1
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	1	1	6
Länge der Schwanzribbe	0	2	6
Umfang bey ihrem Anfange	0	1	8
Länge des Arms vom Ellbogen bis ans Knie	0	4	10
Umfang an der dicksten Stelle	0	3	0
Umfang des Kniees	0	3	0
Länge der Röhre	0	4	10
Umfang an der dünnsten Stelle	0	1	6
Umfang der Kugel	0	2	9
Länge des Fessels	0	1	4
Umfang des Fessels	0	1	11
Umfang der Krone	0	2	4
Höhe unten vom Fuße bis an das Knie	0	7	2
Abstand von dem Ellbogen bis unten an den Fuß	0	11	8
Länge des Schenkels von der Kniescheibe bis an das Gelenk	0	6	8
Länge der Röhre vom Kniegelenke bis an die Kugel	0	6	5
Umfang	0	1	8
Länge der Afterklauen	0	0	6
Höhe der Hufklauen	0	0	11
Länge von dem Schusse bis an die Ferse an den Vorderfüßen	0	1	3
Eben dieselbe Länge an den Hinterfüßen	0	1	3
Breite der beyden Laufklauen zusammen, an den Vorderfüßen	0	0	9
Eben dieselbe Breite an den Hinterfüßen	0	0	8
Umfang der beyden Laufklauen zusammen, an den Vorderfüßen	0	3	6
Eben derselbe Umfang an den Hinterfüßen	0	3	4

Ich habe das Gerippe von der Gazelle (Pl. XXV.) mit denen vom Ziegenbocke, vom Rehe und von der Gems verglichen; der Kopf (Pl. XXXI. Fig. 1.) hat die mehrste Aehnlichkeit mit einem Rehkopfe, besonders darinn, daß er unter den Augenrändern tiefe Gruben hat, daß der Stirnknochen nicht sehr erhaben ist, und daß der Umriß von den Kufen des Unterkinnbackens nicht wenig weit hinten hinausgeht; allein die Oeffnung der Nasenlöcher ist größer, als beym Rehe, und eben so groß, als bey dem Ziegenbocke und der Gems.

Die Gazelle hat zwey und dreyßig Zähne, wie das Reh, der Ziegenbock und die Gems, nämlich acht Schneidezähne in dem Unterkinnbacken, und sechs Backenzähne an jeder Seite der beyden Kinnladen; die beyden letzten Schneidezähne sind, wie bey dem Rehe, und nach Proportion weit kleiner, als bey dem Bocke und der Gems.

Der spitze Fortsatz des zweyten Wirbels hat mehr Aehnlichkeit mit dem vom Rehe, als vom Ziegenbocke, indem er sich nicht gar weit nach vorn erstrecket, und nicht sehr erhaben ist. Die spitzen Fortsätze der drey folgenden Wirbel sind ebenfalls, wie die vom Rehe, nicht so hoch, als bey dem Ziegenbocke; sie sind in der Mitte ihres oberen Theils durchgehöhlt und beynahe in zween Aeste abgesondert, welches sich weder bey dem Rehe noch beym Ziegenbocke findet.

Die Gazelle hat dreyzehn Rückenwirbel und dreyzehn Ribben an jeder Seite, acht wahre und fünf falsche, und sechs Knochen im Brustbeine, wie der Ziegenbock, das Reh u. s. f. Von den beyden Gazellengerippen, worüber ich meine Beobachtung angestellet, hat eines sechs Lendenwirbel, und das andere nur fünf: es ist mir nicht vorgekommen, als ob bey dem letztern ein Lendenwirbel verlohren gegangen wäre; sie haben alle ihre natürlichen Bänder, nur der letzte nicht, der vom Heiligbeine abgesondert ist, allein er passet so genau daran, daß er nothwendig der letzte Lendenwirbel seyn muß, ob er gleich erst der fünfte ist. Denn wenn er bey dem Thiere, da es lebendig war, der Wirbel vor dem letzten gewesen wäre, so würden die Seiten seiner Vergliederung bey dem Gerippe weiter von den Vergliederungsseiten des Heiligbeins entfernt seyn; sind aber alle Lendenwirbel da, wie ich vermuthe, so wechselt ihre Zahl bey der Gazelle von fünfen zu sechsen, wie bey dem Pferde *.

In dem Heiligbeine finden sich vier falsche Wirbelknochen, und zehn im Schwanze.

Der Schulterknochen hat, wie der vom Rehe, auf der Vorderseite seines oberen Mittelstheils einen Fortsatz, der am Schulterknochen des Ziegenbocks mangelt.

Uebrigens gehen die Knochen der Gazelle wenig von den Knochen des Rehes, des Ziegenbocks u. s. w. ab, außer was die Proportionen ihrer Bildung betrifft. Die in nachstehender Tabelle angegebenen Maaße werden eine Idee von diesen Abweichungen geben, wenn die Maaße von den Knochen jener andern Thiere dagegen gehalten werden.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Kopfes von der Spitze des Oberkinnbackens bis zwischen die Hörner	0	4	9
Breite des Mauls	0	0	7
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenränder	0	3	3
Länge des Unterkinnbackens vorn von den Schneidezähnen bis an den Umriß seiner Kufen	0	7	0

Abstand

* Man sehe des II. Th. II. B. dieses Werks: den Abschnitt vom Pferde.

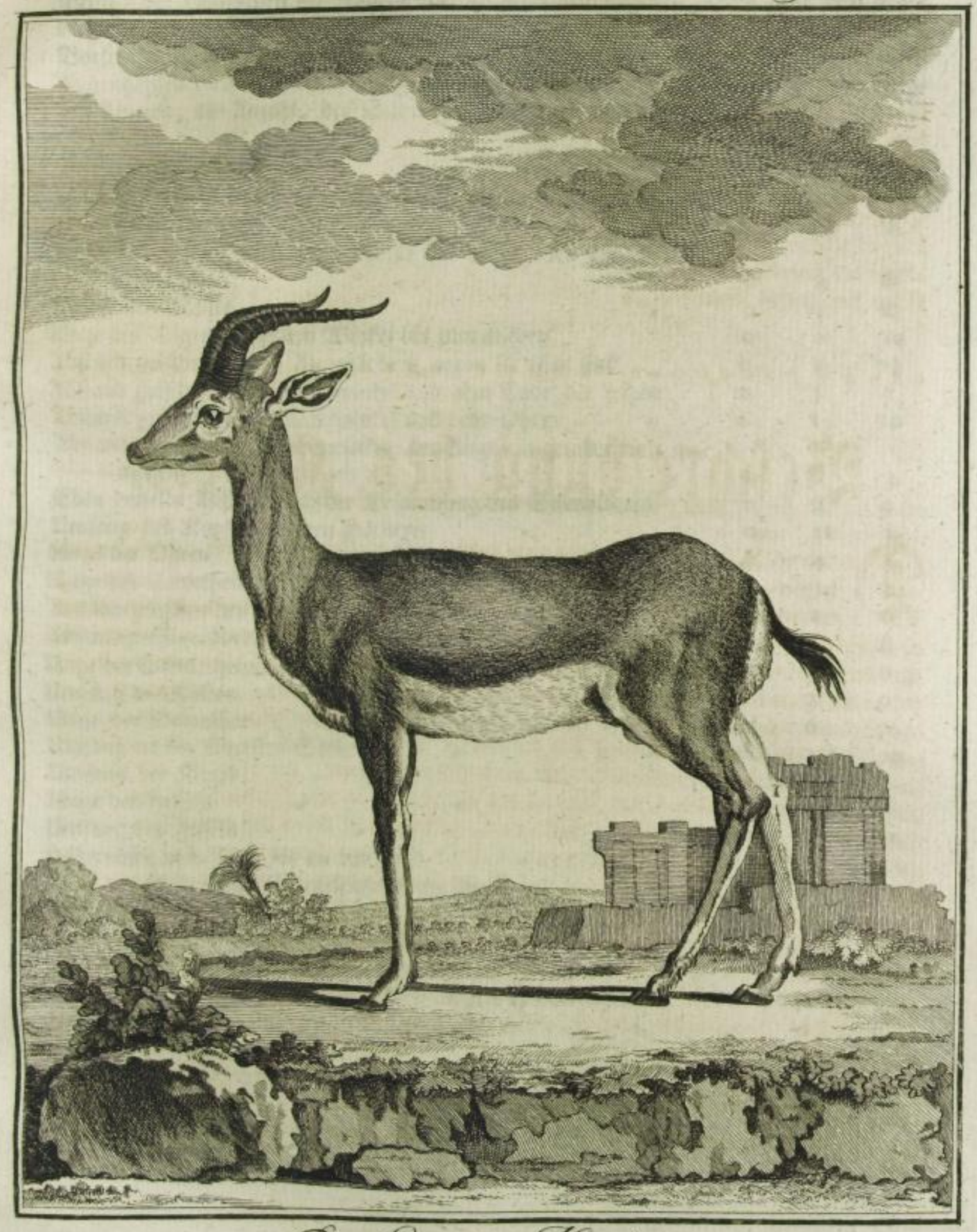
	Fuß.	Zoll.	Lin.
Abstand zwischen den Augenrändern und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	1	8
Länge dieser Oeffnung	0	2	2
Breite	0	0	10½
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	1	11
Breite	0	0	6½
Breite der Augenränder	0	1	4
Höhe	0	1	3
Länge der Hörner	0	7	1
Umfang am Untertheile	0	4	2
Breite des Loches im ersten Wirbel von oben nach unten	0	0	5
Länge von einer Seite nach der andern	0	0	8
Länge von dem Körper des zweyten Wirbels	0	1	11
Höhe des spitzen Fortsatzes	0	0	7
Breite	0	2	3
Länge der neunten Ribbe, die die längste ist	0	7	6
Breite der breitesten Ribbe	0	0	6
Länge des Brustbeins	0	8	0
Länge des queren Fortsatzes des fünften Lendenwirbels, der der längste ist	0	1	4
Länge von dem Körper des Lendenwirbels vor dem letzten	0	0	11
Länge des Heiligbeins	0	2	4
Breite des Vordertheils	0	2	4
Breite des Hintertheils	0	0	9
Länge des ersten falschen Schwanzwirbels, der der längste ist	0	0	7½
Höhe des Hüftknochens von der Mitte der tiefen Pfannenhöhlung bis oben an den Knochen	0	3	6
Breite des Beckens	0	2	2
Höhe	0	2	6
Länge des Schulterblattes	0	5	0
Länge seines Untertheils	0	2	6
Länge des Schulterknochens	0	4	11
Umfang an der kleinsten Stelle	0	1	8
Länge des Ellbogenknochens	0	6	9
Höhe des Höckers	0	1	1
Länge des Spindelknochens	0	5	6
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	6½
Länge des Dickschenkelknochens	0	6	2
Umfang des Knochens in der Mitte	0	1	9
Länge der Kniescheiben	0	0	11
Breite	0	0	8
Dicke	0	0	5

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der großen Schienröhre	0	7	7
Umfang des Knochens in der Mitte	0	1	8
Höhe der Handwurzel	0	0	7
Länge des Fersenknochens	0	2	1
Länge von den Röhrknochen der Vorderbeine	0	5	10
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	5
Länge von den Röhrknochen der Hinterbeine	0	5	11
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	5
Länge der ersten Gliedknochen von den Zehen an den Vorderfüßen	0	2	6
Länge der zweyten Gliedknochen	0	0	9
Länge der dritten Gliedknochen	0	1	1

* *

Beschreibung des Kevels.

Der Kevel (Pl. XXVI.) ist ein wenig kleiner, als die Gazelle; er hat größere Augenhöhlen, und längere und an den Seiten plättere Hörner (Pl. XXXI. Fig. 2.) von fünf Kevelköpfen, die ich betrachtet habe, hatten nur zween vierzehn Ringe an jedem Horne, die andern drey hatten siebzehn, achtzehn bis zwanzig; übrigens kamen diese Hörner insgesammt mit denen von der Gazelle überein. Die Farben des Haars habe ich nur nach einem alten ausgestopften Felle beschreiben können. Der mittlere Theil des Stirnblatts und die Stirne, vor den Hörnern, hatten eine röthlichte Farbe. An jeder Seite des Stirnblatts fand sich ein weißer Streif, der sich bis über das Auge erstreckte. Unter diesem weißen Streife fand sich ein anderer, der röthlicht und schwarz durchmischt war, und von dem Winkel des Mauls bis an den Vorderwinkel des Auges gieng, dessen Untertheil weiß eingefaßt war. Der hintere Theil des obern Augenliedes hatte eine roth und schwärzlicht durchmengte Farbe, wie der untere Streif an den Seiten des Stirnblattes. Die Außenseite der Ohren hatte in dem größten Theile ihres Umfangs eine hellfalbe und außen am Untertheile eine weiße Farbe. Inwendig im Ohre fanden sich drey schmale länglichte Streifen, die, wie bey der Gazelle, aus kleinen weissen Haaren entstanden. Der übrige Kopf, den Untertheil des Unterkinnbackens ausgenommen, der Hals, der Rücken, der Obertheil und die Seiten des Kreuzes, die Seiten des Leibes, die Schulter, der Schenkel, die Außenseite des Vorderarms, des Beins und der Beinröhren hinten, die Vorderseite der vorderen Beinröhren und der vier Füße hatten eine falbe Farbe, die röthlicht war, längst den Seiten des Leibes einen Streif bildete, und vorn am Halse, an den Röhren der Hinterbeine und an den Hinterfüßen ungemein helle war. Der Schwanz war schwarz; der Untertheil des Unterkinnbackens, die



Die Gazelle Kevel.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/219 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

die Brust, der Bauch, die Gesäßgegend, die innere Seite des Vorderarms und des Beins, der Hintertheil der Röhren und der Füße waren weiß. Oben über dem Vordertheile der vorderen Beinröhren, ein wenig unter dem Kniee, fand sich ein ähnliches Borstenhaar, wie bey der Gazelle. Der Kevel hat dem Verhältnisse nach größere Augenhöhlen (A A, Pl. XXXI. Fig. 2.), als die Gazelle; die Zähne sind bey diesen beyden Thieren, der Anzahl, der Bildung und der Lage nach gleich.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des ganzen Leibes vorn vom Maule bis an den After, in gerader Linie gemessen	2	5	0
Länge des Kopfes vorn vom Maule bis dahin, wo die Hörner hervorgehen	0	4	6
Umriß des Mauls	0	3	0
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	10
Abstand zwischen beyden Augenliedern, wenn sie offen sind	0	0	7½
Abstand zwischen dem Vorderwinkel und dem Ende der Lefzen	0	3	7
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	10
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen in gerader Linie gemessen	0	2	3
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblattes	0	2	9
Umfang des Kopfes vor den Hörnern	0	11	2
Länge der Ohren	0	4	5
Länge des Untertheils nach der äußern Krümmung gemessen	0	3	3
Abstand zwischen den Ohren und den Hörnern	0	2	0
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	1	8
Länge der Schwanzrippe	0	5	0
Umfang des Kniees	0	3	0
Länge der Beinröhre	0	6	2
Umfang an der dünnsten Stelle	0	1	10
Umfang der Kugel	0	2	7
Länge des Fessels	0	1	6
Umfang des Fessels	0	1	11
Höhe unten vom Fuße bis an das Knie	0	8	5
Länge der Röhre vom Kniegelenke bis an die Kugel	0	8	2
Umfang	0	2	0
Höhe von den Laufklauen der Vorderfüße	0	1	3
Höhe von den Laufklauen der Hinterfüße	0	0	11
Länge von dem Schusse bis an die Ferse an den Vorderfüßen	0	1	10
Eben dieselbe Länge an den Hinterfüßen	0	1	5

Beschreibung der Corine.

Die Corine (Pl. XXVII.) unterscheidet sich von der Gazelle und dem Kevel durch die Bildung der Hörner und durch das Haar, so ein wenig länger ist; aber den Farben nach gleicht sie ihnen vollkommen. Diese Gleichheit ist bey diesen dreyen Thieren so groß, daß man versucht werden sollte, zu glauben, sie wären von einer Gattung. Zwar ich habe nur ausgestopfte Felle vom Kevel und von der Corine gesehen, aber doch dünkt mich, die Verschiedenheiten in den Proportionen des Leibes sind, wofern sich einige finden, von gar geringer Erheblichkeit. Diese drey Thiere haben ungemein dünne Beine, lange Ohren, einen kurzen Schwanz, außen an den Ohren weiße Streife, an den Vorderbeinen Borsten, auf dem Stirnblatte drey röthlichte oder schwärzlichte und zween weiße Streife u. s. f.; aber an den Hörnern finden sich sehr merkliche Verschiedenheiten, vornehmlich an den Hörnern der Corine; diese sind nach Proportion dünner, als die Hörner der Gazelle und des Kevels, und ihre Ringe sind weit kleiner.

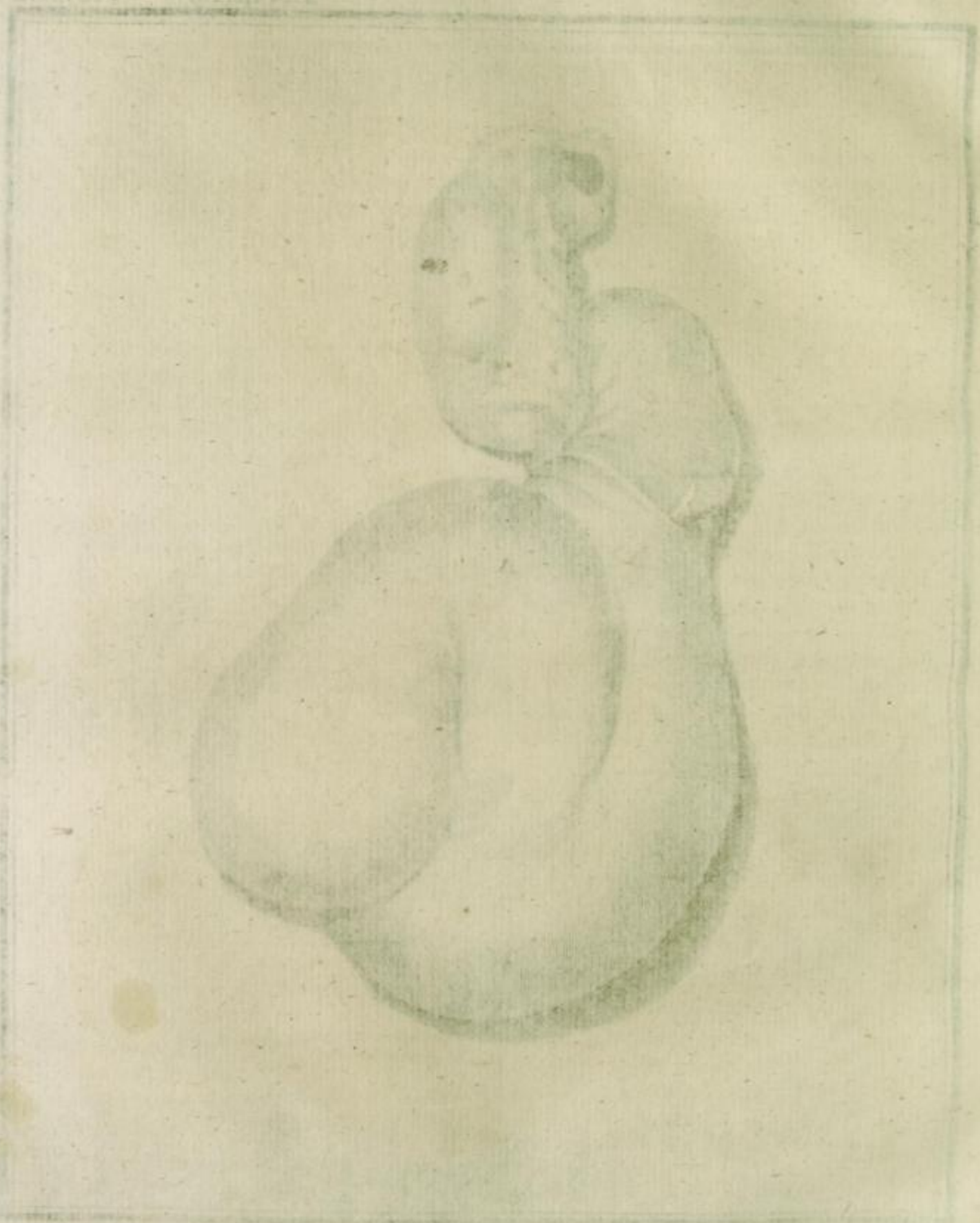
Die Hörner (Pl. XXXI. Fig. 3.) der Corine krümmen sich hinterwärts und nach unten; auch giebt es einige darunter, die mit der Spitze (AA, Fig. 4.) ein wenig einwärts gekrümmet sind, aber dem Anscheine nach ist dieß nur zufällig. Da sie dünne sind, so kommt es, daß sie bald nach dieser bald nach jener Seite gebogen oder am Ende abgestoßen sind. Im letztern Falle ist ein Horn kürzer, als das andere, und endiget sich mit einer Art von Schwielenknollen. Ich habe zween Corinenköpfe gesehen, deren Hörner (Fig. 3.) nur wenig merkliche und sehr ungleiche Ringe hatten; sie waren am Untertheile des Horns klein und zusammengepreßt, am Obertheile aber breiter und weiter aus einander; die Ringe von den Hörnern eines dritten Kopfes (Fig. 4.) waren größer und lagen meistentheils weiter von einander entfernt. Herr Adanson hat mir ein Horn (Fig. 5.) gezeigt, das er aus Senegal mitgebracht hat, welches beynahe gerade und kleiner als die andere ist, und an seinem Untertheile nur fünf Ringe, in seiner übrigen Länge aber einige Ungleichheiten hat. Allein diese kleinen Verschiedenheiten verhindern nicht, um zu glauben, daß alle diese Hörner bloß von Corinen von verschiedenem Alter und Geschlechte kommen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Leibes vorn vom Maule bis an den After in gerader Linie gemessen	2	2	6
Länge des Kopfes vorn vom Maule bis an den Anfang der Hörner	0	4	3
Umriß des Mauls	0	2	10
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	9½
Abstand zwischen den beyden Augenliedern wenn sie offen sind	0	0	7
Abstand zwischen dem Vorderwinkel und der Spitze der Lefzen	0	3	2
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	9

Abstand

Die Gazelle Corine.

G
F
E
B
A
C
D



G
F
H
D
B
A
C

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie gemessen	0	2	0
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblatts	0	2	3
Umfang des Kopfs vor den Hörnern	0	10	3
Länge der Ohren	0	4	3
Länge des Untertheils nach der äußern Krümmung	0	2	10
Abstand zwischen den Ohren und den Hörnern	0	1	4
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	1	7
Länge der Schwanzribbe	0	4	0
Umfang des Kniees	0	2	9
Länge der Beinröhre	0	5	3
Umfang an der dünnsten Stelle	0	1	6
Umfang der Kugel	0	2	5
Länge des Fessels	0	2	8
Höhe unten vom Fuße bis an das Knie	0	8	0
Länge der Beinröhre von dem Kniegelenke bis an die Kugel	0	7	3
Umfang	0	1	6
Höhe der Laufklauen an den Vorderbeinen	0	1	4
Höhe der Laufklauen an den Hinterbeinen	0	1	1
Länge von dem Schusse bis an die Ferse an den Vorderfüßen	0	1	8
Eben dieselbe Länge an den Hinterfüßen	0	1	4

Die Corine, welche Pl. XXVII. vorgestellet ist, hat einige Zeit in dem Park zu Saint-Cloud gelebt. Se. Durchlauchten der Herzog von Orleans haben die Gnade gehabt, uns zu erlauben, dieselbe abzeichnen zu lassen. Wie sie daselbst gestorben war, so geschahe die Zergliederung durch Herrn Guettard, Sr. Durchlauchten des Herzogs von Orleans Arzt und Botanicus (Médecin botaniste), wie auch Mitglied der königl. Gesellschaften. Dieser ist so gütig gewesen, mir die Abzeichnungen, so er von verschiedenen Theilen dieser Corine hatte aufnehmen lassen, mitzutheilen und mir zu vergönnen, solche nachstechen zu lassen. Zwo davon habe ich nachstechen lassen, welche die Mägen der Corine, von außen (Pl. XXVIII.) und von innen (Pl. XXIX.) vorstellen; man unterscheidet auf diesen Kupferstichen die vier Mägen dieses Thiers, nämlich den Pansch (ABCD), den Mützenmagen (E), den Psalter (F), und das Laab (G). Der Pansch hat nur zwo Erhabenheiten (CD), er gleicht in diesem Stücke mehr dem Pansche des Ochsen, des Widders und des Ziegenbockes, als dem Pansche vom Hirsche, Dammhirsche und Rehe, der drey Erhöhungen hat. Der Psalter (F) ist gegen die andern Mägen gehalten, überaus klein. Auf der 29sten Kupfertafel sind die Merkzeichen eines jeden ausgedrückt; man erblickt auf derselben die Wärzchen (ABC) des Pansches, das Netz (D) des Mützenmagens, die Blätter (E) des dritten Magens und die Falten (FG) des Laabes. Dem Anscheine nach sind diese Falten und Blättchen nach Proportion kleiner, als bey den meisten andern wiederkäuenden Thieren.

Das Gerippe der Corine (Pl. XXX.), so im Cabinette ist, hat nur zwölf Ribben, acht wahre und vier falsche, und fünf Lendenwirbel; allein zwischen dem zwölften Rückenwirbel und dem ersten Lendenwirbel finden sich noch zween Rückenwirbel, an denen man sehr deutlich die Flächen ihrer Vergliederungen mit denen Ribben wahrnimmt, die an diesem Gerippe mangeln; die Wirbel sind bloß in den Fugen ihrer Anwüchse abgesondert, und es ist mir nicht vorgekommen, als wenn man diesem Gerippe einen ihm nicht gehörigen Wirbelknochen bey der Wirbelsäule angebracht hätte. Es finden sich vier falsche Wirbel in dem Heiligbeine und acht in dem Schwanze, allein die letzteren sind abgestoßen. Die Knochen der Beinröhren sind dem Verhältnisse nach länger, als bey der Gazelle.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Kopfes von dem Ende des Oberkinnbackens bis zwischen die Hörner	0	4	3
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenhöhlen	0	2	8
Länge des Unterkinnbackens von den Schneidezähnen bis an den Umriß seiner Aeste	0	4	6
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	1	4
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	1	5
Breite	0	0	4½
Breite der Augenhöhlen	0	1	2½
Höhe	0	1	1½
Länge der Hörner	0	5	9
Umfang am Untertheile	0	2	1
Breite des Loches im ersten Wirbel von oben nach unten	0	0	5
Länge von einer Seite nach der andern	0	0	8
Länge von dem Körper des zweyten Wirbels	0	1	5
Höhe des spitzigen Fortsatzes	0	0	4½
Breite	0	1	6
Länge der neunten Ribbe, die die längste ist	0	7	0
Breite der breitesten Ribbe	0	0	5½
Länge des Brustknochens	0	6	6
Länge des Queerfortsatzes des fünften Wirbels, der der längste ist	0	1	3
Länge des Körpers von dem vorletzten Lendenwirbel	0	0	10½
Länge des Heiligbeins	0	2	0
Breite des Vordertheils	0	1	11
Breite des Hintertheils	0	0	10
Länge des ersten falschen Schwanzwirbels, der der längste ist	0	0	7
Höhe des Hüftknochens, von der Mitte der tiefen Pfannenhlung bis oberhalb dem Knochen	0	2	10
Breite des Beckens	0	1	8
Höhe	0	2	8
Länge des Schulterblattes	0	3	11

Läng

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/231 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

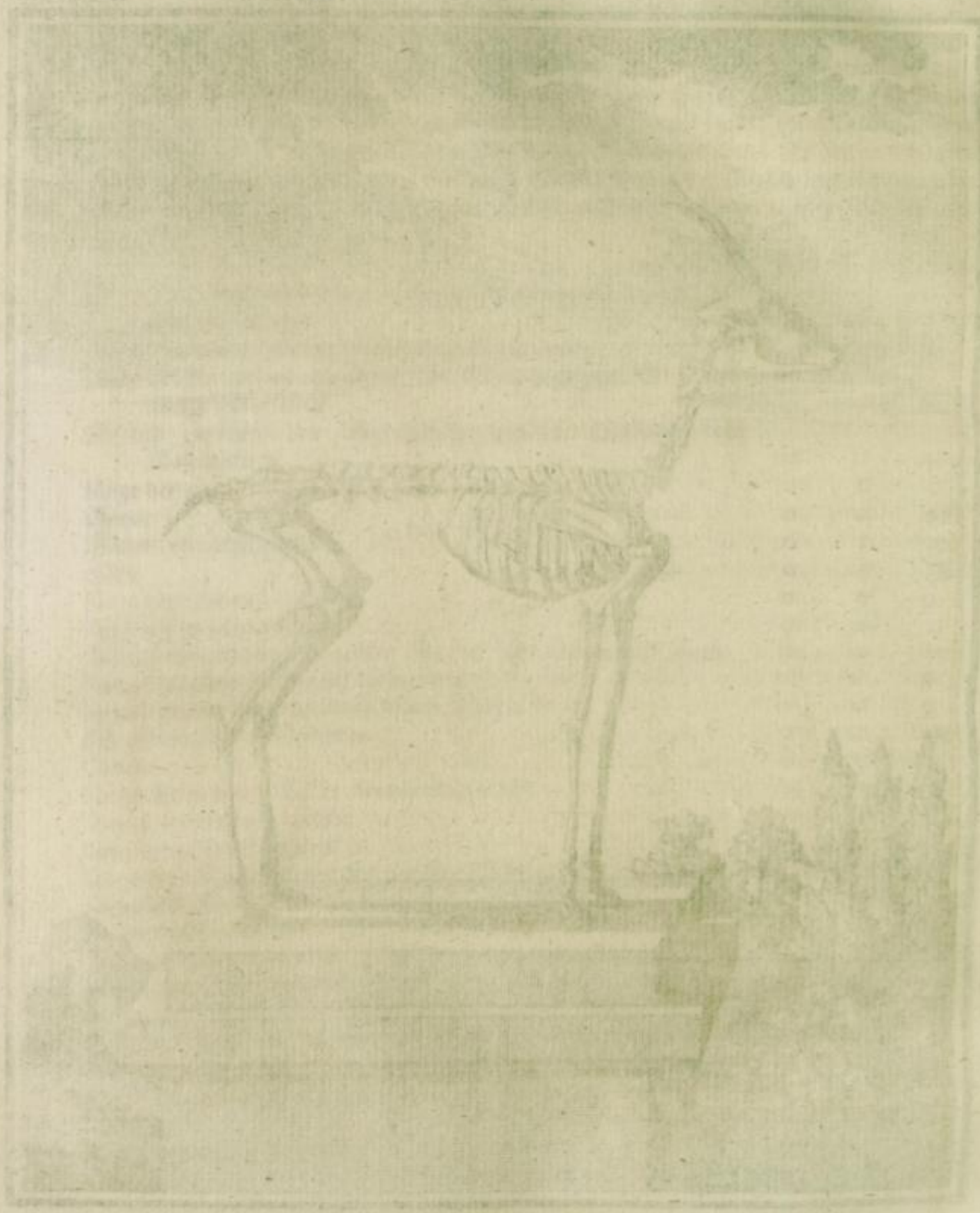


Fig. 6.

Fig. 3.

Fig. 5.

Fig. 4.

Fig. 1.

Fig. 2.

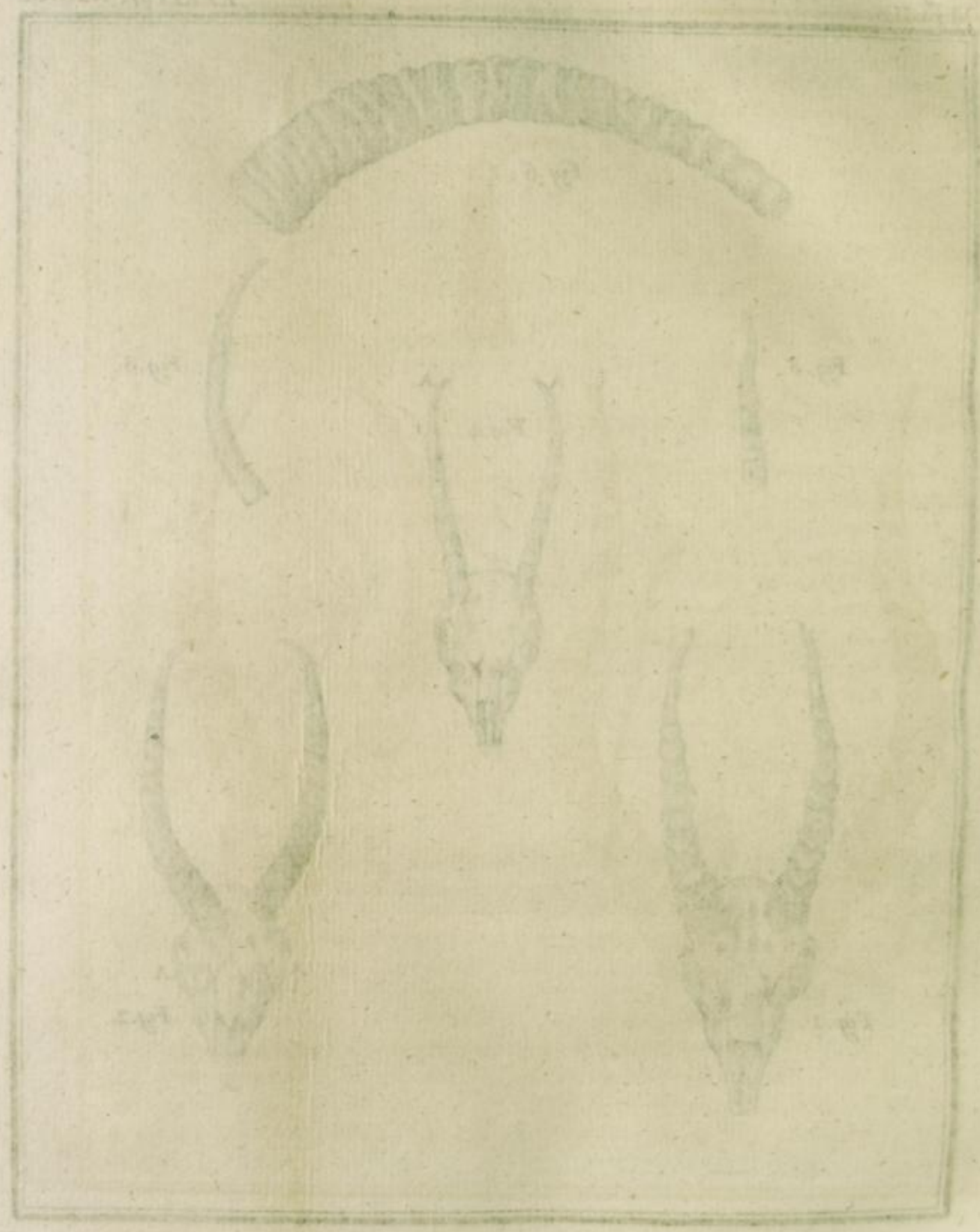


Fig. 3.

Fig. 2.

Fig. 1.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/235 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge seines Untertheils	0	2	2
Länge des Schulterknochens	0	4	0
Umfang an der kleinsten Stelle	0	1	6
Länge des Ellbogenknochens	0	6	0
Höhe des Höckers	0	1	1
Länge des Spindelknochens	0	4	11
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	5
Länge des Dickschenkelknochens	0	5	2
Umfang des Knochens in der Mitte	0	1	6
Länge der Kniescheiben	0	0	9
Breite	0	0	7
Dicke	0	0	6
Länge der großen Schienbeinröhre	0	6	8
Umfang des Knochens in der Mitte	0	1	5
Höhe der Handwurzel	0	0	5½
Länge des Fersenknochens	0	1	9
Länge der Röhren von den Vorderbeinen	0	5	4
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	4
Länge von den Röhren der Hinterbeine	0	5	10
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	4
Länge von den Knochen der ersten Gliedreihe	0	1	2
Länge von den Knochen der andern Gliedreihe	0	0	8
Länge von den Knochen der dritten Gliedreihe	0	0	9

* *

Beschreibung des Kopfes vom Kob
und der Hörner vom Koba.

Der Kopf vom Kob (Pl. XXXII. Fig. 1.) ist uns vom Herrn Adanson mitgetheilet worden, der ihn unter dem Namen eines Kopfes der kleinen braunen Kuh aus Senegal mitgebracht hat. Er ist entfleischt; er hat vermöge der Bildung des Stirnknochens viel Aehnlichkeit mit den Köpfen von der Gazelle, dem Kevel und der Corine; er unterscheidet sich aber von den Köpfen dieser Thiere dadurch, daß die Schnauze länger ist, und daß sich vor den Augenhöhlen in der Gegend der Thränengruben keine Vertiefung findet, welches einen auf die Vermuthung bringen muß, daß der Kob keine Thränengruben habe. An seinen Hörnern finden sich, wie an den Hörnern der Gazelle und des Kevels länglichte Streife und Querringe, allein, die Ringe

sind schräger und liegen weit niedriger vorn am Horne, als an den Seiten; hinten nimmt man nur einige Spuren von etlichen dieser Ringe wahr. Die Hörner strecken sich, indem sie aus der Stirne hervorgehen, schräge nach hinten und nach außen, hierauf biegen sie sich einwärts und krümmen sich überall mit ihrem Obertheile aufwärts. Die Hörner des aus Senegal gebrachten Kopfes sind beynahe rund, sie haben gegen dreyzehn Zoll in der Länge nach ihrer Krümmung, und sechstehalb im Umfange an ihrem Untertheile: sie stehen also acht Linien weit mit ihren Unterenden gegen fünf Zoll in der Mitte, und zween Zoll, vier Linien mit ihren Spitzen von einander ab. Das vordere Ende des Oberkinnbackens und der linke Theil des unteren mangeln an dem Kopfe, wovon hier die Rede ist, allein was davon übrig ist, ist schon hinlänglich, um vor Augen zu legen, daß derselbe von dem Vordertheile des Unterkinnbackens bis dahin, wo die Hörner hervorgehen, achtehalb Zoll, und bis an den Hinterkopf neun Zoll, acht Linien in der Länge gehalten hat; die größeste Breite des Kopfes beträgt drey Zoll, acht Linien in der Gegend der Augenhöhlen, welche einen Zoll und sieben Linien im Durchmesser haben.

Man sieht in der Bibliothek von St. Victor Kobahörner (Pl. XXXII. Fig. 2), welche länger und mehr aufwärts gekrümmt sind, als die von dem Kopfe, den Herr Adanson aus Senegal mitgebracht hat. Sie sind platt an der Außenseite ihres Untertheils; sie haben nach ihrer Krümmung anderthalb Schuh in der Länge, und fünf Zoll, neun Linien im Umfange an ihrem Untertheile; übrigens kommen sie mit den Hörnern vom Kob überein.

* *

Beschreibung

von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur Naturhistorie der Saiga, der Gazelle, des Kevels, der Corine, der Tzeirans, des Algazels, des Pasans und der Antilope gehöret.

No. MCXL.

Die Hörner der Saiga.

Diese Hörner (wovon eines Pl. XXXII. Fig. 2. vorgestellet ist) haben Ringe, so wie die Hörner der Gazelle, und kommen denselben in der Bildung sehr nahe; aber sie sind halb durchsichtig, und haben eine gelblichte Farbe; sie sind auch ein wenig

länger und ründer; ihre Länge beträgt zehn bis eilf Zoll, und ihr Umfang am Unterstheile vier Zoll; der Knochen, der in ihre Höhlung hineingeht, hat auf seinen Wänden länglichte Streife, die gegenüber in Hohlkehlchen passen, welche an den Wänden von der Höhlung der Hörner sind. Herr Tesdorf hat dieselben unter dem Namen: Hörner eines ungarischen Bockes übersandt.

No. MCXLI.

Eine junge Gazelle.

Diese Gazelle ist von Tripoli in Syrien ins Cabinet gesandt worden, und zwar durch den königl. Wundarzt, Herrn Gautier. Ihre Beschreibung nimmt einen Theil von der Beschreibung der Gazelle ein. Sie wird in Weingeiste aufbewahret.

No. MCXLII.

Das Gerippe einer Gazelle.

Dieses Gerippe ist bey der Beschreibung und den Maaßen der Knochen der Gazelle zum Gegenstande genommen worden; es hat nur fünf Lendenwirbel.

No. MCXLIII.

Ein anderes Gazellengerippe.

Dieses Gerippe ist, so wie die No. MCXLI. angeführte Gazelle, aus Tripoli in Syrien von dem Herrn Gautier übersandt worden; es ist von gleicher Größe mit dem vorhergehenden, aber seine Hörner sind ein wenig länger, und seiner Lendenwirbel sind sechse.

No. MCXLIV.

Ein Kevel.

Dieser Kevel ist ausgestopft; man hat darnach das Thier beschrieben und seine Maaße angegeben.

No. MCXLV.

Ein Kevelkopf.

Dieser Kopf (Pl. XXXI. Fig. 2.) ist zugleich mit dem Kevel beschrieben worden; er ist entfleischt; der Unterkinnbacken fehlt daran, und der obere ist am Ende abgestoßen.

No. MCXLVI.

Eine Corine.

Dieses Thier ist ausgestopft; es hat bey der Beschreibung und bey den Maaßen der Corine zum Gegenstande gedienet.

No. MCXLVII.

Das Gerippe einer Corine.

Dieses Gerippe ist beschrieben und die Maaße seiner Knochen sind in der Beschreibung der Corine angeführet worden.

No. MCXLVIII.

Die Hörner einer Corine.

Diese Hörner sitzen an dem Stirnknochen; sie gehen von den Hörnern der No. MCXLVI. angeführten Corine in keinem Stücke weiter ab, als daß nur ihre Ringe mehr hervorstechen.

No. MCXLIX.

Ein Horn vom Tzeiran.

Die Krümmung dieses Horns (Pl. XXXI. Fig. 6.) ist stärker, als die Krümmung von den Hörnern der Gazelle und des Kevels; sie ist einförmig, und macht einen Zirkelbogen von neunzehn Zollen im Durchschnitte. Dieses Horn ist am Ende abgestutzt; das noch übrige Stück hat anderthalb Schuh in der Länge, acht Zoll am Untertheile, und drey Zoll an der Stelle des Schnitts (A) im Umfange, der in einiger Entfernung von der Spitze geschehen ist. Mitten in die Fläche dieses Schnitts hat man einen Stöpsel, nach Art eines Mundstücks, hineingetrieben, der bis in die Höhlung des Horns durchgeht, und ein Bockshorn daraus macht. Es finden sich ungefähr sechs und zwanzig Ringe an diesem Horne, und auch länglichte Streife; die Ringe unterscheiden sich von denen an den Hörnern der Gazelle und des Kevels darinn, daß sie nicht schräge sind und auch vorn am Horne nicht niedriger liegen, als an den Seiten und hinten *.

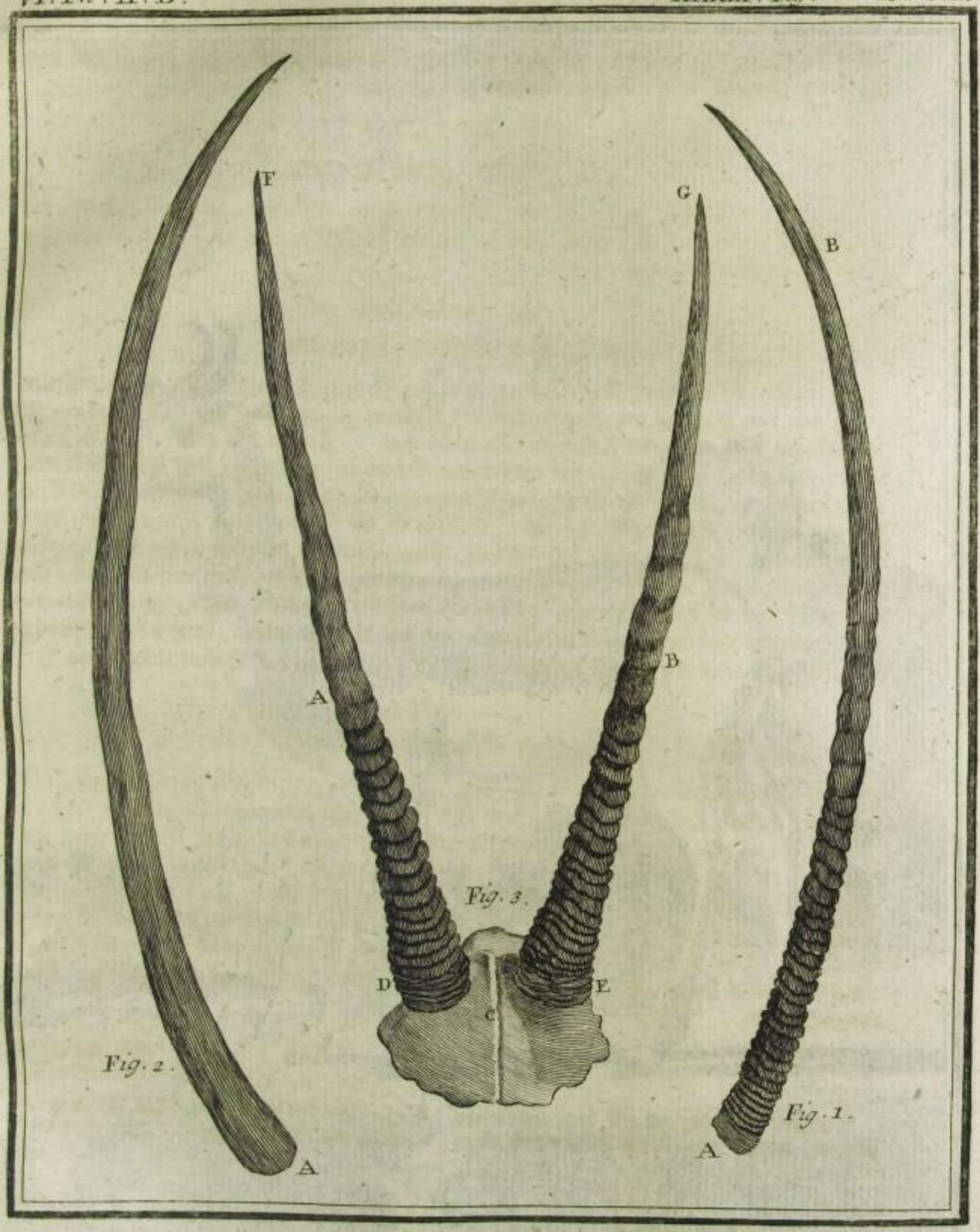
No. MCL.

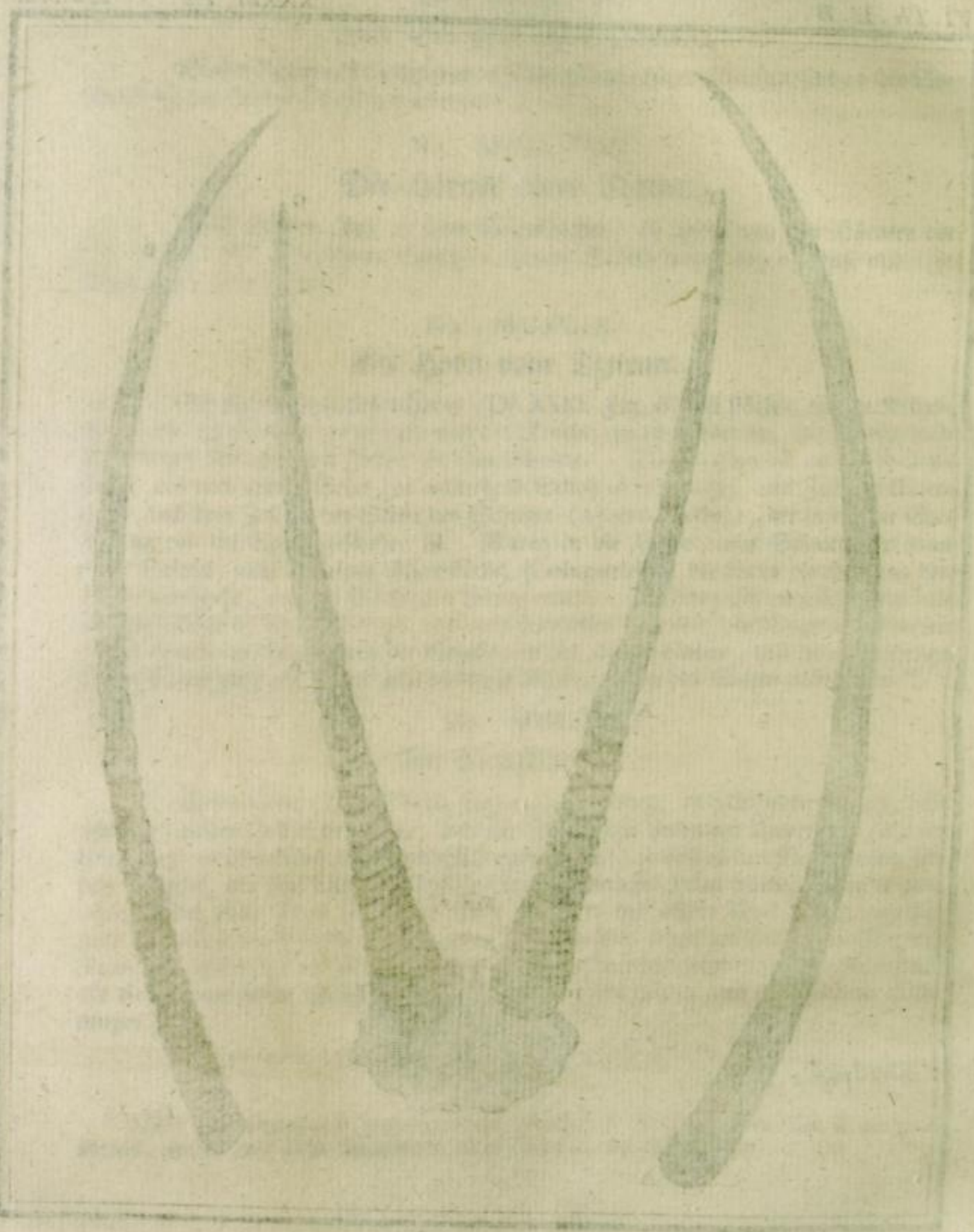
Ein Algazelhorn.

Dieses Horn (Pl. XXXIII. Fig. 1.) ist schwarz; es hält zween Schuh, acht und einen halben Zoll in der Länge, und vier Zoll, zehn Linien am Untertheile (A) im Umfange; es ist gekrümmt (vermuthlich nach hinten), so daß es den Bogen eines Zirkels vorstellet, der fünf Schuh, fünf Zoll im Durchmesser haben würde, wenn er ganz wäre. Der obere Theil (B) dieses Horn ist glatt; der untere Theil ist mit ungefähr fünf und dreyßig erhabenen Ringen eingefaßt; zwischen denen am Untertheile ist wenig Raum, die letzten sind am weitesten von einander entfernt und erheben sich am wenigsten; alle diese Ringe haben schräge Lagen, die um das Horn herum nach verschiedenen Richtungen gehen.

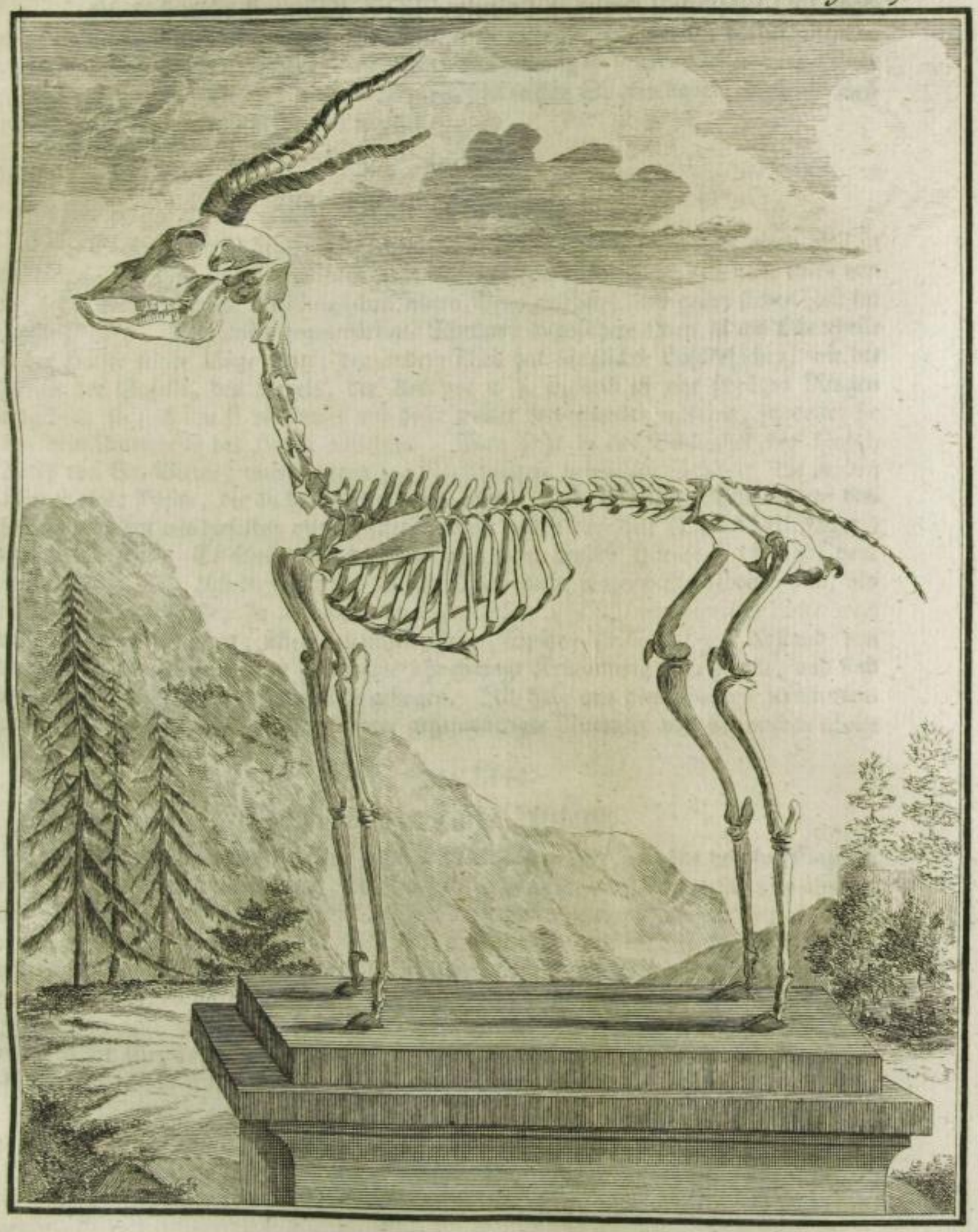
No. MCLI.

* Dieses Horn kommt mit demjenigen sehr überein, wovon man beym Aldrovand einen Kupferstich findet. *Aldrov.* Lib. I. de quad. bisulcis, cap. XXI. p. 757.


F
G
B
A
B
Fig. 3.
D
E
C
Fig. 2.
A
Fig. 1.
A



Die Gazelle Nanger.



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/246
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

No. MCLI.

Ein anderes Algazelhorn.

Obgleich dieses Horn (Pl. XXXIII. Fig. 2.) an seinem Unterrheile (A) abgestutzt ist, so ist es doch noch ein wenig länger, als dasjenige, so unter der vorhergehenden Nummer ist angeführet worden; auch seine Krümmung ist stärker, aber seine Ringe sind nicht besonders merklich; man erblickt nur sehr leichte Spuren davon, vielleicht weil das Horn ist abgerieben und poliret worden.

No. MCLII.

Ein Horn vom Pasan.

Dieses Horn ist braun und beynahe gerade; es hat zween Schuh, einen Zoll in der Länge, und fünf Zoll, neun Linien am Untertheile im Umfange; ich habe eines von der Art in dem Cabinette der königlichen Abtey Veva gesehen, das gegen sieben Zoll im Umfange hat. Das unter gegenwärtiger Nummer angeführte Horn ist am Obertheile in der Hälfte seiner Länge glatt; der andere Theil hat länglichte Hohlkehlchen, wie die Hörner der Gazelle, des Kevels, der Antilope u. s. w. und ist mit schrägen Ringen umgeben; sie sind um so viel dicker und desto weiter von einander entfernt, je weiter sie von dem Untertheile des Horns abstehen. Man sieht in der Bibliothek der königl. Abtey von St. Victor, unter einigen zur Naturhistorie gehörigen Stücken, die beyden Hörner eines Pasan, die an dem Stirnkochen sitzen. Herr Quiller, Bibliothecar dieses Klosters, hat uns dieselben mitgetheilet, und wir haben dieselben (Pl. XXXIII. Fig. 3.) abstechen lassen. Es scheint aus der Stellung dieser beyden Hörner (AB) auf dem Stirnknochen (C), daß dieselben bey diesem Thiere mehr hinterwärts gebogen sind, als die Hörner der Gazelle; sie sind an ihren Unterheilen (DE) nur vierzehn Linien weit von einander entfernet; allein zwischen ihren Spitzen (FG) ist ein Abstand von dreyzehn Zollen; diese Hörner haben eine sehr geringe Krümmung nach hinten, und sind mit ihren Spitzen ein wenig einwärts gebogen. Ich habe aus diesen beyden Krümmungen abgenommen, daß das Horn unter gegenwärtiger Nummer von der rechten Seite sich herschreibe.

No. MCLIII.

Das Gerippe einer Atilope.

Das Gerippe der Antilope (Pl. XXXV.) ist größer, als das von der Gazelle; es ist fast um ein Siebentel länger; die Knochen dieser beyden Thiere sind sich sehr ähnlich. Bloß dieses habe ich bemerkt, daß der Oberkinnbacken von den Backenzähnen an bis zu den Nasenbeinen bey der Antilope höher ist; der Höcker, der über den Backenzähnen ist, erstreckt sich nicht bis zur Augenhöhle; zwischen diesem Höcker und der Augenhöhle ist eine Vertiefung, die sich nicht bey dem Kevel findet; die Thränengrube (AA, Pl. XXXVI. Fig. 1.) ist nach Proportion bey der Antilope größer; es findet sich kein leerer Raum, wie bey der Gazelle, unter dem Stirnbeine zwischen den Knochen der Nase und des Kinnbackens; das Stirnbein ist auch weniger eingebogen.

Die

Die Zähne dieses Gerippe sind zum Theil zerbrochen; indeß ist es mir vorgekommen, daß an jeder Seite von jedem Kinnbacken sechs Backenzähne, und in dem Unterkinnbacken acht Schneidezähne gesessen haben.

Der größte Unterschied, der sich zwischen dem Gerippe der Antilope und dem von der Gazelle findet, ist bey den Hörnern anzutreffen. Die Hörner der Antilope (Pl. XXXVI. Fig. 1.) sind länger, und haben eine schräge Richtung nach hinten und nach oben, hinterwärts und auswärts; sie haben zwölf bis vierzehn Zoll in der Länge, und vier Zoll am Untertheile im Umfange; zwischen ihren Spitzen findet sich ein Abstand von sechzehntehalb Zollen, dahingegen ihre Untertheile nur einen Zoll von einander entfernet sind; sie sind ihrer Länge nach gewunden, und beschreiben von dem Untertheile an bis zur Spitze zween Spiralkreise. Die Alten haben bemerkt, daß diese beyden Hörner, so wie sie am Stirnknochen sitzen, gewissermaßen den Seitenstängen einer Leyer gleichen, indem sie einen sehr weiten Winkel machen, und nach verschiedenen Richtungen gedrehet sind. Ihre Farbe ist schwärzlichtbraun; inwendig sind sie hohl, wenn die Hörner der Gazellen, der Widder, der Ziegenböcke und s. f. Sie sind ihrem Umfange nach beynahe rund, ihre Spitze ist glatt; allein sie haben kleine länglichte Streife und Querringe, die nach Proportion nicht so stark als bey der Gazelle und dem Kevel sind; je näher am Untertheile sich dieselben befinden, desto kleiner und dichter sind sie; die Richtung dieser Ringe um das Horn herum ist an den Hörnern desjenigen Gerippes, wovon hier die Rede ist, sehr irregulär; allein diese Richtung ist etwas regelmäßiger an einem andern Antilopenhorne (Pl. XXXVI. Fig. 2.), welches im Cabinette ist und drey und zwanzig Zoll in der Länge, und siebentehalb Zoll im Umfange am Untertheile hat; die Ringe erstrecken sich nicht über den ganzen Umfang des Horns; sie sind auf eine ziemliche Weite abgebrochen, welche länglicht gestreift ist, und wie ein großer breiter Streif dem Gange der Spiralwindung nachfolget, und bis an die letzten Ringe gehet, bey denen dieser große Streif verschwindet, so daß wenige Ringe vollständig sind, und das ganze Horn umgeben; auf den Hörnern des Gerippes sieht man nur Spuren von diesem großen Streife. Ich glaube nicht, daß diese Hörner vermöge des mit den Jahren kommenden Wachsthums, und der dadurch verursachten Veränderungen, demjenigen Horne würde gleich geworden seyn, dessen vorhin Erwähnung geschehen ist.

Die Halswirbel der Antilope waren, nach meinem Bedünken, von denen bey der Gazelle nicht unterschieden, außer daß der spitzige Fortsatz des andern Wirbels nicht so weit nach vorn überragte, und hinten mehr emporstand.

Die spitzigen Fortsätze der Rückenwirbel sind nach Proportion weiter, und die Ribben schmäler, als bey der Gazelle.

Es finden sich sechs Wirbelknochen in den Lenden, vier falsche Wirbel in dem Heiligbeine, und zehn in dem Schwanze.

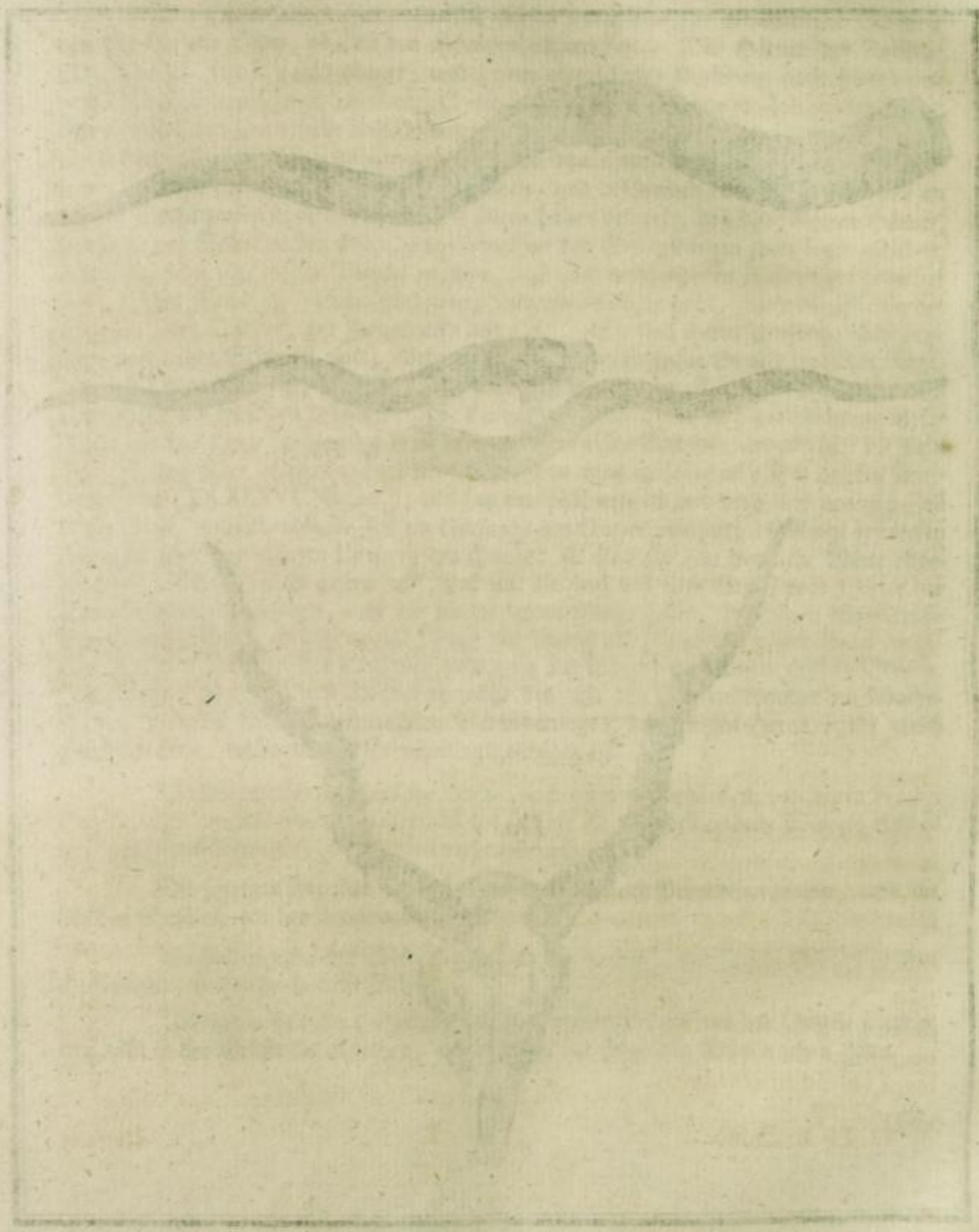
Uebrigens kam das Gerippe der Antilope mit dem von der Gazelle überein, nur nicht in der Größe der Knochen, wie man an der folgenden Tabelle sehen kann.

Länge

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 1.



	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes von dem Ende des Oberkinnbackens bis zwischen die Hörner	0	6	6
Breite der Schnauze	0	0	9
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenhöhlen	0	3	10
Länge des Unterkinnbackens, von dem Aeußersten der Schneidezähne bis zu dem Umriß seiner Aeste	0	6	8
Dicke von dem Vordertheile des Oberkinnbackenknochens	0	0	1½
Abstand zwischen den Augenhölen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	2	5
Länge dieser Oeffnung	0	2	3
Breite	0	0	11
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	2	4
Breite	0	0	7
Breite der Augenhöhlen	0	1	9
Höhe	0	1	7
Länge der Hörner	0	1	2
Umfang des Untertheils	0	3	8
Breite von dem Loche des ersten Wirbels von oben nach unten	0	0	8
Länge von einer Seite nach der andern	0	0	10
Länge von dem Körper des zweyten Wirbels	0	2	2
Höhe des spitzigen Fortsatzes	0	0	9
Breite	0	2	2
Höhe des spitzigen Fortsatzes des zweyten Wirbels, der der längste ist	0	4	0
Länge der neunten Ribbe, die die längste ist	0	9	3
Breite der breitesten Ribbe	0	0	8
Länge des Brustbeins	0	9	4
Länge von dem Queerfortsatze des vierten Lendenwirbels, der der längste ist	0	2	0
Länge von dem Körper des vorletzten Lendenwirbels	0	1	1
Länge des Heiligbeins	0	2	7
Breite des Vordertheils	0	2	6
Länge des Hintertheils	0	0	10
Länge des ersten falschen Schwanzwirbels, der der längste ist	0	0	8
Höhe des Hüftknochens, mitten von der tiefen Pfannenhöhlung bis oberhalb dem Knochen	0	3	10
Breite des Beckens	0	2	7
Höhe	0	2	11
Länge des Schulterblattes	0	5	9
Länge seines Untertheils	0	3	4
Länge des Schulterknochens	0	5	7

	Fuß.	Zoll.	Lin
Umfang an der kleinsten Stelle	0	2	1
Länge des Ellbogenknochens	0	7	10
Höhe des Höckers	0	1	6
Länge des Spindelknochens	0	6	4
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	8
Länge des Dickbeinknochens	0	7	2
Umfang des Knochens in der Mitte	0	2	2
Länge der Kniescheiben	0	1	1
Breite	0	0	11
Dicke	0	0	7
Länge der großen Schienröhre	0	8	6
Umfang des Knochens in der Mitte	0	2	2
Länge des Fersenknochens	0	2	3
Länge von den Röhren der Vorderbeine	0	7	3
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	5½
Länge von den Röhren der Hinterbeine	0	6	11
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	6
Länge von den Knochen der ersten Zehenglieder	0	1	3
Länge von den Knochen der zweyten	0	0	11
Länge von den Knochen der dritten	0	0	11

No. MCLIV.

Ein Antilopenhorn.

Dieses Horn ist zugleich mit dem Antilopengerippe beschrieben worden, das unter der vorhergehenden Nummer angeführt ist.

Beschrei-

Beschreibung der orientalischen und occidentalischen Bezoarsteine.

Man legt den Namen Bezoar vielerley Materien von ganz verschiedener Natur bey. Um den Misbrauch einzusehen, den man von dieser Benennung gemacht hat, muß man bis auf seine Etymologie zurückgehen. Es sey nun, daß Bezoar von dem Worte Pazan oder Pazar, so in der persischen Sprache ein Ziegenbock heißt, oder von Beluzaar herkomme, welches Wort im Hebräischen oder Chaldäischen ein Gegengift bedeutet, so dient solches zum Beweise, daß der Name Bezoar anfänglich bloß Gewächsen sey gegeben worden, die sich in den Leibern einiger Thiere Asiens finden. Man weis nicht genau, was dieses für Thiere sind, aber nach den Erzählungen der Reisebeschreiber läßt sich muthmaßen, daß sie den Ziegenböcken oder Gazellen gleichen. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie zu den Thieren mit gespaltenen Klauen gehören, welche Hörner haben. Der Bezoar, den sie liefern, ist auswendig und inwendig gemeiniglich von dunkelbrauner Olivenfarbe, und so gar schwarz; seine Oberfläche ist glänzend und glatt.

Nach der Entdeckung von America, hat man den Namen Bezoar auch Steingewächsen gegeben, die in den Thieren dieses Welttheils angetroffen worden sind, und inwendig eine weißlichte Farbe haben. Ihre äußere Oberfläche ist weder so glänzend noch so glatt, als die von den orientalischen Bezoarsteinen. Sie hat eine weißlichte, gelb und schwarz untermengte Farbe, öfters voll glänzender Fleckchen, die vergüldet oder vererzt zu seyn scheinen. Um diese Steingewächse von den asiatischen zu unterscheiden, hat man sie occidentalische Bezoarsteine genannt; und darauf hat der eigentlich so genannte und von Alters her bekannte Bezoarstein den Namen des orientalischen Bezoars erhalten.

Alle Bezoarsteine sind aus concentrischen Schichten zusammengesetzt, und viele enthalten in der Gegend des Mittelpuncts ein fremdes Körperchen, welches der Kern ist, worauf die erste Schichte liegt. Man hat in den orientalischen Bezoarsteinen Marcasite, Talkstückchen, Kieselsteine, Sandgries, Strohalme, Grasspiere, Holz und Samenkörner von Pflanzen gefunden, die den Vitsbohnen, den Kernen von Kirschen, von Mirabolanen, von der Cassia, von Tamarinden, von der ägyptischen Acacia u. s. w. * gleichen. Diese verschiedenen Substanzen, und hauptsächlich die Samenkörner von Pflanzen, die mitten in den orientalischen Bezoarsteine sind, geben Ursache zu glauben, daß diese Steine im Magen und in den Gedärmen der Thiere erzeuget werden. Denn,

 wenn

* Man sehe die Memoires der königl. Akademie der Wissenschaften, vom Jahre 1710 S. 235, und von 1712, S. 202.

wenn sie sich in der Gallenblase, in den Nieren, in der Blase oder in andern Höhlungen des Leibes fänden, so würden sie nicht so oft Substanzen zum Kerne haben, die nicht anders als vermöge sehr außerordentlicher Zufälle bis dahin durchdringen können. Im Gegentheil kommen diese Substanzen mit dem Futter leichtlich in den Magen und in die Gedärme. Ich habe in dem Pansche von Ochsen, die ich zergliedert habe, eine große Menge Grieskörner gefunden, die zum Kerne zu vielen Bezoarsteinen hätten dienen können.

Bontius sagt, die orientalischen Bezoarsteine seyn in dem Bauche der Thiere, deren Product sie sind; es finden sich solche Thiere in verschiedenen Provinzen von Persien. Kämpfer, der sich darnach erkundiget hatte, was man in diesen Ländern meynte, in welchem Theile bey den Thieren der Bezoar entstünde, giebt den Bericht, es sey der Pförtner oder der Boden des vierten Magens; und gesetzt, der Bezoarstein werde in dieser Gegend nicht erzeuget, so bleibe er doch wenigstens hier liegen, und werde nach und nach größer, und wofern er nicht recht fest von den Falten des Magens eingeschlossen sey, gleite er durch den Pförtner hindurch, sinke längst dem Darmgange immer weiter, und gehe zuletzt mit den Excrementen fort. Allein, diese Facta sind unerwiesen; kein Naturforscher hat ein mit Bezoarsteinen trächtiges Thier geöffnet, um eigentlich zu erfahren, welche Theile die Behältnisse dieser Steine sind, und Kämpfer hat vom Bezoar bloß nach anderer Erzählungen geschrieben, wovon die mehrsten sehr wenig Wahrscheinlichkeit haben.

Ich habe eine Beobachtung gemacht, die der Vermuthung Raum geben kann daß die Bezoarsteine in dem Magen oder in den Gedärmen der Thiere entstehen. Ich habe nämlich bemerkt, daß sich auf den Backenzähnen der wiederkäuenden Thiere, als der Ochsen, der Widder, der Ziegenböcke, der Büffel, der Gazellen, der Hirsche, der Damhirsche, der Rehe u. s. f. eine Lage von schwärzlichter glänzender Materie mit blitzenden Fleckchen finde, die vergüldet und vererzt zu seyn scheinen. An denjenigen Stellen, wo diese Materie dick ist, hat sie einen weißlichten Tartarus unter sich. Ich habe ebenfalls auf verschiedenen occidentalischen Bezoarsteinen eine Schicht von Materie wahrgenommen, die derjenigen ähnlich war, womit die Backenzähne der wiederkäuenden Thiere überkleidet sind; sie haben eben dieselben Farben, und eben dieselben blitzenden und vergüldeten Fleckchen. Diese Materie kann von nichts anders kommen, als von den Kräutern, die von diesen Thieren gefressen und gekäuet werden. Wenn sie wiederkäuen, so bleiben die dadurch ausgepreßten Säfte an ihren Zähnen kleben, und bringen an denselben eine Art von Weinstein hervor, der mit den dicken Säften der rohen Kräuter, die ihnen zur Nahrung dienen, von ähnlicher Beschaffenheit ist. Man kann fast nicht zweifeln, daß eben dieselben Säfte, die sich auf den Zähnen der wiederkäuenden Thiere verdicken und verhärten, sich eben so auf der Außenfläche von den Schichten der Bezoarsteine verdicken und verhärten, die in ihren Mägen oder Gedärmen angetroffen werden, indem die occidentalischen Bezoarsteine mit einer ähnlichen Materie überzogen sind, als welche die Zähne bekleidet, und indem der besondere Charakter der vergülderen und vererzten Schimmerstellen eben so sehr an den Bezoarsteinen, als an den Zähnen hervorsticht. Die orientalischen Bezoarsteine haben diese Schimmerstellen nicht, aber ihre

ihre Oberfläche ist eben so glänzend, als die von der Materie, welche die Zähne bedecket; sie hat eben denselben Farbengrund, und ihre Substanz scheint mit den verdickten Säften der Kräuter übereinzukommen; man könnte auf die Vermuthung fallen, daß dieselbe theils aus solchen Säften, theils aus einer tartarisirten oder steinartigen Materie bestehe, die durch diese verdickten Säfte gefärbt und mit denselben vermischt worden. Mit Hülfe eines Mikroskops, wodurch ich die Materie, die auf den Zähnen ist, und die von dem orientalischen Bezoar betrachtet, habe ich diese tartarisirten oder steinartigen Theilchen wahrgenommen.

Eben dasjenige Mengsel dieser Theilchen mit den verdickten Säften, das sich an die Zähne hänget, entsteht auch im Magen und in den Gedärmen. Ich bin geneigt zu glauben, daß dasselbe die Bezoarsteine hervorbringe, indem es daselbst entweder in Klümpfer zusammen geht, oder sich um die Kerne von fremden Materien ansetzt, die daselbst befindlich sind. So bald nur eine Schicht erst einen Kern umgiebt, so ist dieß schon ein kleiner Bezoar; dieser wird glatt durch das Rollen an den Wänden des Magens oder der Gedärme, so wie die Materie, die die Zähne überzieht, durch das Reiben der Lefzen, der Backen und der Zunge geglättet wird; eine zweyte Schicht legt sich an über die erste, während daß das Thier ruhet, oder vermittelst anderer Umstände, wodurch die Bewegung des Bezoars aufgehalten wird; diese Schicht wird glatt, so wie die erste, und die übrigen entstehen nach und nach auf gleiche Weise. Wenn man einen Bezoarstein von einander macht, so sieht man, daß diese Schichten von verschiedener Dicke sind; allein alle sind beynahe gleich glatt auf ihre Außenfläche.

Die Gestalt der Bezoare hängt von ihren Kernen ab, besonders wenn sie nur aus wenigen Schichten bestehen. Die meisten sind rund oder rundlicht; es giebt auch länglichte, eckichte und andere von ganz irregulärer Bildung. Je gröser sie werden, desto ründer werden sie, weil die am meisten erhobenen Stellen dem Reiben mehr ausgesetzt sind, und folglich die Schichten daselbst dünner werden, als an den ebenen und hohlen Stellen.

Wann ein Bezoar aufhört neue Schichten zu bekommen, so schaben und reiben sich die alten Schichten an den erhabensten Stellen wieder ab, und so sieht man alsdann von außen ihre Dicke und ihre Fugen, wie auf einem Agatonyr; die Bezoar verlieren also nichts von ihrer Härte in dem Leibe des Thieres, ob sie gleich aufhören gröser zu werden. Wie kann man daher glauben, was Kämpfer sagt, daß sie weich werden, sich auflösen und vergehen, wann das Thier verschiedene Tage ohne Futter ist? Eben dieser Schriftsteller setzt hinzu, und zwar mit eben so wenig Wahrscheinlichkeit, daß der Bezoar in dem Leibe des Thiers nicht hart oder fest sey; daß man im Gegentheil denselben so weich und so mürbe heraus bekomme, wie einen Eierdotter, der in kochendem Wasser hart geworden ist; daß man denselben, um ihn ganz und in seinem völligen Glanze zu erhalten, in den Mund stecke, um ihm Zeit zum Hartwerden zu geben u. s. w. Es ist indeß sehr gewiß, daß er in dem Leibe des Thiers während der ganzen Zeit, da er gebildet wird, sich abglättet, indem alle seine Schichten auf ihren Außenflächen glatt sind. Außerdem würde man ihm durch das Halten im Munde weder mehr Härte noch Glätte verschaffen, als er in dem Leibe des Thiers hätte annehmen können, indem man

ihn von neuem in einen Ort bringen würde, wo er beynahe in eben derselben Hitze und Feuchtigkeit wäre. Mich dünkt, daß Kämpfer besser unterrichtet worden war, da er sagt, daß die Bildung des Bezoars von der Beschaffenheit der Kräuter abhange, welche dem Thiere zur Nahrung dienen. Die klebrichten, aromatischen und harzichten Pflanzen, die in den erhabenen Gegenden der heißen Länder wachsen, scheinen in der That vor allen die Erzeugung des Bezoars befördern zu können. Aber es giebt wenig Länder, wo die Kräuter von der Natur des Bodens, von der Beschaffenheit der Luft, und von der Wirkung der Sonne solche Säfte erhalten, woraus orientalische Bezoare werden können. Auch die Structur des Körpers muß zur Bildung derselben etwas beytragen; denn es scheint nicht, daß so gar in heißen Ländern, alle Thierarten Bezoarsteine hervorbringen.

Ich habe Ursache zu vermuthen, daß die Säfte der Kräuter in allen Ländern auf den Backenzähnen verschiedener wiederkäuender Thierarten, die ich schon der Reihe nach angegeben, eine Materie erzeugen, die Schimmerstellen von Gold- und Erzfarbe hat, denn ich habe dieses an allen einzelnen Thieren dieser Arten wahrgenommen, die ich zergliedert oder wovon ich nur die Gerippe gesehen; allein, diese Materie hängt sich nicht an die Bezoare, außer in denen Ländern, wo sich die Thiere finden, die die occidentalischen Bezoarsteine liefern, welche damit überzogen sind, und man sagt, dieß sey in America: die glänzende und vergüldete Materie bekleidet ihre Schichten, eine nach der andern, ohne in das Innere dieser Schichten einzudringen, oder wenigstens, wie bey den orientalischen Bezoaren, ihre braune Farbe dahinein zu erstrecken; denn die inwendige Substanz von den Schichten des occidentalischen Bezoars ist weiß oder gelblicht; es ist glaublich daß dieser Bezoar von einem wiederkäuenden Thiere komme, und daß diejenigen, die mit keiner vergüldeten Materie überzogen sind, sich von Thieren herschreiben, die nichts von solcher Materie auf den Zähnen haben. Ich habe einen Bezoarstein gesehen, der sich in dem Grimmdarme eines Pferdes gefunden hat; dieser hat keine Rinde mit Goldfleckchen, aber die Zähne des Pferdes haben dergleichen auch nicht. Allein warum vermischen sich die dicken Säfte, aus denen diese Rinde auf den occidentalischen Bezoarsteinen entstehet, nicht mit der tartarisirten oder steinartigen Materie, wie bey dem orientalischen Bezoar geschiehet? Warum hat die Oberfläche dieses Bezoars keine Schimmerstellen von Gold- oder Erzfarbe, als auf den occidentalischen Bezoarsteinen gesehen werden? Diese Unterschiede rühren vielleicht bloß von denen her, die sich in der Beschaffenheit der Pflanzensäfte und deren steinartigen oder tartarisirten Theilchen finden. Vielleicht, wenn die Crystalltheilchen häufig und rein sind, geschieht ihre Verbindung oder ihre Crystallisation mit gar zu großer Gewalt, um die Vermischung des dicken Pflanzensaftes zuzulassen.

Die Crystallisation des occidentalischen Bezoars ist ungemein regelmäßig, und scheint sehr rein zu seyn. Nachdem man eine von den Schichten dieses Bezoars zerbrochen hat, so nimmt man mit bloßem Auge in der Dicke der Schicht kleine quere und glänzende Streifchen wahr; besieht man solche durchs Mikroskop, so findet man sie noch glänzender, und man erkennet, daß es Crystallspitzen sind, die von innen nach außen, von der inneren Fläche der Schicht bis gegen die Außenfläche ihre Richtung zu haben scheinen;

scheinen; die größesten von diesen Spitzen erstrecken sich von einer Fläche zur andern, und lassen Räume zwischen sich, die mit kleineren Spitzen angefüllet sind, welche an den größeren, wie Zweige an einem Stamme, sitzen. Alle diese großen und kleinen Spitzen sind bey ihrem Anfange nicht so dick, als in ihrer übrigen Länge; sie scheinen aus einem Puncte zu entstehen, aus dem mehrere aus einander fahrende Spitzen hervorgehen, die eine bald mehr bald weniger schräge Richtung haben, und die großen Spitzen scheinen Büschel von kleineren zu seyn. Sie sind insgesammt querüber gestreift, mit kleinen weißlichten Strichen, die sehr nahe bey einander liegen, und den Flächen der Schicht parallel sind; vielleicht zeigen diese Striche die verschiedenen Stuffen des Wachsthums von jeder Spitze an. Diejenigen Spitzen, welche die Schichten durchschneiden, und selbst wieder von Parallelstrichen durchschnitten werden, können, so viel mir voritzt deucht, den unterscheidenden Character der occidentalischen Bezoarsteine ausmachen, welche in den Mägen oder Gedärmen der wiederkäuenden Thiere gebildet werden, wie sich aus dem Anblicke der Gold und Erzfleckchen abnehmen lässet, die auf den meisten von solchen Bezoarn sind, in denen ich mit Parallelstrichen durchschnittene Spitzen wahrgenommen habe. Von eilfen solcher Bezoarsteine, die ich nach ihren inneren Theilen beobachtet, haben sieben vergüldete und vererzte Fleckchen, obgleich die übrigen solche nicht haben. Ich bin indeß eben so geneigt, zu glauben, daß auch diese in den Mägen oder in den Gedärmen erzeuget worden sind, indem sie eben denselben Character der Crystallisation haben. Es giebt andere Bezoarsteine, die man als occidentalische betrachten könnte, weil sie von den orientalischen sehr verschieden sind, und doch in den Gedärmen der Thiere erzeuget werden. Dergleichen ist der Bezoar, den ich schon angeführt, und der in dem Grimmdarme eines Pferdes in dieser Gegend ist gefunden worden; dergleichen sind auch andere Bezoare, von denen in der Folge dieses Werks Meldung geschehen wird.

Die griechischen Aerzte kannten die Bezoarsteine nicht. Die Araber bekamen, wie es scheint, den orientalischen Bezoar von den Persern, und sahen ihn für einen Gegengift an. In der That hat man gefunden, daß diese Materie ein flüchtiges, schwefelichtes und ölichtes Laugensalz enthalte, welches den Schweiß erreget und zur Stärkung dienet. Allein man hat niemals recht gewußt, ob diese Eigenschaften in hohem Grade, selbst bey den orientalischen Bezoarn, gefunden werden. Indessen der Gebrauch davon dauret schon lange Zeit, und man bedienet sich derselben noch zuweilen. Wäre der Bezoar ein kräftigers Mittel, so würde er um desto mehr im Rufe erhalten werden, weil er aus der Ferne kommt, weil sein Ursprung nicht recht bekannt ist, und weil der orientalische Bezoar ungemein hoch im Preise steht *. Diejenigen, die seine Tugenden vorzüglich erheben, wollen behaupten, daß dieselben sich allemal in sicheren Wirkungen äußern, wenn man ächten Bezoar gebrauche. Allein, je mehr Beobachtungen ich über die Bezoarsteine angestellet, desto mehr ist es mir leicht vorgekommen, die nachgemachten zu erkennen. Denn obgleich die orientalischen Bezoarsteine in ihren inneren Theilen wenig figurirt sind, so würde es doch sehr schwer halten, die Querspitzen nachzumachen, die sich

* Die Drachme davon kostet zehn bis zwölf Livres.

sich in vielen von ihren Schichten zeigen, und es ist ganz gewiß, daß man die Crystallisation des occidentalischen Bezoars nicht würde nachahmen können; man würde nicht einmal so weit kommen, Nieren- oder Blasensteine nachzubilden. Außerdem sind sie mehr als zu gemein, und verdienen nicht gemacht zu werden; denn es ist nicht zu hoffen, daß sie den Menschen jemals gut thun werden, gegen so vieles Uebel, was sie bey denselben anrichten. Die Mittel, so man angegeben hat, um die wahren orientalischen Bezoarsteine von den nachgemachten zu unterscheiden, sind alle fehlerhaft. Man würde sie machen können auf die Weise, daß man ein glühendes Eisen hindurchsteckte, ohne ihre Substanz zum Sieden zu bringen, und man könnte ihnen leichtlich eine Farbe geben, welche auf einem mit Kreide, Bleyweiß oder Kalk überzogenem Papiere, olivenfarbene oder grünlichte Flecke nachließe; man würde es ebenfalls ohne große Schwierigkeit dahin bringen können, die Schichten concentrisch und auf der Oberfläche glatt zu machen, ihnen einen Kern zu geben, und ihre Farben nachzuahmen. Allein, mit allen diesen Vorsichtigkeiten wird doch der Betrug beym ersten Anblicke, oder wenigstens mit Hülfe eines Vergrößerungsglases entdeckt werden, wenn man einen Theil von dieser nachgemachten Materie wegnimmt. Im Gegentheil wird man an den ächten Bezoarsteinen, vornehmlich an den occidentalischen, allemal die eigenen und unnachahmlichen Charactere ihrer Structur erkennen, wenn man dieselben nur ein wenig beobachtet hat.

* *

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur
Naturhistorie der orientalischen und occidentalischen Bezoarsteine
gehöret.

No. MCLV.
Ein orientalischer Bezoar.

Dieser Bezoar ist beynahe eyrund. Er wiegt eine Unze und drey und funfzig Gran. Seine Länge beträgt anderthalb Zoll, seine Breite vierzehn, und seine Dicke dreyzehn Linien. Seine Farbe ist olivenbraun; seine Oberfläche ist ein wenig uneben, weil die äußeren Schichten nicht ganz sind; allein, die unterbrochenen Stellen sind glatt, und dieß ist ein Beweis, daß die Schichten in dem Leibe des Thiers, das diesen Bezoar bey sich führte, ausgeschliffen sind.

No. MCLVI.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Dieser Bezoar ist länglicht. Er hält ungefähr eilf Linien im Durchschnitte, und siebenzehn Linien in der Länge; sein Gewicht beträgt fünf Drachmen und neun und sechzig Gran; er ist eben so glatt, und beynahe eben so olivenbraun, als der vorhergehende, aber mit helleren und zum Theil dunkeleren Schattirungen, die auf der Oberfläche Adern oder kreisförmige und concentrische Streifen hervorbringen, wie sich auf dem Onychkiesel finden. Diese Adern zeigen die Abschnitte der Schichten an, woraus dieser Bezoar bestehet, und die das Reiben im Leibe des Thiers auf solche Art mitgenommen hat.

No. MCLVII.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Dieser Bezoar ist länglicht und von schwärzlichter Farbe. Er ist einen Zoll lang, und hat fünf bis sechs Linien im Durchmesser. Er wiegt beynahe anderthalb Drachmen.

No. MCLVIII.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

No. MCLIX.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Das Gewicht von jedem dieser beyden Bezoarsteine beträgt eine Drachme und einige Gran; der erste ist schwärzlicht; der andere hat falbe olivenfarbige Schattirungen.

No. MCLX.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Dieser Bezoar wiegt eine Drachme weniger etliche Gran. Er ist schwärzlichtbraun und olivenfarbig.

No. MCLXI.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Dieser Bezoar hat eine Olivenfarbe; er wiegt dreyßig Gran. Er hat auf der Oberfläche einige Buckeln, und eine sehr feine Schagrinirung zwischen den Buckeln an denjenigen Stellen, die dem Reiben nicht ausgesetzt waren.

No. MCLXII.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Die Farbe dieses Bezoars ist braun; er hat eine sehr irreguläre Bildung, und ist mit Buckeln bedeckt. Sein Gewicht beträgt sieben und vierzig Gran.

No. MCLXIII.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Dieser Bezoar kommt mit dem vorhergehenden in der Farbe, in der Bildung und vermittelst der Buckelchen überein. Er wiegt sechs und zwanzig Gran.

No. MCLXIV.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Ungeachtet dieser Bezoar größer ist, als der vorhergehende, so wiegt er doch nur vierzehn bis funfzehn Gran. Seine Gestalt ist irregulär, und seine Farbe olivenbraun.

No. MCLXV.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Dieser Bezoar ist von einerley Farbe mit dem vorhergehenden, aber er ist kleiner, wiewohl er eben so schwer ist. Seine Gestalt ist beynahe nierenförmig.

No. MCLXVI.

Ein anderer orientalischer Bezoar.

Die Gestalt dieses Bezoars ist walzenförmig; er hat einen Zoll Länge und viertehalb Linien Dicke. Seine Farbe ist olivenbraun, und sein Gewicht beträgt sechs und dreyßig Gran.

No. MCLXVII.

Orientalische Bezoarsteine.

Diese Bezoarsteine sind cylindrisch; ihr Durchschnitt beträgt nur ungefähr zwo Linien; sie sind auf solche Art zerbrochen, daß man ein Grashälmchen erblickt, welches die Achse des Cylinders und den Kern des Bezoars vorstellet.

No. MCLXVIII.

Andere orientalische Bezoarsteine

Die Gestalt dieser Bezoarsteine ist cylindrisch, wie die Bildung der vorhergehenden; sie enthalten auch Grashälmchen in der Gegend ihres Mittelpuncts, allein, ihr Duchschnitt beträgt nur ungefähr eine Linie.

No. MCLXIX.

Ein orientalischer Bezoar.

Dieser Bezoar ist länglicht und glatt; sein eines Ende ist abgebrochen, so, daß man inwendig ein Stück von einem weißen Kiesel erblickt, welches den Kern vorstellet; er wiegt eine Drachme weniger etliche Gran.

No. MCLXX.

No. MCLXX.

Stücke von orientalischen Bezoarsteinen.

Man sieht an diesen Stücken die Dicke und Structur der Schichten, aus denen sie bestehen.

No. MCLXXI.

Andere Bezoarstücke.

Diese Stücke sind merkwürdig, weil ihre inwendige Schicht aus Haaren bestehet, die wie bey einem Filze zusammen gepreßt sind. Der orientalische Bezoar, zu dem sie gehörten, hatte also eine Aegagropile oder Haarklumpen zum Kerne, der anstatt mit einer Materie von solcher Art überzogen zu seyn, als wovon die Aegagropilen bedeckt werden, von Schichten orientalischer Bezoarmaterie eingeschlossen wurde.

No. MCLXXII.

Kerne von orientalischen Bezoarsteinen.

Diese Kerne bestehen aus Samenkörnern von Pflanzen und aus Holzstückchen.

No. MCLXXIII.

Ein occidentalischer Bezoarstein.

Dieser Bezoar ist von gelblicher Farbe, und von irregulärer Eyform; die äußeren Flächen seiner Schichten sind geglättet; sein großer Durchmesser beträgt zween Zoll und fünf Linien, und der kleine einen Zoll, acht Linien bis auf zween Zoll. Er wiegt sechs Unzen. Der größte Theil der auswendigen Schichten löset sich und läßt die Abschnitte seiner Schichten sehen, an denen man die blitzenden Nadelspitzen deutlich wahrnimmt, woraus sie bestehen.

No. MCLXXIV.

Stücke von einem occidentalischen Bezoar.

Wenn man diese Stücke zusammen bringt, so sieht man, daß der occidentalische Bezoar, dessen Theile sie waren, beynahe eben so groß, als der vorhergehende war, allein, die Schichten haben keine solche Glätte, und ihre nadelförmigen Spitzen sind nicht so glänzend und so deutlich. Die Substanz dieses Bezoars ist auch nicht so rein.

No. MCLXXV.

Ein occidentalischer Bezoar.

Dieser Bezoar hat eine irreguläre Eyform; sein großer Durchmesser ist funfzehn Linien lang; seine Oberfläche ist gelblicht, und mit kleinen braunen Körnern übersäet, an denen vergüldete Strichelchen hervorblitzen. Ich habe ihn an der einen Seite bis auf die zweyte Schicht angeschliffen befunden. Um sein Inwendiges zu besehen, habe ich ihn in zwey Stücke zerbochen, und an diesem Bruche wahrgenommen, daß die erste und andere Schicht aus eben solchen Spitzen bestehen, wie die von dem No. 1172 angeführ-

ten Bezoarsteine. Die Außenfläche der dritten Schicht, hat eben solche Gold- und Erzfarben, wie die Materie, die die Backenzähne der wiederkäuenden Thiere bekleidet, welche Hörner haben. Eben diese Farben sind auch auf der inwendigen Fläche der zweyten Schicht.

No. MCLXXVI.

Ein anderer occidentalischer Bezoar.

Dieser Bezoar ist beynahe eben so lang, als der vorhergehende, aber seine Bildung ist ganz anders beschaffen. In der Mitte findet sich eine Art von Verengerung in Gestalt einer kreisförmigen Rinne. Er ist in dieser Gegend zerbrochen; um den Mittelpunct siehet man einen Grashalm, der den Kern ausmacht. Seine ganze Substanz ist mit fremder Materie untermischt, die aus trockenem Grase zu bestehen scheint. Seine Oberfläche ist zum Theil schmutzig weiß, zum Theil braun, und zum Theil schwärzlicht, und hat einige goldfarbige Schattirungen.

No. MCLXXVII.

Ein anderer occidentalischer Bezoar.

Dieser Bezoar ist ein wenig kleiner, als der vorhergehende; er gleicht demselben in Ansehung seiner Farben und seines Kerns; allein, er hat eine sehr irreguläre Bildung, und seine Substanz ist nicht so sehr mit fremder Materie vermengt.

No. MCLXXVIII.

Ein anderer occidentalischer Bezoar.

Die Länge dieses Bezoars beträgt dreyzehn Linien; seine Schichten sind abgeschliffen; seine Farbe ist gelblicht, und hat schwärzlichte Flecken.

No. MCLXXIX.

Ein anderer occidentalischer Bezoar.

Der größte Durchmesser dieses Bezoars beträgt eilf Linien; er ist von gleicher Farbe mit dem vorhergehenden; seine erste Schicht ist angefeilt.

No. MCLXXX.

Ein anderer occidentalischer Bezoar.

Die erste Schichte dieses Bezoars ist zum Theil vernichtet und kann abgenommen werden; man löset auch ein Stück von der zweyten ab. Die Außenfläche der ersten und dritten Schicht ist zum Theil braun oder schwärzlicht, und hat gold- und erzfarbige Schattirungen. Es giebt dergleichen Schattirungen auch auf der inwendigen Fläche der zweyten Schicht. Das Uebrige dieses Bezoars ist von weißlichter oder gelblichter Farbe. Er ist fast eben so groß, als der vorhergehende.

No. MCLXXXI

No. MCLXXXI.

Ein anderer occidentalischer Bezoar.

Dieser Bezoar ist enförmig; sein großer Durchmesser hält neun Linien, und der kleine sieben bis achte. Ein Theil von seiner ersten Schicht läßt sich abnehmen. Er hat mit dem vorhergehenden gleiche Farben.

No. MCLXXXII.

Ein anderer occidentalischer Bezoar.

Die Bildung dieses Bezoars ist sehr irregulär; er besteht aus zweyen Stücken, und um den Mittelpunct findet sich ein großer Kern, der aus trockenem Grase zu bestehen scheint. Seine Farbe ist weißlicht und braun, und hat erzfarbige Schimmerstellen. Sein größter Durchmesser beträgt zehn Linien.

No. MCLXXXIII.

Ein Stück von einem occidentalischen Bezoar.

Dieses Stück machte, dem Anscheine nach, die Hälfte von einem ganzen Bezoar aus. Es ist beynahe eben so groß, als der vorhergehende Bezoar; man erblickt daran auch eben dieselben Farben und ein Loch, wo vermuthlich das Grashelmchen war, das zum Kerne diente. Die erste Schicht ist sehr dick und gut crystallisirt; man sieht deutlich mit bloßem Auge die Crystallspitzen, woraus sie bestehet, und man erblickt durch ein Mikroskop die Querstrichelchen auf jeder Spitze. Dieser Character ist auch auf den acht vorhergehenden Bezoaren an denjenigen Stellen sichtbar, wo die Crystallisation gut gerathen ist.

No. MCLXXXIV.

Ein anderer occidentalischer Bezoar.

Die Oberfläche dieses Bezoars ist von gelblichter oder schwärzlichter Farbe, mit schönen gold- und erzfarbigen Schattirungen. Ob ich ihn gleich nicht angeschliffen habe, um die Structur seiner Schichten zu sehen, so läßt sich doch vermuthen, daß dieselben aus eben solchen Crystallen, wie die Schichten der andern occidentalischen Bezoarsteine bestehen, indem er gold- und erzfarbige Schattirungen hat. Er ist beynahe rund, und sein größter Durchmesser hält achtehalb Linien.

Der Bubal

und

die übrigen Thiere,

die zu den Gazellen und Ziegen gehören.

Der Bubal*.

Wir haben in dem Abschnitte vom Büffel gesagt, daß die neueren Lateiner einen Fehler begangen, da sie diesem Thiere den Namen Bubalus gegeben haben. Dieser Name gehörte von Alters her dem Thiere, wovon hier gehandelt wird; und dieses Thier ist seiner Natur nach sehr weit vom Büffel entfernt. Der Bubal gleichet dem Hirsche, den Gazellen und dem Ochsen vermittelst einiger sehr merklichen Aehnlichkeiten; dem Hirsche in der Größe und Figur des Körpers **, und vornehmlich in der

* Bubale. Im Griechischen, Βύβαλος; im Lateinischen, Bubalus, Βύβαλος *Aristotelis.* Genus id ferarum . . . . cerui, damae, bubali et aliorum quorundam sanguini deest, quocirca eorum sanguis non similiter atque caeterorum concrescit . . . . . Bubali sanguis aliquantulo spissatur, quippe qui proxime ouillo aut paullo minus consistat. *Arist.* Hist. animal. lib. III. cap. VI. . . . Bubalis etiam capreisque interdum cornua inutilia sunt: nam etsi contra nonnullâ resistunt et cornibus sese defendunt, tamen feroces pugnacesque belluas fugiunt. Idem de partibus animalium, lib. III cap. II.

Bubalus, *Plinii.* Bubalum gignit Africa, vituli ceruinae quadam similitudine. Hist. nat. lib. VIII. cap. XV.

Βουβάλιδες. *Aelian.* lib. III. cap. I. Lib. V. cap. XLVIII. lib. VII. cap. XLVII et lib. XIII. cap. IV.

Βύβαλος, *Oppiani.* Dorcade platycerote corpore inferior, cornua non ramosa, sicut ceruis et capreis, sed rupicaprarum cornibus similia, tum situ, tum in auersam partem retortis mucronibus, ad pugnam fere inutilia. De Venatione, lib. II.

Buselaphus Caii, apud *Gesnerum.* Hist. quad. p. 121.

Bubalus, Capreolus Africanus. *Horatius Fontana* apud *Aldrovandum*, de quad. bisulcis, p. 364 et 365. Vbi vide figuram.

Vache de Barbarie. Memoires pour servir à l'histoire des animaux, partie II. p. 24 fig. pl. XXXIX.

Elan. Description du cap de Bonne-espérance, par *Koble*, tome III chap. IV.

** Man sehe die Figur und die Beschreibung der barbarischen Kuh, in den Mémoires pour servir à l'histoire des animaux, Partie II. p. 24 et suivantes.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/264 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

der Bildung der Beine *; allein seine Hörner fallen nicht ab, und haben beynahe ein Geschicke, wie das Gehörn der größten Gazellen, denen er sich durch diesen Character, und in seinen natürlichen Gewohnheiten nähert. Er hat indeß einen weit längeren Kopf, als die Gazellen, und selbst als der Hirsch. Er kommt endlich dem Ochsen bey, vermittelst seines langen Mauls, und in Ansehung der Lage von den Knochen des Kopfes, an welchem die Hirnschale, so wie bey dem Ochsen, nicht nach hinten zu über den Stirnknochen hinübergeht. Dieß sind die verschiedenen Aehnlichkeiten der Bildung, die, mit Vergessung des alten Namens verbunden, Gelegenheit gegeben haben, daß man dem Bubal in diesen spätern Zeiten die zusammengesetzten Namen Buselaphus, Stierhirsch, bucula-ceruina, Hirschkuh, barbarische Kuh, und dergleichen mehr beygelegt hat. Selbst der Name Bubalus kommt von Bubulus, und ist folglich von den Aehnlichkeiten hergenommen worden, die dieses Thier mit dem Ochsen hat.

Der Bubal hat einen schmalen und sehr langen Kopf, sehr hoch liegende Augen, eine kurze und schmale Stirne, beständige, schwarze, dicke und auch mit Ringen umgebene Hörner; diese stehen in der Gegend ihres Ursprungs sehr nahe beysammen, und zwischen ihren Spitzen ist ein sehr weiter Abstand; sie sind nach hinten zu umgekrümmt, und wie eine Schraube gedrehet, deren Gänge aussehen würden, als wenn sie vorn und oben ** abgenutzt wären. Er hat hohe Schultern, so daß solche auf dem Widerrisse eine Art von Höcker hervorbringen. Der Schwanz ist beynahe einen Schuh lang, und hat am Ende einen Zopf langer Schweifhaare; die Ohren gleichen den Ohren der Antilope. Kolbe *** hat dieses Thier ein Elend genennet, ob es gleich demselben nur vermittelst eines sehr unbeträchtlichen Abzeichens ähnlich ist. Das Haar des Bubals kommt mit dem Haare des Elendthiers überein, indem es gegen die Wurzel zu dünner ist, als in der Mitte und an der Spitze. Dieß ist diesen beyden Thieren besonders eigen. Denn fast bey allen vierfüßigen Thieren ist das Haar durchgehends an der Wurzel dicker, als in der Mitte und an der Spitze. Das Haar des Bubals ist beynahe von gleicher Farbe mit dem Haare des Elendthiers, wiewohl es weit kürzer, nicht so dicht, und weicher ist. Dieß sind die einzigen Aehnlichkeiten des Bubals mit dem Elendthiere; in allem übrigen sind diese beyden Thiere gänzlich von einander verschieden. Das Elendthier trägt ein breiteres und schwereres Geweihe, als der Hirsch, das ebenfalls alle Jahre wieder neu wächst. Der Bubal hingegen hat Hörner, die nicht abfallen,

* Man sehe hiernächst die Beschreibung von dem Gerippe des Bubals.

** Man sehe die Figur des ganzen Thiers in den Mémoires pour servir à l'histoire des animaux, Partie II. p. 24. pl. XXXIX. — Man sehe auch die Figuren von dem Gerippe und von den Köpfen des Bubals in diesem Lande, Pl. XXXVII und XXXVUI

*** Das africanische Elendthier . . . . . Sein Kopf, welcher ungemein schön ist, gleichet dem Kopfe des Hirsches wiewohl er nach Proportion des Körpers kleiner ist. Es hat ungefähr schuhlange Hörner; nahe am Kopfe sind dieselben uneben, aber an den Spitzen sind sie gerade, glatt und zugespitzt; sein Hals ist schlank und schön; der Oberkinnbacken ist um ein klein wenig größer, als der untere; seine Beine sind schlank, dünn und lang, und sein Schwanz hält beynahe einen Schuh in der Länge; das Haar, so seinen Leib bedecket, ist weich, glatt und aschgrau . . . . Ein africanisches Elendthier wiegt gegen vierhundert Pfund. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. III. Kap. IV.

abfallen, seine ganze Lebenszeit hindurch wachsen, und der Form und Textur nach den Gazellenhörnern gleichen. Auch die Bildung des Leibes, die Leichtigkeit des Kopfes, die Länge des Halses, die Lage der Augen, Ohren und Hörner, die Gestalt und die Länge des Schwanzes sind lauter Aehnlichkeiten, die er mit den Gazellen hat. Die Herren der Akademie der Wissenschaften, denen dieses Thier unter dem Namen der barbarischen Kuh dargestellet wurde, welche Benennung auch von ihnen angenommen ist, haben dem ungeachtet dasselbe für den Bubalus der Alten erkannt. Wir haben uns für verpflichtet gehalten, die Benennung einer barbarischen Kuh, weil sie zweydeutig und zusammengesetzt ist, zu verwerfen; allein wir können es übrigens nicht besser machen, als das wir hier die genaue Beschreibung * anführen, die jene Herren von diesem Thiere gegeben haben, und aus der man sieht, daß es weder Gazelle, noch Ziege, noch Kuh, noch Elend, noch Hirsch ** ist, sondern eine besondere und von allen übrigen unterschiedene Gattung ausmacht. Uebrigens ist dieses Thier eben dasselbe, das Cajus *** unter

* Die Beschaffenheit des Leibes, die Beine und der Hals dieses Thiers machten dasselbe einem Hirsche ähnlicher, als einer Kuh, von der es nichts weiter als die Hörner hatte, die noch dazu von den Hörnern der Kuh in vielen Stücken verschieden waren. Sie stachen, sehr nahe neben einander, aus dem Kopfe hervor, weil der Kopf in dieser Gegend außerordentlich schmal war, gerade dem, was man an den Kühen sieht, zuwider, welche nach Homers Bemerkung, eine ungemein breite Stirne haben. Sie waren einen Schuh lang, sehr dicke, hinterwärts gekrümmt, schwarz, wie eine Schraube gedrehet, und vorn und oben abgenutzt, so daß die erhabenen Ecken, die die Schraube machte, gänzlich daselbst vernichtet waren; der Schwanz war nur dreyzehn Zoll lang, mit Inbegriff eines Haarbüschels, der drey Zoll lang war, und am Ende des Schwanzes saß. Die Ohren kamen mit den Ohren der Gazelle überein, und waren inwendig an einigen Stellen mit einem weißen Haare bekleidet, das Uebrige war kahl und entblößt, so, daß man die völlig schwarze und glatte Haut sahe; die Augen lagen so hoch und so nahe bey den Hörnern, daß der Kopf fast keine Stirne zu haben schien, und was das Aergste war, die Zitzen, waren überaus dünne, sehr kurz und nur zwo an der Zahl, welches sie von den Zitzen unserer Kühe sehr verschieden machte; die Schultern waren sehr hoch, und machten einen Höcker zwischen dem Ende des Halses und dem Anfange des Rückens . . . . . Es hat das Ansehen, daß dieses Thier weit eher für den Bubal der Alten müsse angesehen werden, als der kleine africanische Ochs, den Belon beschreibt; denn Solin vergleicht den Bubal mit dem Hirsche; Oppian legt ihm hinterwärts gekrümmte Hörner bey, und Plinius sagt, daß er das Mittel zwischen einem Kalbe und dem Hirsche halte. Mémoires pour servir à l'histoire des animaux, partie II. p. 25 et 26.

** Anmerkung. Zwey wesentliche Abzeichen sondern den Bubal von dem Geschlechte der Hirsche aus. Das erste sind seine Hörner, die nicht abfallen, das andere ist die Gallenblase, die, wie bekannt ist, den Hirschen, Rehen u. s. f. mangelt. „Die Gallenblase (sagen „die Herren der Akademie) war in dem hohlen „Theile an der rechten Seite; sie hastete mit „ihrer ganzen inwendigen Hälfte an der Leber, „und die Haut, die die äußere Hälfte ausmachte, war dünne, zart und ganz zusammengeschrumpft, indem sie ganz leer von Galle war. „Description anatomique de la Vache de Barbarie; Mémoires pour servir à l'histoire des „animaux. Partie II. p. 29. „

*** Ex Mauritaniae desertis locis (inquit *Jo. Caius Anglus*) ad nos aduentum est animal bisulco vestigio, magnitudine ceruae, forma et adspectu inter ceruam iuuencam: unde ex argumento voco Buselaphum seu Boui-cerum, Moschelaphum seu Buculam-ceruinam: capite et aure longa atque tenui, tibia et vngula gracili, vt ceruae, ita vt ad celeritatem videatur factum animal. Cauda pedali longitudine et paullo amplius, forma caudae vaccinae quam simillima, sed breuitate accedens propius ad ceruinam,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/267 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

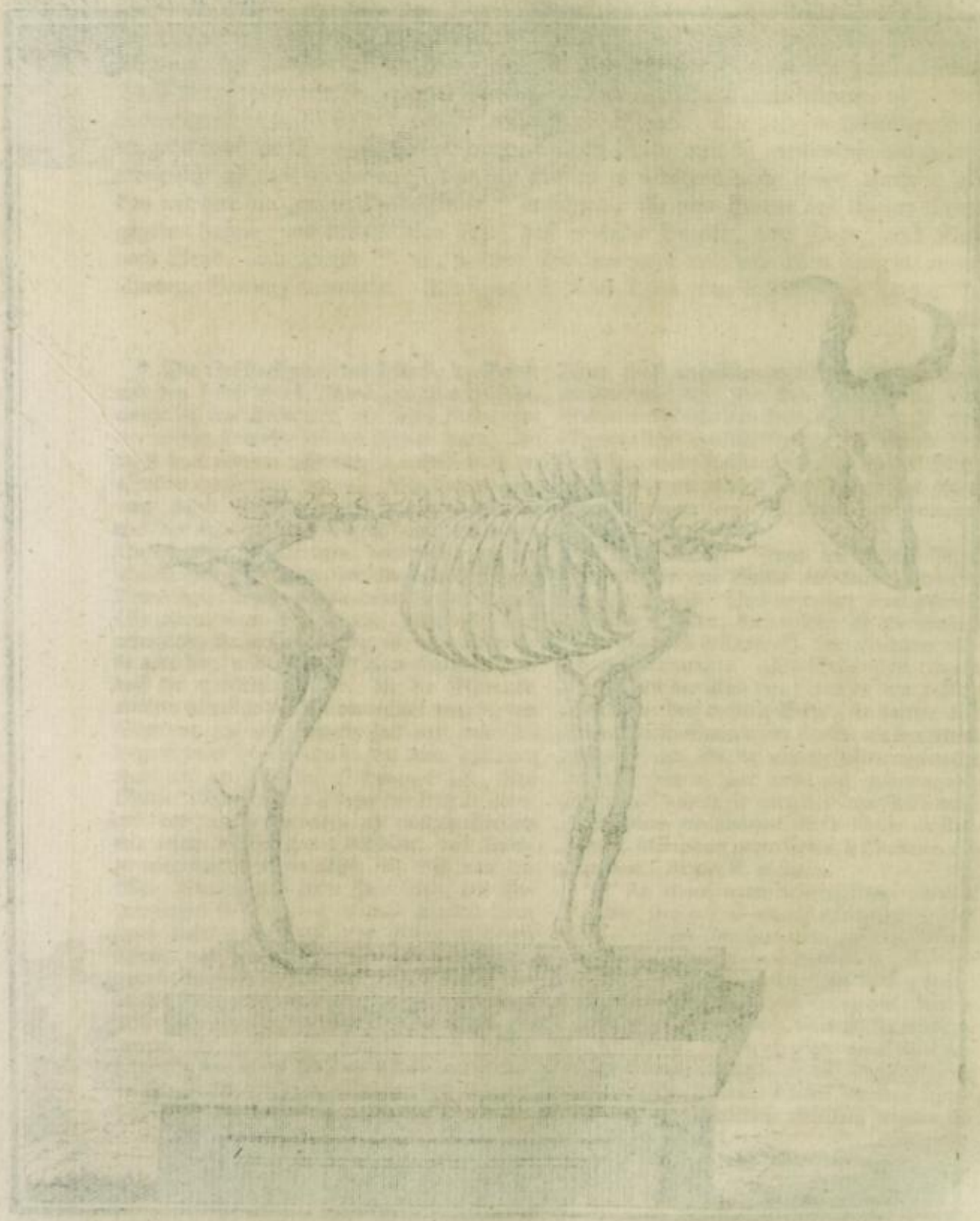


fig. 2.

fig. 1.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/270
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

unter dem Namen Buselaphus beschrieben hat; und ich habe mich gewundert, daß die Herren der Akademie diese Bemerkung nicht vor uns schon gemacht haben, da doch alle Charactere, die Cajus seinem Buselaphus beylegt, bey ihrer barbarischen Kuh zutreffen.

Wir haben in dem Cabinette des Königs 1) ein Gerippe von Bubal (M. s. Pl. XXXVII.), welches von den Thiere herkommt, das die Herren der Akademie der Wissenschaften unter dem Namen einer barbarischen Kuh beschrieben und zergliedert haben; 2) einen Kopf (M. s. Pl. XXXVIII. Fig. 2.), der weit größer als der Kopf des Gerippes ist, und dessen Hörner viel dicker und länger sind; 3) ein Stück von einem Kopfe (M. s. Pl. XXXVIII. Fig. 1.), nebst dtn Hörnern, die vollends so dick, als die vorhergehenden sind, aber eine andere Bildung und Richtung haben. Es giebt also unter den Bubalen, wie unter den Gazellen, unter den Antilopen u. s. w. Abfälle in Ansehung der Leibesgröße und der Bildung der Hörner; allein, die Unterschiede kommen uns nicht wichtig genug vor, um daher verschiedene und besondere Gattungen anzunehmen.

Der Bubal ist in der Barbarey und in allen nördlichen Theilen von Africa ziemlich häufig; er ist fast von einerley Naturelle mit den Antilopen; er hat, so wie diese, ein kurzes Haar und eine schwarze Haut, und giebt ein gutes Wildpret ab. Die Beschreibung von den inneren Theilen dieses Thiers kann man in den Memoires über die Thiergeschichte sehen, wo dieselbe von den Herren der Akademie der Wissenschaften mit der ihnen gewöhnlichen Richtigkeit anatomisch ist vorgeleget worden.

ceruinam, natura quasi ambigente, ceruaene esset an vaccae, per superiora rufa et lenis, per ima nigra et hirta Colore corporis fuluo seu rufo undique pilo sessile cuteque aequato, in fronte stellatim posito, at sub cornibus per ambitum erecto; cornibus nigris, in summum laevibus, caetera rugosis, rugis ex aduersa parte sibi vicinioribus, ex auersa ad duplam aut triplam latitudinem a se diductis. Ka cornua primo suo ortu digitali tantum latitudine distantia paulatim se dilatant ad mediam vsque sui longitudinem et paullo vltra, qua parte distant palmos tres cum semisse, tum se reducunt leuiter et recedunt rursum in auersum, ita vt extrema cornua non distent, nisi palmorum duorum, digitum trium et semissis interuallo: longa quidem sunt pedem vnum et palmum vnum, crassa vero in ambitu ad radices palmos tres. Caput a vertice, qua parte linea nigra inter cornua diuiditur, ad extremas nares longum est pedem vnum, palmos duos et digitum vnum; latum, qua est latissimum, in fronte videlicet paullo supra oculorum regionem, digitos septem; crassum in ambitu, qua maximum est, pedem vnum et palmos tres. Dentes habet octonos, ordine caret superiori et ruminat: vbera sunt duo, corpori aequata, que constat iuuencam esse nec dum foetam. *Caius* de Buselapho. *Gesner.* Hist. quad. p. 121.

Der Condoma.

Der Herr Marquis von Marigny, der keine, auch die kleinste Gelegenheit nicht vorbeyläßt, um die Wissenschaften und die Künste zu begünstigen, hat mir in seinem Cabinette den Kopf eines Thiers gezeiget, den ich nach dem ersten Ansehen für den Kopf eines großen Bubals gehalten habe. Er kommt mit den Köpfen unserer größten Hirsche überein; allein, anstatt ein dichtes und volles Geweihe zu tragen, wie das Geweihe der Hirsche, ist er mit zweyen großen Hörnern bewachsen, die gleich denen vom Ziegenbocke eine scharfe Kante, und so wie die Hörner der Antilope, eine doppelte Biegung haben (M. s. Vl. XXXIX. Fig. 1.). Da wir in dem königlichen Cabinette nach Stücken suchten, die diesem Thiere zugehören könnten, so haben wir zwey Hörner gefunden, die ihm zukommen. Das eine, so ohne Anzeige und Denkzettel war, schrieb sich von seiner Majestät Meublenbewahrer her; das andere (Pl. XXXIX. Fig. 2.) ist mir im Jahre 1760 von dem Herr Baurhis, Commis bey der Marine, unter dem Namen eines Horns vom Condoma vom Vorgebirge der guten Hoffnung geschenkt worden. Wir haben uns gemüßiget gefunden, diesen Namen beyzubehalten, da das Thier, so dadurch bezeichnet wird, niemals weder benennet noch beschrieben ist.

Nach der Länge und Dicke, und vornehmlich wegen der doppelten Biegung der Hörner deucht uns, daß der Condoma demjenigen Thiere sehr nahe komme, welches Cajus unter dem Namen Strepsikeros * angeführet hat. Nicht nur die Figur und die Umrisse der Hörner sind gänzlich eben dieselbigen, sondern auch alle Maaße treffen beynahe genau überein; und da ich die Beschreibung, die Herr Daubenton ** von dem Condomakopfe gemacht, mit der von dem Strepsikeros des Cajus verglichen, so ist es mir vorgekommen, daß man annehmen könnte, daß der Condoma und der Strepsikeros nur ein Thier wären, besonders wenn man von diesem Urtheile folgende Bemerkungen voranschicket: 1) Cajus hat sich geirret, da er daß Thier für den Strepsikeros der

* Strepsicerotis cornua tam graphice descripsit *Plinius*, atque lyris tam appositè comparauit, vt longiore verborum ambitu opus non sit. Ergo hoc tantum addam, ea esse intus cana, sed longa esse pedes Romanos duos, palmos tres, si recto ductu metiaris; si flexo pro natura cornuum, pedes tres integros. Crassa sunt, vbi capiti committuntur, digitos Romanos tres cum semisse. Describuntur in ambitu palmis Romanis duobus et dimidio, eo ipso in loco. In summo, laeuore quodam nigrescunt, cum imo fusca magis et rugosa sint. Iam inde a primo ortu sensim gracilescunt et tandem in acutum exeunt. Pendent vna cum facie sicca per longitudinem dimidiata, libras septem, vncias tres et semissem. Facies, quae adhuc supereſt juncta cornibus, et frontis ceruicisque pilus, loquuntur, Strepsicerotem animal esse magnitudine fere ceruina et pilo rufo ad instar ceruini. Sed an nare et figura corporis ceruina sit, ex facie nihil habeo certi dicere, cum nares diuturni temporis vsu detritae sint, et facies eadem de causa hinc inde glabra sit: coniiceres tamen ex eo, quod supereſt, cum propius accedere ad ceruum aut platycerotem. *Caius* apud *Gesnerum* de quad p 295.

** Man sehe hiernächst die Beschreibung des Condoma.

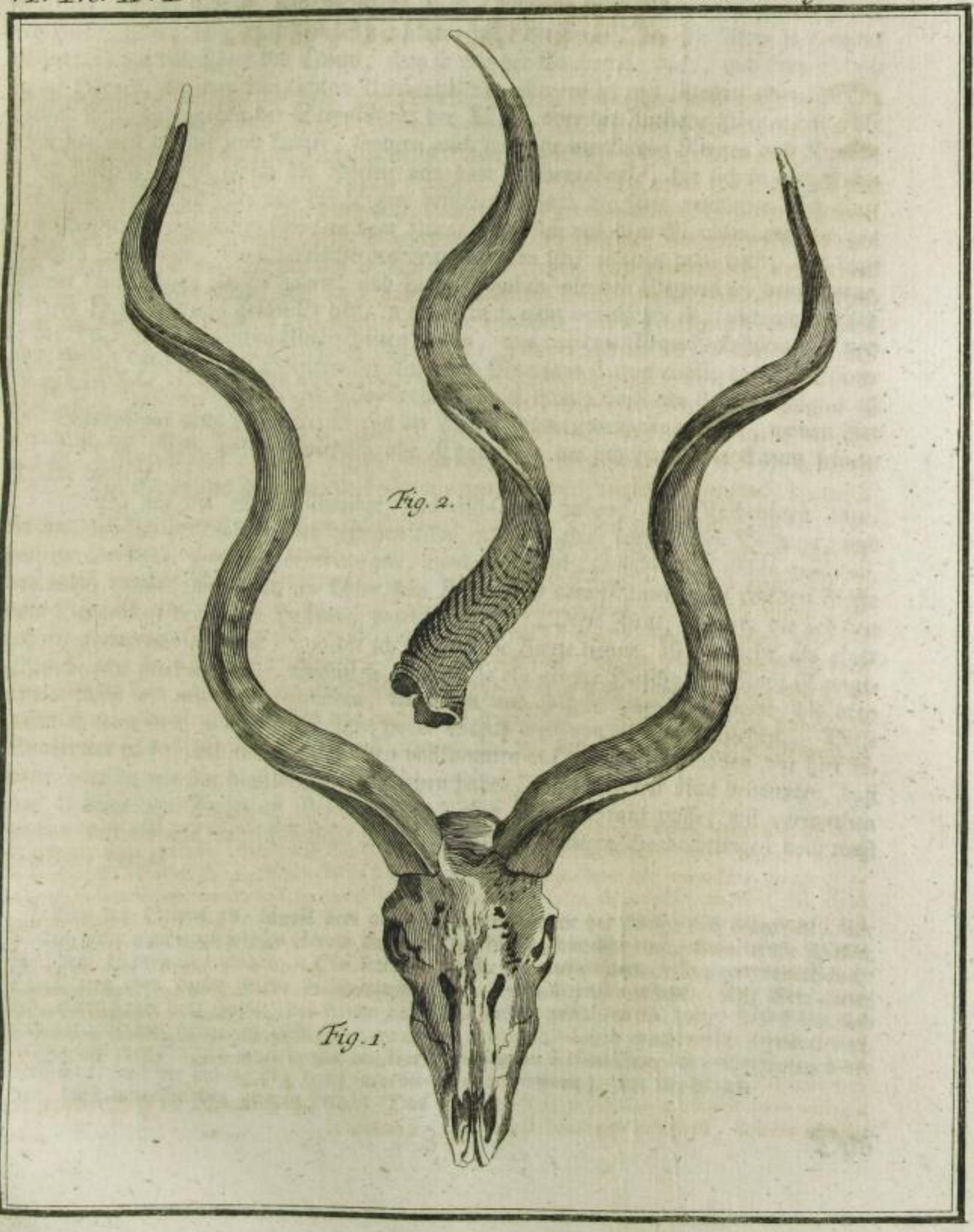
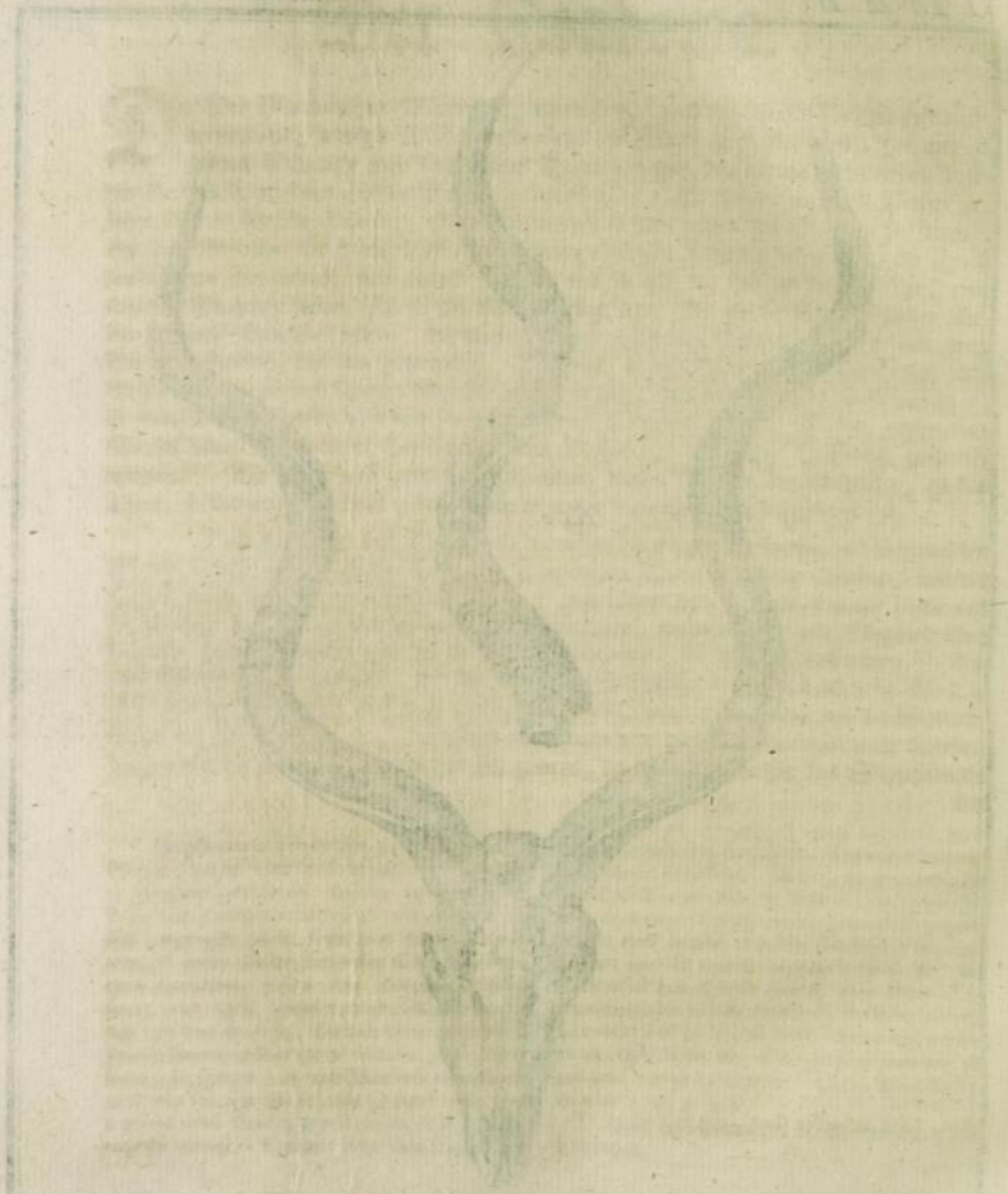


Fig. 2.

Fig. 1.



der Alten ausgegeben. Dieß ist nach meinem Bedünken offenbar; denn der Strepsikeros der Alten ist gewiß die Antilope, deren Kopf einem Hirschkopfe sehr unähnlich ist; nun gestehet Cajus, und versichert sogar, daß sein Strepsikeros einen Kopf, wie der Hirsch, habe; folglich ist sein Strepsikeros nicht derjenige, den die Alten so genannt haben: 2) hat das Thier des Cajus, eben so wie der Condoma, dicke, und drey Schuh lange Hörner, die mit runzlichten Unebenheiten, aber nicht mit Ringen oder Knollen bedeckt sind, dahingegen der Strepsikeros der Alten, oder die Antilope Hörner hat, die nicht nur weit dünner und kürzer, sondern auch mit sehr merklichen Ringen und Knollen besetzt sind; 3) wenn gleich die Hörner von dem Condomakopfe, der sich in dem Cabinette des Herrn Marquis von Marigny befindet, durch die Zeit geschliffen und glatt geworden sind, und wenn schon an dem Horne, das sich von dem Meublenbewahrer des Königes herschreibt, die Oberfläche bearbeitet worden ist, so sieht man doch, daß diese Hörner keine Ringe gehabt haben; und hiervon haben wir den Beweis an dem Horne, so Herr Baurhis uns geschenkt hat, welches noch ganz unversehrt ist, und worauf sich in der That bloß runzlichte Unebenheiten finden, wie auf den Ziegenbockshörnern, und keine Ringe, wie auf den Hörnern der Antilope. Nun sagt Cajus selbst, daß die Hörner seines Strepsikeros bloß runzlichte Unebenheiten auf ihrer Oberfläche haben: folglich ist sein Strepsikeros nicht der Strepsikeros der Alten, sondern dasjenige Thier, wovon hier die Rede ist, und welches wirklich alle Charactere an sich hat, die Cajus seinem Thiere beylegt.

Da wir die Reisebeschreiber nachgeschlagen haben, um Nachrichten anzutreffen, die sich auf dieses Thier beziehen könnten, das seiner körperlichen Bildung, und vornehmlich seiner großen Hörner wegen, merkwürdig ist, so haben wir nichts gefunden, das näher dahin komme, als ein Thier, das Kolbe mit dem Namen einer wilden Ziege vom Vorgebirge der guten Hoffnung bezeichnet hat. „Diese Ziege, sagt er, die bey den „Hottentotten namenlos ist, und die ich eine wilde Ziege nenne, ist in mehr als einer „Absicht sehr merkwürdig. Sie ist so groß, wie ein großer Hirsch; ihr Kopf ist unge„mein schön und mit zweyen glatten, krummen und spitzen Hörnern gezieret, die drey „Schuh lang sind, und deren Spitzen zween Schuh weit von einander abstehen.„ Diese Charactere passen nach unserm Erachten vollkommen auf das Thier, wovon wir hier reden; aber da wir nur bloß den Kopf gesehen haben, so können wir nicht behaupten, daß das Uebrige von Kolbens Beschreibung * eben so gut darauf passe; wir vermuthen solches bloß als eine wahrscheinliche Sache, die durch weitere Beobachtungen noch muß bewähret werden.

* Von der Stirne an, längst dem ganzen Rücken, sieht man einen weißen Streif, der sich über dem Schwanze endiget. Ein anderer Streif von eben dieser Farbe durchschneidet den erstern unter dem Halse, der davon ganz und gar umgeben wird; es giebt noch zween andere von eben der Art, einer hinter den Vorderbeinen, und der andere vor den Hinterbeinen, diese umgeben den ganzen Leib. Das Haar, womit der übrige Leib bedeckt ist, fällt ins Graue, und hat einige kleine rothe Flecken, dasjenige ausgenommen, so unter dem Bauche ist, welches weiß aussieht. Der Bart dieses Thiers ist grau und sehr lang; seine Beine sind zwar lang, aber doch wohl proportionirt. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. III. S. 42.

Das Thier Gib.

Der Gib ist ein Thier, so von keinem einzigen Naturforscher, und nicht einmal von einem Reisebeschreiber ist angezeiget worden. Indessen ist es in Senegal ziemlich häufig; Herr Adanson hat eine Haut davon von dörther mitgebracht, und ist so gütig gewesen, uns solche als ein Geschenk für das königliche Cabinet zu geben. Der Gib gleichet den Gazellen, vor allen dem Ranger, wenn man die Größe und Bildung des Körpers, die Leichtigkeit der Beine, die Gestalt des Kopfes und des Mauls, die Augen, die Ohren, die Länge des Schwanzes, und den Mangel des Barts in Betrachtung zieht. Allein, alle Gazellen, und vornehmlich die Ranger, haben am Bauche ein schönes Weiß zur Farbe, anstatt daß bey dem Gib Brust und Bauch ziemlich dunkel castanienbraun sind. Ferner unterscheidet er sich von den Gazellen durch die Hörner, welche glatt und ohne Querringe sind, und zwo länglichte Kanten, eine nach oben, und die andere nach unten zu, haben, welche einen Spiralkreis vom Untertheile an, bis zur Spitze formiren; auch sind die Hörner etwas glättlicht, und folglich steht der Gib, vermöge dieser Theile, näher bey den Ziegen, als bey der Gazelle. Nichts desto weniger ist er weder Ziege noch Gazelle, sondern von einer besonderen Gattung, die zwischen beyden, wie es uns vorkommt, das Mittel hält. Dieses Thier ist merkwürdig wegen seiner weißen Streife, die ein castanienbraunes Haar zum Grunde haben. Diese Streife liegen auf dem Leibe in die Länge und in die Quere, als wenn es ein Reutschmuck * wäre. Der Gib ist ein geselliges Thier, und wird bey großen Rudeln in den Ebenen und Wäldern der Landschaft Podor angetroffen. Da Herr Adanson der erste ist, der den Gib beobachtet hat; so machen wir hier mit vielem Vergnügen unsere Leser der Beschreibung ** theilhaftig, die er davon gemacht und uns mitgetheilt hat.

* Man sehe hiernächst die Beschreibung vom Gib und die Figur (Pl. XL.).

** Gaib oder Gib bey den Dualofern oder Jalofern, einem Stamme unter den Negern. Gazella cornibus rectis spiralibus; caput, rostrum, nasus, oculi, vti Nanguer. Cornua recta spiralia, spira prima nigra, nitida, supcompressa, angulis duobus lateralibus, antice conuexa, pone plana, apice conico teretia . . . Aures, vti Nanguer, intus subnudae, quinque pollices longae . . . . Cauda decem pollices longa, pilis longis hirta. Dentes duo et triginta Pedes vti Nanguer. Corpus totum fere fuluum. Albae fasciae sex vtrinque in dorso transversae, et fasciae albae duae longitudinales, ventri laterales. Maculae albae vtrinque octo ad decem supra femora, orbiculatae Collum subtus album et genae albae; latera pedum interiora alba, macula alba paullo infra oculos. Frons media nigra, linea supra dorsum longitudinalis nigra; venter subtus niger; pars antica pedum anteriorum, vngulae et cornua nigra; longitudo ab apice rostri ad anum quatuor pedes cum dimidio; altitudo a pedibus posticis ad dorsum duos pedes octo pollices; pili omnes breuissimi, lucidi, vix vnum pollicem longi, corpori adpressi Pulchrum animal, a D. *Audiot* missum. S. Notice manuscrite, communiquée par M. *Adanson* de l' Academie royale des Sciences.

Die

Die grimmische Ziege.

(La Grimme).

Dieses Thier ist den Naturkundigen bloß unter dem Namen der grimmischen Ziege * bekannt, und da wir nicht wissen, wie es in seiner Heimath genennet wird, so können wir nicht besser thun, als diesen Behelfsnamen beybehalten. Man findet von diesem Thiere eine Figur in den Ephemeriden **, die in Deutschland herausgekommen sind, und diese Figur ist darauf in der akademischen Collection *** nachgestochen worden. Der Doktor Hermann Grimm ist der erste vor uns, der von diesem Thiere geredet hat, und seine Nachrichten davon sind von Ray, und hernach von allen denen wiederholet worden, die über die Nomenclatur der Thiere geschrieben haben. Ungeachtet seine Beschreibung unvollständig ist †, so giebt dieselbe doch zween so merkliche Charactere an, daß wir nicht glauben, uns zu versehen, wenn wir den Kopf eines senegalischen Thiers, den uns Herr Adanson geschenkt hat, für den Kopf einer grimmischen Ziege ausgeben. Der erste von diesen Characteren besteht in einer überaus großen Höhlung unter jedem Auge, die zu beyden Seiten der Nase eine so große Vertiefung in den Oberkinnbacken macht, daß sie nach dem Nasenschlosse zu nur für ein sehr dünnes Knochenblättchen Raum läßt. Der andere Character ist ein dichter und gerade auf stehender Haarbüschel auf der Scheitel des Kopfes. Diese Abzeichen sind hinläng-

* Capra silvestris Africana Grimmii. *Ray.* Synopf anim p. 80.

Tragulus in medio capite fasciculum pilosum erectum gerens . . . Trangulus Africanus. Le Chevrotain d' Afrique. *Briff.* regn. anim. p. 97.

Grimmia capra, capite fasciculato tophoso, cauitate infra oculos. *Linn.* syst. nat. edit. X. p. 70.

** Ephemer. Nat. Cur. an. 54. obs. 57.

*** Collect. Academ. tome III. pl. XXVI.

† Nachricht von einer africanischen wilden Ziegenart, durch den Doktor Hermann Nicolas Grimm. In Africa, in einem Schlosse am Vorgebirge der guten Hoffnung, habe ich eine sehr sonderbare wilde Ziege gesehen: ihre Farbe ist aschgrau und ein wenig dunkel; sie hat oben auf der Scheitel des Kopfes einen Zopf von gerade in die Höhe stehenden Haaren, und zwischen jedem Nasenloche und dem Auge, eine Höhlung, worinn sich eine gelblichte, fette zähe Feuchtigkeit sammlet, die mit der Zeit hart und schwarz wird, und im Geruche von Biebergeil und Muscus etwas an sich hat. Wann man diese Materie weggenommen hat, so quillet sie von neuem wieder hervor, und wird auf gleiche Weise an der Luft verhärtet. Ich habe wohl darnach gesehen und mich überzeuget, daß diese Höhlungen keine Gemeinschaft mit den Augen hatten, und daß die verdickte Feuchtigkeit, die sie enthielten, von derjenigen verschieden war, die sich in dem großen Augenwinkel der Hirsche und einiger anderen Thiere sammlet. Diese Materie hat ohne Zweifel ihre Tugenden und Eigenschaften, die sich von den Kräften der Hirschthränen sehr unterscheiden müssen. Ephémer. des curieux de la Nature, decad. II. ann. 4. 1686 Obs. 57. Collection Academique. Dijon, 1755 tome. III. p. 696 fig. pl. XXVI Anmerkung Der erhabene Zopf oder vielmehr der lange Haarbüschel, den man in dieser Figur oben auf dem Kopfe des Thiers erblicket, scheinet von dem Zeichner vergrößert zu seyn.

lich die grimmische Ziege von allen anderen Ziegen oder Gazellen zu unterscheiden. Indeß kommt sie doch so wohl mit diesen, als mit jenen überein, und zwar nicht allein in der Bildung des Körpers, sondern auch so gar vermittelst der Hörner, die so wie die Hörner der übrigen Gazellen, gegen den Untertheil beringt sind, und länglichte Streife haben, und zugleich wagrecht nach hinten gerichtet, und sehr kurz sind, wie die Hörner der kleinen africanischen Ziege, von der wir geredet haben. Uebrigens, da dieses Thier kleiner ist, als die Ziegen, Gazellen u. s. f. und nur sehr kurze Hörner hat, so deucht uns, daß es den Abfall (Nuance) zwischen den Ziegen und den kleinen Zwerghirschen mache.

Dem Anscheine nach trägt bey der grimmischen Ziegenart das Männchen allein ein Gehörn; denn das Individium von dieser Gattung, das der Doctor Grimm beschrieben und abgebildet hat, hatte keine Hörner; und der Kopf, der uns vom Herrn Adanson geschenkt worden, hat im Gegentheil zwey Hörner, die in der That sehr kurz sind, und im Haare versteckt liegen, aber gleichwohl sichtbar genug sind, um dem Auge des Zeichners, und noch mehr des Naturforschers nicht entwischen zu können. Außerdem wird man in der Geschichte der Zwerghirschchen sehen, daß bey der guineischen Art das Männchen allein Hörner habe: und hieraus schöpfen wir die Vermuthung, daß es sich bey der grimmischen Ziegenart eben so verhalte, die in allen Stücken sich mehr dem Zwerghirschchen, als irgend einem andern Thiere nähert.

* *

Die Zwerghirschchen *.

Man hat zuletzt den Namen Zwerghirschchen (Chevrotain, Tragulus) kleinen Thieren aus den heißesten Ländern von Africa und Asien beygelegt, die fast von allen Reisebeschreibern unter den Benennungen kleiner Hirsche oder kleine Hindinn, angezeigt worden sind. In der That gleichen die Zwerghirschchen im Kleinen dem Hirsche, was die Bildung des Mauls, die Leichtigkeit des Körpers, den kurzen Schwanz und die Form der Beine betrifft. Aber der Unterschied ist ungeheuer, wenn man auf die Größe sieht, indem die größten Zwerghirschchen höchstens nicht größer als ein Hase sind. Außerdem ist ihr Kopf ohne Geweihe. Einige haben gar keine Hörner, und bey denen, die Hörner haben, sind dieselben hohl, beringt und den Gazellenhörnern nicht sehr ungleich. Ihr kleiner gespaltener Fuß hat ebenfalls weit mehr Aehnlichkeit mit dem Fuße der Gazelle, als mit dem vom Hirsche. Sie gehen aber von beyden, von den Gazellen und den Hirschen darinn ab, daß sie keine Thränenhöhlen oder

* Les Chevrotains. Tragulus, in neuerem Latein. Guevei, in Senegal; nach der geschriebenen Anzeige, die uns Herr Adanson mitgetheilt hat. Das kleinste Zwerghirschchen heißt Guevei-kaior, weil es in der Provinz Kaior erzeuget wird, in deren Umfange sich das grüne Vorgebirge nebst seinen umliegenden Ländern befindet.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/278 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

oder Vertiefungen unter den Augen haben. In diesem Stücke nähern sie sich wieder den Ziegen. Aber in der That sind sie weder Hirsche, noch Gazellen, noch Ziegen, und machen eine oder mehr besondere Gattungen aus. Seba * hat fünf Zwerghirschchen beschrieben, und ihre Figuren dabey geliefert: das erste unter dem Namen der kleinen röthlichten africanischen Hindinn von Guinea ohne Hörner; das andere unter dem Titel, das Hirschkälbchen oder das kleine sehr zarte africanische Hirschchen; das dritte unter der Benennung, das sehr kleine guineische Hirschchen; das vierte unter dem Namen, die kleine röthlichte und weißgefleckte surinamische Hindinn; und das

* Tabula quadrageſima et tertia, Num. 1. Cerua paruula, Africana, ex Guinea, rubida, ſine cornibus. Licet admodum puſilla haec ſit, tamen ſua in ſpecie maxima eſt; quum congeneres eius plerumque aliquantum minores deprehendantur. Caput, magni cerui aemulum, cornibus tamen caret. Curſu ſaltuque velociſſimae ſunt, longis gracilibusque pedibus, in binas vngulas, vti in magnis ceruis, concinne ſiſſis, innixae: neque vero calcaneum in paruam vngulam elongatur, vti in proceris, ſed talus craſſus et rotundus eſt. Pilus dorſi ex fuſco rubet; ad ventrem et ſub collo albicat. Cauda minus longa, et longis diſperſisque pilis veſtita ex fuſco, rubro et albo variegatis. Suffraginis poſtica facies in hac dilutiſſime ſpadicea eſt. Femellam hic repraeſentamus. Pabulum horumce animalculorum cymae ſunt graminum, aliarumque herbarum. Altiſſimos autem montes conſcendunt, difficillime nec niſi ope tendicularum captandae. Summas inter delicias ciborum et pro ferina optima habentur; quo etiam nomine digniſſimorum munerum adminiſtratoribus illis in locis dono dantur.

Num. 2. Hinnulus, ſeu ceruus iuuencus, pergracilis, Africanus. Salientis hic in geſtu conſtitutus, tenui gracilique eſt corpore atque articulis, inſtar canis venatici, priori congener, et concolor. Auriculae mediocriter prolixae ſunt. Cauda, ſurſum recuruata, quaſi criſpata eſt. Maxilla inferior inſignes dentes a primo ortu gerit. Pedes, tanquam res pretioſa, auro circumcluſi, loco piſtillorum, ad Nicotianam in fiſtulas adigendam, vſurpantur. Sub lit. A. eiusmodi repraeſentatur.

Num. 3. Ceruus iuuencus, perpuſillus, Guineenſis. Minima haec ſpecies eſt inter omnes, quas hactenus hiſce in oris videre licuit: quamquam in noſtro Muſaeo pedes minoris adhuc aſſeruemus, prout lit. B, demonſtrat. Dantur et aliae ſpecies, quae bina, nigricantia et acuminata cornicula gerunt; cuiusmodi ſub lit. C. exhibuimus. Quotannis nouo annulo notantur cornicula, quorum e numero aetas animalculi ſuppuratur: id quod in bobus quoque obtinere notiſſimum eſt. Summus Ruſſorum Imperator, quando muſaei mei perluſtrandi gratia ad me inuiſere dignabatur, centum mihi aureos offerebat, ſi tam puſillum ipſi ceruum procurare poſſem: ſed votis excidi, quidquid impenderim operae.

Tabula quadrageſima et quarta, Num. 2. Ceruula Surinamenſis, ſubrubra, albis maculis notata. Caput, pectus, abdomen et pedes exceperis, quae vnicoloria ſunt; reliquum, ex rufo luteum, maculis albis vndique, tigridis in modum variegatur; auriculae grandes, longae; cauda breuis, obtuſa. Curſus rapiditate incredibili vel magnum ceruum ſuperat. Memorabilie eſt, ceruos Africanos adeo puſillos eſſe, quum dentur, leporem qui magnitudine haud excedunt; et omnium maxima ſpecies altero tanto circiter maior ſit, quam quae hac tabula repraeſentatur. Cornua vero numquam gerunt et pro ſapidiſſima ferina habentur.

Tabula quadrageſima et quinta, Num. 1. Ceruus Africanus, pilo rubro. Paruus quidem eſt, at iſta tamen in ſpecie ceruorum maximus, quem hic repraeſentamus, ex oris Guineae oriundus. Egimus de his animalculis iam praegreſſis in tabellis. Interim vt, quantum licet, ſpecierum exhiberetur varietas, hunc quoque aeri curauimus incidi; ſiquidem et ſpecie et pilo diſcrepet ab aliis. Pilus ei longior eſt, coloris ex fuſco longe obſcurioris, quam in praecedentibus. Pedes etiam et crura eius longiora ſunt et concinne admodum fabrefacta. Caeterum cum prioribus conuenit. Seba, Vol. I. p. 70 et 73.

das fünfte unter der Benennung, der africanische Hirsch mit rothem Haare. Von diesen fünf Zwerghirschchen, die Seba anführet, sind das erste, andere und dritte offenbar ebendasselbe Thier. Das fünfte, das größer ist, als die ersteren drey, und ein weit längeres und dunkleres rothfalbes Haar hat, scheint uns bloß ein Abfall von dieser ersten Gattung zu seyn. Das vierte, so der Autor für ein surinamisches Thier ausgiebt, ist ebenfalls, nach unserem Erachten, bloß ein anderer Abfall von eben dieser Gattung, die sich nur allein in Africa und in den südlichen Theilen Asiens findet; und wir sind sehr geneigt zu glauben, daß Seba nicht recht berichtet gewesen ist, da er sagt, daß dieses Thier aus Surinam käme. Alle Reisebeschreiber reden von diesen kleinen Hirschchen in Senegal, in Guinea und in Ostindien. Keiner sagt, daß er sie in America gesehen habe; und gesetzt, das gefleckte Hirschchen, wovon Seba meldet, wäre in der That aus Surinam, so muß man vermuthen, daß es aus Guinea, oder aus irgend einem andern südlichen Lande der alten Welt sey dahin gebracht worden. Allein es scheint, daß es noch eine zweyte Art Zwerghirschchen gebe, die wirklich von allen denen abgehet, die wir angezeigt haben, und die wir für bloße Abfälle von der ersten Gattung ansehen. Dieses zweyte Zwerghirschchen hat kleine Hörner, die nur einen Zoll in der Länge und im Umfange haben. Diese kleinen Hörner sind hohl, schwärzlicht, ein wenig gebogen, sehr spitzig und am Untertheile mit drey bis vier Querringen umgeben. Wir besitzen in dem Cabinette des Königes die Füße dieses Thiers *, nebst einem von seinen Hörnern; und diese Theile sind genug, zu beweisen, daß das Thier selbst ein Zwerghirschchen oder eine Gazelle sey, die weit kleiner ist, als die übrigen Gazellen. Kolbe, da er von dieser Art Zwerghirschchen redet **, hat aufs Ohngefähr hinzugesetzet, daß ihr Gehörn dem Hirschgeweihe ähnlich wäre, und so viel Enden hätte, als sie Jahre alt wären. Dieß ist ein augenscheinlicher Irrthum, und man braucht nur diese Hörner anzusehen, um davon überzeugt zu werden.

Diese Thiere machen bey ihrer kleinen Taille eine artige Figur, nach allen Verhältnissen. Sie thun Sprünge und Sätze bis zum Erstaunen; allein wahrscheinlicher Weise können sie nicht lange laufen, denn die Indianer fangen sie im Laufe ***. Die Negern jagen sie auf gleiche Art, und erlegen sie mit Stockstreichen oder mit kleinen Assagayen. Man suchet sie sehr, weil ihr Fleisch ein vortreffliches Essen ist.

Vergleichet

* Man sehe hiernächst die Beschreibung des Zwerghirschchens. Man sehe auch die vorhergehende Note, Nr. 3

** In Congo, in Viga, in Guinea und in andern Gegenden um das Vorgebirge der guten Hoffnung, findet man eine Ziegenart, der ich den Namen der Ziege von Congo gebe. Die Thiere dieser Art sind niemals größer, als ein Hase, aber von einer bewundernswürdigen Schönheit und Symmetrie der Gliedmaßen. Ihre Hörner gleichen dem Hirschgeweihe und sind auch nach Proportion ihres Alters mit Enden versehen. Sie haben sehr artige und so kleine Beine, daß man sich öfters des Untertheils davon bedienet, um den Tabak in einer Pfeife nachzustopfen, wovon die Mündung sehr enge ist. Man fasset ihre Füßchen in Gold und Silber ein. Kolbens Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, Th. III. S. 39.

*** Die Einwohner einer kleinen Insel in der Nachbarschaft von Java, brachten Hindinnen, die nicht größer als ein Hase sind, und von diesen Indianern im Laufe erhascht werden. Le Chenetl in seiner Reisebeschreibung. Paris, 1725, Th. III. S. 73. . . . . Ebenderselbe, S. 93. — Sehen Sie hier noch eine Art davon: dieß sind kleine und ausbündig artige Thierchen, die ungemein kleine schwarze Hörner, und über-

Vergleichet man diese Zeugnisse der Reisebeschreiber, so erhellet 1), daß das Zwerghirschchen, dessen Figur wir Pl. XLII. liefern, und welches keine Hörner hat, das ostindische Zwerghirschchen sey; 2) daß dasjenige, so Hörner hat, in Senegal zu Hause gehöre, und bey den Einwohnern des Landes Guevei heiße; 3) daß bloß das Gueveiböckchen Hörner habe *, und daß hingegen das Weibchen eben so wenig damit versehen sey, als das Weibchen von der grimmischen Ziegenart; 4) daß das Zwerghirschchen mit weißgefleckter Haut, das, wie Seba sagt, in Surinam anzutreffen seyn soll, sich im Gegentheil in Ostindien und namentlich in Ceylon ** finde, wo sein Name Memina ist. Man muß also den Schluß machen, daß es, wenigstens bis auf gegenwärtige Zeit, nur zwo Arten Zwerghirschchen gebe, nämlich das Memina oder indianische Zwerghirschchen ohne Hörner, und das Guevie oder guineische Zwerghirschchen mit Hörnern; daß die fünf Zwerghirschchen des Seba bloße Abfälle von dem Memina sind, und daß das allerkleinste Zwerghirschchen, das man in Senagal Guevei-kaior nennt, nichts weiter als eine Varietät vom Guevei ist. Uebrigens können alle diese kleinen Thiere nicht anders, als in Gegenden von übermäßiger Hitze leben; sie sind so zärtlich, daß es große Mühe kostet, sie nach Europa lebendig zu bringen, und sie können auch hier nicht leben, sondern sterben in kurzer Zeit; sie sind sanfter Art, gesellig, und machen eine überaus artige Figur. Dieß sind ohne alle Vergleichung die kleinsten Thiere unter denen, die gespaltene Klauen haben. Als Thiere mit gespaltenen Klauen müssen sie nur wenig Junge bringen, und wegen ihrer kleinen Statur hingegen, müssen sie bey jedem Wurfe sich sehr zahlreich vermehren. Wir ersuchen diejenigen, die in der Nähe sie beobachten können, uns von diesem Umstande gütigst zu unterrichten. Wir glauben, daß sie zur Zeit nur eines oder zwey Junge werfen, wie die Gazellen, die Rehe u. s. w. aber vielleicht jungen

überaus dünne Füßchen haben, welche zwar nach Proportion ihres Leibes ziemlich lang, aber so dünne sind, daß es einige darunter giebt, die nicht dicker als ein Pfeifenstiel sind; ich übersende Ihnen ein solches Füßchen in Gold eingefaßt u. s. w. . . . . Diese Thierchen sind über die Maaße schnell im Laufe, und springen erstaunlich hoch, wenigstens für so kleine Thiere. Ich habe unter denen, die wir gefangen hatten, einige gesehen, die über eine Mauer, zehn bis zwölf Fuß hoch, hinüber sprangen. Die Negern nennen sie die Hirschkönige. Bosmanns guineische Reise, S. 252.

* In dem Königreiche Acara, auf der guineischen Goldküste, findet man so kleine Hindinnen, daß ihre ganze Höhe nicht über acht oder neun Zoll geht; ihre Beine sind nicht gröser und dicker, als ein Zahnstocher von einem Federkiele. Die Männchen haben zwey Hörner, die über den Hals gebogen, und zween bis drey Zoll lang sind; sie sind ohne Enden und Zinken, gedrehet, schwarz und glänzend, wie Agat. Nichts ist niedlicher, zuthuischer und schmeichelnder, als diese kleinen Thiere; aber sie sind so zärtlich, daß sie das Meer nicht vertragen können, und so viel Mühe sich auch die Europäer gegeben haben, diese Thierchen nach Europa zu bringen, so hat es ihnen doch nimmer glücken wollen. Desmarchais Reise, Th. I. S. 31. — Man sehe auch die Geschichte aller Reisen von dem Herrn Abbé Prevost, Th. IV. S. 75.

** In der Insel Ceylon findet sich ein Thier, das nicht größer als ein Hase ist, und Memina heißt, im übrigen aber völlig einem Dambirsche gleichet. Es ist grau und weißgesprenkelt, und das Fleisch davon ist ein herrliches Essen. Beschreibung von Ceylon, von Robert Knox. Lyon 1693 Th. I. S 90. — Man sehe auch die Geschichte aller Reisen vom Herrn Abbé Prevost, Th. VIII. S. 545.

jungen sie desto öfter, denn sie sind in Ostindien, in Java, in Ceylon, in Senegal, in Congo und in allen übrigen sehr heißen Ländern überaus häufig. In America aber und in allen gemäßigten Ländern der alten Welt werden sie nirgends angetroffen.

* *

Die Mazamen.

Mazame war in der mexicanischen Sprache der Name des Hirsches, oder vielmehr der Name von dem ganzen Geschlechte der Hirsche, der Dambirsche und Rehe. Hernandes, Recchi und Fernandez, die uns diesen Namen überliefert haben, unterscheiden zwo Arten von Mazamen, die alle beyde in Mexico und in Neuspanien häufig sind. Die erste und größeste, der sie schlechtweg den Namen Mazame * geben, hat ein Gehörn, wie das europäische Reh, das heißt, ein Gehörn von sechs bis sieben Zollen in der Länge, das sich oben in zwo Spitzen theilet, und nur einen einzigen Zinken an dem Mitteltheile der Stange hat. Die andere, die von ihnen Temamazame genennet wird, ist kleiner als die Mazame, und hat nur ein schlichtes Gehörn, ohne Enden, wie ein Spießhirsch. Nach unserm Bedünken sind diese beyden Thiere wahre Rehe. Das erste ist durchaus von gleicher Gattung mit dem europäischen Rehe, und das andere ist bloß ein Abfall davon. Eben diese Rehe, oder mexicanischen Mazamen und Temamazamen sind auch, wie uns deucht, einerley mit dem Cuguacu-apara ** und Cuguacu-été von Brasilien, wovon das erste in Cayenne Cariacu oder Waldhindinn, und das andere das kleine Cariacu oder Sumpfbaderhindinn (Biche

* De Mazame seu Ceruis, cap. XIV. . . . . Hos (Telethtlalmacame scilicet et Temamaçame) ego potius computauerim inter capreos (quam inter Ceruos) . . . Mazames caprarum mediocrium, paulouc maiori constant magnitudine; pilo teguntur cano et qui facile auellatur, fuluoque; sed lateribus et ventre candentibus - . . . Cornua gestant iuxta exortum lata, ac in paucos paruosque teretes ac praeacutos ramos diuisa et sub eis oculos. Harum imaginem exhibemus (Fig p. 24.). Deinde sunt in quodam damarum genere, quas Macatl hichiltic aut Temamaçame appellant, breuissimis cornibus acutissimisque, coloris fului, fusci et inferne albi, quarum quoque praestita est imago (fig p. 325.) *Nard. Ant. Recchus* apud *Hernandesium*, lib. IX. cap. XIV. p. 324 et 325.

** Anmerkung. Die Figur, die man unter dem Namen Cuguacu-été beym Piso S. 98 antrift, gleichet unserm Rehe vollkommen, und man braucht sie nur mit der Figur des Mazame beym Rechi zu vergleichen, um zu erkennen, daß dieß einerley Thier ist. Dieser Cuguacu-été des Piso hat ein Gehörn. Markgraf indessen, der die Figur nicht liefert, saget, daß er kein Gehörn habe, sondern der Cuguacu-apara vielmehr, habe ein Geweihe mit drey Zinken. Es ist wahrscheinlich, da das Weibchen in der Rehgattung kein Gehörn hat: daß eines von diesen Thieren, die Markgraf beschrieben, das Weibchen des andern war. Die Beschreibung, welche diese Schriftsteller von diesen Thieren machen, hebt allen Zweifel auf, daß es nicht Rehe seyn sollten, die unsern europäischen Rehen völlig gleich kämen.

(Biche des Paletuviers) * heißet. Obgleich noch niemand vor uns diese Vergleichungen so nahe zusammen gezogen hat, so vermuthen wir doch nicht, daß es dabey Schwierigkeiten oder Zweifel würde gesetzt haben, hätte Seba ** sich nicht einkommen lassen, unter den Namen Mazame und Temamazame zwey ganz verschiedene Thiere aufzustellen; da sind es keine Rehe mehr mit einem durch und durch dichten und ästigen Geweihe, sondern Gazellen mit hohlen und gewundenen Hörnern; da sind es keine Thiere von Neuspanien, wiewohl der Autor sie dafür ausgiebt, sondern vielmehr africanische Thiere. Diese Irrthümer des Seba sind von den mehresten Schriftstellern angenommen worden, die nachher geschrieben haben. Sie haben keinen Zweifel darein gesetzt, daß diese vom Seba, unter den Namen Mazame und Temamazame, angegebenen Thiere, nicht Thiere aus America und mit denjenigen einerley wären, von denen Hernandez, Recchi und Fernandez Meldung gethan hatten. Die Verwirrung des Namens hat den Misbegriff in der Sache nach sich gezogen, und daher haben einige diese Thiere unter dem Namen Zwerghirschchen ***, und andere als Gazellen † oder Ziegen

* Ceruus maior corniculis breuissimis, Biche de Bois. Ceruus minor palustris corniculis brevissimis, Biche des Paletuviers, die diesen Beynamen hat, weil sie sich gemeiniglich in Morästen, im Schlamme und zwischen den Mangelstauden aufhält, die auch sonst Paletuviers heißen. Man nennet in diesem Lande (in Cayenne) sowohl das Thier, als den Hirsch selbst ohne Unterschied Hindinn (biche), ob schon der letztere ein Geweihe führt. *Barrere*, Essai d'histoire naturelle de la France équinoxiale. Paris, 1741. p. 171 et 172.

** Tabula quadragesima secunda; Num. 3. Mazame, seu ceruus cornutus, ex noua Hispania. Haec species omnino differt ab illa, quam Guinea profert. Capite et collo, crassis curtisque est, et bina gerit tornata quasi cornicula, in acutum recuruumque apicem conuergentia, retorsum reclinata. Auriculae grandes, flaccidae: at oculi venusti. Cauda crassa, obtusa. Pilus totius corporis subrufus est, paullo tamen dilutior, qui caput et ventrem tegit. Femora cum pedibus admodum habilia.

Num. 4. Ceruus Macatlehichiltic siue Temamaçama dictus. Horum ingens numerus alta montium et rupium nouae Hispaniae diuagatur, qui gramine, foliis herbisque victitantes, cursu saltuque velocissimi sunt. Europaeos ceruos habitu referunt, sed instar hinnulorum, valde parui. Cornua tornata, recuruatum in acumen conuergunt, quae singulis annis, noua spira aucta, aetatem animalis produnt. Corpus color coracinus. Oculi auresque magni et agiles. Dentes praegrandes et lati. Cauda pilis longis obsita, breuioribus et dilute spadiceis vniuersum corpus vestitur. *Fr. Hernandesius* aliam prorsus horum ideam exhibet, putans veram hanc esse speciem capri-ceruarum, e quibus lapis Bezoar acquiritur; qua tamen de re diuersa penitus percepimus. Notissimum est, lapidem bezoar, fortuita quadam concretione, in ventriculo animalium nasci, haud secus ac in renibus et vesica hominum calculi generantur. Neque vna duntaxat animantium species lapides hosce profert; sed variae ceruorum, caprarum, hoedulorum et aliorum, quorum in ventriculo plerumque isti concrescunt, nucleum seu basin dante frustulo quodam ligni, straminis culmo aut lapillo, quae si non comminuta nec commansa deglutiuntur, in ventriculum delata dissolui nequeunt: hic nunc ibi detentis circum accrescit calcaria quaedam crusta, sensim aucta, donec a tunica ventriculi secedens lapis, ita conflatus, cum excrementis, per aluum exoneretur. *Seba.*

*** Tragulus, Termamaçame . . . . Tragulus, Mazame. *Klein*, de quadrup. p. 21.

† Hircus cornibus teretibus, erectis, ab imo ad summum spiraliter intortis . . . . Capra nouae Hispaniae. La Chèvre de la nouvelle Espagne. *Brisson*. Regnum anim. p. 72. (Le Mazame de *Seba*) . . . . Hircus cornibus teretibus circa medium inflexis; ab origine ad flexuram spiraliter canaliculatis, a flexura ad apicem

gen angeführt. Indessen hat Herr von Linné, wie es scheint, den Irrthum gemerkt, denn er hat ihn nicht angenommen. Er hat den Mazame in die Liste der Hirsche gesetzt, und hat gleiche Gedanken mit uns geheget, daß der mexicanische Mazame * einerley Thier mit dem brasilianischen Cuguacu sey.

Um dasjenige zu erweisen, was wir gesagt haben, wollen wir das als ein Factum zum Grunde legen, daß es in Neuspanien so wenig, als in irgend einem andern Theile von America weder Gazellen noch Zwerghirschchen giebt; daß auch vor Entdeckung dieses neuen Welttheils eben so wenig Ziegen als Gazellen daselbst vorhanden waren, und daß alle diejenigen, die gegenwärtig da sind, aus der alten Welt sind dahin gebracht worden; daß der mexicanische Mazame mit dem brasilianischen Cuguacu-apara ein Thier ist; daß der Name Cuguacu, so wie er geschrieben ist, ausgesprochen wird, und in Cayenne verhunzt worden, wo das Thier Cariacu heißt, und woher uns auch eines lebendig unter diesem Namen zugesandt worden, von dem wir hier die Beschreibung vorlegen wollen. Hiernächst wollen wir untersuchen, was das für zwey Thiergattungen seyn mögen, die Seba unter den falschen Namen Mazame und Temamazame aufgestellt hat; denn um einen Irrthum zu vernichten, ist nicht genug, denselben nicht anzunehmen, sondern man muß auch die Ursache davon darthun, und die Folgen, die er gehabt hat, vor Augen legen.

Die Gazellen und die Zwerghirschchen sind Thiere, die sich bloß in den heißesten Ländern der alten Welt aufhalten. Sie können in Gegenden von gemäßigter Witterung nicht leben, und noch weniger in kalten Ländern. Sie haben also die nördlichen Länder weder besuchen noch durch eben diese Länder von einer Erdhälfte in die andere übergehen können. Auch hat kein Reisender, kein Geschichtschreiber der neuen Welt gemeldet, daß irgendwo daselbst Gazellen oder Zwerghirschchen anzutreffen wären. Die Hirsche und die Rehe hingegen sind Thiere der kalten und gemäßigten Erdgegenden; sie haben also durch die nördlichen Länder übergehen können, und wurden auch wirklich in beyden festen Erdhälften gefunden. Man hat aus unserer Geschichte vom Hirsche ** gesehen, daß der Hirsch von Canada mit dem europäischen einerley Thier ist, daß er nur kleiner ist, und daß sich bloß in der Bildung des Geweihes und der Farbe des Haares einige unerhebliche Abweichungen finden. Wir können so gar zu dem, was wir gesagt haben, noch hinzusetzen, daß es in America eben so viele Abfälle unter den Hirschen giebt, als in Europa, und daß sie gleichwohl insgesammt zu einer Gattung gehören. Ein solcher Abfall ist, nach unserer davon gegebenen Zeichnung ***, der corsische Hirsch, welcher kleiner und bräuner ist, als der gemeine Hirsch. Wir haben auch von weißen Hirschen und Hindinnen Meldung gethan, und dabey gesagt, daß diese Farbe daher käme, weil

apicem lacuibus . . . . Gazella nouae Hispaniae. La Gazelle de la nouvelle Espagne. *Brisson.* Reg. anim. p. 70. (Le Temamaçame de *Seba*).

* Bezoarticus. Cerus cornibus ramosis teretibus erectis; ramis tribus Mazama. *Hernand.* Mex. p. 324. Cuguacu etc. *Marcgrav.* Bras. p. 235. *Pis.* Bras. p. 98. *Ray* synopf. quad. p. 90. Habitat in America australi. *Linnaei* syst. nat. edit. X. p. 67.

** Man sehe im III. Th. II. Bande dieser Naturhistorie den Abschnitt vom Damhirsche.

*** Man sehe im III. Th. II. Bande dieser Naturhistorie die XI. Kupfertafel.

weil es Hausthiere wären. Man trifft sie an in America *, eben sowohl als unsere gemeinen, und als unsere kleinen braunen Hirsche. Die Mexicaner, die diese weißen Hirsche in ihren Thiergärten aufzogen, nannten sie die Könige der Hirsche. Allein ein dritter Abfall, dessen wir noch nicht gedacht haben, ist der deutsche Hirsch, der gemeiniglich der Ardennenhirsch (Cerf des Ardennes) und bey den Deutschen der Brandhirsch heißt. Dieser ist zum allerwenigsten eben so groß, als unsere größesten Hirsche in Frankreich, und er unterscheidet sich von ihnen durch sehr merkliche Abzeichen. Er hat ein dunkleres und am Bauche etwas schwärzlichtes Haar, und am Halse und an der Kehle hat er lange Haare, wie der Ziegenbock. Dieß ist die Ursache, warum ihm die Alten ** und die Neuern *** den Namen Tragelaphus oder Bockhirsch beygelegt haben. Auch die Rehe haben sich in America, und so gar ungemein häufig, gefunden. Wir kennen von dieser Thierart in Europa nur zween Abfälle, nämlich die rothen und die braunen †. Diese letzteren sind kleiner, als die ersteren, aber sonst kommen sie in allen übrigen Stücken mit einander überein, und haben alle beyde ein zackiges Gehörne. Der Mazame von Mexico, der Cuguacu-apara von Brasilien, und der Cariacu oder die Waldhindinn von Cayenne, sind unsern rothen Rehen vollkommen ähnlich. Man braucht nur die Beschreibungen zu vergleichen, um überzeugt zu werden, daß alle diese Namen einerley Thier bezeichnen. Allein der brasilianische Cuguacu-été, der kleine Cariacu oder die Sumpfbaderhindinn von Cayenne möchte wohl ein Abfall seyn, der von den europäi-

* Inter ceruorum genera, quae apud nouam hanc Hiſpaniam adhuc mihi videre licuit (praeter candidos totos, quos reges Ceruorum eſſe Indi ſibi perſuaſere, nuncupantque a colore Yztac mazame, et vocatos Tlamacaz quemacatl) primi ſunt, quos vocant Aculliame, Hiſpanicis omnino ſimiles forma, magnitudine ac reliqua natura; minores his apparent Quauht maçame, ſed uſque adeo a caeterorum timiditate alieni, vt vulnerati homines ipſos adoriantur ac ſaepenumero interimant; hos ſequuntur magnitudine Tlalhuicamaçame, qui forma et moribus eſſent eis omnino ſimiles, ni timidiores viderentur. Minimi omnium Temamaçame ſunt. *Nard. Ant. Recchus*, apud *Hernand.* p. 324 et 325.

** Eâdem eſt ſpecie (Cerui ſcilicet) barba tantum et armorum villo diſtans, quem Tragelaphum vocant; non alibi quam iuxta Phaſin amnem naſcens *Plin.* Hiſt. nat. lib. VIII. cap XXXIII. Anmerkung. Diese Raſſe von Hirschen findet sich heutiges Tages in den Wäldern von Deutschland und Böhmen, so wie sie zu Plinius Zeiten in den Ländern angetroffen wurden, die am Phasis lagen.

*** Agricola tragelaphum interpretatur germanice dictam feram ein Brandhirsch. Tragelaphus, inquit, et ceruus in ſiluis cubant ... Tragelaphus ex hirco et ceruo nomen inuenit, nam hirci quidem inſtar videtur eſſe barbatus, quod ei villi nigri ſunt in gutture et in armis longi; cerui vero gerit ſpeciem; eo tamen multo eſt craſſior et robuſtior. Ceruinus etiam ipſi color inſidet, ſed non nihil nigreſcens, vnde nomen Germanicum traxit. Veruntamen ſuprema dorſi pars cinerea eſt, ventris ſubnigra non vt ceruis candida, atque illius villi circa genitalia nigerrimi ſunt. Caeteris non differunt vterque in noſtris ſiluis, quanquam plures tragelaphi in his, quae finitimae ſunt Bohemicis, quam in aliis reperiuntur. *Agricola* apud *Geſnerum* in Hiſt. quadrup. p. 296 et 297. — Alterum cerui genus ignotius, quod Graeco nomine Tragelaphus dicitur Priore (cerui ſcilicet vulgaris) maius, pinguius, tum pilo denſius et colore nigrius; unde Germanis a ſemuſti ligni colore *Brandhirſch* nominatur; hoc in Miſenae ſaltibus Bohemiae vicinis capitur. *Fabricius* apud *Geſnerum*, p. 297, cum Icone, 296.

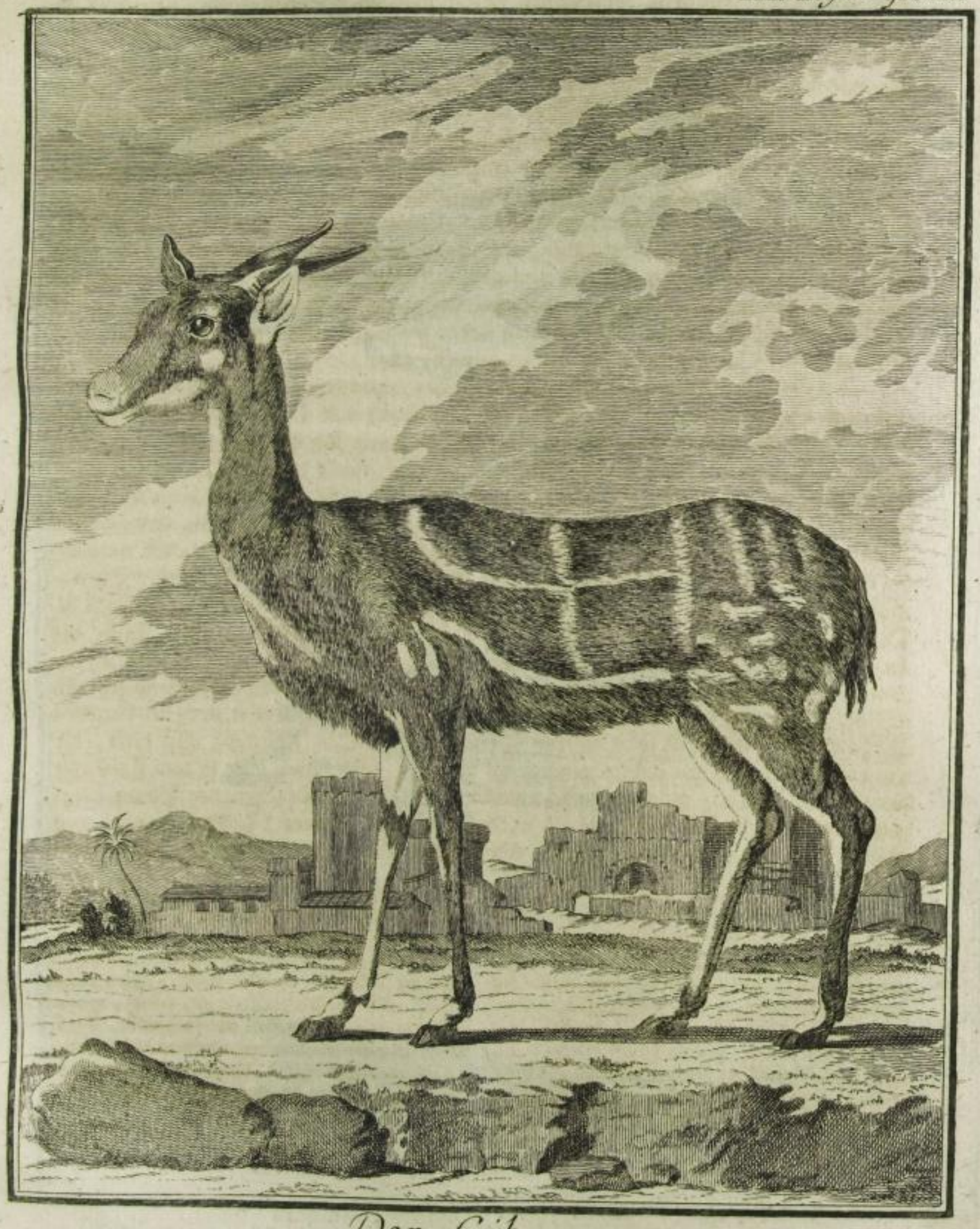
† Man sehe im III Th. II. Bande dieser Naturhistorie den Abschnitt vom Rehe.

schen abstäche. Der Temamazame ist kleiner und hat auch einen weißeren Bauch, als der Mazame, so wie unser braunes Reh einen weißeren Bauch und eine kleinere Taille hat, als unser rothes Reh. Indessen scheint doch das Geweihe einen Unterschied zu machen; der Temamazame nämlich hat ein schlechtes Gehörn, ohne Zinken nach der Figur, die Recchi davon geliefert hat. Allein, wenn man betrachtet, daß das Geweihe bey unsern Hirschen und Rehen in dem ersten, und zuweilen gar noch im andern Jahre ohne Zacken ist, so wird man nicht weit entfernt seyn, um zu glauben, daß der Temamazame des Recchi sich in diesem Alter befunden habe, und daß dieß die Ursache gewesen sey, warum er ein schlichtes Gehörn ohne Ende hatte. Diese beyden Thiere sind also, nach unserm Erachten, nichts weiter als bloße Abfälle in der Gattung des Rehes. Man wird sich davon leicht überführen können, wenn man die Figuren und die Stellen der Autoren, die wir angeführt haben, mit der Figur und mit Beschreibung zusammenhält, die wir hier von dem Cariacu vorlegen, der aus Cayenne ist geschickt worden, und den wir einige Jahre in Bourgogne unterhalten haben. Man wird sehen, daß selbst die Verschiedenheit, woran man sich etwa stoßen möchte, nicht wichtig genug sind, um den Cariacu aus der Gattung des Rehes zu verbannen.

Jetzt ist noch übrig, daß wir untersuchen, was das eigentlich für zwey Thiere sind, die Seba unter den falschen Namen Mazame und Temamazame aufgestellt hat. Der bloße Anblick der Figuren, (die Beschreibung bey Seite gesetzt, die wir von seiner Hand vorher in den Noten angeführt haben,) macht es augenscheinlich, daß es Thiere sind, die ins Ziegen- oder Gazellengeschlecht, und nicht zu den Hirschen oder Rehen gehören. Der Mangel des Barts und die Bildung der Hörner beweisen, daß sie keine Ziegen, sondern Gazellen sind. Da ich die sebaischen Figuren mit den Gazellen verglich, die von uns beschrieben worden sind, so habe ich gefunden, daß sein vermeynter Tamamazame aus Neuspanien der Kob, oder die kleine braune Kuh von Senegal ist. Die Bildung, die Farbe und die Größe der Hörner ist eben dieselbe. Die Farbe des Haares ist gleichfalls einerley, und unterscheidet sich von der Farbe der übrigen Gazellen bloß dadurch, daß sie sowohl am Bauche, als an den Weichen nicht weiß, sondern rothfahl ist. Und was den vorgegebenen Mazame betrifft, so gleichet er zwar den Gazellen überhaupt, jedoch hat er seine eigenen Verschiedenheiten, in Ansehung aller derer, die wir vorher eine nach der andern aufgestellet haben. Wir haben aber in dem Cabinette des Herrn Adanson, welches eine Sammlung der seltensten Producte von Senegal enthält, ein ausgestopftes Thier gefunden, dem wir den Namen Nagor gegeben, weil seine Hörner mit denen vom Nanger * übereinkommen. Dieses Thier ist in denjenigen

Ländern

* Capra a D. *Andriot* missa. Differt a Nanguer. Longitudo ab apice rostri ad anum quatuor fere pedum; ab ano ad pectus duo pedes cum dimidio. Altitudo a pedibus anticis ad dorsum duo pedes et tres pollices; a pedibus posticis duo pedes cum dimidio. Ventris longitudo inter pedes, pedem vnum et tres pollices; ventris crassities decem pollices. Caput longum nouem pollices; altum sex; latum quatuor cum dimidio. Cornua longa quinque pollices cum dimidio; lata vnum pollicem cum dimidio. Apices cornuum distant sex pollicibus; aures longae quinque pollicum; cornua basi 1 ad 2 annulis lenibus cincta; color totus rufus. Pili mediocres, rigidi, lucidi, vnum pollicem longi, corpori non adpressi. Dieß ist die schriftliche Anzeige, die dem ausgestopften Thiere angehängt ist, das Herr Adanson uns geliehen hat, um es abzeichnen zu lassen.



Der Gib

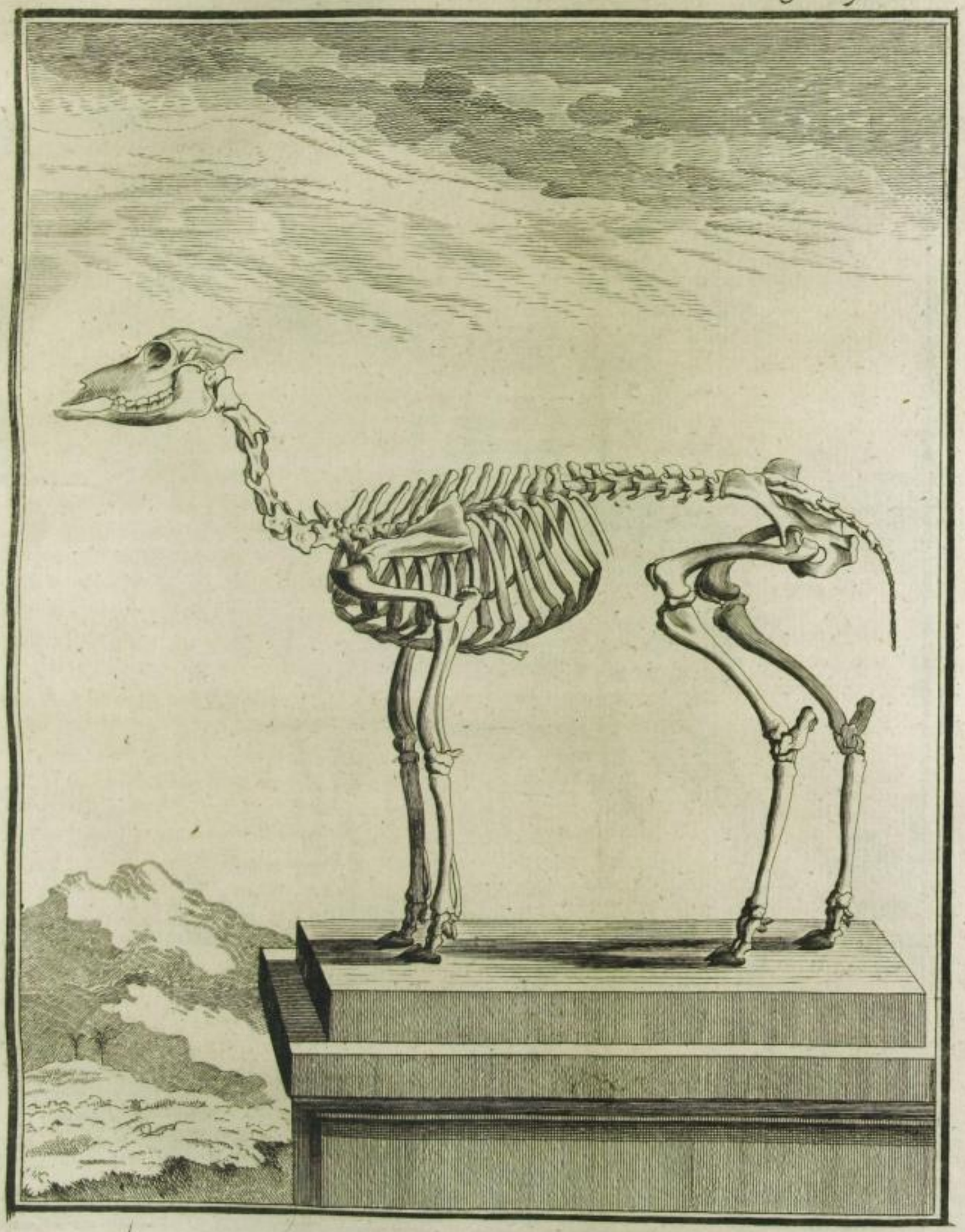
SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/288
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Fig. 2

Fig. 3

Fig. 1.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/290
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG



SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/291 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/292
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Nagor

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/293 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/294
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Ländern anzutreffen, die in der Nachbarschaft der Insel Goree liegen, und aus dieser Gegend ist es auch dem Herrn Adanson vom Herrn Andriot zugeschickt worden. Es hat alle die Charactere an sich, die Seba seinem vermeynten Mazame beyleget. Es hat ein blutrothes Haar über den ganzen Leib, aber keinen weißen Bauch, wie die übrigen Gazellen; es ist so groß, wie ein Reh; seine Hörner sind nicht völlig sechs Zoll lang; sie sind beynahe glatt; sie krümmen und neigen sich ein wenig vorwärts, aber nicht so sehr, wie die Hörner des Nangers. Wir legen hier die Figur davon auf der XLVI. Kupfertafel vor. Dieses Thier also, was Seba für einen Mazame oder americanischen Hirsch ausgiebt, ist vielmehr eine africanische Ziege oder Gazelle, die wir hier unter dem Namen Nagor den übrigen zwölf Gazellen beyfügen, deren Geschichte und Beschreibung wir vorhin geliefert haben.

* *

Beschreibung des Gib.

Der Gib (Pl. XL.) ist beynahe so groß, als ein Damhirsch. Sein Fuß ist gespalten, und seine Hörner sind hohl und kommen einigermaaßen mit den Hörnern des Ziegenbocks und des Widders überein. Seine Ohren sind groß, und der Schwanz ist kurz, und seine langen und dünnen Beine geben zu erkennen, daß das Thier sehr schnell laufen muß. Die Hörner (Pl. XLI. Fig. 1. wo das rechte Horn vorgestellt ist) haben neuntehalb Zoll in der Länge, und unten fünftehalb Zoll im Umfange; sie sind nach hinten gerichtet, und ein wenig aufwärts gekrümmet; ihre Farbe ist braun oder schwärzlicht; an denselben sind zwo länglichte Kanten (A B), die, jede von einem Ende des Horns bis zum andern, den Gang einer Schneckenlinie vorstellen.

Die Farbe von dem Haare des Gib (Pl. XL.) ist rothfahl auf dem Kopfe, am Halse, auf dem Rücken, auf dem Kreuze, an den Seiten des Leibes, an der Schulter, am Arme, am Schenkel, an der Außenfläche des Vorderarms, des Beins und der Beinröhren, und auf dem Schwanze größtentheils, und hat dabey eine Mischung von Weiß und Castanienbraun, die sich streifenweise und in großen und kleinen Flecken zeiget. Es findet sich ein castanienbrauner Fleck unten an der Stirne, und längst dem Hintertheile des Stirnblattes; und ein sehr schmaler Streif von eben derselben Farbe, der sich, wie es mir vorkam, unten von der Stirne über den Ober- und Hintertheil des Kopfes, längst dem Halse, dem Rücken, dem Kreuze, bis ganz über den Schwanz hinaus erstreckte, dessen äußerste Haare gleichfalls von castanienbrauner Farbe sind. Dieser Streif war bey demjenigen Thiere, wornach hier der Gib beschrieben wird, auf dem Rücken mit weißen Haaren untermengt. Seine Haut war an verschiedenen Stellen abgehaart, so daß der castanienbraune Streif, der vom Stirnblatte an, längst dem ganzen Leibe, bis an des Schwanzes Ende gieng, einigemal unterbrochen war. Die Außenfläche des Vorderarms und der Röhre des Vorderbeins ist untermischt, falb und castanienbraun;

nienbraun; der Untertheil des Unterkinnbackens ist weiß; ein kleiner Fleck von eben dieser Farbe findet sich unter dem Auge, ein großer über der Vorderfläche des Halses, und ein anderer unter derselben; auch finden sich ein bis zween kleine weiße Flecke auf der Schulter, und vierzehn oder gar sechszehn unten an den Seiten des Kreuzes, an der Weiche und oben am Schenkel; der Hintertheil des Rückens, und der Seiten des Leibes, auch das Kreuz sind mit fünf bis sechs weißen Streifen in die Quere überlegt; zween andere Streife von eben derselben Farbe laufen länglicht von der Schulter an über die Seiten des Leibes bis in die Gegend des Kreuzes und des Schenkels; der oberste länglichte Streif krümmet sich nach dem Widerrisse zu in die Höhe, durchkreuzet einen oder zween von den Querstreifen des Rückens, und endiget sich, indem er mit dem zwenten oder dritten von diesen Streifen zusammenfließt; der unterste länglichte Streif krümmet sich ebenfalls mit seinem Vordertheile über die Schulter weg, und geht unter einem bis zween von den Querstreifen des Rückens weg. Man sieht aus der ungewissen Zahl der Flecken oder Streife, wovon die Rede ist, daß dieselbe an beyden Seiten des Leibes nicht genau eben dieselbe ist; allein dieser Unregelmäßigkeit ungeachtet gleichen doch die Streife, nach ihrer Lage, nicht wenig den Riemen eines Sattelzeuges, so das Thier etwa auf dem Leibe hätte. Die Brust und der Bauch sind castanienbraun, und haben einige rothfahle Flecken. Der obere Theil von der inwendigen Fläche des Arms ist weiß, der untere ist schwärzlichtbraun und falb durch einander; die inwendige Fläche des Beins ist theils weiß, theils rothfahl; die innere Fläche der Beinröhren ist ganz weiß; die Kugeln, das Hintertheil des Fessels und die Krone sind schwärzlichtbraun, und dabey falb untermischt; der Vordertheil des Fessels ist weiß.

* *

Beschreibung der grimmischen Ziege.

Ich habe von der grimmischen Ziege nichts weiter gesehen, als die Hauptknochen (Pl. XLI. Fig. 2. und 3.) nebst einem Theile des Unterkinnbackens, die Hörner (AA), die Ohren (BB, Fig. 2.), einige Stücke von der Haut des Kopfes (Fig. 2.), und endlich die Röhren und die Füße der vier Beine. Alle diese Stücke hat Herr Adanson aus Senegal mitgebracht, und uns dabey gemeldet, daß dieselbe von der kleinsten Gazelle dieses Landes kämen. Dieß ist ein Beweis, daß man den Namen Gazelle Thieren beylegt, die weit von einander unterschieden sind. Denn diejenige, wovon wir hier reden, ist vermöge der Bildung des Kopfes sehr weit von der Gazelle, dem Kevel, der Corine und der Antilope verschieden. An den Seiten des Oberkinnbackens, zwischen den ersten Backenzähnen und den Nasenbeinen, den Augenhöhlen (C, Fig. 3.) und der Oeffnung (D) der Nasenlöcher, findet sich eine so große und tiefe Grube (E), daß jede von den Seiten des Kinnbackens nur aus einem sehr dünnen und durchsichtigen Blättchen bestehet, das gegen das Nasenschloß anliegt. Diese Gruben verengern

hinten

hinten die Nasenlöcher, und schränken sie bis zu einem kleinen Raume ein. Ich kenne kein einiges anderes Thier, das auf solche Art gebildet sey. Der Stirnknochen ist auch ganz anders beschaffen als bey den Gazellen; in der Mitte (F) ist eine Erhabenheit; die Hörner sitzen ziemlich weit über den Augenrändern zurück, und haben ihre Richtung hinterwärts; ihre Länge beträgt ungefähr drittehalb Zoll, und ihr Umfang am Untertheile zween Zoll, acht Linien; ihre Spitzen sind ein wenig schräge aufwärts und einwärts gekrümmt; sie haben kleine Streife, die fast von einem Ende bis zum andern gehen, einige Ringe am Untertheile, und bloß Spuren von Ringen in der Mitte ihrer Länge; sie sind schwärzlicht.

Es finden sich sechs Backenzähne an jeder Seite von jedem Kinnbacken: das Aeußerste des Unterkinnbackens war abgestoßen, und von den Schneidezähnen war kein einziger mehr vorhanden.

Das Haar mitten am Stirnblatte, an der Stirne und auf der Scheitel des Kopfs hatte eine braune Aschfarbe; das Haar an den Seiten des Stirnblatts war röthlicht. Dieses Haar war durchgehends steif; dasjenige, so oben auf dem Kopfe war, brachte einen Zopf (G, Pl. XLI. Fig. 2.) hervor, der anderthalb Zoll lang war. Die Haare von dem Vordertheile dieses Zopfes waren schräge hinterwärts gerichtet; die von dem Hintertheile standen hingegen schräge vorwärts, und die, so in der Mitte waren, standen gerade in die Höhe. Die Röhren und die Füße von den vier Beinen, hatten eine braune Aschfarbe; es fanden sich keine Borsten an dem Obertheile der Vorderfläche der Vorderbeine; und inwendig an den Ohren, habe ich keine Spur von weißen Streifen, wie bey der Gazelle, dem Kevel und der Corine wahrgenommen.

Die grimmische Ziege unterscheidet sich von diesen dreyen Thieren durch großen Gruben an den Seiten des Oberkinnbackens, durch die Bildung der Stirne, die Lage und Richtung der Hörner, durch den Zopf auf dem Kopfe, durch die Farbe des Haars am Sirnblatte, an der Stirne, oben auf dem Kopfe, an den Röhren und Füßen der vier Beine. Ich habe die Haut nicht gesehen, die die Gruben des Oberkiefers bedeckte; ich weiß also nicht, ob solche Thränenhölen hervorbrachte, wie sich aus der Bildung der Knochen schließen läßt.

Die grimmische Ziege ist nach meinem Bedünken ein wenig kleiner, als das Reh und die Gazelle.

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes,
der zur
Naturhistorie des Bubals, des Condama
und des Gib
gehöret.

No. MCLXXXV.

Das Gerippe eines Bubals.

Das Maul des Bubalsgerippes (Pl. XXXVII.) ist ungemein lang, und von geringer Breite; es übertrifft an Länge das Maul vom Pferde, Stiere, Hirsche u. s. w. Die Hirnschale des Hirsches, Damhirsches und Rehes überragt nach hinten zu den Stirnknochen; in diesem Stücke hat der Bubal mehr Aehnlichkeit mit dem Stiere, als mit dem Hirsche, denn sein Stirnknochen geht nach hinten zu weiter, als das Uebrige der Hirnschale hervor, wenn man annimmt, daß das Maul vorwärts gerichtet ist. Dieses Hervorragen des Stirnknochens in der Gegend der Fortsätze, die die Hörner tragen, verlängert die Stirne und macht die Weite, die zwischen den Hörnern und Augen ist, gröfser, als bey dem Hirsche, den Gazellen u. s. w. Diese Weite, die bey dem Stiere gleichfalls sehr ansehnlich ist, kommt daher, daß die Hirnschale des Bubals, beynahe eben so, wie die vom Stiere, ganz und gar unter dem Stirnknochen ist. Der Stirnknochen ist unter den Hörnern ein wenig convex, und zwischen den Augenrändern concav. Vor jedem Augenrande ist die Höhlung noch tiefer.

Die Hörner (Pl. XXXVII. und XXXVIII. Fig. 1.) nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, stehen unten nicht weiter als zehn Linien von einander ab. Ihr Untertheil hat eine schräge Richtung nach aufsen und nach oben, darauf krümmen sie sich aufwärts und biegen sich endlich wiederum hinterwärts. Diese Hörner sind braun; sie haben hervorstehende Querringe von ungleicher Dicke, und keine länglichte Hohlkehlchen, ausgenommen an der Spitze, die beynahe glatt ist, und worauf man bloß einige Spuren von länglichten Hohlstreifen wahrnimmt.

Der Schneidezähne sind acht an der Zahl im Oberkinnbacken; sie sind insgesammt vermorscht; an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken finden sich sechs Backenzähne; der erste des Unterkinnbackens ist mir kleiner vorgekommen, als er bey dem Hirsche und dem Stiere ist.

Die

Die Halswirbel sind nach Proportion nicht so lang, als beym Hirsche und beynahe eben so lang, als beym Stiere; der dritte, vierte und fünfte Halswirbel haben einen längeren spitzigen Fortsatz, als beym Hirsche.

Der Rückenwirbel, der Ribben, der Brustknochen und der falschen Wirbel des Heiligbeins sind eben so viel, als beym Stiere und Hirsche; die Ribben sind nicht so breit, als des Stiers seine, und kommen den Hirschribben näher.

Die falschen Schwanzwirbel mangeln an dem Gerippe, wovon die Rede ist; die Beinknochen sind denen vom Hirsche weit ähnlicher, als denen vom Ochsen, vornehmlich vermöge ihrer Maaße, wie man aus nachstehender Tabelle sehen kann.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes, von dem Ende des Oberkinnbackens bis zwischen die Hörner	1	3	8
Breite des Mauls	0	1	11
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenhöhlen	0	4	10
Länge des Unterkinnbackens, vorn von den Schneidezähnen bis an den Umriß seiner Aeste	0	10	7
Breite des Unterkinnbackens, über die Schneidezähne hinaus	0	1	5
Breite in der Gegend der Kufen	0	0	11
Höhe von den Aesten des Unterkinnbackens bis an den knopfförmigen Fortsatz	0	3	11
Höhe bis an den kronenförmigen Fortsatz	0	5	7
Breite in der Gegend des Umrisses der Aeste	0	2	7
Breite der Aeste unter dem großen Ausschnitte	0	1	9
Dicke des Vordertheils von dem Knochen des Oberkinnbackens	0	0	1
Breite dieses Kinnbackens in der Gegend der Kufen (barres)	0	1	10
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	6	11
Länge dieser Oeffnung	0	3	3
Breite	0	1	6
Länge der eigentlichen Nasenknochen	0	7	2
Breite	0	0	6
Breite der Augenhöhlen	0	2	0
Höhe	0	1	7
Länge der Hörner	1	0	0
Umfang am Untertheile	0	7	6
Abstand zwischen den Schneidezähnen und den Backenzähnen	0	3	8
Länge von dem Theile des Oberkinnbackens der vor den Backenzähnen ist	0	4	6
Länge der größesten von diesen Zähnen außerhalb dem Knochen	0	0	7
Breite	0	1	1
Dicke	0	0	5

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge von dem Loche des ersten Wirbels von oben nach unten	0	0	7
Länge von einer Seite nach der andern	0	1	1½
Länge der Querfortsätze von vorn nach hinten	0	2	10
Länge von dem Körper des zweyten Wirbels	0	2	8
Höhe des spitzigen Fortsatzes	0	1	1
Breite	0	2	5
Höhe des längsten spitzigen Fortsatzes, welches der von dem siebenten Wirbel ist	0	1	8
Länge von dem Theile der Wirbelsäule, die aus den Rückenwirbeln besteht	1	7	0
Höhe von dem spitzen Fortsatze des vierten Wirbels, der der längste ist	0	6	3
Breite von dem spitzigen Fortsatze des letzten Wirbels, der der breiteste ist	0	1	1
Länge von dem Körper des letzten Wirbels, der der längste ist	0	1	3
Länge von dem Körper des ersten, der der kürzeste ist	0	1	0
Länge der ersten Ribben	0	6	4
Höhe des Triangels, den sie bilden	0	3	9
Breite an der breitesten Stelle	0	2	2
Länge der achten Ribbe, die die längste ist	1	2	0
Länge der letzten von den falschen Ribben, die die kürzeste ist	0	9	6
Breite der breitesten Ribbe	0	1	1
Breite der schmälsten	0	0	3
Länge des Brustbeins	0	11	4
Breite des sechsten Knochens, der der breiteste ist	0	2	2
Breite des ersten Knochens, der der schmälste ist	0	0	9
Breite des spitzigen Fortsatzes von dem dritten Lendenwirbel, der der breiteste ist	0	1	5
Breite des spitzigen Fortsatzes von dem letzten Lendenwirbel, der der schmälste ist	0	0	9
Länge des Querfortsatzes des vierten Lendenwirbels, der der längste ist	0	2	2
Länge des Körpers von dem verletzten Lendenwirbel	0	1	5
Länge des Heiligbeins	0	4	3
Breite des Vordertheils	0	4	7
Breite des Hintertheils	0	1	3
Länge von der oberen Seite des Hüftknochens	0	3	11
Höhe des Knochens mitten von der tiefen Pfannenhöhlung bis oberhalb dem Knochen	0	6	0
Breite über der tiefen Pfannenhöhlung	0	0	10
Durchschnitt dieser Höhlung	0	1	4
Länge der Rinne von den eyrunden Löchern bis an ihr hinteres Ende	0	1	5

Breite

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Breite in der Mitte	0	3	6
Tiefe der Rinne	0	1	1
Länge der eyrunden Löcher	0	2	2½
Breite	0	1	7
Breite des Beckens	0	3	9
Höhe	0	5	0
Länge des Schulterblattes	0	9	3
Länge des Untertheils	0	4	10
Länge der hinteren Seite	0	8	11
Länge der vorderen Seite	0	8	9
Breite des Schulterblattes an der schmälsten Stelle	0	1	2
Höhe der Gräte an der erhabensten Stelle	0	1	0
Durchschnitt des flachen Pfännchens	0	1	2
Länge des Schulterknochens	0	7	6
Umfang an der kleinsten Stelle	0	2	9
Länge des Ellbogenknochens	0	11	6
Dicke an der dicksten Stelle	0	0	10
Höhe des Höckers	0	2	5
Länge des Spindelknochens	0	9	6
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	11
Länge des Dickschenkelknochens	0	9	1
Durchschnitt des Kopfes	0	1	1
Umfang des Knochens in der Mitte	0	2	10
Länge der Knieschеiben	0	1	4
Breite	0	1	5
Dicke	0	0	10
Länge der großen Schienröhre	0	10	9
Umfang des Knochens	0	2	9
Höhe der Handwurzel	0	1	1
Länge des Fersenknochens	0	3	5
Höhe des keilförmigen und des schifförmigen Knochens zusammen genommen	0	0	8
Länge von den Röhrknochen der Vorderbeine	0	7	9
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	8
Länge von den Röhrknochen der Hinterbeine	0	7	6
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	7
Länge von den Knochen der ersten Zehenglieder	0	2	1
Länge von den Knochen der andern Zehenglieder	0	1	0
Länge von den Knochen der dritten Zehenglieder.	0	1	8

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/301 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

No. MCLXXXVI.

Ein Kopf vom Bubal.

Dieser Kopf (Pl. XXXVIII. Fig. 2) ist größer, als der (Fig. 1.) von dem unter der vorhergehenden Nummer angeführten Gerippe, und die Hörner des Kopfes, wovon hier die Rede ist, sind nach Proportion noch größer, als die von jenem Gerippe. Zwischen ihren unteren Enden ist nur ein Abstand von vier Linien. Sie unterscheiden sich von den Hörnern des Gerippes bloß dadurch, daß sie eine schwarze Farbe haben, und daß ihre Ringe, dem Verhältnisse nach, weit dicker sind am Vordertheile, als am Hintertheile. Die Nasenknochen gehen nicht so weit aufwärts, als an dem Kopfe des Gerippes. Diese Verschiedenheiten scheinen nicht genug zu seyn, um diese beyden Köpfe Thieren von verschiedenen Gattungen beyzulegen. Der Kopf unter der gegenwärtigen Nummer kommt vielleicht von einem Männchen, und der andere von einem Weibchen eben derselben Gattung. Man hat keinen Grund zu glauben, daß die Verschiedenheit des Alters die Ursache von der verschiedenen Größe der Hörner seyn könne; denn das Gerippe, das die kleineren Hörner hat, kommt von einem erwachsenen Thiere, und man sieht an demselben keine Fugen an den Knochenansätzen.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenhöhlen	0	5	5
Abstand zwischen den Augehöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	7	4
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	9	0
Breite	0	0	9
Breite der Augenhöhlen	0	2	3
Höhe	0	1	8
Länge der Hörner	1	7	3
Umfang am Untertheile	0	10	7

No. MCLXXXVII.

Hörner vom Bubal.

Diese Hörner sitzen an einem Stücke des Stirnknochens; sie sind beynahe eben so groß, als die vorhergehenden, und sind bloß durch ihre Richtung davon unterschieden. Ihre Spitzen sind nicht hinterwärts gekrümmt.

No. MCLXXXVIII.

Ein Horn vom Condoma.

Dieses Horn (Pl. XXXIX. Fig. 2.) ist gewunden. Es beschreibt durch seine Krümmung ungefähr anderthalb Wendungen von einer sehr langen Spirale. In gerader Linie gemessen ist es drittehalb Schuh lang, nach seinen Krümmungen drey Schuh und acht Zoll, und sein Umfang am Untertheile beträgt neun und einen halben Zoll. Es hat eine Kante, die sich so weit erstreckt, als es lang ist. Das Uebrige seines Umfanges

fanges ist gründet, ausgenommen in einiger Entfernung unter der Spitze, wo sich zwo Kanten finden, nebst einer platten Fläche zwischen denselben. Die Farbe dieses Horns ist grau. Man erblickt auf seiner Oberfläche quere und wellenförmige Runzeln, die von jeder Seite der länglichten Kante angehen, und auf der, der Kante entgegengesetzten Seite einen Winkel bilden, dessen Spitze nach unten gerichtet hat. Dieses Horn ist hohl und von eben solcher Substanz, als das Horn des Stiers, des Ziegenbocks, des Widders, u. s. w. In seiner Bildung gleichet es mehr den Hörnern der Ziegenböcke, als den Hörnern von irgend einem andern Thiere. In dem Cabinette ist ein Gerippe von der Ziege von Angora, deren Hörner von dem Horne des Condoma, wovon hier die Rede ist, nur darinn unterschieden sind, daß sie nicht so dick und weit kleiner sind; übrigens kommen ihre Krümmungen und Kanten mit den Spiralkrümmen und Kanten dieses Horns überein.

In der schönen Sammlung auserlesener Stücke, die der Herr Marquis von Marigny anschafft, um das Studium der Natur mit der Kenntniß der schönen Künste zu verbinden, findet sich ein ganzer Kopf (Pl. XXXIX. Fig. 1.) vom Condoma mit eben solchen Hörnern, als wie dieses ist, wovon wir geredet haben. Dieser Kopf soll, wie es heißt, aus Tibet gekommen seyn. Das Maul ist breiter, als beym Ziegenbocke, und die Oeffnung der Nasenlöcher weit kürzer. Es giebt Vertiefungen an dem Stirnknochen; und das vordere Ende der eigentlichen Nasenknochen hat einen ganz anderen Ausschnitt, als beym Bocke. Der Kopf des Condama unterscheidet sich nicht weniger von den Köpfen der Widder, der Gazellen, der Büffel und der Ochsen. Wie es mir vorgekommen ist, so haben das Maul und der Stirnknochen dieses Kopfes mehrere Aehnlichkeit mit dem Maule und der Stirne der Hirsche, der Damhirsche und der Rehe, wiewohl die Oeffnung der Nasenlöcher auch nach Proportion kürzer ist. Allein es findet sich keine Vertiefung vor den Augenhöhlen, wie bey diesen Thieren, und es sind auch keine Spuren von Hakenzähnen an dem Oberkinnbacken, wie bey dem Hirsche. Die Stockzähne des Condomakopfes, wovon die Rede ist, sind zerbrochen. Die Länge der Hörner beträgt in gerader Linie gegen zween Schuh und zehn bis eilf Zoll, und nach ihren Krümmungen drey Schuh und eilf Linien. Ihr Umfang am Untertheile trägt neuntehalb Zoll aus. Diese Hörner sind ganz, und laufen am Ende spitz zu, aber sie sind polirt worden. Der Farbe nach sind sie mit schwärzlichten, bläulichten und weißlichten Flecken gesprenkelt. Es finden sich querlaufende schwärzlichte Wellen, welche hohle Wellen neben sich hatten, ehe die Hörner waren poliret worden. Die große längliche Kante erstreckt sich von ihrem Untertheile an mehrentheils so weit, als die Hörner lang sind, und verlieret sich fünf Zoll weit unter ihrer Spitze. Die zweyte Kannte ist vier bis fünf Zoll lang, und endiget sich in eben der Höhe, wie die große Kante.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes von dem Ende des Oberkinnbackens bis zwischen die Hörner	1	0	0
Brite von dem Ende des Mauls	0	2	8
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenhöhlen	0	6	4
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der Kufen	0	3	2

Abstand

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	5	3
Länge dieser Oeffnung	0	2	10
Breite	0	1	11
Breite der Augenhöhlen	0	2	6
Höhe	0	2	0

No. MCLXXXIX.

Ein anderes Condomahorn.

Dieses Horn ist poliret. Seine Farbe ist gelblich braun. In geraber Linie gemessen, ist es zween Schuh und einen Zoll lang, und nach seinen Krümmungen zween Schuh und zehn Zoll. Es ist an beyden Enden abgestutzt. Das dickste Ende hat neunthalb Zoll im Umfange, und das kleinste nur drey Zoll. Inwendig ist das Horn seiner ganzen Länge nach hohl, weil es unter dem dichten Stücke, womit es sich endigte, abgeschnitten worden. Man hat auch die Höhlung an dem kleinen Ende des Horns weiter gemacht, um ein Krummhorn daraus zu machen.

No. MCXC.

Die Hörner des Gib.

Diese Hörner sitzen an dem Stirnknochen, und haften an der Haut des Thiers, die zum Theil vernichtet ist. Sie sind zugleich mit beschrieben worden, da man den Gib beschrieben hat.

* *

Beschreibung des Zwerghirschchens,

(Chevrotain).

Das Zwerghirschchen ist das kleinste unter den Thieren mit gespaltenen Klauen, wenigstens unter denen, die wir kennen. Es ist von der Spitze der Nase bis an den Anfang des Schwanzes nicht viel über einen Schuh lang. Die rothfahle Farbe seines Haars, seine langen und dünnen Beine, sein kurzer Schwanz, und eine gewisse Leichtigkeit des Zuschnitts in seinen Gliedmaaßen, haben Gelegenheit gegeben, daß man es mit dem Hirsche verglichen, und ihm auch den Namen davon beygelegt hat. Der große Unterschied, der sich zwischen diesen beyden Thieren in der Taille findet, hat das Zwerghirschchen merkwürdiger gemacht, als es sonst gewesen seyn würde, wenn es nicht so klein befunden wäre. Man erstaunet, den großen Hirsch in einer solchen zwergigten

Gestalt

Das Kleine Hirschgen.

Gestalt zu erblicken, und einen ausgewachsenen Hirsch zu sehen, der nicht größer ist, als der Embryo unsers Hirsches. Allein so bald man nur das Zwerghirschchen ein wenig darauf ansiehet, so erkennet man ohne Mühe, daß er zu einer ganz andern Gattung, als der Hirsch, gehöre.

Das Maul ist von geringer Breite; die Nase geht eben so weit hervor, als die Oberlefze, so wie beym Hirsche, Damhirsche und Rehe, und zieht sich nicht hinterwärts zurück, wie die Nase der Böcke, der Widder und der Gazellen; die Stirne ist schmal, die Augen sind groß, die Hinterbeine sind länger, als die Vorderbeine, indem sie weit längere Röhren haben. Das Zwerghirschchen hat keine Thränenhöhlen, so wie die Hirsche, die Gazellen, u. s. w. Allein zwischen den zweyten Zehengliedern, und zwar vornehmlich an den Hinterfüßen, findet sich ein kleines Loch von geringer Tiefe; folglich kommt der Fuß in seiner Bildung gewissermaaßen mit dem Fuße der Gazelle überein. Borstenhaare habe ich nicht angetroffen, weder an den Vorderbeinen noch an den Hinterbeinen eines jungen Zwerghirschchens, das in Weingeiste aufbewahret ist, und auch nicht an den ausgestopften Häuten von zweyen andern, die ihre völlige Größe hatten. Dieß sind die einzigen Thiere dieser Art, die ich gesehen habe.

Die Spitze des Mauls an dem jungen Zwerghirschchen (Pl. XLII.): der Obertheil und die Seiten des Kopfes, des Halses, der Brust und des Leibes, das Kreuz, die hintere Seite des Schwanzes, die Außenseite der Ohren, die Schulter, der Arm, die Außenseite des Vorderarms, des Beins und des Schenkels, ein Theil von der inneren Seite des Beins, die vorderen Beinröhren und die Vorderfüße, der Hintertheil und die Seiten der hinteren Beinröhren und der Hinterfüße hatten verschiedene falbe oder röthlichte Schattirungen; der Obertheil des Stirnblattes, des Kopfes, des Halses und des Leibes waren dunkelroth und braun untermischt; das Rothe an den Beinen und an den Seiten des Kopfes, des Halses und des Leibes war heller und beynahe falb; der Untertheil des Unterkinnbackens, die Kehle, die untere Brust, der Bauch, ein Theil von der inwendigen Seite des Beins und des Vorderarms, der Vordertheil der hinteren Beinröhren und Füße, und die Vorderseite des Schwanzes hatten eine weißlichte Farbe; der Hals war unten zum Theil eben so gefärbt, und zum Theil falb. Dieses junge Zwerghirschchen hatte Schneidezähne, die schon völlig ausgebildet waren, und die Backenzähne fiengen an hervorzukeimen. Seine Maaße sind in nachstender Tabelle angegeben.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, in gerader Linie von der Spitze des Mauls bis an den After	0	8	0
Länge des Kopfes, von der Spitze des Mauls bis an den Hinterkopf	0	2	3
Umfang des Mauls, hinter den Nasenlöchern	0	1	8
Umriß des Mauls	0	1	8
Abstand zwischen den Nasenlöchern unten	0	0	2
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	5
Abstand zwischen beyden Augenliedern, wann sie offen sind	0	0	3
Abstand zwischen dem Vorderwinkel, und der Spitze der Lefzen	0	1	0

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	0	8
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie gemessen	0	0	9
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblattes	0	1	1
Umfang zwischen den Augen und Ohren	0	4	0
Länge der Ohren	0	1	1
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	1	0
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	0	9
Länge des Halses	0	1	2
Umfang desselben am Kopfe	0	2	4
Umfang bey den Schultern	0	3	9
Höhe	0	1	1
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen	0	4	2
Länge der Schwanzribbe	0	1	0
Umfang derselben, da wo sie aus dem Leibe hervorgeht	0	0	6
Länge des Arms vom Ellbogen bis an das Knie	0	1	7
Umfang an der dicksten Stelle	0	1	6
Umfang des Kniees	0	1	0
Länge der Beinröhre	0	1	4
Umfang an der dünnsten Stelle	0	0	8
Umfang der Kugel	0	1	0
Länge des Fessels	0	0	4
Umfang des Fessels	0	1	0
Umfang der Krone	0	0	11
Höhe unten vom Fuße bis an das Knie	0	2	2
Abstand von dem Ellbogen bis unten an den Widerriß	0	1	4
Abstand von dem Ellbogen bis unten zum Fuße	0	3	8
Länge des Schenkels von der Kniescheibe bis zum Gelenke	0	2	3
Umfang desselben am Bauche	0	2	3
Länge der Beinröhre von dem Kniegelenke bis an die Kugel	0	2	4
Umfang	0	0	9
Höhe der Laufklauen	0	0	4
Länge von dem Schusse bis an die Ferse an den Vorderfüßen	0	0	4
Eben dieselbe Länge an den Hinterfüßen	0	4	4½
Breite der beyden Laufklauen zusammen genommen, an den Vorderfüßen	0	0	3
Abstand zwischen beyden Laufklauen	0	0	1
Umfang der beyden Laufklauen zusammen, an den Vorderfüßen	0	0	10
Eben derselbe Umfang an den Hinterfüßen	0	0	11

Die

Fig. 1

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 5.

Fig. 6.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/310
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Die erwachsenen Zwerghirschchen, deren ich gedacht habe, hatten lange nicht so viel Falbes und Rothes, als das junge Zwerghirschchen, das ich beschrieben habe. Das Braune stach am mehrsten oben auf dem Kopfe, Halse und Leibe hervor. Es fanden sich zween länglichte Streife von röthlichter Farbe, die braun untermischt waren, unten am Halse zwischen weißen Streifen; ferner fand sich ein Querstrich von eben derselben Farbe vorn an der Brust, und ein falber Streif, der sich längst der Brust und dem Bauche erstreckte. Uebrigens hatten bey den erwachsenen Thierchen dieser Art alle Theile, die an dem jungen Zwerghirschchen weißlicht waren, ein schönes Weiß zur Farbe, ausgenommen die Beine, die beynahe ganz enthaart waren. Die ausgestopften Häute dieser Zwerghirschchen waren durch das Austrocknen eingeschrumpft und entstaltet. Um gleichwohl eine Idee von der Taille dieses Thiers, und von den Proportionen seiner vornehmsten Leibestheile zu geben, will ich einige Maaße von diesen Häuten anführen, welche sich von den Knochen des Kopfes und der Beine noch nicht abgelöset haben.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, vorn vom Maule bis an den After, in gerader Linie gemessen	1	0	6
Länge des Kopfes, vorn vom Maule bis an den Hinterkopf	0	3	6
Umriß des Mauls	0	2	8
Abstand zwischen dem Vorderwinkel und der Spitze der Lefzen	0	1	8
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	0	9
Abstand zwischen den beyden Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie	0	1	0
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblattes	0	1	4
Umfang zwischen den Augen und Ohren	0	5	2
Länge der Schwanzribbe	0	1	8
Länge des Arms von dem Ellbogen bis an das Knie	0	2	6
Umfang des Kniees	0	1	1
Länge der Röhre an den Verderbeinen	0	1	7
Umfang an der dünnsten Stelle	0	0	8
Länge der Röhre an den Hinterbeinen	0	3	0
Umfang	0	0	9

Das Zwerghirschchen hat in dem Unterkinnbacken acht Schneidezähne (AB, XLIII. Fig. 1.), die denen vom Hirsche, Damhirsche, Rehe, und denen von den Gazellen darinn gleichen, daß die mittleren (A) eine weit breitere Spitze haben, als die andern (B); der andere und dritte Zahn sind sehr schmal, der letzte (B) ist nicht viel breiter. Der Oberkinnbacken hat keine Schneidezähne, sondern zween Hundszähne (CD), die ungemein lang, an den Seiten platt, schräge niederwärts und auswärts gekehret, und nach hinten umgekrümmt sind; sie stehen bis gegen sechs Linien weit außer dem Knochen hervor, obgleich ihre Spitzen abgebrochen sind; sie sind eine Linie und ein Drittel breit, und zwey Drittel Linien dicke; sie ragen aus dem Maule hervor. Diese Zähne kommen vermöge ihrer Lage mit den Hakenzähnen des Hirsches überein, aber in ihrer

Bildung sind sie davon unterschieden. Es finden sich nur vier Stockzähne an jeder Seite von jedwedem Kinnbacken. Diese Zahl von Backenzähnen ist geringer, als bey den andern Thieren mit gespaltenen Klauen; auch unterscheiden sich die Backenzähne des Zwerghirschchens sehr durch ihre Bildung. Der erste von oben, und die beyden ersten (EF) von unten, sehen eher aus, als Backenzähne von einem fleischfressenden Thiere, wie z. E. vom Hunde, von der Katze, vom Löwen, vom Tiger, u. s. w. als wie Zähne von Thieren mit gespaltenem Fuße. Der vorletzte in dem Unterkinnbacken hat drey Reihen von Spitzen, und ist von vorn nach hinten länger, als der letzte, wovon das Gegentheil sich fast bey allen Thieren findet, die gespaltene Klauen haben. Indessen sind bey den Zwerghirschchen, so wie bey diesen Thieren, die Backenzähne mit einem schwärzlichten Weinsteine überzogen, woran Glimmerfleckchen, wie von Golderze oder von der Art, als an gewissen Feuersteinen, sich zeigen.

* *

Beschreibung des Cariacu.

Der Cariacu (Pl. XLIV.) hat viele Aehnlichkeit mit dem Damhirsche, dem Hirsche und dem Rehe; allein dem Ansehen nach glich er doch mehr dem Damhirsche, als den beyden andern, so weit es nämlich möglich gewesen ist, hiervon nach dem einzelnen Thiere zu urtheilen, welches hier beschrieben wird, und ein Weibchen war. Das Geweih des Männchens würde in Vergleichung mit dem Geweihe des Hirsches, Damhirsches und Rehes, ohne Zweifel sichrere Merkmähler dargestellet haben. Diese Cariacuhindinn hatte, wie die Damhindinn, eine Taille, die zwischen der von der Hirschkuh, und der von der Rehgeiß das Mittel hielt. Ihr Maul war dünner, als bey dem Hirschthiere, und länger, als bey der Rehgeiß, und hatte beynahe einerley Bildung mit dem Maule der Damhindinn. Die Ohren waren fast eben so lang, wie bey diesem Thiere, und kürzer, als an der Hindinn und der Rehgeiß. Die Beine waren nicht so lang, und ein wenig dünner, als bey der Hirschkuh, beynahe eben so lang und eben so dick, als bey der Damhindinn, und eben so lang, aber nicht so dünn, als die Beine der Rehgeiß. Der Hals war nicht so aufgerichtet, als bey der Hirschkuh, und fast eben so lang, als der Hals der Damhindinn und der Rehgeiß. Der Schwanz war länger, als bey der Hirschkuh, und beynahe eben so lang, als bey der Damhindinn; der Leib war völliger und nicht so schmächtig, als bey der Rehgeiß. Dieses Cariacuweibchen hatte keine tiefe Thränenhöhlen, wie das Hirschthier und die Damhindinn; sondern diese Höhlen entdeckten sich bey demselben bloß durch ein kleines enthaartes Grübchen, das bey der Rehgeiß nicht gefunden wird.

Der Umkreis der Nase, der Vordertheil von jeder Seite der Oberlefze waren schwarz, und ein Fleck von eben dieser Farbe fand sich an jeder Seite der Unterlefze. Das Stirnblatt, die Scheitel des Kopfes, der Hinterkopf, die Außenseite der Ohren,

der

Der Cariacu.

der Obertheil des Halses, der Widerriß, der Rücken und das Kreuz waren schwärzlichtbraun, wenn man sie nicht anders, als von ferne sahe; allein, sahe man sie in der Nähe, so fiel einem eben so viel Falbes als Schwärzlichtes ins Auge; die Spitze von jedem Haare war schwärzlicht: unter diesem Schwarzen fand sich Falbes, und weiter tiefer eine braune Aschfarbe, die immer heller, und an der Wurzel der Haare sogar grau wurde; die Seiten des Kopfes, die Seiten und der Untertheil des Halses, die Schultern, die Außenfläche des Schenkels und des eigentlich sogenannten Beins, und die Röhre der Hinterbeine waren von falber Farbe; das Inwendige des Ohrs, der Untertheil des Unterkinnbackens, die Achsel, die inwendige Fläche des Arms, die Röhren der Vorderbeine, die inwendige Fläche des eigentlich so genannten Beins, und die vier Füße waren falb und weiß untermischt. Der hintere Theil der Brust, der Bauch, die Schwanzgegend, die inwendige Fläche des Schenkels, das Gesäß und der Untertheil des Schwanzes waren weiß. Das Obere des Schwanzes hatte eine falbe Farbe, die in dem größten Theile seiner Länge braun untermischt war. Die Spitze war weiß, und zwischen dem Weißen und dem braungemischten Falben fand sich etwas Schwarzes. Das längste Haar des Thiers war am Schwanze, und hielt vier Zoll in der Länge. Das Haar auf dem Rücken war nur ungefähr zween Zoll lang.

An der inwendigen Seite der Ferse fand sich ein Borstenzopf von weißem Haare, und an dem mittleren Untertheile der auswendigen Seite der hinteren Beinröhren ein schwärzlichter Schwamm, der neun Linien lang, sehr schmal, und mit weißen langen Haaren umgeben war, die gleichfalls einen Borstenzopf zu bilden schienen.

	Fuß.	Zoll.	Lin
Länge des ganzen Körpers vorn vom Maule bis an dem After in gerader Linie gemessen	3	11	0
Höhe des Vordertheils	2	3	6
Höhe des Hintertheils	2	5	0
Länge des Kopfes vorn vom Maule bis an den Hinterkopf	0	9	6
Umfang des Mauls hinter den Nasenlöchern	0	6	0
Umriß des Mauls	0	6	4
Abstand zwischen den Winkeln des Unterkinnbackens	0	3	0
Abstand zwischen den Nasenlöchern, unten	0	0	9
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	1	1
Abstand zwischen beyden Augenliedern, wann sie offen sind	0	0	9
Abstand zwischen dem Vorderwinkel und der Spitze der Lefzen	0	5	4
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	2	9
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, in gerader Linie gemessen	0	2	2
Eben derselbe Abstand nach der Krümmung des Stirnblatts	0	3	4
Umfang des Kopfes vor den Hörnern	1	3	0
Länge der Ohren	0	4	9
Breite des Untertheils nach der äußeren Krümmung gemessen	0	4	5
Abstand zwischen den beyden Ohren, unten genommen	0	2	4

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Halses	0	1	0
Umfang desselben am Kopfe	0	11	3
Umfang an den Schultern	1	4	4
Höhe	0	6	0
Umfang hinter den Vorderbeinen	2	3	6
Umfang an der dicksten Stelle	2	9	0
Umfang vor den Hinterbeinen	2	0	8
Länge der Schwanzribbe	0	6	4
Umfang, da, wo sie aus dem Leibe hervorgehet	0	3	6
Länge des Arms von dem Ellbogen bis an das Knie	0	9	0
Umfang an der dicksten Stelle	0	7	6
Umfang des Kniees	0	4	6
Länge der Beinröhre	0	7	0
Umfang an der dünnsten Stelle	0	2	8
Umfang der Kugel	0	4	0
Länge des Fessels	0	1	8
Umfang des Fessels	0	3	8
Umfang der Krone	0	4	0
Höhe unten vom Fuße bis an das Knie	0	10	6
Abstand von dem Ellbogen bis an den Widerriß	0	9	6
Abstand von dem Ellbogen bis unten an den Fuß	1	6	9
Länge des Dickschenkels, vom Kniee bis an das Gelenk	0	11	6
Umfang desselben am Bauche	0	10	6
Länge der Röhre vom Kniegelenke bis an die Kugel	0	10	4
Umfang	0	3	0
Länge der Afterklauen	0	0	10
Höhe der Laufklauen	0	1	8
Länge von dem Schusse bis an die Ferse an den Vorderfüßen	0	1	10
Eben dieselbe Länge an den Hinterfüßen	0	1	8
Breite der beyden Laufklauen zusammen genommen an den Vorderfüßen	0	1	5
Eben dieselbe Breite an den Hinterfüßen	0	1	4
Abstand zwischen den beyden Laufklauen	0	0	4
Umfang der beyden Laufkauen, zusammen genommen, an den Vorderfüßen	0	4	0
Eben derselbe Umfang an den Hinterfüßen.	0	3	8

Dieses Thier wog sechs und sechzig Pfund. Bey Eröffnung des Wanstes befanden sich die vier Mägen und die Gedärme in gleicher Lage, wie bey den übrigen wiederkäuenden Thieren. Der Blinddarm gieng quer durch von der Rechten nach der Linken, in dem hinteren Theile der Nabelgegend zwischen dem Mastdarme und den dünnen Gedärmen.

Die

Die vier Mägen und die Gedärme kamen der Bildung und Lage nach, mit denen vom Ochsen überein. Auf dem Hintertheile des Pansches fanden sich nur zwo Erhabenheiten; seine inneren Wände waren weiß, und ganz über mit Wärzchen bedeckt, die nicht sehr länglicht waren, und sehr nahe bey einander lagen. Die Maschen von dem Netze des Mützenmagens hatten einen geringen Durchschnitt, und ihre Scheidehäute waren nicht sehr erhaben. Der Blättchen des dritten Magens waren ungefähr sechzig an der Zahl, funfzehn große, funfzehn mittlere, und dreyßig kleine.

Die Leber hatte eine gleiche Lage und Bildung, wie beym Hirsche und Ochsen; sie hatte von außen und von innen eine blaugraue Farbe. Ihr Gewicht betrug funfzehn Unzen. Eine Gallenblase war nicht vorhanden.

Die Milz kam der Milz des Hirsches gleich, so wohl was ihre ovale Figur, als was ihre Lage betraf. Sie hatte, so wie die Leber, von außen eine blasse Farbe, aber inwendig war sie röthlichtbraun. Sie wog vier Unzen und fünftehalb Drachmen.

Die Nieren unterschieden sich sehr von des Ochsen seinen, und glichen den Nieren des Widders, des Hirsches, u. s. w.

In dem Herzen fand sich ein Knochen. Die Lungen waren eben so beschaffen, wie beym Hirsche, denn die Stücke waren nicht bis an die Wurzel von einander geschieden.

Die Zunge gieng darinn von der Hirschzunge ab, daß auf ihrem Hintertheile keine kelchförmige Drüsen zu sehen waren. Auf dem Gaumen fanden sich neunzehn Furchen, und der Gaumen selbst hatte eine gemischte Farbe von Weiß und Aschgrau. Der Luftröhrendeckel hatte in der Mitte seiner Ränder einen leichten Ausschnitt. Ueberhaupt kamen die Zunge, der Gaumen, der Luftröhrendeckel, der Eingang der Gurgel, das große und kleine Gehirn mit eben diesen Theilen beym Hirsche überein. Das Gehirn wog drey Unzen und sieben Drachmen, und das Gehirnlein sieben Drachmen.

Diese Cariacuhindinn hatte vier Zitzen, die eben so, wie bey der Hirschkuh lagen. Die weibliche Ruthe war bloß durch die Vertiefung der Vorhaut merklich. In der Scheide fanden sich länglichte Runzeln, und in dem Halse der Bärmutter breite und erhabene Querrunzeln.. Die Blase war wie eine Birne gestaltet. Die Mutterhörner hiengen drey Zoll weit an einander, und krümmten sich von einem Ende zum andern auswärts und hinterwärts. Die Trompeten waren dick und lang; und die Geilen enthielten, so klein sie auch waren, sehr sichtbare Drüschen.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des Pansches von vorn nach hinten, von dem Mützenmagen bis an die Spitze der Erhabenheit zur linken Seite	1	3	0
Breite	1	0	0
Höhe	0	6	0
Querer Umfang von dem Körper des Pansches	2	6	0
Länglichter Umfang, der nach vorn bey dem Schlunde vorbey, und nach hinten über den Gipfel der großen Erhabenheit gehet	2	9	0

Umfang

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Umfang von dem Halse des Pansches	1	4	0
Tiefe des Einschnitts, der den Körper scheidet	0	3	6
Umfang des Untertheils von der Erhabenheit zur Rechten	1	1	6
Umfang des Untertheils von der Erhaben zur linken	0	10	0
Tiefe des Einschnittes, der die beyden Erhabenheiten trennet	0	2	6
Länge des Mützenmagens	0	7	0
Umfang an der dicksten Stelle	1	1	0
Großer Umfang des Psalters oder Blättermagens	0	11	0
Kleiner Umfang	0	7	6
Länglichter Umfang vom dem Körper des Laabes	1	8	6
Querer Umfang an der dicksten Stelle	0	10	0
Umfang des Schlundes	0	3	0
Umfang des Pförtners	0	2	6
Länge von den größten Wärzchen des Pansches	0	0	1½
Breite	0	0	0½
Höhe der Scheidehäute von dem Netze des Mützenmagens	0	0	0½
Durchschnitt von den größten Maschen des Netzes	0	0	5
Länge der Rinne des Mützenmagens	0	2	0
Breite	0	0	8
Breite von den größesten Blättchen des dritten Magens	0	1	2
Breite der mittleren	0	0	8
Höhe der größten Falten des Laabes	0	0	6
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner bis an den Blinddarm	33	0	0
Umfang des Zwölffingerdarms an den dicksten Stellen	0	2	3
Umfang an den dünsten Stellen	0	1	3
Umfang des Leerdarms, wo er am dicksten ist	0	2	0
Umfang, wo er am dünnsten ist	0	1	6
Umfang des Krummdarms an den dicksten Stellen	0	2	6
Umfang an den dünnsten Stellen	0	1	6
Länge des Blinddarms	0	7	0
Dickster Umfang desselben	0	6	0
Dünnster Umfang desselben	0	4	0
Umfang des Grimmdarms an den dicksten Stellen	0	5	3
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	1	9
Umfang des Mastdarms am Grimmdarme	0	2	6
Umfang des Mastdarms am After	0	4	6
Länge des Grimmdarms und Mastdarms, zusammen genommen	15	0	0
Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgenommen	48	0	0
Länge der Leber	0	4	6
Breite	0	8	6
Ihre größte Dicke	0	1	3

Länge

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der Milz	0	5	10
Breite	0	4	2
Dicke	0	0	9
Dicke des Gekröses	0	0	2
Länge der Nieren	0	2	6
Breite	0	1	5
Dicke	0	0	10
Länge des Spiegels von der Hohlader bis an die Spitze	0	3	0
Breite	0	5	0
Breite des fleischichten Theils zwischen dem Spiegel und dem Brustbeine	0	2	0
Breite von jeder Seite des Spiegels	0	3	6
Umfang von dem dicken Ende des Herzens	0	8	6
Höhe von der Spitze bis an den Ausgang der Lungenpulsader	0	4	5
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	3	3
Durchschnitt der großen Schlagader, durch und durch genommen	0	0	6
Länge der Zunge	0	6	0
Länge der Vordertheile von dem Bande bis ans Ende	0	2	3
Breite der Zunge	0	1	0
Länge des Gehirns	0	3	0
Breite	0	2	8
Dicke	0	1	5
Länge des Gehirnleins	0	1	2
Breite	0	2	0
Dicke	0	1	3
Abstand zwischen dem After und dem Wurfe	0	1	4
Länge des Wurfes	0	0	6
Länge der Scheide	0	5	9
Umfang der Scheide	0	2	6
Großer Umfang der Blase	1	6	0
Kleiner Umfang	0	8	6
Länge der Harnröhre	0	1	4
Umfang	0	1	0
Länge des Halses und des Körpers der Bährmutter	0	2	0
Umfang des Körpers	0	1	9
Länge der Mutterhörner	0	6	6
Umfang an den dicksten Stellen	0	1	6
Umfang von dem Ende eines jeden Horns	0	0	4
Länge der krummen Linie, die jede Trompete durchläuft	0	3	0
Länge der Geilen	0	0	6
Durchschnitt	0	0	3

Der Kopf von dem Gerippe der Cariacuhindinn, von der die Rede ist, unterscheidet sich, so viel ich sehen konnte, bloß darinn von dem Kopfe der Hirschkuh, daß die länglichte Kante von dem Hintertheile der Stirne bey der Cariacuhindinn erhabner ist, als bey der Hirschkuh; die kronenförmigen Fortsätze sind länger, und die Umrisse von den Aesten des Kinnbackens gehen viel weiter hervor; der untere Theil von der Gräte des Schulterblattes ist nach unten zu mehr verlängert, als bey dem Hirsche.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes vorn vom Oberkinnbacken bis an den Hinterkopf	0	8	10
Breite des Kopfes in der Gegend der Augenränder	0	3	7½
Länge des Schulterknochens	0	6	4
Umfang an der kleinsten Stelle	0	2	0½
Länge des Ellbogenknochens	0	8	4
Länge des Spindelknochens	0	6	7
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	8
Länge des Dickbeinknochens	0	7	7½
Umfang des Knochens in der Mitte	0	2	3
Länge der Schienbeinröhre	0	8	9
Umfang des Knochens in der Mitte	0	2	0½
Länge von den Röhren der Vorderbeine	0	6	9
Breite des Knochens in der Mitte	0	0	6⅔
Länge von den Röhren der Hinterbeine	0	8	0
Breite des Knochens in der Mitte.	0	0	6

Der Cudus.

Die Classe der wiederkäuenden Thiere ist die zahlreichste, und an Abfällen die stärkste. Sie enthält, wie man gesehen hat, eine sehr große Menge Gattungen, und vielleicht eine noch größere Anzahl von unterschiedenen Rassen, das heißt, von Abfällen, die stehen geblieben sind. Ungeachtet aller unserer Untersuchungen und unsäglichen kleinen Erörterungen, in die wir nicht haben Umgang nehmen können, uns einzulassen, wollen wir doch gerne bekennen, daß wir diese Classe nicht erschöpft haben, und daß noch so gar sehr merkwürdige Thiere übrig sind, die wir, so zu reden, nur aus gewissen Stückchen kennen, wobey es sehr schwer hält, das Ganze zu treffen, zu welchem solche Stücke gehöret haben. Zum Exempel, unter der großen, und zwar überaus großen Menge von Hörnern, die in dem Cabinette des Königes beysammen, oder in den Sammlungen der Privatpersonen zerstreuet sind, und wovon wir ein jedes, nach vielem

Fig. 1.

Fig. 3.

Fig. 2.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/322
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

vielem Vergleichen und Zusammenhalten, dem Thiere, von dem es herkam, zugeschrieben haben, ist uns doch noch eines übrig geblieben, welches ohne Denkzettel, ohne Namen, und durchaus unbekannt war, und wovon wir weiter keine Anzeige hatten, als die der bloße Anblick an die Hand geben konnte. Dieses Horn (Pl. XLVII.) ist sehr groß, beynahe gerade, und von einer dicken und schwarzen Substanz. Es ist nicht solide, gleich dem Hirschgeweihe, sondern hohl, und wie ein Ochsenhorn, mit einem Knochen ausgefüllt, der ihm zum Kerne dienet. Es hat von unten auf, und in dem größten Theile seiner Länge, eine große dicke Kante, die ungefähr einen Zoll hoch erhaben ist; und diese erhabene Kante macht, obgleich das Horn rechter Seits gesessen, an seinem Untertheile anderthalb Schneckenwindungen, und verliert sich gänzlich am Obertheile des Horns, der in eine Spitze ausgeht. Ueberhaupt dünkte uns, als wenn dieses Horn, das sonst von allen übrigen Hörnern verschieden war, bloß mit einem Büffelshorne mehr Aehnlichkeit hätte, als mit irgend einem andern; aber wir wußten den Namen des Thiers nicht; und erst zuletzt, da wir in verschiedenen Cabinettern nachsuchten, haben wir in des Herrn Dupleix seinem ein (Pl. XLVII. Fig. 2.) Stück von Kopf mit zwey ähnlichen Hörnern angetroffen, wobey ein Denkzettel folgendes Inhalts war: Hörner von einem Thiere, das beynahe so groß, als ein Pferd, und von gräulichter Farbe ist, und dabey vor dem Kopfe einen Mähnenzopf, gleich dem Pferde hat; man nennet es hier (zu Pondichery) Coesdoes, welches Cudus muß ausgesprochen werden. Diese kleine Entdeckung hat uns ungemein vergnüget, aber doch haben wir diesen Namen Coesdoes oder Cudus bey keinem Reisebeschreiber finden können; bloß aus dem angehängten Zettel sehen wir, daß dieses Thier von vorzüglicher Größe, und in den heißesten Ländern Asiens befindlich ist. Der Büffel gehöret in eben diese Gegend, und hat auch außerdem ein langes Haar auf dem Kopfe. Aber seine Hörner sind krumm und platt, anstatt daß diese rund und gerade sind; und hierdurch so wohl, als auch durch die Farbe, unterscheiden sich diese beyden Thiere von einander. Denn an dem Büffel sind Haut und Haar schwarz, und der Cudus hat, nach dem Denkzettel, ein gräulichtes Haar. Diese Vergleichungen haben uns auf andere geführt: die Reisebeschreiber von Asien reden von großen Büffeln in Bengala, von rothen Büffeln und von grauen Ochsen in Mogul *, die man Nil-gauts nennet; vielleicht ist der Cudus eines, oder das andere von diesen Thieren. Die Reisebeschreiber von Africa aber, wo die Büffel eben so häufig, als in Asien sind, gedenken ganz eigentlich einer Büffelart, die in Congo Pacasse heißt, und nach den Merkzeichen, die derselben beygelegt werden, so viel wie uns dünkt, der Cudus ist. „Auf dem Wege nach Loanda im Königreiche Congo, „sagen zween dieser Reisebeschreiber, entdeckten wir ** ein Paar Pacassen, welches „Thiere sind, die dem Büffel ziemlicher Maaßen gleich kommen, und wie Löwen brüllen. „Das Mannthier und das Weibchen gehen allezeit beysammen; sie sind weiß, mit rothen

* Die Jagd der Nil-gauts oder grauen Ochsen, die nach meiner Meynung eine Art Elendthiere sind, hat nicht sehr viel besonders ꝛc. Berniers Reisen, Amsterdam, 1710. Th. II. S. 245.

** Relation de Congo par les PP. *Michel-Ange* de *Galline* et *Denys* de *Charly* de *Plaisance* Capucins. Lyon, 1680. p. 77.

„und schwarzen Flecken, haben Ohren, eine halbe Elle lang, und ganz gerade Hörner. „Wann sie jemanden sehen, so fliehen sie nicht, thun aber auch niemandem Leides, son„dern sehen die Vorübergehenden an.„ Wir haben vorhin erwähnt *, daß das Thier, so in Cogo ** Empacasse oder Pacasse heißet, nach unserm Bedünken der Büffel sey; es ist auch wirklich eine Art von Büffel, aber mit andern Hörnern und anderer Farbe; mit einem Worte, es ist der Cubus, der vielleicht eine vom Büffel getrennte Gattung ausmacht, vielleicht aber auch nur ein bloßer Abfall davon ist.

* *

Das Biesamthier ***.

Um die Geschichte der Ziegen, der Gazellen, der Zwerghirschchen und der übrigen Thiere dieses Geschlechts, die sich alle in der alten Welt finden, ganz vollständig zu machen, fehlt uns nur noch bloß die Beschreibung desjenigen Thiers, von dem man den eigentlichen Biesam erhält, eines Thiers, das eben so berühmt, als wenig recht bekannt ist. Alle neuere Naturkündiger, und die meisten Reisebeschreiber von Asien, haben desselben erwähnet; einige unter dem Namen eines Biesamhirsches, Biesamrehes, oder einer Biesamziege; andere, so, daß sie es als ein großes Zwerghirschchen angesehen haben; und in der That scheint seine Natur zweydeutig zu seyn, und von allen diesen Thieren etwas an sich zu haben, wiewohl man zugleich versichern kann, daß es seiner Gattung nach einzig und von allen andern Thierarten verschieden ist. Es ist so groß, als ein kleines Reh, oder als eine Gazelle, aber sein Kopf hat kein Gehörn und kein Geweihe, und vermöge dieses Characters gleicht es dem Nemina oder ostindischen Zwerg-

* Naturhistorie, Theil VI. Band I. Abschn. vom Büffel.

** Eben diese Landschaft Congo bringt noch ein anders Thier hervor, das die Einwohner Empacassa nennen. Einige halten es für den Büffel; andere finden bloß eine große Aehnlichkeit zwischen diesen beyden Thieren. Des Herausgebers von Lopez Reisebeschreibung meldet, daß der Empacasse ein wenig kleiner, als der Ochse sey, aber dem Kopfe und Halse nach, ihm gleiche . . . . Dapper bezeuget, daß der Büffel im Königreiche Congo den Namen Empacassa führe, ein rothes Haar und schwarze Hörner habe. Histoire générale des Voyages, tome V p. 81.

*** Le Musc. Moschi Capreolus. *Gesner*, Hist. quadrup. p. 695. fig. p. 696.

Capra Moschi. *Aldrovaud.* de quadrup. bisulcis, p 743 fig. p. 744

The Musc Deer, le Cerf du Musc. *Grew's* Mus. Reg Societ. London, 1681 p. 21 et seq

Hiam, animal Musci. *Michaelis Boym.* Flora Sinensis, 1656 fig p 2.

Moscus *Schroekii.* Historia Moschi. Viennae, 1682.

Animal Moschiferum. *Ray* Synopf. quad. p. 127.

Tragus Moschiferus, Moschus. *Klein*, de quadrup p. 18

Tragulus ad umbilicum folliculum Moschiferum gerens . . . . . Moschus, le Musc. *Brisson.* Regn animal. p. 97.

Moschiferus, Moschus. Syst. nat. 13. *Linn.* Syst. nat. edit. X. p. 66.

Zwerghirschchen. Es hat auch zween große Hunds- oder Hakenzähne in dem Oberkinnbacken, und eben dieses macht die andere Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Zwerghirschchen, welches auch zween große Hundszähne in eben diesem Kinnbacken hat. Aber dadurch ist es von allen Thieren unterschieden, daß es eine Art von Beutel, dessen Durchschnitt ungefähr zween bis drey Zoll beträgt, nahe am Nabel hat, wo der Liquor, oder vielmehr die fettichte Feuchtigkeit des Biesams hineinseigert, die dem Geruche und der Consistenz nach, von dem Zibethe verschieden ist. Weder die Griechen noch die Römer haben von dem Biesamthiere Meldung gethan; die erste Anzeige davon findet sich bey den Arabern *. Gesner, Aldrovand, Kircher ** und Boym haben dasselbe bekannter gemacht, aber Grew ist der einzige ***, der nach der Haut des Thiers, die zu

* Anmerkung. Abusseid Serafi sagt, daß das Biesamthier dem Rehe beynahe ganz ähnlich sey, Haar und Farbe von eben der Art, dünne Beine, gespaltene Klauen, gerade und nur ein wenig gekrümmte Hörner, und an jedem Backen zween weiße Gewehrzähne habe. Dieser Schriftsteller ist der einzige, der gesagt hat, daß das Biesamthier ein Gehörn trage; und vermuthlich hat er nur nach der Analogie gedacht, daß dieses Thier, das sonst dem Rehe gleich sähe, ein Gehörn haben müßte. Da Aldrovand diesen Irrthum nachgeschrieben, so haben wir für nöthig gehalten, denselben anzumerken. Avicenna berichtet, da er vom Biesam redet, es sey dieses der Beutel oder das Bälglein eines Thiers, das dem Rehe ziemlich gleichkomme, aber dabey zween große aufwärts gekrümmte Hundszähne habe. Man findet auch eine Figur von diesem Thiere in des Tosmas Fragmente, das in dem ersten Bande von Tavernicrs Reisen stehet.

** Ich sage also fürs erste, daß sich in den Provinzen Xensi und Chiansi ein großer Hirsch findet, der einen sehr angenehmen Geruch von sich giebt, und dem die Chineser den Namen Xerchiam, das ist, Biesamthier gegeben haben. Der chinesische Atlas redet folgermaßen davon: „Um sie nicht länger nach der Bedeu„tung des Namens und des Wortes Muschus „verlangen zu lassen, so will ich ihnen sagen, „daß ich das Thier mehr als einmal gesehen „habe. Dieses Thier hat am Nabel eine ge„wisse Erhöhung, die einem kleinen Beutel „gleicht, weil sie von einer sehr zarten Haut „umgeben, und mit einem überaus weichen „und feinen Haare bedeckt ist. Die Chineser „nennen dieses Thier Xe, welches so viel als „Geruch heißt, und hiervon setzen sie das Wort „Xebiang zusammen, welches den Geruch des „Thiers Xe oder Se, kurz Muschus, bedeu„tet.„ Es ist vier Schuh lang, und ist eben so schnell, als der Hirsch; sein ganzer Unterschied vom Hirsche besteht darinn, daß sein Haar ein wenig schwärzer ist, und daß es keine Hörner hat. Die Chineser essen sein Fleisch, weil es etwas sehr Delicates ist. Die Provinzen Suchuen und Junnan hegen eine ausserordentliche Menge von diesen Thieren, und man kann sagen, daß keine unter allen Landschaften von China mehrere derselben erzeugen, als die, so am meisten gegen Abend liegen. La Chine illustrée de *Kircher*, traduite par d' Alquié. Amsterdam, 1610. p. 256.

*** Der Biesamhirsch ist in China und Ostindien anzutreffen; die Vorstellung davon in dem Museo des Calceolarius ist nicht übel gerathen. Die Figur, die Kircher (China illustrata) geliefert, ist fehlerhaft, so wohl in Ansehung des Mauls, als der Füße. Die beym Jonston ist ungereimt; fast durchgängig ist dieses Thier schlecht beschrieben. Alle Schriftsteller geben als bekannt aus, sagt Aldrovand, daß es zwey Hörner habe, ausgenommen Simeon Sethi, welcher ihm nur eines beylegt; weder dieses noch jenes ist wahr: eben so ist es mit der Beschreibung beschaffen, die Scaliger und nach ihm Chiocco in des Calceolarius Museo gegeben hat, diese ist voller Fehler; die beste Beschreibung findet sich in den Ephemeriden, die in Deutschland herausgekommen sind; indessen habe ich doch bey Vergleichung derselben mit der, die ich selbst gemacht und hier vorlegen will, einige Abweichungen gefunden.

Dieses

seiner Zeit in dem Cabinette der königlichen Societät aufbehalten ward, eine genaue Beschreibung geliefert hat. Diese Beschreibung ist in englischer Sprache, und ich habe mich verbunden geachtet, dieselbe hier übersetzt vorzulegen. Ein Jahr nach der Herausgabe dieses Werks von **Grew**, die 1681 geschahe, ließ **Lukas Schröck** * zu Wien in Oestreich

Dieses Thier ist vorn von der Nase an bis an den Schwanz ungefähr drey Schuh lang; der Kopf hat fünf bis sechs Zoll, und der Hals sieben bis acht Zoll in der Länge; die Stirne ist drey Zoll breit, das Ende der Nase nicht völlig einen Zoll; die Nase ist zugespitzt, und der Nase eines Windspiels ähnlich; die Ohren sind fast, wie bey einem Kaninichen, sie sind gerade, und ungefähr drey Zoll hoch; der Schwanz ist ebenfalls gerade, und nicht über zween Zoll lang; die Vorderbeine sind ungefähr dreyzehn bis vierzehn Zoll hoch. Dieses Thier gehört unter die Zahl derer, die gespaltene Klauen haben; sein Fuß ist tief gespalten, und hat vorn zwo Huf- oder Laufklauen, die über einen Zoll lang sind, und nach hinten zu zwo andere, die fast eben so groß sind. Die Hinterfüße mangelten an dem Subjekte, so ich hier beschriebe. Die Haare am Kopfe und an den Beinen waren nur einen halben Zoll lang, und ziemlich fein; unter dem Bauche waren die Haare ein wenig dicker, und anderthalb Zoll lang; auf dem Rücken und am Hintern betrug ihre Länge drey Zoll, und dabey waren sie drey- bis viermal dicker, als Schweinsborsten, das heißt, dicker, als bey irgend einem andern Thiere. Diese Haare waren eins ums andere braun und weiß, von der Wurzel bis an die Spitze; auf dem Kopfe und an den Beinen waren sie braun, am Bauche und unter dem Schwanze weißlicht, auf dem Kreuze und am Bauche wellenförmig, daß ist, ein wenig gekräuselt, und überhaupt waren sie weicher anzufühlen, als bey den meisten übrigen Thieren. Sie sind auch überaus leicht, und von einer ungemein lockern Textur; denn wenn man sie spaltet und durch ein Vergrößerungsglas besiehet, so scheinen sie gleichsam aus ähnlichen Bläschen zu bestehen, als diejenigen sind, die man in Federkielen erblicket, dergestalt, daß ihre Substanz, so zu reden, das Mittel zwischen der Substanz der Haare und der Federkiele hält. An jeder Seite des Unterkinnbackens, und zwar ein wenig unter den Winkeln des Mauls findet sich ein kleiner Zopf, ungefähr drey Viertel Zoll lang, von harten, steifen und gleichlangen Haaren, die den Borsten der Schweine ziemlichermaßen ähnlich sind.

Die Blase oder der Beutel, der den Biesam einschließet, ist ungefähr drey Zoll lang, und zween breit; er raget ungefähr anderthalb Zoll über der Haut des Bauchs hervor . . . . Das Thier hat sechs und zwanzig Zähne, sechzehn in dem Unterkinnbacken, nämlich vorn acht Schneidezähne, und hinten vier Backenzähne, und eben so viele Backenzähne an jeder Seite in dem Oberkinnbacken; und anderthalb Zoll weit von der Spitze der Nase findet sich an jeder Seite eben dieses Oberkinnbackens, ein Gewehr- oder Hundszahn, der ungefähr drittehalb Zoll lang, nach hinten und nach unten gekrümmt ist, und in einer Spitze ausgeht; diese Gewehrzähne sind nicht rund, sondern geplättet; sie sind einen halben Zoll breit, von geringer Dicke, und hinten schneidend, so, daß sie einer kleinen Sichel ziemlich gleichsehen. Der Kopf ist ohne Hörner u. s. w. Diese Stelle ist aus dem Englischen übersetzt, und zwar aus dem Buche, welches den Titel führt: Museum Reg Societ. by *Nehem Grew*. M. D. Lond. 1681. p. 22 et 23.

* Anmerkung. Schröck liefert die Figur des Thiers, aber ohne Beschreibung; er sagt nichts weiter, als daß es dem Rehe gleiche, nur in dem Stücke nicht, daß es im Oberkinnbacken zween Zähne, wie ein Gewehr, habe, die nach unten gerichtet, und ungefähr drey Zoll lang seyn. Dieß sey das vornehmste Abzeichen dieses Thiers; sonst aber sey auch die Farbe seines Haars etwas anders beschaffen, und sein Kopf sey anders gestaltet, als beym Rehe, und gleiche mehr einem Wolfskopfe. Das Haar sey gemeiniglich verschiedentlich gesprenkelt, und die Sackhaut, die den Bisam enthalte, sey unter dem Bauche ein wenig unterhalb des Nabels. Er setzt hinzu, daß dieses Thier in der Tartarey, in Thibet, in China, vornehmlich in der Landschaft Xinsi, in

Oestreich die Geschichte dieses Thiers drucken, worinn man nichts recht genaues, nichts ganz neues antrift. Wir wollen bloß die historischen Merkwürdigkeiten, die wir daraus werden schöpfen können, mit denen verbinden, die bey andern Schriftstellern, und vornehmlich bey den neuesten Reisebeschreibern zerstreut stehen; und so werden wir wenigstens alles dasjenige, was man von diesem Thiere berichtet hat, oder vielmehr das Wenige, so man davon weis, gesammlet haben, da wir es doch nicht besser machen können, weil wir das Thier selbst nicht gesehen, und nicht im Stande gewesen sind, solches zu bekommen. Aus Grew's Beschreibung, die die einzige zuverläßige Schrift ist, auf die wir fußen können, erhellet, daß dieses Thier ein steifes und langes Haar, ein spitzes Maul und Gewehrzähne, fast wie das Schwein habe, und vermittelst dieser Aehnlichkeiten zuvörderst dem wilden Eber nahe komme, und vielleicht noch näher dem Thiere, das Babirusse heißt, und von den Naturbeschreibern den Namen des indianischen wilden Schweins erhalten hat, denn dieses hat nebst verschiedenen Characteren vom Schweine, gleichwohl so wie das Biesamthier, eine etwas schmächtige Taille und hohe schlanke Beine, wie ein Hirsch oder Reh. Andern Theils hat das americanische Schwein, dem wir den Namen Pecari beygelegt, auf dem Rücken eine Höhlung, oder einen Beutel, worinn eine sehr reichliche Feuchtigkeit von starkem Geruche aufbehalten ist, und das Biesamthier hat eben einen solchen Beutel, nicht zwar auf dem Rücken, aber am Bauche. Ueberhaupt gehört keines von denen Thieren, die starkriechende Feuchtigkeiten von sich geben, als namentlich der Dachs, der Bieber, der Pecari, der Ondatra, der Desman, die Zibethkatze (Civette), das Zibetthier (Zibet), ins Geschlecht der Hirsche oder der Ziegen; folglich würden wir geneigter seyn, zu glauben, daß das Biesamthier sich mehr den Schweinen * nähere, mit denen es die Gewehrzähne gemein hat, wenn es zugleich im Oberkinnbacken Schneidezähne hätte. Allein Schneidezähne hat es nicht, und von dieser Seite nähert es sich wieder den wiederkäuenden Thieren, und vor allen dem Zwerghirschchen, das gleichfalls wiederkäuet, ob es schon keine Hörner hat. Jedoch alle diese äußeren Merkmähler sind nicht genug, sie können bloß zu Vermuthungen Anlaß geben, und die Besichtigung der inneren Theile kann allein die Natur dieses Thiers entscheiden, die bis auf den heutigen Tag unbekannt ist. Ja, ich gestehe sogar, bloß um nicht gegen die Vorurtheile des größten Haufens anzustoßen, haben wir das Biesamthier auf die Ziegen, Gazellen und Zwerghirschchen folgen lassen, ob es gleich nach unserm Erachten von diesem Geschlechte eben so weit entfernt ist, als von jedem andern.

Marc Paolo, Barbosa, Thevenot, der Pater Philipp von Marini haben insgesammt bey den Kennzeichen **, die sie von diesem Thiere angegeben, sich geirret, der eine mehr, der andere weniger. Das Einzige, was seine Richtigkeit hat, und worüber

in Tunkin, in Pegu, in den Königreichen Arrakan und Bontan angetroffen werde. (S. 32. bis S. 57).

* Animal moschiferum, neque e cervino neque e caprino genere esse videtur, cornua enim non habet, et an ruminet, incertum est; dentibus tamen incisoribus in superiore mandibula caret, ruminantium in modum et dentes ibidem exsertos habet, (Tusks Anglice, Defenses Gallice) velut procus. *Ray* synops. quad. p. 127.

** Paolo beschreibt es auf folgende Weise: Es hat ein eben so starkes Haar, als der Hirsch, Füße

worüber sie einstimmig sind, ist dieses, daß der Biesam in einem Beutel, oder in einer Beule erzeuget werde, die in der Nachbarschaft des Nabels ist. Es erhellet aus ihren Berichten, und aus den Zeugnissen einiger anderer Reisebeschreiber, daß bloß das Männchen den ächten Biesam liefert; daß das Weibchen zwar eben dergleichen Beutel am Nabel hat, aber daß die Feuchtigkeit, die daselbst filtriret wird, nicht von gleichem Geruche ist; es erhellet auch noch ferner, daß diese Beule des Männchens bloß zur Brunstzeit mit Biesam angefüllet wird, und daß zu andern Zeiten diese Feuchtigkeit nicht so überflüßig, und vom Geruche schwächer ist.

Was

Füße und Schwanz, wie die Gazelle, und hat dabey eben so wenig Hörner, als diese. Es hat oben vier Zähne, die drey Finger lang, zart und weiß wie Elfenbein sind; zween davon sind auswärts gekehret, und zween niederwärts; das Thier selbst ist angenehm anzusehen. Im Vollmonde bekommt es am Bauche ein Geschwür in der Nachbarschaft des Nabels, und dann fangen es die Jäger und öffnen das Geschwür. Barbosa berichtet, es gleiche mehr der Gazelle; aber er stimmt mit den andern Schriftstellern darinn nicht überein, daß er sagt, es habe ein weißes Haar. Hier sind seine Worte: „Der Biesam wird bey kleinen „weißen Thieren gefunden, die den Gazellen „gleichen und Zähne wie Elephanten haben, „nur mit dem Unterschiede daß sie kleiner sind. „Es erzeugt sich bey diesen Thieren eine Art „von Geschwür unter dem Bauche und der „Brust; und wann die Materie reif ist, so bekommen sie ein solches Jücken, daß sie sich „gegen die Bäume reiben, und das, was alsdenn in kleinen Körnern ausfällt, ist der vortrefflichste und vollkommenste Biesam „ Die Beschreibung, die Herr Thevenot macht, kommt noch weniger mit der andern ihre überein. Folgendes sind seine Worte: „Es giebt in diesen „Ländern ein Thier, das der Schnauze nach „dem Fuchse gleichet, und von Leibe nicht „größer, als ein Hase ist. Es hat ein Haar „von gleicher Farbe, wie der Hirsch, und Zähne, wie der Hund; es liefert vortrefflichen „Biesam; es hat am Bauche eine Blase, die „voll verdorbenes Blut ist; und aus diesem „Blute wird der Biesam, oder vielmehr dieses „Blut ist der Biesam selber; man schneidet ihm „diese Blase weg, und verbindet die Stelle, „wo dieselbe abgeschnitten ist, augenblicklich „mit Leder, um zu verhindern, daß der Geruch „nicht verfliege; allein das Thier lebt nicht „lange mehr, nachdem die Operation geschehen „ist „ Die Beschreibung des Anton Pigafetta, welcher saget, das Biesamthier sey nicht gröser, als eine Katze, kann mit dem, was andere Schriftsteller berichten, nicht verglichen werden. Die Beschreibung des P. Philipp von Marini stimmt mit der Beschreibung anderer Schriftsteller auch nicht völlig überein; indem er meldet, daß das Thier einen Kopf, wie der Wolf, habe; und der Pater Kirche stellet es in der Figur, die er davon giebt, mit einem Schweinsrüssel vor, welches vielleicht der Fehler des Kupferstechers ist, der ihm auch Klauen ansetzet, da er doch einen gespaltnes Huf hat. Simeon Sethi entfernet sich noch mehr von der Wahrheit, indem er dieß Thier so groß, wie ein Einhorn macht, und so gar zu dieser Gattung rechnet. Hier sind seine Worte: „Der „Biesam von geringerer Güte ist derjenige, „den man aus Indien bringt, und der allergeringste von allen kommt aus China. Aller „dieser Biesam erzeuget sich unter dem Nabel „eines großen Thiers, das nur ein Horn hat, „und dem Rehe gleichet. Wann es hitzig ist, „so sammlet sich um seinen Nabel ein dicker „Blutklumpen, der eine Geschwulst verursachet, und der Schmerz läßt alsdann das Thier „weder fressen noch saufen; es wälzet sich auf „der Erde, und entlediget sich der Beule, die mit „dickem Blute angefüllet ist, welches hierauf „gerinnet, und nach geraumer Zeit den Wohlgeruch annimmt „ Alle diese Schriftsteller stimmen über die Art und Weise mit einander überein, wie der Biesam in der Blase, oder in der Beule entstehe, die sich am Nabel des Thiers hervorwirft, wann es in Brunst ist. Anciennes Relationes des Indes et de la Chine, p. 216.

Was die Materie des Biesams selbst betrift, so ist vielleicht sein Wesen, das ist, seine reine Substanz eben so wenig bekannt, als die Natur des Thiers, das ihn hervorbringt. Alle Reisebeschreiber sagen einstimmig, daß diese Specerey von denen, die sie verkaufen, allemal verfälschet und mit Blute, oder anderen Specereyen vermischt sey. Die Chineser machen durch diese Vermischung nicht nur die Masse davon größer, sondern suchen auch noch das Gewicht zu vermehren, indem sie fein zerstoßenes Bley hineinzubringen wissen. Der reinste Biesam, der von den Chinesern selbst am mehrsten gesucht wird, ist derjenige, den das Thier an Steinen oder Baumstämmen fließen läßt, gegen die es sich reibt, wenn die Materie zu brennen anfängt, oder der Beutel, wo sie sich erzeugt, damit überfüllt ist. Der Biesam, der in dem Säckchen selbst gefunden wird, ist selten von gleicher Güte, weil er noch nicht reif ist, oder auch, weil er bloß in der Brunstzeit seine ganze Stärke und seinen ganzen Geruch erlangt, da denn zu eben dieser Zeit das Thier sich der gar zu heftig brennenden Materie entschüttet, die ihm alsdann Stechen und Jücken verursacht. Chardin * und Tavernier haben beyderseits die Kunst-

* Ich glaube, daß es den meisten bekannt genug ist, was der Biesam sey; nämlich der Auswurf und der Eiter eines Thiers, das der wilden Ziege gleicht, außer daß sein Körper schmachtiger, und seine Beine dünner sind. Es findet sich in der obern Tartarey, in dem daran stoßenden nördlichen China, und in Großthibet, so ein Königreich zwischen Ostindien und China ist. Ich habe dergleichen Thiere nie lebendig gesehen, aber Häute davon sind mir in mancher Gegend zu Gesichte gekommen. In den Nachrichten von der Gesandschaft der Hollander nach China, und in des Pater Kirchers China illustrata, trift man Abbildungen davon an. Man sagt gemeiniglich, der Biesam sey der Schweiß dieses Thiers, der in eine dünne Blase nicht weit vom Nabel, hineinfließe, und daselbst sich sammle. Die Morgenländer sagen richtiger, es entstehe im Leibe dieser Ziege, nahe am Nabel, ein Geschwür, dessen Materie steche und jücke, vornehmlich wenn das Thier in Brunst ist; alsdann reibe sich das Thier aus allen Kräften gegen Bäume oder Felsen, worauf das Geschwür platze, und die Materie sich an eben der Stelle zwischen die Muskeln und die Haut ergieße, und indem sie sich daselbst häufet, eine Art von Geschwulst oder Blase erzeuge; die inwendige Hitze entzünde dieses verdorbene Blut, und eben diese Hitze sey die Ursache des heftigen Geruchs, den der Biesam habe. Die Morgenlander nennen diese Blase den Biesamnabel, oder auch den wohlriechen-

den Nabel; der beste Biesam kommt aus Thibet; die Morgenländer halten diesen höher, als den aus China, entweder weil er wirklich einen stärkern und dauerhafteren Geruch hat, oder auch, weil es sie nur so dünket, da er frischer zu ihnen kommt, indem Thibet näher ist, als die Provinz Xinsi, welches die biesamreichste Gegend von China ist. Der größte Biesamhandel wird zu Boutan, einer ansehnlichen Stadt im Königreiche Thibet, getrieben; die Pataner, die daselbst ihren Biesam hohlen und einkaufen, gehen nachher damit durch ganz Ostindien, und von da wird diese Waare in der Folge durch die ganze Welt verfahren. Die Pataner sind Nachbaren von Persien und der obern Tartarey, und Unterthanen, oder nur bloß Zinsleute des großen Mogols. Die Indianer halten viel auf diese Specerey, sowohl um des Gebrauchs, als um der Nachfrage willen, die darnach geschiehet. Sie gebrauchen dieselbe in allen ihren Parfüms und Confitüren, und überhaupt bey allem, was sie zu präpariren pflegen, um die verliebte Lust wieder zu erwecken, und den Abgang der Kräft zu ersetzen. Die Weiber bedienen sich derselben, um die Dünste zu vertheilen, die aus der Bährmutter zum Gehirne steigen, indem sie eine Blase auf den Nabel legen; und wann die Dünste heftig und anhaltend sind, so nehmen sie aus der Blase bloßen Biesam, vernähen solchen in ein kleines Beutelchen von Leinwand, und stecken es in dasjenige Glied, das die Scham zu

Kunstgriffe sehr gut beschrieben, deren sich die Morgenländer bedienen, um den Biesam zu verfälschen. Es kann nicht anders seyn, die Kaufleute müssen die Quantität in solcher Maaße zu vermehren wissen, als man bey weitem nicht denken sollte, indem Tavernier * in einem einzigen Jahre sechzehn hundert und drey und sechszig Blasen kaufte, welches

nennen verbietet . . . . Es ist eine gemeine Sage, daß, indem man den kleinen Beutel, worinn der Biesam ist, abschneidet, ein heftiger Geruch herausgehe, daß der Jäger Mund und Nase mit vielfach doppelter Leinwand verbunden haben müsse, und daß er dieser Vorsicht ungeachtet durch den heftigen Geruch nicht selten zu einem so gewaltigen Nasenbluten gebracht werde, daß er davon sterbe. Ich habe mich genau hiernach erkundiget; und da ich in der That von Armeniern, die zu Boutan gewesen waren, beynahe ein Gleiches gehört, so glaube ich, daß dieß wahr sey. Mein Grund hierzu ist dieser: Diese Specerey erhält ihre Kraft nicht durch Länge der Zeit, sondern verliert im Gegentheil ihren Geruch nach und nach, je älter sie wird; nun ist dieser Geruch in Ostindien noch so heftig, daß ich denselben niemals habe ausstehen können. Wann ich Biesam einkaufte, so hielt ich mich allezeit in freyer Luft, mit dem Schnupftuche vor dem Gesichte, und weit von denen, die die Blasen handthierten, und verließ mich auf meinen Mäkler; dieß gab mir schon dazumal die Erfahrung, daß der Biesam den Kopf sehr heftig einnehme, und wann er frisch von dem Thiere genommen wird, schlechterdings unerträglich seyn müsse. Ich füge hier noch bey, daß keine Specerey in der Welt ist, die leichter verfälscht werden kann, und auch wirklich mehr verfälscht wird. Man trift viele Beutelchen an, die bloß Stücken Haut von dem Thiere, und mit dessen Blute und mit ein wenig Biesam, um des Geruchs willen, angefüllet, aber keinesweges jenes Säckchen sind, das die weise Natur am Nabel entstehen läßt, um diese wunderbare und wohlriechende Art von Feuchtigkeit aufzubewahren. Was die ächten Blasen betrift, so drückt der Jäger, wann er dieselben nicht voll findet, den Bauch des Thieres, um Blut hervorzubringen, und solche damit anzufüllen; denn man hält dafür, daß das Blut des Thiers, und selbst sein Fleisch einen Wohlgeruch haben; nachher mischen die Kaufleute noch Bley, Ochsenblut und andere Sachen darunter, die das Gewicht vermehren können, und pressen solche mit Gewalt hinein. Von den Gegenkünsten, derer sich die Morgenländer bedienen, um sich von dieser Verfälschung zu überzeugen, ohne die Blase selbst zu öffnen, ist das erste, daß sie die Blasen in der Hand wägen; die Erfahrung hat sie nämlich gelehret, wie schwer eine unverfälschte Blase seyn müsse; der Geschmack ist ihre andere Probe, daher unterlassen die Indianer niemals, beym Einkaufe kleine Körnchen aus den Blasen heraus und in den Mund zu nehmen; das dritte ist, daß sie einen durch Knoblauchssaft gezogenen Faden nehmen, und mit einer Nadel quer durch die Blase ziehen; denn wenn der Knoblauchsgeruch sich verlieret, so ist der Biesam gut; bleibt der Faden damit angesteckt, so ist er verfälscht. Chardins Reisen. Amsterdam, 1711. Th. II. S. 16 und 17.

* Der beste und meiste Biesam kommt aus dem Königreiche Boutan; von da wird er nach Patna, einer der vornehmsten Städte von Bengala, gebracht, und an die Leute dieses Landes verkauft; aller Biesam, der in Persien verhandelt wird, kommt dort her . . . Ich habe den Einfall gehabt, die Haut von diesem Thiere nach Paris mitzubringen, die man hier in Kupfer sehen kann.

Sobald man das Thier getödtet hat, schneidet man ihm die Blase weg, die so groß, als ein Hühnerey, unter dem Bauche sitzt, und sich näher bey dem Zeugungsgliedern, als beym Nabel befindet; hierauf nimmt man aus der Blase den Biesam heraus, der darinn befindlich, und alsdann wie geronnenes Blut ist. Wann die Bauren denselben verfälschen wollen, so schütten sie statt des Biesams, den sie herausgenommen, etwas von der zerhackten Leber und dem Blute des Thiers hinein. Aus diesem Mengsel erzeugen sich in den Blasen binnen zwey oder drey Jahren gewisse kleine Thierchen, die den guten Biesam verzehren, so, daß man bey Eröffnung der Blasen eine Menge Fraß darinn findet. Anders Bauren, wann sie die Blase

welches eine gleiche Anzahl von Thieren voraussetzt, denen diese Blasen weggeschnitten waren. Allein, da dieses Thier nirgends zahm ist, und da sich seine Gattung nur auf

Blase weggeschnitten, und so viel Biesam, als nur angeben will, ohne den Betrug zu sichtbar zu machen, herausgenommen haben, schütten dafür kleine Bleystückchen hinein, um die Blase schwerer zu machen. Die Kaufleute, die mit Biesam handeln, und damit in fremde Länder gehen, lassen sich diesen Betrug viel eher gefallen, als den ersten, indem doch daraus jene kleine Thierchen nicht entstehen. Allein die Betriegerey ist noch schwerer zu entdecken, wann sie aus der Haut von dem Bauche des Thiers kleine Beutel machen, welche mit Fäden von eben dieser Haut sehr geschickt zusammengenähet sind, und eben so aussehen, als die wahren Blasen. Diese Beutelchen füllen sie theils mit dem, was sie aus den ächten Blasen genommen, theils mit ihrem betrieglichen Zusatze; und hier hält es schwer für die Kaufleute, das Geringste zu unterscheiden. Es ist gewiß, wenn sie die Blase zubänden, sobald sie solche abgeschnitten, ohne zu derselben Luft zu lassen, und dem heftigen Geruche Raum zur Verdünstung zu geben, unterdessen daß sie dasjenige, was sie wollen, herausnehmen: so müßte allemal, wenn man die Blase vor die Nase hielte, das Blut sogleich wegen der Heftigkeit des Geruchs herausstürzen, indem dieser nothwendig gemildert werden muß, wenn er für das Gehirn lieblich und nicht schädlich seyn soll. Der Geruch des Thiers, so ich nach Paris gebracht habe, war so stark, daß ich es unmöglich in meiner Kammer dulden konnte; alle Leute im Hause wurden davon gleichsam benebelt, und man mußte es auf den Kornboden bringen, wo ihm endlich meine Bedienten die Blase abschnitten; und dem ungeachtet hat doch die Haut immer etwas von Geruche behalten. Man findet dieses Thier nicht eher, als ungefähr unter dem sechs und funfzigsten Grade; aber unter dem sechzigsten, wo die Gegend sehr waldigt wird, ist es ungemein häufig. Indessen, in den Monaten Februar und März, nachdem diese Thiere in den Gegenden, wo sie sich sonst aufhalten, kein Futter finden, wegen des Schnees, der zehn bis zwölf Schuh hoch fällt, kommen sie nach Süden bis zum vier oder fünf und vierzigsten Grade herunter, um Korn oder jungen Reiß zu fressen, und alsdenn lauren ihnen die Bauern auf, stellen ihnen da, wo sie ihre Gänge haben, Schlingen, und tödten sie mit Pfeilen oder Stöcken, einige dieser Leute haben mich versichert, sie wären alsdenn wegen des Hungers, den sie ausgestanden, so mager und kraftlos, daß sie sich manchmal im Laufe fangen ließen. Es muß eine erstaunliche Menge solcher Thiere geben, da jedes nur eine Blase hat; und da die dickste Blase gemeiniglich nicht größer, als ein Hühnerey ist, und nicht über eine halbe Unze Biesam geben kann; so gehören hingegen bisweilen wohl drey bis vier Blasen dazu, um eine Unze voll zu machen.

Da der König von Dantan, von dem ich im folgenden Bande reden will, wenn ich dieses Königreich beschreiben werde, in Sorgen stand, der Biesamhandel möchte wegen dieser Betriegereyen aufhören, zumal, da man auch aus Tunkin und Cochinchina Biesam erhält, der weit theuer ist, weil er daselbst nicht in so grosser Menge gefunden wird, da, sage ich, dieser König in Sorgen stand, die Verfälschung dieser Waare möchte den Handel seiner Staaten in Verfall bringen, so gab er vor einiger Zeit den Befehl, daß alle Blasen insgesammt nicht sollten zugenähet, sondern offen nach seiner Residenz Boutan gebracht werden, damit sie daselbst durch die Probe giengen, und mit seinem Petschaft versiegelt würden. Alle, die ich gekauft habe, waren von dieser Art, aber aller Vorkehrungen des Königs ungeachtet, öffnen doch die Landleute die Blasen auf eine unmerkliche Weise, und bringen, wie ich schon gesagt, kleine Stückchen Bley hinein; dieses lassen die Kaufleute geschehen, weil das Bley den Biesam nicht verderbt, wie ich bereits angemerkt, und keinen Schaden, als in Ansehung des Gewichts, verursacht. Auf einer meiner Reisen nach Patna kaufte ich sechzehn hundert und drey und sechzig Blasen, die zwey tausend fünf hundert, sieben und funfzig und eine halbe Unze wogen, und wovon der Biesam vier hundert und zwey und funzig Unzen wog. Taverniers Reisen. Rouen, 1713. IV. S. 75 bis 78.

einige Provinzen des Morgenlandes einschränket, so läßt sich unmöglich annehmen, daß dieselbe so häufig sey, um eine solche Menge von dieser Materie hervorzubringen; und man kann es ohne Bedenken glauben, daß die meisten von diesen sogenannten Biesambeutelchen oder Blasen kleine nachgemachte Säckchen sind, die aus der Haut selbst von andern Leibestheilen dieses Thiers verfertiget, und mit dessen Blute, so, daß man eine sehr geringe Quantität ächten Biesam hinzugethan, angefüllet worden. In der That, diese Specerey ist wohl die heftigste unter allen bekannten Specereyen; nur eine ganz kleine Dosis ist genug, um sehr viel damit zu parfümiren; der Geruch dringet bis zu einer großen Entfernung, das kleinste Stückchen läßt sich schon in einer beträchtlichen Weite riechen, und wenn nur etwas damit angemacht ist, so bleibt der Dunst so dauerhaft und so beständig, daß die Kraft davon nach vielen Jahren nichts verlohren zu haben scheint.

* *

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur
Naturhistorie der Zwerghirschchen, des Cariacu, des Cudus und des Biesamthiers
gehöret.

No. MCXCI.
Ein junges Zwerghirschchen.

Das Maul dieses Thierchens ist kürzer, und die Ohren sind länger, als an dem, das seine vollige Größe hat; seine Beschreibung und seine Maaße machen einen Theil aus von der Beschreibung des Zwerghirschchens.

No. MCXCII.
Ein Zwerghirschchen.

Man hat bloß die Knochen des Kopfes und der Beine unter der Haut dieses Thiers sitzen lassen; der Herr Commandeur Godeheu hat diese Haut aus Ostindien mitgebracht; das Maul steht auf solche Weise offen, daß man die Schneidezähne, die beyden Hunds- und verschiedene Backenzähne sehen kann. Von den Farben des Haars, von diesem Thier ist Meldung geschehen, und seine vornehmsten Maaße sind in der Beschreibung des Zwerghirschchens angeführt worden.

No. MCXCIII.

No. MCXCIII.

Ein anderes Zwerghirschchen.

Dieses Zwerghirschchen ist von Mergui in Ostindien gekommen; es ist von gleicher Größe, und in eben solchem Zustande, als das vorhergehende; allein sein Haar hat nicht so viel Braunes, sondern mehr Falbes. Es scheint jünger zu seyn, indem seine Hundszähne ungemein kurz sind.

No. MCXCIV.

Die Röhren und der Fuß von dem Vorderbeine (Pl. XLIII. Fig. 3. die, so wie die übrigen Figuren dieser Kupfertafel, die natürliche Größe hat) und von dem Hinterbeine (Fig. 4.) eines Zwerghirschchens.

Diese Stücke sind ein wenig länger und dicker, als diejenigen von ihrer Art, welche sich an dem Nr. 1192 angeführten Zwerghirschchen befinden.

No. MCXCV.

Die Röhre und der Fuß eines Vorderbeins (Fig. 5.) und eines Hinterbeins (Fig. 6.) von einem andern Zwerghirschchen.

Aus den Maaße dieser Stücke ergiebt sich, daß sie von einem Zwerghirschchen kommen, das mit demjenigen, so Nr. 1192 angeführt worden, von gleicher Größe war; sie sind an dem obern Ende der Röhren mit einem kleinen Goldplättchen (A A Fig. 5 und 6.) gefaßt; die Negern bedienen sich derselben als Pfeifenstopfer.

No. MCXCVI.

Die Röhre und der Fuß eines Vorderbeins (Fig. 7.) und eines Hinterbeins (Fig. 8).

Diese Stücke kommen von einem Zwerghirschchen, so noch kleiner ist, als dasjenige, welches Nr. 1191 ist angeführt worden; der Umfang der Röhren beträgt nur fünf bis sechs Linien.

No. MCXCVII.

Ein sehr kleines Horn, so sich im Cabinette an einem Bokale zugleich, nebst den Zwerghirschchenfüßen gefunden hat, die unter den dreyen vorhergehenden Nummern sind beschrieben worden.

Es ist sehr glaublich, daß dieses Horn (Pl. LXIII. Fig. 2.) von derjenigen Zwerghirschchenart herrühre, die den Namen Guevei * führet. Es ist nur einen Zoll lang.

* M. s. in diesem Theile die Historie der Zwerghirschchen, von dem Herrn von Büffon.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/333 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

lang, und hat unten nur eilf Linien im Umfange; es ist hohl, ein wenig gekrümmt, überaus spitz und von schwärzlichter Farbe. Zunächst an seinem Unterende finden sich drey bis vier erhabene Querringe, die eine irreguläre Richtung haben, und an einer Seite des Horns beynahe verschwinden. Dieß Horn hatte nach meinem Bedünken mehr Aehnlichkeit mit einem Gazellenhorne, als mit den Hörnern von irgend einem andern Thiere.

No. MCXCVIII.

Das Gerippe von einem Cariacu.

Die Beschreibung und die vornehmsten Maße dieses Gerippes machen einen Theil von der Beschreibung des Cariacu.

No. MCXCIX.

Ein Cudushorn.

Dieses Horn (Pl. XLVI. Fig. 1. wo man das Horn von vorne siehet; und Fig. 2. wo eben dieses Horn von hinten vorgestellet ist) kommt von der rechten Seite des Thiers. Seine größeste Länge (AB) erstreckt sich ungefähr auf drittehalb Schuh, und sein Umfang am Untertheile beträgt beynahe einen Schuh. Es ist ein wenig gekrümmt, und hat eine große Kante (ACDE), die zwo Schnekenwindungen um das Horn bis auf zwey Drittel seiner Länge macht; mich dünkt, die Kante nimmt, so wie die an den Hörnern des Büffels, ihren Anfang an der Vorderseite des Untertheils. Nahe am Untertheile des Horns, wovon hier die Rede ist, zeigen sich einige quere Runzeln, das Uebrige ist glatt; es ist über und über braun.

No. MCC.

Die beyden Hörner von einem Cudus.

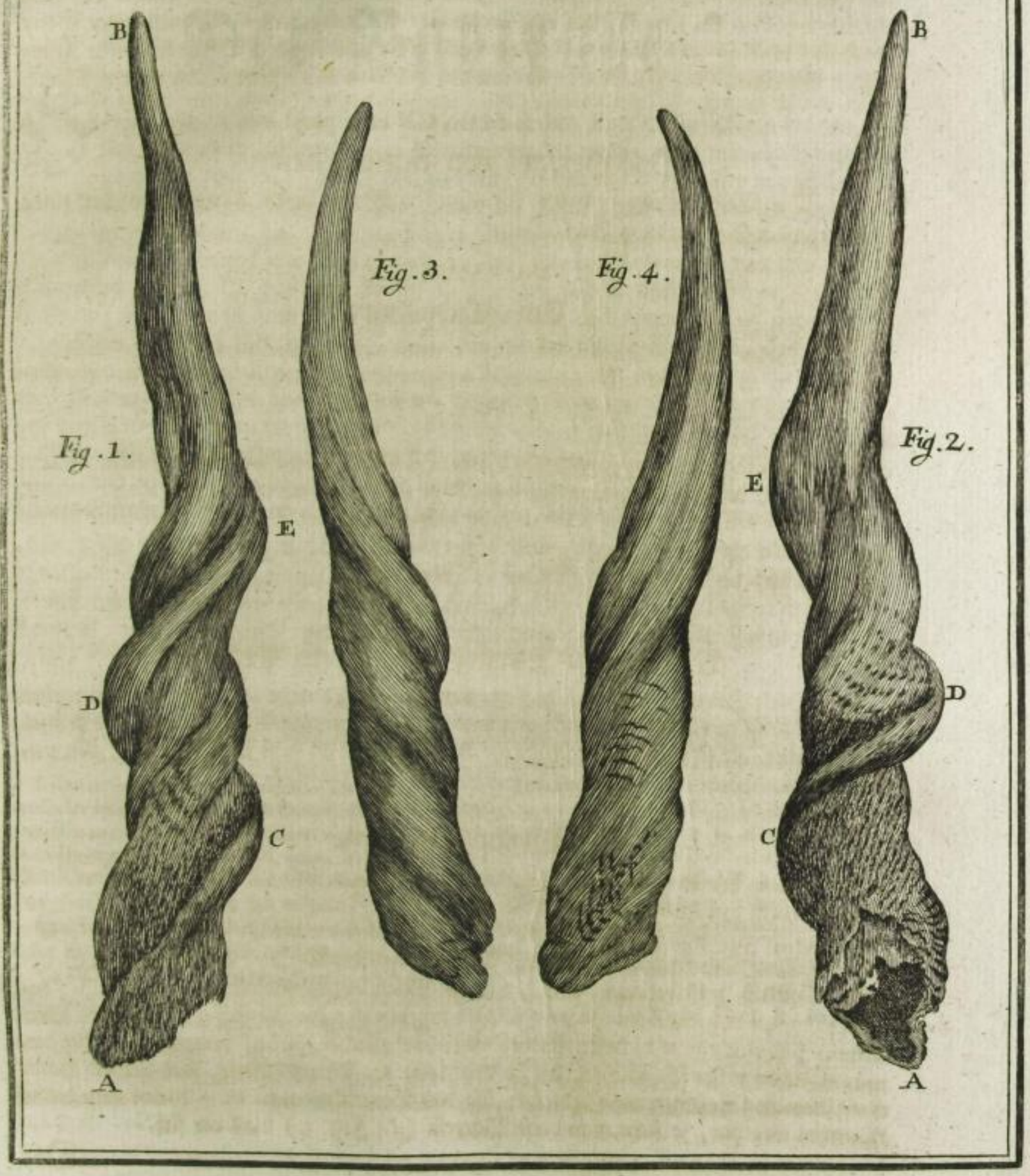
Diese Hörner (Pl. XLVI. Fig. 3 und 4) sind nicht so groß, als das vorhergehende, denn ihre Länge beträgt nur zween Schuh; übrigens kommen sie mit demselben überein; sie sitzen noch alle beyde an der Haut und an dem Stirnknochen, der vermorscht ist.

No. MCCI.

Biesambeutelchen.

Diese Biesambeutelchen (Pl. XLVII. Fig. 1, 2 und 3.) sind eingetrocknet, und haben dadurch von ihrer wahren Gestalt verlohren. Indessen ist es mir vorgekommen, daß sie in ihrem natürlichen Zustande plättlicht gewesen waren. Sie haben ungefähr zween Zoll im Durchschnitte, und fünf Viertelzoll in der Dicke. Eine von ihren Seiten (Fig. 1 und 2.) ist behaart, und hat in der Mitte ein Mundloch (A, Fig. 2.), das mit einem feinen gelblichten Haare (BC) umgeben ist; die Ränder (DEF) des Beutelchens sind mit einem dickeren Haare, aber von gleicher Farbe, bewachsen. Auf derjenigen Fläche dieser Beutelchen, die an dem Leibe des Thiers haftete, fand sich ein Häutchen, das die Biesammaterie bedecket, die das Beutelchen anfüllet. Wenn man dieses Häutchen wegthut, so sieht man diese Materie (A, Fig. 3.) bloß vor sich.

Der


B
B
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 1.
Fig. 2.
E
E
D
D
C
C
A
A

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/336
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Babiruſſe *.

Ob wir gleich in dem königlichen Cabinette nur den Kopf dieſes Thiers beſitzen, ſo haben wir es doch ſeiner großen Merkwürdigkeit wegen, nicht mit Stillſchweigen übergehen können. Alle Naturbeſchreiber haben es für eine Art von Schweine angeſehen, wiewohl es weder den Kopf, noch die Taille, noch die Borſten, noch den Schwanz des Schweins hat. Es hat höhere Beine und keine ſo lange Schnauze; ſein Haar iſt kurz und weich, wie Wolle, und ein Zopf ſolcher Wolle macht das Ende ſeines Schwanzes aus. Es hat auch keinen ſo plumpen und ſo dicken Körper, als das Schwein; ſein Haar iſt grau, und dabey röthlicht, wie auch etwas ſchwarz untermiſcht; ſeine Ohren ſind kurz und zugeſpitzt; allein, das merkwürdigſte Abzeichen, das den Babiruſſe von allen andern Thieren unterſcheidet, beſtehet in vier ungeheuer großen Hauern oder Hundszähnen, von denen die beyden kürzeſten, eben wie das Gebrechе der Eber, aus dem Unterkinnbacken hervorgehen; die beyden andern hingegen, die weit größer ſind, entſtehen aus dem Oberkinnbacken, durchbohren die Backen, oder vielmehr die Oberlefzen, und erſtrecken ſich bogenweiſe bis unter die Augen. Die Hauerzähne ſind ein ſehr ſchönes Elfenbein, reiner und zärter, aber nicht ſo hart, als das Elfenbein vom Elephanten.

Die Lage und die Richtung dieſer beyden oberen Hauerzähne, die die Schnauze des Babiruſſe durchbohren, anfänglich gerade in die Höhe gehen, und ſich hierauf zirkelförmig krümmen, haben einige und ſelbſt geſchickte Naturforſcher, als Grew ** zum Exempel, auf die Gedanken gebracht, daß man dieſe Hauer nicht für Zähne, ſondern für

* Babirouſſa oder Babiroeſſa. Der Name dieſes Thiers in Oſtindien, den wir beybehalten haben.

Babirouſſa ſeu porcus Indicus. Iconem animalis in inſula Iaua nouae Bataviae, Ian. 1650. depictum et cranii, quod Hafniae vidi, naturae ſtudioſorum in gratiam addendam exiſtimaui. *Th. Bartholini* hiſt anat. cent. II. Hiſt. 96 fig. ibid.

Babirouſſa. *Piſon.* Comment. et append. in Bont p. 61 fig. ibid.

The horned Hoy. Babirouſſa. *Grew's* Muſ. Reg Soc p 27.

Porcus Indicus, Babirouſſa, dictus. *Ray.* Synopſ. animal quad. p 46.

Babiroeſa Deſcription des Indes Orientales par François *Valentin*, en Hollandois. Amſterdam 1726. vol. III. p. 268.

Aper Indicus orientalis, Babiroeſa dictus. *Seba*, vol. I p. 80. tab. 50. fig. 2.

Sus caudatus, dentibus caninis ſuperioribus ab origine ſurſum verſis, arcuatis, cauda floccoſa . . . . . Aper orientalis. Le Sanglier des Indes. *Briſſon.* Regn. anim. p. 110.

Babirouſſa, his dentibus duobus caninis fronti innatis. *Linn.* Syſt. nat. edit. X. p 70.

** Der Babiruſſe hat auf ſeinem Oberkinnbacken zwey Hörner. — Bartholin nennt es Zähne, aber es ſind keine Zähne, ſondern Hörner, indem ſie nicht auf ſolche Weiſe, wie alle Zähne, und ſogar wie die Stoßzähne des Elephanten, in dem Kiefer ſitzen, ſo, daß ihre Wurzeln aufwärts, und nicht niederwärts gehen; denn die Oeffnung ihrer Laden geht nicht niederwärts in das Maul hinein ſondern aufwärts, oben aus der Schnauze heraus. *Grew's* Muſ. Reg. Soc. p. 28.

für Hörner ansehen müsse. Sie gründeten ihre Meynung darauf, daß alle Laden der Zähne im Oberkinnbacken bey allen Thieren ihre Oeffnung nach unten haben, und daß auch bey dem Babirusse, so wie bey andern Thieren, alle Fächer im Oberkinnbacken sowohl für die Stockzähne, als für die Schneidezähne, nach unten zu offen wären, dahingegen bloß die Fächer für diese beyden großen Hauer ihre Oeffnung nach oben zu hätten (M. s. die Figur, Pl. XLVIII.). Hieraus schlossen sie, da alle Zähne im Oberkinnbacken den wesentlichen Charakter hätten, daß sie niederwärts gerichtet wären, so könnte man diese Hauer, die nach oben gekehret sind, nicht unter die Zähne rechnen, sondern man müsse sie für Hörner halten. Allein, diese Naturkündiger haben sich geirret. Die Lage oder die Richtung sind bloße Umstände der Sache, und gehören nicht zum Wesen derselben. Diese Hauer, ob sie gleich gerade auf eine entgegenstehende Art, als wie andere Zähne, sitzen, sind nichts desto weniger Zähne; bloß ihre Richtung hat etwas Besonderes, und dieß kann nicht die Natur des Dinges verändern, oder aus einem wahren Hundszahne ein falsches Horn von Elfenbein machen.

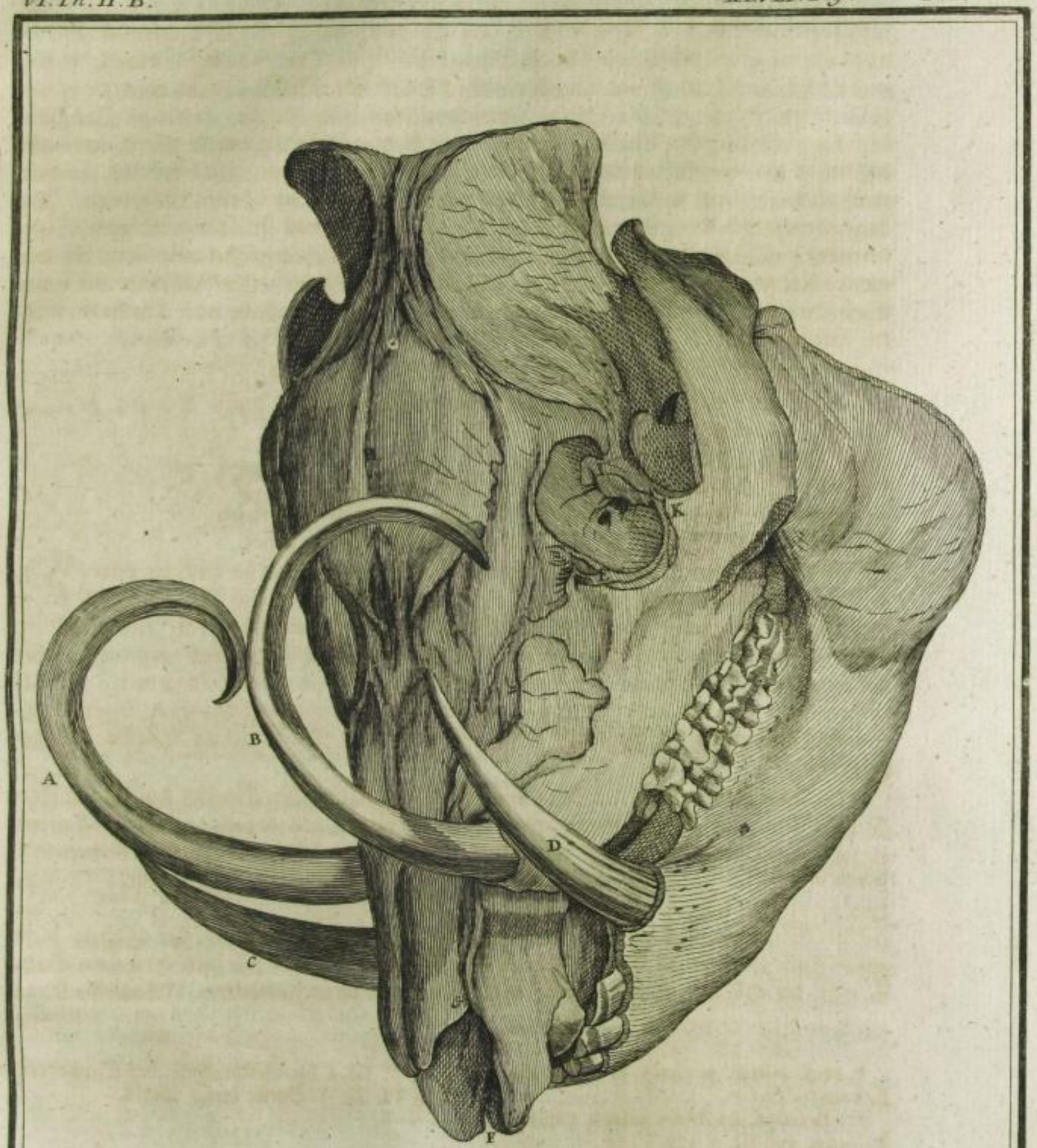
Diese ungeheuren und viersachen Hauerzähne geben diesen Thieren ein fürchterliches Ansehen; doch sind sie vielleicht so gefährlich nicht, als unsere Keuler; sie gehen ebenfalls herdenweise, und geben einen starken Geruch von sich, woran man sie wittern kann, und wodurch den Hunden ihre Jagd leicht gemacht wird. Sie grunzen erschrecklich *, vertheidigen sich, und hauen mit ihren unteren Waffen, denn die oberen sind ihnen vielmehr schädlich, als nützlich. Ungeachtet sie tölpisch und grimmig sind, wie unsere wilden Schweine, so werden sie doch ohne viele Mühe zahm. Ihr Fleisch ist zwar ein sehr gutes Essen, aber es verdirbt in weniger Zeit. Da sie auch ein feines Haar, und eine dünne Haut haben, so halten sie nicht aus gegen den Biß der Hunde, die daher diese Thiere auch lieber jagen, als wilde Schweine, und mit ihnen bald fertig werden. Sie hängen sich mit ihren Oberwaffen an Zweige **, um ihren Kopf auszuruhen, oder stehend zu schlafen. Diese Gewohnheit haben sie mit dem Elephaten gemein, der um zu schlafen, ohne sich niederzulegen, den Kopf stützt, indem er das Ende seiner Stoßzähne in Löcher steckt, die er zu dieser Absicht in die Mauer seines Stalles *** gebohret hat.

Der Babirusse geht auch in Ansehung seines natürlichen Appetits von dem wilden Schweine ab; sein Futter sind Gras und Baumblätter, und er sucht nicht in die Gärten einzudringen, um Hülsenfrüchte zu fressen, dahingegen das wilde Schwein in eben diesem Lande von wilden Früchten und Wurzeln lebt, und öfters die Gärten verwüstet. Außerdem vermischen sich diese Thiere niemals, wiewohl sie beyderseits in Heerden gehen; die wilden Schweine bleiben auf der einen Seite, und die Babirussen auf der andern; diese gehen flüchtiger, haben einen sehr feinen Geruch, und richten sich zum öftern an Bäumen in die Höhe, um die Hunde und Jäger von ferne zu wittern. Wann sie lange Zeit

* Mus. *Worm.* p. 340. — *Pison.* Append. in Bont. p. 61.

** Descript. des Indes orient. par François *Valentin*, vol. III. p. 268.

*** M. s. die Beschreibung des Elephanten im VI. Th. I. Bande dieses Werks.


A
B
C
D
K
F

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/340
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Zeit und ohne Aufhören verfolgt werden, so rennen sie dem Meere zu, und stürzen sich hinein, schwimmen eben so gut, als Enten, und tauchen unter auf gleiche Weise, und so entkommen sie sehr oft den Jägern, indem sie überaus lange schwimmen, und zuweilen bis zu ziemlich ansehnlichen Weiten von Insel zu Insel übersetzen.

Uebrigens findet sich der Babirusse nicht allein auf der Insel Bouro oder Boero, nicht weit von Amboina, sondern auch noch in vielen andern Gegenden * des südlichen Asiens und von Africa, als namentlich auf Celebes, in Estrila **, in Senegal ***, und auf Madagascar: denn, wie es scheint, so sind die wilden Schweine auf dieser Insel, wovon Flaccourt † redet und berichtet, daß die **Männchen vornehmlich zwey Hörner neben der Nase haben**, Babirusse. Wir haben keine Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, daß dem Weibchen wirklich diejenigen beyden Waffenzähne mangeln, die an dem Männchen so merkwürdig sind; die meisten Schriftsteller, die von diesen Thieren reden, scheinen über diesen Punct einig zu seyn, aber wir sind eben so wenig im Stande, denselben zu bestätigen, als für falsch zu erklären.

* *

Der Cabiai ††.

Dieses americanische Thier war in Europa nie gesehen worden, und wir sind die Kenntniß davon der Gnade des Herzogs von **Bouillon** schuldig. Da dieser Prinz Vergnügen an ausländischen Thieren hat, so hat er mir bisweilen die Ehre erwiesen, mich rufen zu lassen, um solche zu sehen, und aus Liebe fürs gemeine Beste, hat er uns verschiedene geschenkt. Dieses war ihm ganz jung übersandt worden, und

* Man findet Babirussen in großer Menge auf der Insel Boero, wie auch in Cajely, in den Inseln Xoelasche, vornehmlich in Xoela Mangoli, wie nicht weniger auf der Insel Bangay, auf der westlichen Küste von Celebes, und noch mehr in Manado. Description des Indes orient. par François *Valentin*, tome III. p. 369. nach der uns von dem Herrn Marquis von **Montmirail** mitgetheilten Uebersetzung. Anmerkung. Die mehresten Umstände, die wir in Ansehung der natürlichen Gewohnheiten des Babirusse oben angeführt haben, sind aus eben diesem valentinischen Werke genommen.

** Unter verschiedenen andern Waaren, die die Holländer von der Küste von Estrila holen, bringen sie auch wilde Schweinszähne daher, die schöner als die Elephantenzähne sind. Voyage de *Robert Lade*, traduit de l'Anglois; Paris, 1744. tome I. p. 121.

*** Ich entdeckte endlich ein solch ungeheures wildes Schwein, dergleichen Africa besonders heget . . . . Es war schwarz, wie die europäischen wilden Eber, aber von einer weit höheren Taille. Es hatte vier große Hauerzähne, wovon die beyden oberen, wie ein Halbzirkel, gegen die Stirne gekrümmt waren, und den Hörnern anderer Thiere einigermaßen gleichsahen. Voyage au Sénégal, par *M. Adanson*, p. 76.

† Voyage à Madagascar, par *Flaccourt*, p. 152.

†† Cabiai; ein Wort, so von **Cabionara** abgeleitet worden, welches der Name dieses Thieres in Guiana ist, den wir beybehalten haben.

und hatte sein ganzes Wachsthum noch nicht vollendet, als die Kälte seinem Leben ein Ende machte. Wir haben also Gelegenheit gehabt, es sowohl von innen als außen zu betrachten, und zu beschreiben. Es ist kein Schwein, wie die Naturforscher und Reisebeschreiber vorgegeben haben. Es gleichet demselben sogar nur vermöge geringer Aehnlichkeiten, und unterscheidet sich von ihm durch erhebliche Abzeichen. Niemals wird es so groß; der größte Cabiai hat kaum die Maaße eines Schweins von anderthalb Jahren; sein Kopf ist kürzer, sein Rachen lange nicht so weit, die Zähne und Füße sind ganz und gar verschieden: er hat Schweinehäute zwischen den Zehen, keinen Schwanz, keine Hauerzähne, größere Augen, kürzere Ohren; und ferner unterscheidet er sich vom Schweine eben so sehr im Naturelle und in Sitten, als in der Bildung. Er geht oft zu Wasser, und schwimmt darinn, wie ein Fischotter; hier sucht er seinen Raub, so wie dieser, und frißt am Ufer seinen gefangenen Fisch, den er mit den Rachen und den Klauen zugleich erhascht hat; er frißt auch Getreide, Früchte und Zuckerrohr. Da seine Füße lang und platt sind, so setzt er sich öfters auf die Hinterfüße. Seine Stimme kommt eher mit dem Geschrey eines Esels, als mit dem Grunzen eines Schweins überein; er geht gemeiniglich nur bey Nachtzeit, und fast allezeit in Gesellschaft aus, und entfernet sich niemals weit von dem Ufer der Flüsse. Denn da er wegen seiner langen Füße und kurzen Beine einen schlechten Läufer abgiebt, so würde er sich durch die Flucht nicht retten können; und um seinen Jägern zu entrinnen, springt er ins Wasser, taucht unter und kommt in geraumer Weite wieder zum Vorscheine, oder er bleibt auch wohl so lange unter Wasser, daß einem die Hoffnung vergeht, ihn wieder zu Gesichte zu bekommen. Sein Fleisch ist fett und zart, aber es hat, wie das vom Fischotter, vielmehr einen üblen Fischgeschmack, als den Geschmack von gutem Fische; doch hat man ausgefunden, daß der Kopf sich wohl essen lasse; und dieß verhält sich eben so, wie beym Bieber, wovon bekannt ist, daß die Vorderstücke einen Fleischgeschmack haben, dahingegen die Hintertheile nach Fische schmecken. Der Cabiai ist von stillem und sanftem Naturelle; er thut andern Thieren weder Schaden noch Leides; es kostet wenig Mühe, ihn zahm zu machen; er kommt, wenn man ihn ruset, und geht ganz willig hinter denen her, die er kennt, und die ihm gut begegnet haben. Man unterhielt ihn zu Paris bloß mit Gerste, Salat und Früchten; er befand sich ganz wohl, so lange es warm war. Aus seinen vielen Säugwarzen läßt sich schließen, daß das Weibchen viel Junge auf einmal wirft. Wir wissen nicht, wie lange dieses Thier trächtig geht und wächst, und folglich auch nicht, wie lange es lebet. Unsere Colonisten von Cayenne werden uns hievon unterrichten können; denn es findet sich ziemlich häufig sowohl in Guiana, als in Brasilien, im Amazonenlande, und in allen niedrigen Gegenden von Südamerica.

Capybara Brasilienſibus. *Marcgrav.* Hist. nat. Brasil. p. 230 fig ibid.

Capybara. *Pison.* Hist. Brasil. p. 99. **Anmerkung.** Die Figur ist eben dieselbe, die sich bey Markgrafen findet.

Capybara Brasilienſibus, porcus fluuiatilis *Marcgravii.* *Ray.* Synopſ quad. p. 126 et 127.

Cochon d'eau. Voyage de Desmarchais, par le *P. Labat*, tome III. p. 315 et ſuivantes.

Capivard. Voyage de *Froger.* Amsterd. 1715. fig ibid.

Sus maximus paluſtris. Porcus fluuiatilis Brasilienſis. *Jonston.* Capybara Brasilienſibus. *Margrave.* Der Cabiai, der auch den Namen Cabionara hat. *Barrère.* Hist. nat. de la Franç. équinox. p. 160 et 161.

Hydrochaerus, Le Cabiai, *Briſſon.* Regn. anim. p. 117.

Beſchrei-

Der Cabiai.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/344
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Beschreibung des Cabiai.

Der Cabiai (Pl. XLIX.) gleicht von einigen Seiten dem Schweine, nämlich was die Beschaffenheit des Haars, und die Bildung des Leibes, des Kreuzes und der Beine betrifft. Diese Charactere sind Ursache gewesen, daß man ihm den Namen eines Schweins gegeben; und weil er gern im Wasser ist, sich untertauchet, und um so viel leichter im Schwimmen fortkommt, da er zwischen den Zehen Schwimmhäute hat, so hat man ihn, zum Unterschiede von dem eigentlichen Schweine, Wasserschwein genennet. Allein, die Merkmahle des Unterschiedes zwischen diesen beyden Thieren sind sehr zahlreich; man findet solche in der Bildung des Kopfes, der Schnauze, der Augen, der Ohren und des Halses; auch finden sich sehr merkliche Abweichungen an den Zähnen und Füßen, die größte Verschiedenheit ist in Ansehung des Schwanzes, denn der Cabiai hat, gar keinen. Eben dieser Theil fehlt auch dem Pecari, dem Aguti, dem indianischen Meerschweinchen u. s. w. Dieß letztere hat, so viel mich bis jetzt deucht, vor allen andern Thieren die meiste Aehnlichkeit mit dem Cabiai.

Der Kopf des Cabiai ist lang, und an den Seiten platt; die Schnauze ist weit dicker, als sie breit ist; die Unterlefze geht nicht so weit hervor, als die Nase; die Oberlefze hat unter der Nase einen Ausschnitt, und lässet die oberen Schneidezähne bloß, wenn gleich der Mund nicht offen ist; die Oeffnung des Mundes ist überaus klein. Die Nase dieses Thiers ist rund, und von schwärzlichter Aschfarbe; die Oeffnungen der Nasenlöcher stehen von einander ab, und sind beynahe rund; die Augen sind schwarz, und weit größer, als Schweines Augen; die Knorpel der Augenlieder sind schwarz; die Ohren sind kurz, gerade, kahl, haben an der Spitze einen Ausschnitt, und eine gleiche Farbe, als die Nase; der Hals ist dick und sehr kurz, der Leib wanstig, das Kreuz abgeschliffen, und die Beine sind kurz, vornehmlich in der Gegend der Handwurzel; der Hinterfuß berührte die Erde, öfters bis ans unterste Beingelenk, das ist, bis an die Ferse. Das Faustgelenk und die Füße waren fast ganz kahl, und von schwärzlichter Aschfarbe. An den Vorderfüßen fanden sich vier Zehen; der zweyte Zehe war der größeste, und ragte am mehrsten hervor; der zweyte und dritte waren nicht so groß, und lagen ein wenig hinterwärts; der vierte war der kleinste, und lag am weitesten zurück. Die Hinterfüße hatten nur drey Zehen; diese waren dem Verhältnisse nach größer, als die an den Vorderfüßen; der Mittelzehe war der größeste vor allen; die beyden Seitenzehen giengen nicht so weit hervor; die Nägel waren platt und schwärzlicht. Zwischen den Zehen fand sich eine kleine Schwimmhaut, die aus einer Verlängerung des Felles entstanden, und derjenigen gleich war, die sich zwischen den Zehen der Hähne, der Hühner, u. s. w. befindet. An der Stelle des Schwanzes fand sich nur ein kleiner Knollen.

Das Haar war dünne und von gleicher Beschaffenheit, als die Schweinsborsten, aber feiner; das Haar oben auf dem Kopfe und dem Leibe, und an der Außenseite der Beine, war in dem größten Theile seiner Länge von der Wurzel an, schwarz; über dem

Schwarzen war falbe Farbe, und die Spitze war schwarz; das Haar um die Augen, unten am Kopfe und am Leibe, und die inwendige Seite der Beine hatte bloß eine falbe Farbe; die längsten Borsten waren auf dem Rücken, und hielten ungefähr drittehalb Zoll in der Länge; die Barthaare waren schwarz, und zum Theil nicht mehr da.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des ganzen Leibes, in gerader Linie gemessen, vorn von der Schnauze bis an den After	2	8	0
Länge des Kopfes, vorn von der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	8	0
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	9	0
Umfang der Schnauze unter den Augen	1	1	0
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	3	8
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	1	1
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	4	6
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	7
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	10
Oeffnung des Auges	0	0	5
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen	0	2	10
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	1	2	8
Länge der Ohren	0	1	7
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	2	1
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	1	9
Länge des Halses	0	1	9
Umfang des Halses	1	2	3
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen	1	10	0
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	2	5	0
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	1	11	0
Länge des Vorarms von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	5	6
Umfang des Faustgelenkes	0	3	11
Länge von dem Faustgelenke bis an die Spitze der Nägel	0	3	9
Länge des Beins von dem Knie bis an die Ferse	0	7	8
Länge von der Ferse bis an die Spitze der Nägel	0	6	11
Breite der Füße	0	2	2
Länge der größesten Nägel	0	0	11
Breite an der Unterfläche	0	0	8

Dieser Cabiai wog sechs und vierzig und ein halbes Pfund; bey Eröffnung des Wanstes zeigte sich sehr viel Fett; das Netz war ungemein kurz, und lag nebst dem Magen auf den dünnen Gedärmen; die Leber lag eben so weit nach der Rechten, als nach der Linken; der Magen lag nebst dem Zwölffingerdarme gänzlich in der linken Seite.

Der Leerdarm machte seine Windungen in der rechten Ribbenweiche, und zum Theil in der Oberbauchgegend; die Windungen des Krummdarms waren ebenfalls in der Oberbauchgegend, und in der linken Ribbenweiche; dieß Gedärme schloß sich in der linken

linken Seite an den Blinddarm. Der Blinddarm hatte eine quere Richtung von der Linken nach der Rechten, und war so bauchicht, daß er fast den ganzen mittleren und hinteren Theil des Schmeerbauches einnahm. Der Grimmdarm machte einige concentrische Schlingungen, und einen großen Bogen, der sich unter dem Magen von der linken nach der Rechten erstreckte, und sich längst der rechten Seite, bis in die Hüftgegend nach hinten verlängerte, ehe er sich mit dem Mastdarme verband, der von geringer Länge war.

Der Magen war länglicht, und sein rechter Theil war fast eben so groß, als der linke; der große Magensack war sehr weit; zwischen dem Schlunde und dem Pförtner fand sich kein Winkel, und auch fand sich kein Anhängsel an dem Boden des großen Magensacks, wie bey dem Schweine. Die inneren Wände des Schlundes waren mit einer länglicht gefalteten Haut bekleidet, die sich, gleich wie bey dem indianischen Meerschweinchen, auf dem Rande der oberen Magenöffnung endigte; nahe bey dieser Oeffnung, unter der kleinen Krümme, fand sich eine Art von Netze, das durch die Falten der Sammethaut gebildet wurde. Die Häute des Magens waren in den Gegenden des großen Magensacks und der Seitenflächen des Magens ungemein dünne und locker; an andern Stellen, und besonders beym Pförtner, wo sie eine sehr große Falte bildeten, waren sie dicker.

Die dünnen Gedärme hatten insgesammt beynahe gleiche Dicke. Der Blinddarm war, in Vergleichung mit der Taille des Thiers, ungemein groß; er hatte drey starke sehnichte Streife, war kegelförmig, auf Art eines Bischoffsstabes gekrümmt, und am Ende gerundet, eben so wie der Blinddarm des indianischen Meerschweinchens; er hatte auch ansehnliche Bäuche. Der Grimmdarm glich dem Blinddarme bey seinem Anfange, in einer Länge von drey bis vier Zollen; weiter hin aber verlohren sich die sehnichten Streife, und der Grimmdarm verengerte sich so sehr, daß er nur drey Zoll ungefähr im Durchmesser hatte; anstatt der Bäuche machte er einen Beutel, wie einen Blinddarm, der zween Zoll lang, kegelförmig gestaltet, und am Ende gerundet war. Hierauf nahm der Grimmdarm nach und nach in der Dicke ab, und behielt, einen Schuh weit von dem Beutel, nur anderthalb Zoll im Durchschnitte, und war an einigen Stellen seiner übrigen Länge noch dünner; der Mastdarm hatte am After weniger Durchschnitt, als an andern Orten.

Die Leber war sehr groß, sie bestand aus vier Stücken, einem in der Mitte, einem zur Rechten, und zwey kleinen zur Linken; das mittlere Stück hatte zween Einschnitte, die dasselbe in drey Theile zertrennten, wovon der mittlere der kleinste war. Die Gallenblase lag über dem Einschnitte zur Rechten, und das Hängeband befand sich über dem zur Linken. Das Stück zur Rechten war beynahe eben so groß, als das mittlere. Die Leber war von außen dunkelroth, und inwendig schwärzlicht. Sie wog ein Pfund und fünf Unzen.

Die Gallenblase war ungemein groß, und hatte die Gestalt eines etwas länglichten Eyes.

Die Milz war kurz, an ihren Unterende sehr breit, und an ihrem Oberende sehr schmal, welches letztere sich wie ein Haken krümmte. Diesem Ende gegenüber fand

sich eine Art von kleiner Milz, so groß und so gestaltet, wie eine Linse. Die Vorderseite der großen Milz war kurz und concav, die Hinterseite war weit länger, convex, und gleichsam befranset. Dieses Eingeweide war auswendig bläulicht roth, und inwendig schärzlicht roth; sie wog eine Unze und viertehalb Drachmen.

Die rechte Niere lag ein wenig weiter hervor, als die linke; sie waren etwas anders gebildet, als die Nieren bey den meisten Thieren; denn sie waren ungemein länglicht, an beyden Enden beynahe eben so breit, als in der Mitte, und an ihrer Außenseite sehr dünne; sie hatten keine Vertiefung, das kleine Becken war sehr schmal, und beynahe so gut, wie gar keines. Warzen fanden sich nicht.

Die Behälter der schwarzen Galle waren groß, und lagen an der inwendigen Seite des Vordertheils der Niere; sie waren anderthalb Zoll lang, neun Linien breit, und drey dicke; ihre Farbe war gelblicht.

Das Zwergfell war dick, und der Spiegel von ansehnlichem Umfange.

Die linke Lunge enthielt nur ein Stück, und die rechte bestand aus zwey Stücken, einem großen und einem kleinen, das sich nahe bey dem dicken Ende des Herzens befand, wie bey den meisten Thieren das vierte Stück. Das große Stück von der rechten Lunge des Cabiai kam mit dem zur Linken überein; sie hatten jedes an dem Unterrande ihres Vordertheils zween große Ausschnitte; das Herz lag mitten in der Brust, seine Spitze war hinterwärts gerichtet, es war kurz, die Stelle des inwendigen Schlosses fiel auswärts bis zur Spitze hin, sehr in die Augen. Ich habe keine Spur des eyrunden Loches wahrgenommen, obgleich der Cabiai sich öfters im Wasser aufhält. Aus der Kolbe der großen Schlagader gieng nur ein Ast hervor.

Die Zunge war an ihrem Vordertheile, und vorderen Mittelheile überaus schmal, das Uebrige war viel breiter und dicker, so, daß es schien, als wenn die Zunge da doppelt, und gleichsam eine kleine Zunge an die andere angeleimt wäre. Der mittlere Theil von dieser kleinen Zunge war glatt, man sahe keine Wärzchen darauf, sogar mit dem Vergrößerungsglase nicht; aber man erblickte sehr kleine auf den Rändern, und nach der Wurzel zu fanden sich zwo sehr irreguläre kelchförmige Drüsen, an jeder Seite eine; diese entdeckten sich bloß durch zwo Spalten, die auf jeder Drüse schräge von vorn nach hinten, und von außen nach innen gerichtet waren. Der schmale Theil der Zunge war mit sehr kleinen Wärzchen bedeckt, die nach hinten niederlagen, diejenigen ausgenommen, die sich an dem vorderen Rande der kleinen Zunge fanden, und vorwärts gerichtet waren; wie es schien, so war der Rand selbst die Ursache dieser ihrer Richtung.

Der Kehldeckel war klein und auf eine Art ausgeschnitten, worinn wenig Symmetrie war. Denn der Winkel, den der Aufschnitt zur Rechten machte, sprang viel weiter hervor, als der zur Linken. Am Gaumen fanden sich keine Furchen.

Das Gehirn hatte krumme Höhlen, und das Gehirnchen riemenförmige Vertiefungen, wie bey den meisten andern Thieren. Das Gehirn wog eine Unze und siebentehalb Drachmen, und das Gehirnchen drey Drachmen.

Der Cabiai, der hier beschrieben wird, war ein Weibchen; er hatte zwölf Saugwarzen, an jeder Seite sechse, vier am Bauche, und zwo an der Brust.

Man

Man sahe von außen nur eine Oeffnung für den Wurf sowohl, als für den After; aber inwendig in dieser Oeffnung fanden sich viere, die insgesammt schienen gleich groß zu seyn. Die Oeffnung des Wurfs gieng vorwärts, die vom After hinterwärts, und an jeder Seite fand sich noch eine. Diese beyden Seitenlöcher hatten ihren Durchgang in Beutel, die sich neben dem After fanden, und neun Linien in der Länge, und fünfe im Durchschnitte hatten. Ihre Oeffnung war ein Ritz, der einen halben Zoll lang war. Sie waren auch einen halben Zoll tief, und enthielten eine gelblichte Materie, die einen sehr garstigen und durchdringenden Geruch verbreitete, wenn man sie an eine glüende Kohle brachte. Diese Beutel waren inwendig mit einer Verlängerung von der Haut des Afters bekleidet, die in einem drüsichten Körper haftete.

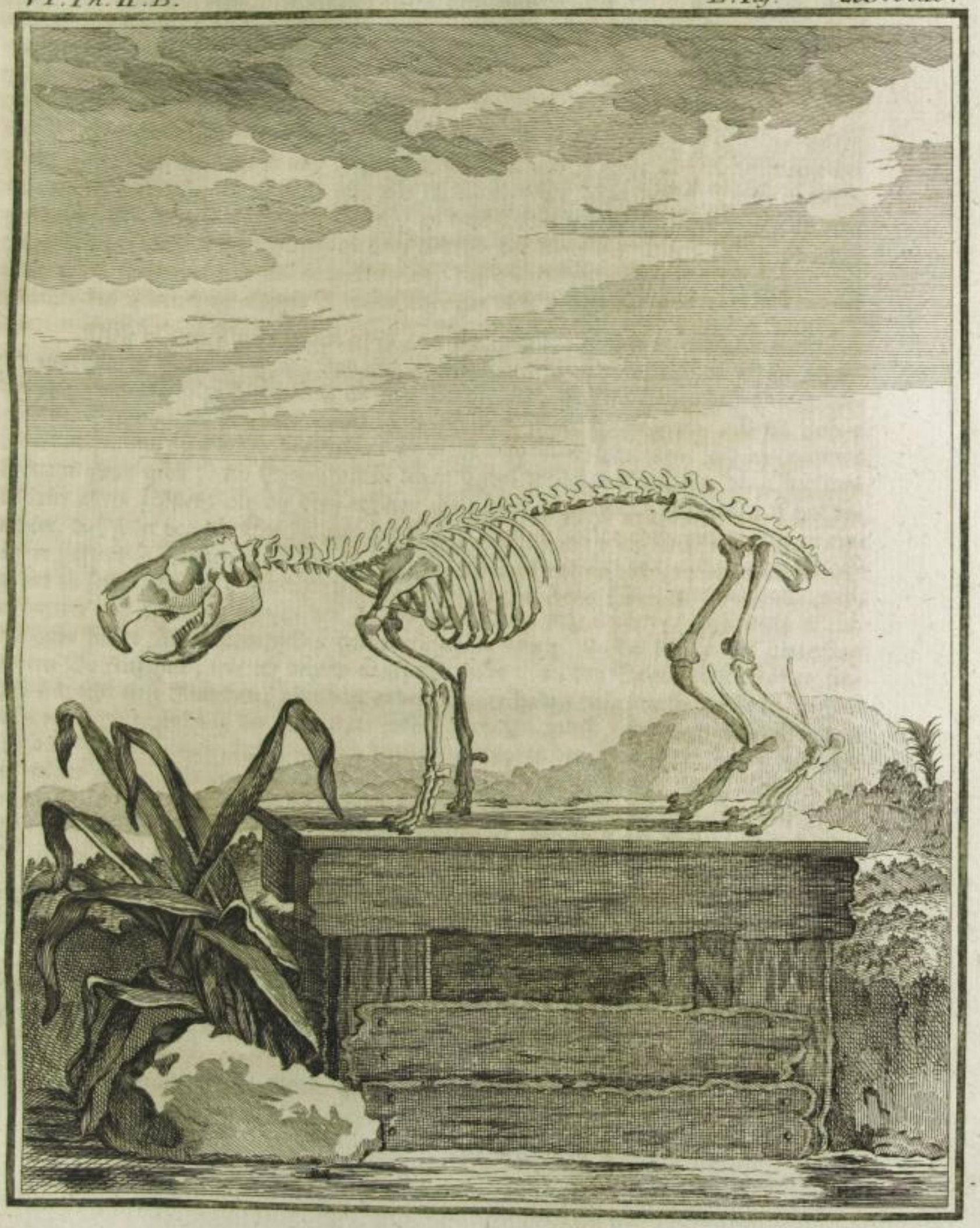
Die Scheide war größer an ihren beyden Enden, als in der Mitte; die Eichel der weiblichen Ruthe lag am Rande des Wurfschlitzes, sie war groß, und wie ein Kleeblatt gestaltet, das sechs Linien breit, dreye lang, und zwo dick war. Rings um die inneren Wände der Scheide fanden sich große länglichte Falten, die über die Mündung der Harnröhre anfiengen, und sich bis über die Mitte von der Länge der Scheide erstreckten: das Uebrige bis an den Muttermund war glatt, welcher mit einer dicken Wulst umgeben war; der Körper der Bährmutter bedeutete fast nichts, denn die Mutterhörner hafteten an dem Wulste der Muttermündung mit ihrem Untertheile; ihre inwendige Seite ausgenommen, die erst fünf Linien weit von der Mündung anfieng, so, daß die Bährmutter nur fünf Linien tief war; die Mutterhörner hiengen in der Länge von einem Zolle und neun Linien an einander; sie waren ungemein lang, und fast cylindrisch; die Trompeten endigten sich in eine große breite Haut; sie hielten in der Mitte ihrer Länge gegen eine Linie und ein Drittel im Durchschnitte; sie waren bey ihrem Anfange nicht gar groß, und die Oeffnung, durch die sie in die Mutterhörner giengen, war sehr enge, und lag am Ende der Trompeten. Die Geilen hatten eine länglicht platte Eyform.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Gedärme von dem Pförtner bis an den Blinddarm	27	6	0
Umfang des Zwölffingerdarms an den dicksten Stelle	0	3	9
Umfang an den dünnsten Stellen	0	2	3
Umfang des Leerdarms an den dicksten Stellen	0	3	9
Umfang an den dünnsten Stellen	0	2	6
Größester Umfang des Krummdarms	0	3	0
Kleinster Umfang desselben	0	2	6
Länge des Blinddarms	1	5	0
Umfang an der dicksten Stelle	1	9	0
Umfang an der kleinsten Stelle	1	0	0
Umfang des Grimmdarms an den dicksten Stellen	1	9	0
Umfang an den dünnsten Stellen	0	2	0
Umfang des Mastdarms am Grimmdarme	0	5	0
Umfang des Mastdarms bey dem After	0	3	9

Länge

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammen genommen	8	0	0
Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgenommen	35	6	0
Großer Umfang des Magens	1	11	0
Kleiner Umfang	1	2	6
Länge der Leber	0	7	0
Breite	0	9	0
Ihre größte Dicke	0	0	11
Länge der Gallenblase	0	2	4
Ihr größter Durchmesser	0	1	10
Länge der Milz	0	4	0
Breite des obern Endes	0	0	8
Breite des untern Endes	0	1	11
Dicke des untern Endes	0	0	6
Länge der Nieren	0	3	7
Breite	0	1	5
Dicke	0	0	10½
Länge von dem Spiegel des Zwergfelles, von der Hohlader bis an die Spitze	0	1	0
Breite	0	3	0
Umfang von dem dicken Ende des Herzens	0	6	9
Höhe von der Spitze bis an den Ursprung der Lungenpulsader	0	2	9
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	2	1
Durchschnitt der Aorten, durch und durch genommen	0	0	4½
Länge der Zunge	0	4	4
Länge des Gehirns	0	2	5
Breite	0	2	2
Dicke	0	1	0
Länge des Gehirnleins	0	0	11
Breite	0	1	3
Dicke	0	0	9
Abstand zwischen dem After und dem Wurfschlitze	0	0	3
Durchschnitt des Wurfes	0	0	6
Länge der Scheide	0	8	0
Umfang an der dicksten Stelle	0	3	3
Umfang an der dünnsten Stelle	0	2	9
Großer Umfang der Blase	1	5	0
Kleiner Umfang	1	0	0
Länge der Harnröhre	0	2	0
Umfang	0	1	3
Länge der Mutterhörner	0	10	0
Umfang an den dicksten Stellen	0	1	0

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/350 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/352
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der krummen Linie, die die Trompete durchläuft	0	3	6
Länge der Geilen	0	0	10
Breite	0	0	4½
Dicke	0	0	3

Der Cabiai hat mit dem indianischen Meerschweinchen eben so viel Aehnlichkeit, in Rücksicht auf die Anzahl und Figur der Knochen und Zähne, als in Ansehung der übrigen Leibestheile; jedoch habe ich, als ich die Knochen dieser beyden Thiere verglich, gefunden, daß die eigentlichen Nasenbeine an dem Cabiaigerippe (Pl. L.) nicht so weit hervorgehen; auch ist der Fortsatz an dem Umrisse der Aeste des Unterkinnbackens nicht so lang. Uebrigens ist es mir vorgekommen, daß die Hauptknochen des Cabiai von den Knochen des Meerschweinkopfes * wenig oder gar nicht verschieden sind.

Diese beyden Thiere haben jedes zwanzig Zähne; in jedem Kinnbacken finden sich zween lange Schneidezähne, und acht Stockzähne; die Schneidezähne haben jedweder eine riemenförmige Vertiefung an ihrer Vorderseite; die Stockzähne haben mehr dergleichen Vertiefungen bey dem Cabiai, als bey dem Meerschweinchen. Diese Zähne unterscheiden sich auch durch ihre Größe; denn die vom Meerschweinchen sind insgesammt beynahe gleich groß; im Gegentheil ist beym Cabai der letzte Stockzahn des Oberkinnbackens allein größer, als die drey ersteren zusammen genommen. **Markgraf** hat berichtet, daß jeder von den Stockzähnen des Cabiai, dem Anscheine nach, aus dreyen an einander haftenden Zähnen bestünde, so, daß in jedem Kinnbacken vier und zwanzig Stockzähne zu seyn schienen. Nach dieser Beobachtung, die **Markgraf** gemacht haben will, erwartete ich, die Bildung von den Zähnen des Cabiai ganz sonderbar zu finden; allein, ich habe nichts Außerordentliches daran wahrgenommen, als die Größe des hintersten oberen Backenzahns, wie ich bereits angezeiget habe; an den Seiten dieser Zähne finden sich sehr tiefe Rinnchen; aber viel andere Thiere haben tief eingekerbte Zähne, ohne daß man sich desfalls in der Zahl ihrer Zähne versieht; indeß, weil doch diese Rinnchen Ursache geben könnten, daß man sich bey dem Cabiai in der Anzahl der Zähne versähe, so müßte man sie als Fugen betrachten, wodurch die Zähne geschieden sind; allein, wenn man dieses annähme, so würde es bloß der erste untere Stockzahn seyn, der das Ansehen dreyer Zähne hätte, indem dieser der einzige ist, der an seiner Außenseite nur zwey Rinnchen hat; und dagegen finden sich an seiner inwendigen Seite fünfe; die übrigen Zähne haben mehr Rinnchen, und der hinterste obere Stockzahn hat an jeder Seite gegen zwölfe; nach **Markgrafen** also könnte dieser einzige Zahn, wie es das Ansehen hat, aus dreyzehn vereinbarten Zähnen bestehen; allein, diese würden ungemein dünne seyn, denn die Streife, die zwischen den Rinnchen sind, sind sehr klein, und die Rinnchen überaus schmal; an der Außenseite des ersten unteren Stockzahns sind sie weit breiter. Ohne Zweifel ist es dieser erste Zahn, der **Markgrafen** vorgekommen ist, als ob er aus

* M. s. den IV. Th. II. Band, Pl. IV. Fig. 7 und 8, wie auch Pl. V.

aus dreyen Zähnen zusammen gesetzt wäre. Die Zähne des Cabiai haben eben dieselbe schiefe Richtung, wie die Zähne des Meerschweinchens *.

An dem Zungenbeine des Cabiai, der hier beschrieben wird, habe ich nur, so wie bey dem vom Meerschweinchen, ein Grundstück und zween Spitzen wahrgenommen; allein, das Zungenbein des Cabiai war noch nicht völlig Knochen geworden.

Der spitze Fortsatz des zweyten Halswirbels verlängert sich nach hinten zu mehr, als der von dem Meerschweinchen, denn er erstreckt sich bis über den spitzen Fortsatz des vierten Wirbels.

Es finden sich dreyzehn Rückenwirbel und dreyzehn Ribben an jeder Seite, sieben wahre, und sechs falsche; alle spitze Fortsätze der Rückenwirbel neigten sich hinterwärts, ausgenommen die beyden letztern, welche gerade und breiter, als die andern, waren. Das Brustbrein enthielt sechs Knochen; die ersten Ribben, an jeder Seite eine, vergliederten sich mit dem Mitteltheile des ersten Knochens im Brustbeine; die Vergliederung der zweyten Ribben geschah zwischen dem ersten und andern Knochen; die von den dritten Ribben zwischen dem zweyten und dritten Knochen, und so fort, bis zu den sechsten und siebten Ribben, die zwischen dem fünften und dem sechsten Knochen des Brustbeins ins Gelenke trafen.

Der Lendenwirbel waren sechse an der Zahl; es finden sich vier falsche Wirbel in dem Heiligbeine, und sieben darüber, unter denen nur die zween letzten außerhalb des Leibes hervorragten, wo sie unter der Haut, in der Gegend des Schwanzes, einen kleinen Knollen hervorbringen. Die drey Wirbel, die sich zwischen die Hüftknochen erstreckten, sahen aus wie Schwanzwirbel, die vier letzteren hatten in der Bildung mehr Aehnlichkeit mit denen von einem Gesäßbeine; sie waren links gebogen; ohne Zweifel hatte das Thier ihnen diese Richtung gegeben, indem es sich auf der Hinteren gesetzt hatte.

Das Hüftbein, das Schulterblatt, die Knochen des Arms, des Vorderarms, des Schenkels und des Beins, waren beynahe eben so beschaffen, als beym Meerschweinchen; die kleine Schiene des Cabiai haftete indeß mit ihrem Untertheile nicht an der grossen Schienröhre, wie beym Meerschweinchen.

In dem ersten Gliede der Handwurzel habe ich nur drey Knochen wahrgenommen, und es war keiner da, der dem ersten Knochen in dem ersten Handwurzelgliede des Meerschweinchens entgegen zu setzen wäre. Das zweyte Glied bestand aus sechs Knochen; die drey ersten hatten eben die Lage, wie beym Meerschweinchen; der vierte lag zum Theil über dem dritten, und zum Theil über dem fünften, welcher zum Theil über dem ersten Knochen der Mittelhand, und größtentheils über dem zweyten seine Lage hatte; der sechste Knochen von dem zweyten Gliede der Handwurzel befand sich in gleicher Lage, wie bey dem Meerschweinchen.

Die Mittelhand bestand aus vier Knochen, der vierte ist kürzer, als die andern; der zweyte ist der längste.

In dem Mittelfuße finden sich nur drey Knochen, wovon der in der Mitte der längste ist.

Jeder Zehe endiget sich mit einer Laufklaue, von der das dritte Glied umschlossen ist.

Länge

* M. s. den IV. Th. II. Band dieses Werks.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes vorn vom Kinnbacken bis an den Hinterkopf	0	7	0
Größte Breite des Kopfes	0	3	7
Länge des Unterkinnbackens von seinem Ende bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	4	7
Breite des Unterkinnbackens in der Gegend der Schneidezähne	0	0	10½
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der Schneidezähne	0	0	11½
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	2	9
Länge dieser Oeffnung	0	1	1
Breite	0	1	0
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	2	5
Breite der Augenhöhlen	0	1	4
Höhe	0	1	6
Länge der Schneidezähne	0	1	2
Höhe des spitzen Fortsatzes des zweyten Halswirbels	0	0	6
Breite	0	1	5
Länge der siebenten Ribbe, die die längste ist	0	5	4
Länge des Brustbeins	0	5	2
Länge des Körpers von den längsten Lendenwirbeln	0	1	0
Länge der längsten falschen Wirbel des Steißbeins	0	0	9
Breite von dem Obertheile des Hüftknochens	0	1	4
Höhe des Knochens, von der Mitte des tiefen Pfännchens bis zu der Mitte der Oberseite	0	4	0
Breite des Beckens	0	1	11
Höhe	0	2	6
Länge des Schulterblatts	0	5	11
Länge des Schulterknochens	0	4	11
Länge des Ellbogenknochens	0	4	9
Höhe des Höckers	0	1	1
Länge des Spindelknochens	0	3	6
Länge des Dickbeinknochens	0	5	6
Länge der Schienbeinröhre	0	5	6
Höhe der Handwurzel	0	0	8
Länge des Fersenknochens	0	2	1
Höhe des ersten keilförmigen Knochens und des schiffförmigen, zusammen genommen	0	0	4
Länge des zweyten Knochens in der Mittelhand, der der längste ist	0	1	9
Länge des vierten, der der kürzeste ist	0	0	11
Länge des zweyten Knochens im Mittelfuße, der der längste ist	0	1	10
Länge des dritten, der der kürzeste ist	0	1	8
Länge des ersten Gliedes am zweyten Zehen der Vorderfüße	0	0	8

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des zweyten	0	0	4
Länge des dritten	0	0	6
Länge des ersten Gliedes am zweyten Zehen der Hinterfüße	0	0	11
Länge des zweyten	0	0	6
Länge des dritten.	0	0	9

* *

Das Stachelschwein *.

Der Name Stachelschwein, den man in den meisten europäischen Sprachen diesem Thiere beygelegt hat, muß uns nicht verführen, und auf die Gedanken bringen, daß das Stachelschwein in der That ein mit Stacheln besetztes Schwein sey. Seine ganze Aehnlichkeit mit dem Schweine besteht in dem Grunzen; in allem übrigen aber, sowohl was die äußere Gestalt als die innere Bildung betrifft, ist es eben so sehr, wie je ein anderes Thier, von dem Schweine unterschieden. Anstatt eines länglichten Kopfes, der mit einem Paar langer Ohren besetzt, mit Hauerzähnen bewaffnet ist, und vorn in einen Rüssel ausgeht, anstatt eines gespaltenen Fußes, der wie beym Schweine, mit Hufklauen bekleidet ist, hat das Stachelschwein hingegen, einen kurzen Kopf, wie der Bieber, vorn in jedem Kinnbacken zween große Schneidezähne, keine Hauer oder Hundszähne, eine gespaltene Schnauze, wie der Hase, runde angeplättete Ohren, und mit Krallen bewehrte Füße. Anstatt eines großen Magens nebst einem kappenförmigen Anhängsel, wodurch bey dem Schweine, wie es scheint,

* Porc-épic; im Griech. und Lat. Hystrix; im Arabischen, Tzur-ban, nach dem Doctor Schaw; im Engl. Porcupine; im Italienischen, Porco-spinoso; im Span. Puerco-espino.

Hystrix. *Gesner.* Hist. quad. fig. p. 563. Anmerk. Obgleich Gesner sagt, daß die Figur, die er von dem Stachelschweine giebt, nach einem lebendigen Thiere gemacht sey, so ist dieselbe doch in vielen Stücken fehlerhaft, und vornehmlich in Ansehung der Zähne. Das Stachelschwein hat nur zween Schneidezähne in jedem Kinnbacken, und keine Hundszähne; und an der gesnerschen Figur finden sich acht Schneide oder Hundszähne.

Porc-épic. Mémoires pour servir à l'histoire des animaux; partie II. p. 33. fig. pl. XLI.

Hystrix. The porcupine *Ray* Syn. quad. p. 206.

Hystrix orientalis cristata. *Seba*, vol. I. p. 79. Fig. I. Tab. I. Erste Anmerk. Das Beywort orientalis ist hier schlecht angebracht, denn das Stachelschwein wird in Africa und in allen warmen Ländern Europens und Asiens gefunden. Zweyte Anmerk. Die Figur und die Beschreibung des Seba sind darinn fehlerhaft, daß sie nur drey Klauen an den Hinterfüßen angeben, da das Thier doch fünfe hat. Herr von Linné, der in seinen ersteren Ausgaben diesen Irrthum angenommen hatte, hat denselben eingesehen, und in den letzten Editionen verbessert.

Hystrix capite cristato .... Hystrix, le porc-épic. *Brisson.* Regn. anim. p. 125. Cristata. Hystrix, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, capite cristato, cauda abbreuiata; *Linn.* Syst. nat. edit. X. p. 56.

scheint, die Schattirung zwischen den wiederkäuenden und den übrigen Thieren gemacht wird, hat das Stachelschwein bloß einen einfachen Magen und einen großen Blinddarm. Die Zeugungsglieder sind nicht, wie bey dem Eber, von außen zu sehen; die Geilen des Stachelschweins liegen inwendig verborgen und werden von der Haut und unter der Gesäßnath eingeschlossen; die Ruthe raget nicht hervor; und man kann sagen, daß das Stachelschwein so wohl vermöge aller dieser Beziehungen als auch vermittelst des kurzen Schwanzes, des langen Bartes und der gespaltenen Lefze, dem Hasen oder dem Bieber weit näher als dem Schweine komme. Der Igel, der so wie das Stachelschwein, Stacheln hat, würde dem Schweine ähnlicher seyn, denn er hat eine lange Schnauze, die sich mit einer Art von Rüssel endiget. Allein da alle diese Aehnlichkeiten weit entfernt sind, und hingegen die Unterschiede alle gleich ins Auge fallen und wirklich sind, so ist es ausser Zweifel, daß das Stachelschwein eine besondere Gattung sey, die sich von dem Igel, dem Bieber, dem Hasen oder von jedem andern Thiere unterscheidet, mit dem man etwa die Vergleichung anstellen wollte.

Man muß eben so wenig glauben, was die Reisebeschreiber und Naturkündiger fast einmüthig berichten, nämlich, daß dieses Thier vermögend sey, seine Stacheln auf eine ansehnliche Weite und mit solcher Gewalt abzuschießen, daß sie durchgehen und eine tiefe Wunde machen; auch muß man sich nicht einbilden, daß es wahr sey, was sie sagen, daß diese Stacheln für sich allein, wenn sie auch schon von dem Leibe des Thiers abgesondert sind, die ganz außerordenliche und besondere Eigenschaft haben, von selbst und durch eigene Kraft immer tiefer in Fleisch einzudringen, so bald einmal die Spitze hinein ist. Dieses letztere Factum ist ein bloßer höchstnichtiger und ungegründeter Wahn. Das erstere ist eben so falsch, als das andre; wenigstens aber scheint doch der Irrthum sich darauf zu gründen, daß das Thier, wann es erboßt oder auch nur in Bewegung ist, seine Stacheln sträubet und schüttelt; und da sich nun unter diesen Stacheln einige finden, die nur vermöge einer Art von Bändchen oder dünnem Stiele an der Haut haften, so entfallen sie leichtlich. Wir haben lebendige Stachelschweine gesehen, aber niemals wahrgenommen, daß sie, wenn sie gleich noch so heftig gereizt waren, ihre Stacheln haben fliegen lassen. Man sich kann also nicht genug darüber wundern, daß die ernsthaftesten Schriftsteller, sowohl alte *, als neuere **, und die vernünftigsten Reisebeschreiber *** insgesammt aus einem Tone

* *Arist.* Hist. anim. lib. IX. cap. XXXIX — *Plin.* Hist. nat. lib. VIII. cap. LIII. — Oppian. de venatione.

** Die Herren Anatomiker von der Akademie der Wissenschaften sagen: Diejenigen von den Stacheln, die die stärksten und kürzesten waren, ließen sich leicht ausreißen, indem sie nicht so fest, als die andern, fassen, und dieß sind auch diejenigen, die diese Thiere (die Stachelschweine) auf die Jäger zu schießen pflegen, indem sie die Haut schütteln, wie Hunde, wann sie aus dem Wasser kommen. Claudian sagt zierlich, das Stachelschwein selbst sey Bogen, Köcher und Pfeil zugleich, indem es gegen seinen Jäger streite. Mémoires pour servir à l'histoire des animaux, tome III. p. 114. Anmerk. Die Fabel ist das Eigenthum der Dichter, und dem Claudian kann man keinen Vorwurf machen; allein, die Anatomiker der Akademie haben übel gethan, daß sie dieses Mährchen sich eigen gemacht, wahrscheinlicher Weise, um nur den Claudian anzuführen. Denn man sieht aus ihrer eigenen Erzählung, daß das Stachelschwein seine Stacheln nicht fort-

ein so unrichtiges Factum bekräftigen. Einige von ihnen berichten, sie selbst hätten Wunden davon getragen und wären auf diese Art geschossen worden; andere versichern, dieses Schießen geschehe mit solcher Heftigkeit, daß der Pfeil oder Stachel in der Weite von einigen Schritten ein Brett * durchbohren könne. Das Wunderbare, das nichts anders als das Falsche ist, so einem angenehm zu glauben vorkommt, nimmt zu, und wird größer, nach dem Maaße, wie es durch immer mehr und mehr Köpfe geht. Die Wahrheit hingegen verliert auf eben solchem Wege; und ungeachtet des ausdrücklichen Nein, das ich unter diese beyden Facta geschrieben habe, glaube ich fast, man wird noch tausendmal nach mir schreiben, wie man tausendmal vorhin geschrieben hat, daß das Stachelschwein seine Stacheln verschieße, und daß diese Stacheln, wenn sie auch längst nicht mehr mit den Thieren verbunden sind, von selbst in die Körper eindringen, wo ihre Spitze hineingesenkt ist. **.

Das Stachelschwein gehöret zwar in den heißesten Gegenden von Africa und Indien zu Hause; es kann doch aber in minder warmen Ländern, als in Persien Spanien und Italien leben und sich vermehren. Agricola meldet, diese Thierart sey erst in den letzten Jahrhunderten nach Europa gebracht worden; sie wird in Spanien gefunden, und noch häufiger in Italien, vornehmlich auf den apenninischen Bergen und in der Gegend von Rom. Herr Maudrit, der aus eigenem Geschmacke an der Naturgeschichte

fortschieße, sondern daß dieselben bloß wegfallen, wann das Thier sich schüttelt. — *Wormius.* Mus. Wormianum, p. 235. — *Wotton*, p. 56. — *Aldrovand.* de quad. digit. p. 473. und verschiedene andere berühmte Schriftsteller haben diesen Irrthum angenommen.

*** *Tavernier*, tome II. p. 20 et 21. — *Kolbe*, tome III. p. 46. — *Barbot.* Histoire générale des Voyages, tome IV. p. 237.

* Wann das Stachelschwein wüthend ist, so fährt es zu mit überaus schnellen Sätzen, richtet seine Stacheln, die bisweilen zwo Handbreiten lang sind, starr gegen Menschen oder Thiere in die Höhe, und schießt sie mit solcher Gewalt ab, daß sie ein Brett durchbohrren könnten. Bosmans Reise nach Guinea. Utrecht, 1705 S. 253.

** Erste Anmerkung. Von der Zahl dieser leichtgläubigen Reisebeschreiber muß man gleichwohl den Doctor Shaw ausnehmen. „Unter „allen Stachelschweinen, sagt er, die ich in „Africa in großer Menge gesehen habe, habe „ich kein einziges angetroffen, das, wenn man „es auch so sehr reizte, einen von seinen Sta„cheln abgeschossen hätte. Ihre gewöhnliche „Art, sich zu vertheidigen, ist diese, daß sie „sich nach der einen Seite wenden, und wann „der Feind nahe genug gekommen ist, dann sehr „schnell auffahren, und ihn von der andern „Seite stechen. Shaws Reisen aus dem Eng„lischen übersetzt, Th. I. S. 323. „ — Zweyte Anmerkung. Der Pater Vincent Maria sagt gar nichts davon, daß das Stachelschwein seine Stacheln verschieße; er versichert bloß, wenn es Schlangen antreffe, mit denen es niemals Friede hält, so winde es sich in eine Kugel zusammen, verstecke die Füße und den Kopf, und wälze sich alsdann mit seinen Stacheln so lange über dieselben her, bis kein Leben mehr in ihnen sey, ohne selbst dabey Gefahr zu laufen, verwundet zu werden. Er setzt eine Sache hinzu, die wir für sehr wahr halten, nämlich daß in dem Magen des Stachelschweins Bezoarsteine von verschiedener Sorte erzeuget würden. Einige wären ein Klumpen Wurzeln, mit einer Rinde überzogen; andere wären kleiner, und schienen aus kleinen Hälmchen und Steingraus zusammengebacken zu seyn; und die kleinsten von allen, die nicht größer als eine Nuß wären, hätten das Ansehen einer völligen Versteinerung; diese letztern würden am meisten geschätzt. Wir zweifeln an allem diesen nicht, da wir selbst in dem Magen des Stachelschweins, das wir aus Italien bekommen, einen Bezoar von der ersten Art, oder eine Aegagropile gefunden haben.

schichte sich mit einigen Aufträgen von uns gütigst hat beschweren wollen, hat uns von daher dasjenige Stachelschwein zugesandt, nach welchem Herr Daubenton seine Beschreibung verfertiget hat. Wir haben es für unsere Schuldigkeit gehalten, die Figur sowohl von diesem italienischen Stachelschweine (Pl. LI.), als auch vom ostindischen (Pl. LII.) vorzulegen. Die kleinen Verschiedenheiten, die man an diesen beyden Figuren wahrnehmen kann, bestehen in einigen geringen Abweichungen, die das Clima verursachet hat, oder vielleicht sind es gar nur bloß individuelle Verschiedenheiten.

Plinius und alle Naturbeschreiber haben dem Aristoteles nachgesagt, daß das Stachelschwein, gleich dem Bären, den Winter über im Loche liege, und nach Verlauf von dreyßig Tagen seine Jungen werfe. Wir haben diese Facta nicht durch eigne Erfahrung erkundigen können; und es ist sonderbar, daß in Italien, wo es jederzeit gute Naturforscher und vortreffliche Beobachter gegeben hat, keiner sich gefunden, der sich in die Geschichte hiervon eingelassen. Aldrovand hat bey diesem Artikel, so wie bey vielen andern, bloß Gesnern abgeschrieben; und die Herren von der Akademie, welche acht von diesen Thieren beschrieben und zergliedert haben, sagen beynahe nichts von dem, was ihre natürlichen Gewohnheiten angehet. So viel wissen wir, bloß aus den Berichten der Reisenden, und solcher, die dergleichen Thiere in Thiergärten aufgezogen haben, daß das Stachelschwein, wenn es eingefangen ist, weder grimmig, noch wild, sondern nur auf seine Freyheit eifersüchtig sey, und daß es vermittelst seiner Vorderzähne, welche wie Biberzähne von großer Stärke und Schärfe sind, Holz zerbeiße, und sich ohne viele Mühe ein Loch durch seine Stallthüre mache *. Man weis auch, daß es sich mit Brodtkrumen, Käse und Früchten leicht unterhalten läßt; daß es im Stande der Freyheit von Wurzeln und wilden Beeren lebt; daß es große Verwüstung anrichtet, wenn es in einen Garten kommen kann, und sehr gefräßig auf Hülsenfrüchte ist; daß es gegen Ende des Sommers, wie die mehrsten andern Thiere, feist wird; und daß sein Fleisch, wiewohl es etwas unschmackhaft ist, sich dennoch gut essen läßt.

Wenn man die Form, die Substanz und die Organisation von den Stacheln dieses Thiers betrachtet, so sieht man leicht, daß es wahre Federkiele sind, denen bloß das Gefieder mangelt, um vollkommene Federn zu seyn. Vermöge dieser Aehnlichkeit macht es die Schattirung zwischen den Vögeln und vierfüßigen Thieren. Diese Stacheln, vornehmlich die, so in der Nachbarschaft des Schwanzes sind, klingen gegen einander, wann das Thier gehet. Es kann dieselben durch Anziehung des Hautmuskels aufsträuben, und fast auf gleiche Art in die Höhe richten, wie der Pfau oder der wälsche Hahn ihre Schwanzfedern aufrichten. Dieser Hautmuskel hat also bey dem Stachelschweine gleiche Kraft und fast eben dieselbe Einrichtung, als bey gewissen Vögeln. Wir erhaschen

* Wir haben in Guinea Stachelschweine. Sie werden zween bis drittehalb Schuh hoch, und haben so starke und spitze Zähne, daß ihnen kein Holz widerstehen kann. Einmal setzte ich eines in eine Tonne, und bildete mir ein, es wäre sehr wohl verwahret: allein, innerhalb einer Nacht nagte es so tapfer, daß es dieselbe durchbohrte, und daraus entkam; und sogar machte es seine Oeffnung in der Mitte, wo die Stäbe am mehrsten auswärts gebogen sind. Bosmans Reise, S. 253.

schen diese Aehnlichkeiten, wiewohl ziemlicher maaßen im Vorbengehen. Indessen ist dadurch allemal wieder ein neuer Punct in der Natur festgesetzt, die sonst unsern Augen zu entfliehen, und durch die Seltsamkeit ihrer Erzeugungen mit denen ihre Lust zu haben scheint, die dieselbe erforschen wollen.

* *

Beschreibung des Stachelschweins.

Das Stachelschwein (Pl. LI.) hat nicht wenig Aehnlichkeit mit dem Igel, weil diese beyden Thiere mit Stacheln bekleidet sind; aber sie gehen wiederum weit von einander ab, sowohl was die Bildung verschiedener Leibestheile, als auch was die Stacheln selbst betrifft.

Der Kopf des Stachelschweins ist lang, und an den Seiten platt; die Schnauze ist dick; sie ist dicker, als breit, und gleicht darinn einem Hasenmaule *, daß die Oberlefze fast bis an die Nasenlöcher gespalten ist, deren Oeffnungen länglicht, und der Oeffnung des Mauls parallel sind; die Augen sind klein, und die Ohren breit und kurz; sie gleichen vermittelst ihres Umrisses gewissermaßen den Affenohren, indem sie gegen den Kopf gedrückt sind, und Höhlungen und Erhabenheiten haben. Die Schneidezähne gleichen den Zähnen der Ratzen, der Eichhörnchen, der Bieber u. s. w. die unteren bohren in die Unterlefze ein, von der sie, gleich einer Scheide, umgeben werden; der Hals ist dick, der Leib bauchicht, der Schwanz kurz und kegelförmig; es finden sich fünf wohl ausgebildete Zehen an den Hinterfüßen, und nur viere an den Vorderfüßen, nebst einem Knollen, der in der Gegend des Daums mit einem Nagel bekleidet ist; die Nägel oder Klauen sind beynahe walzenförmig und ein wenig krumm.

Die größesten Stacheln des Stachelschweins sind auf dem Hintertheile des Rückens; sie waren an dem Subjecte dieser Beschreibung gegen neun Zoll lang, aber vielleicht hatte es die größesten verlohren, denn es war in der Gegend von Rom mitten im Sommer getödtet worden, und vielleicht hatte man ihm auch die am meisten emporstehenden Stacheln ausgerissen. Diejenigen, die auf dem Hintertheile des Rückens noch übrig geblieben, waren nicht alle gleich groß oder gleich dicke; die kleinsten waren nur vier Zoll lang, und der Durchschnitt wechselte von zwo bis drey Linien ab. Alle diese Stacheln waren an beyden Enden spitzig und schwärzlicht, und weißgelblicht gefärbt, in grossen Ringen, die von einem Ende der Stacheln bis zum andern, gegen fünfmal mit einander abwechselten. Diejenigen Stacheln, die auf dem Kreuze, an den Schenkeln und an den Weichen sassen, unterschieden sich von denen auf den Rücken bloß darinn, daß sie kleiner waren; an jeder Seite des Schwanzes, oben bey seinem Anfange fanden sich weiße; unter den dicken Stacheln des Rückens fanden sich andere, die dünner, und zugleich weit länger waren; allein der Schwanz starrte von Kielen, die man wohl nicht Stacheln

* Man sehe den III. Th. II. Band dieses Werks, in der Beschreibung des Hasen.

Das Stachelschwein.

Stacheln nennen kann, indem sie am Ende quer abgeschnitten zu seyn scheinen; sie sind hohl, am Ende offen, haben nur ungefähr zwo Linien im Durchschnitte, und gegen anderthalb Zoll in der Länge; sie sitzen an einem sehr zarten und drey viertel Zoll langen Stiele, der in die Haut hineingeht. Diese Kiele liegen den ganzen Schwanz hinunter, und zwar in gewisser Weite, einer von dem andern; sie sind braun und weißgelblicht gefärbt; ihre Wände sind überaus dünne und klingend, indem sie bey ihrem Zusammenstossen, wann das Thier den Schwanz bewegt, ein klirrendes Geräusch machen.

Der Hintertheil des Kopfes, der Hals, der Vordertheil des Rückens, die Schultern, die Brust, der Bauch und die vier Beine waren mit kleinen Stacheln von braunschwärzlichter Farbe besetzt, die von verschiedener Länge und spitzig waren, und in ein sehr biegsames Fädchen ausgiegen. Auf der Scheitel des Kopfes fanden sich dünne Stacheln, die über einen Fuß lang, und zum Theil braun, zum Theil weiß waren; das Ende der Schnauze und die Füße waren mit kleinen braunen und steifen Borsten bedeckt; die Barthaare bestanden aus schwarzen glänzenden Borsten, die über einen halben Schuh lang waren. Zwischen den Stacheln fanden sich lange braune oder gelblichte Borsten; das Thier richtete die langen Borsten seines Kopfes wie einen Kamm in die Höhe; es erhob die Stacheln seines Leibes, und ließ sie wieder sinken nach eigener Willkühr; und wann es böse war, so stieß es mit den Hinterfüßen gegen die Erde, und ließ, indem es den Schwanz bewegte, die Stacheln klingen, womit derselbe bekleidet war.

	Fuß.	Zoll.	Linien.
Länge des ganzen Leibes, von dem Ende der Schnauze bis an den After, in gerader Linie gemessen	1	11	6
Länge des Kopfes, von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	5	6
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	6	9
Umfang der Mauls unter den Augen	0	9	10
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	2	6
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	5
Abstand zwischen der Spitze der Mauls und dem Vorderwinkel des Auges	0	3	1
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	5
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	6
Oeffnung des Auges	0	0	3
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen, nach der Krümmung des Stirnblatts	0	3	3
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	2	3
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	10	6
Länge der Ohren	0	0	7
Breite des Untertheils, nach der äußeren Krümmung gemessen	0	2	4
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	1	9
Länge des Halses	0	1	6
Umfang des Halses	0	8	6
Umfang des Leibes, hinter den Vorderbeinen	1	5	0

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	1	9	0
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	1	6	0
Länge der Schwanzribbe	0	3	0
Umfang des Schwanzes beym Anfange der Ribbe	0	6	9
Länge des Vorarms von dem Ellbogen bis ans Faustgelenk	0	4	0
Umfang des Faustgelenkes	0	3	6
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Nägel	0	2	6
Länge des Beins von dem Kniee bis an die Ferse	0	5	4
Länge von der Ferse bis ans Ende der Nägel	0	3	10
Breite des Vorderfußes	0	1	6
Breite des Hinterfußes	0	1	4
Länge der größesten Nägel	0	0	8
Breite an der Unterfläche	0	0	2½

Dieses Stachelschwein (Pl. LI.) ist uns von Rom in Aquavit zugeschickt worden; allein, da dieser Liquor durch die Fugen des Fasses unterweges ausgeleckt war, so war das Thier so sehr verdorben, daß es unmöglich war, eine ordentliche Zergliederung damit vorzunehmen.

Der Zwölffingerdarm erstreckte sich bis mitten in die rechte Seite, wo er sich vorher umbog, ehe er mit dem Leerdarme zusammentraf, dessen Windungen in der Nabelgegend und in der rechten Seite waren; die Schlingungen des Krummdarms geschahen in der linken Seite, in der Nabelgegend, in den Gegenden der linken Hüfte, des Unterbauchs, und endlich in der rechten Hüfte, wo sich der Krummdarm an den Blinddarm fügte, der, der Quere nach, im Unterbauche, und in der linken Hüftgegend lag; der Grimmdarm drang vor in die Nabelgegend, hierauf in die linke Hüftgegend, und kam vor seiner Vereinigung mit dem Mastdarme, wieder zurück in die Gegend des Nabels.

Die dünnen Gedärme hatten siebenzehn Fuß in der Länge, vom Pförtner an bis zum Blinddarme, der zehn Zoll lang, und bey seinem Anfange überaus dicke war. Der Grimmdarm und Mastdarm zusammen, hielten fünf Schuh und zehn Zoll; folglich betrug die Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgenommen, zwey und zwanzig Schuh und acht Zoll. Die rechte Niere lag um ein Viertheil ihrer Länge mehr, als die linke hervor.

Der Magen war durchlöchert; ich habe keine Spur von Verengerungen oder von Beuteln daran wahrgenommen, deren Herr Perrault in der Beschreibung seiner Stachelschweine * gedenkt; in dem Magen des unsrigen traf ich eine kleine Aegagropile ohne Rinde an; diese besteht aus sehr feinen, weichen, und nach Art des Filzes zusammen gepreßten Haaren.

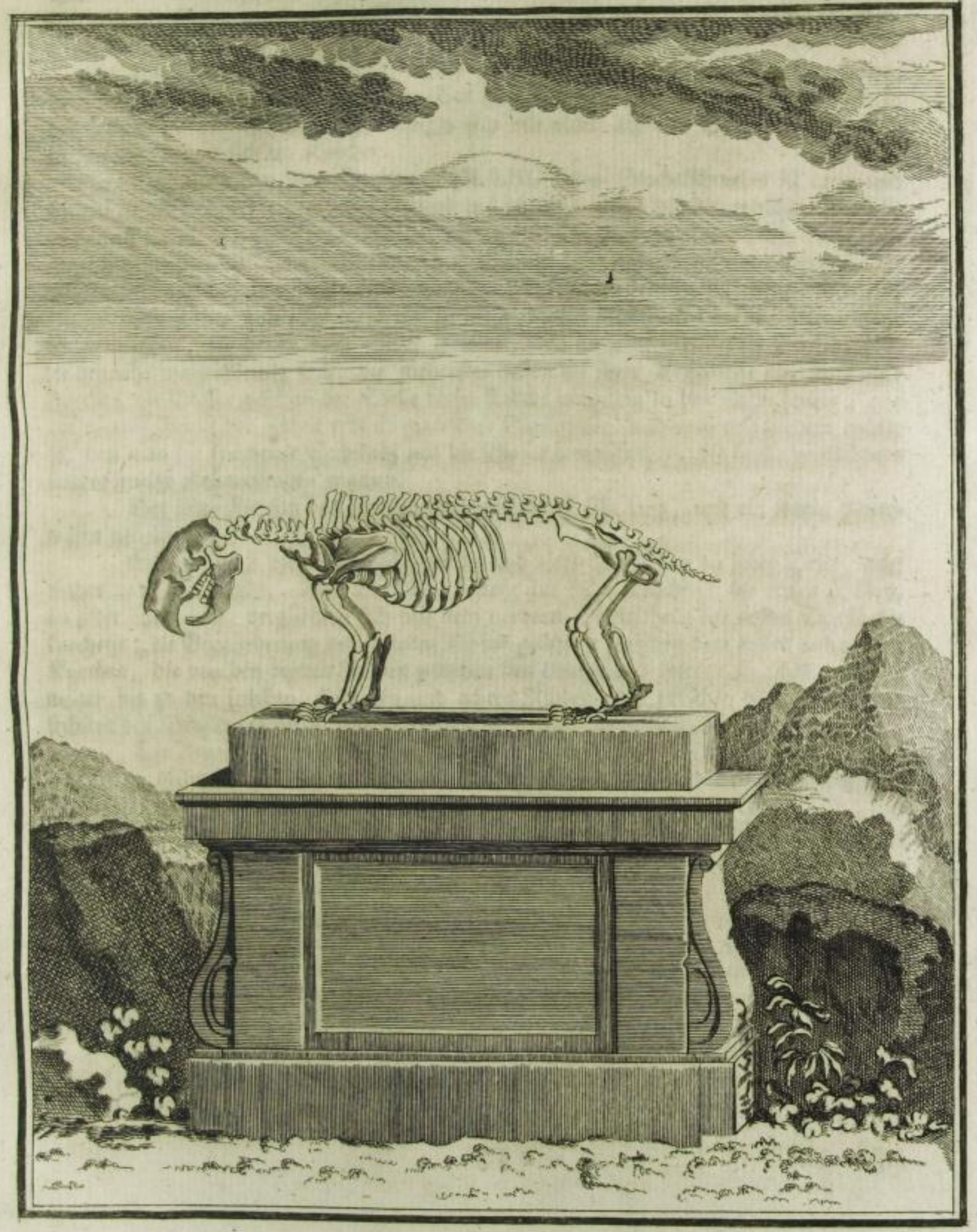
Auf dem Vordertheile der Zunge fanden sich kurze, breite, und an den Rändern abgestutzte Wärzchen; die größesten waren eine Linie breit; wie mich dünkte, so kamen diese Wärzchen mit den harten zahnförmigen Körperchen überein, die sich auf der Zunge des Stachelschweins fanden, das Herr Perrault ** beschrieben hat; allein, die Wärzchen

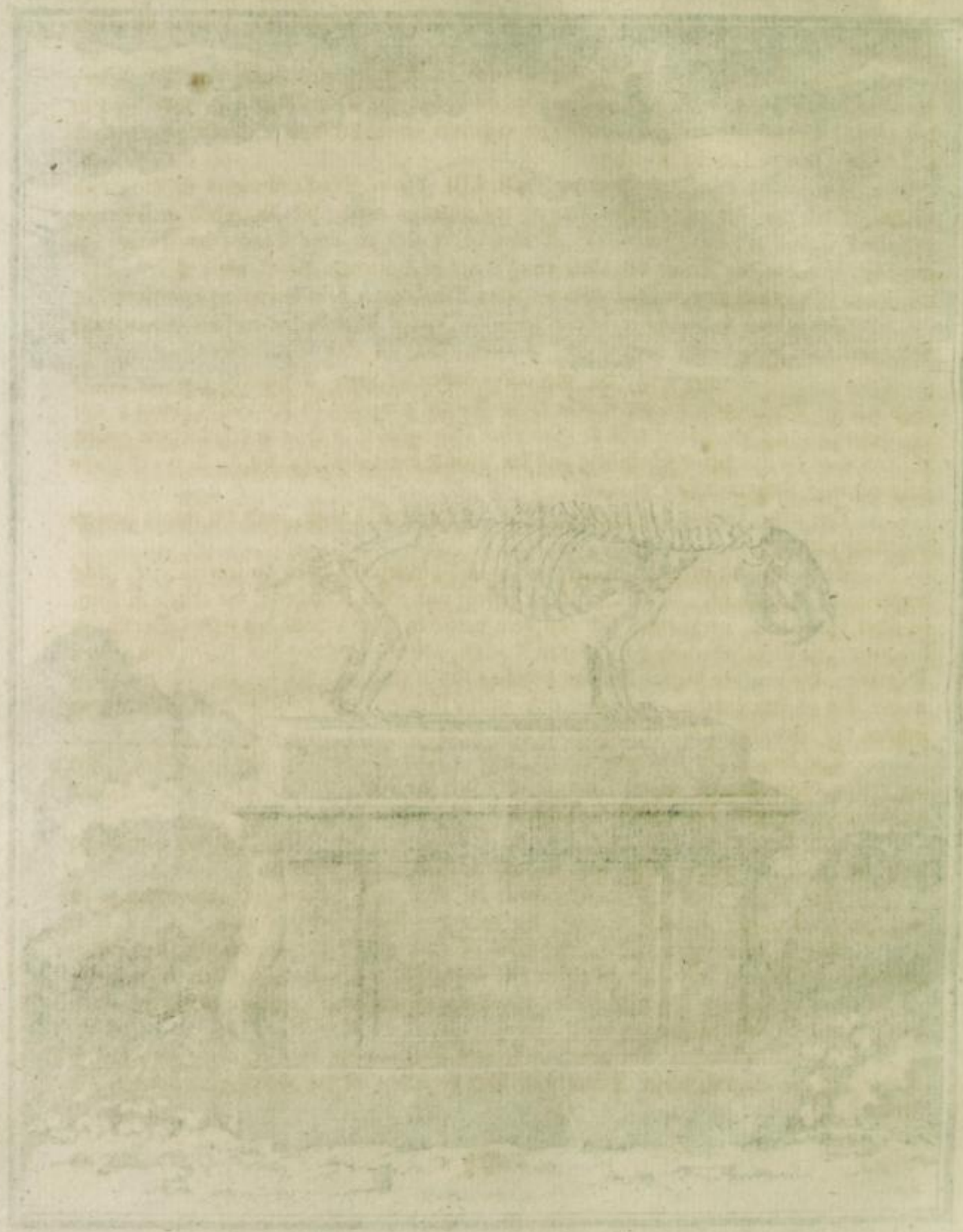
* Mémoires pour servir à l'Histoire naturelle des animaux, partie II. p. 40. ** Ibid p. 37.

Ein anders Stachelschwein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/365 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/366
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG





chen unsers Stachelschweins waren nicht hart; sie lagen auch streuweise auf dem Vordertheile der Zunge, und nicht in Reihen an den Seiten, wie auf der Figur, die Herr Perrault geliefert hat.

Die Mündung der Vorhaut fand sich einen Zoll, vier Linen weit vom After; die Ruthe und die Eichel waren hinterwärts gerichtet; die Eichel hielt anderthalb Zoll in der Länge, sie war walzenförmig, endigte sich mit einer Art von Schwämmchen, und in derselben befand sich ein Knochen.

Der Kopf von dem Gerippe (Pl. LIII.) des Stachelschweins ist lang und schmal, doch sind die eigentlichen Nasenbeine überaus breit; die Augenhöhlen sind von geringem Umfange; der Hinterkopf hat eine quere sehr erhabne Kante; der kronenförmige Fortsatz von den Aesten des Unterkinnbakens ist ungemein klein; ein anderer größerer Fortsatz findet sich an dem Umrisse eines jeden Astes, unter dem knopfförmigen Fortsatze.

Der Zähne sind nicht mehr als zwanzig; jeder Kinnbacken enthält zween lange Schneidezähne, die denen vom Biber gleichen, und an jeder Seite vier Backenzähne, die beynahe walzenförmig sind; die mehresten haben an ihrer Außenseite eine länglichte Furche; die Glasur geht an der Stelle dieser Furche inwendig in den Zahn hinein; auf der platten Fläche der Zähne erblickt man diese Glasurfalte, und noch verschiedene andre, so, daß man die knöcherne Substanz und die Glasur unterscheidet, die beyde verschiedene faltenförmige Krümmungen machen.

Der spitze Fortsatz des zweyten Halswirbels ist sehr lang, und ein wenig hinterwärts gekrümmt.

Es finden sich vierzehn Rückenwirbel und vierzehn Ribben an jeder Seite, acht wahre und sechs falsche. Das Brustbein besteht aus sechs Knochen; die ersten Ribben, an jeder Seite eine, vergliedern sich mit dem vorderen Mitteltheile des ersten Brustbeinknochens; die Vergliederung der zweyten Ribben geschieht zwischen dem ersten und andern Knochen, die von den dritten Ribben zwischen den andern und dritten Knochen, und so weiter bis zu den sechsten, siebenten und achten Ribben, die zwischen dem fünften und sechsten des Brustbeins in ein Gelenk treffen.

Die Anzahl der Lendenwirbel ist fünfe. Der Querfortsatz von der linken Seite des ersten dieser Wirbel ist weit länger, als der zur Rechten, und dabey zugespitzt; er gleicht gewissermaßen einer falschen Ribbe.

Im Heiligbeine sind vier, und im Schwanze zehn falsche Wirbel befindlich; diese letztern haben oben, unten und an den Seiten lange Fortsätze.

Der Vordertheil des Hüftknochens ist breit und endiget sich nach unten zu in eine hinterwärts gekrümmete Spitze; die eyrunden Löcher sind sehr groß.

Die Vorderseite des Schulterblatts ist nach außen zu sehr convex, und bildet einen vierten Winkel, der dem mittleren und obern Theile des Schulterblatts beynahe die Figur eines länglichten Vierecks giebt: die Gräte ist ungemein erhaben und gehet in einen langen und breiten Fortsatz aus.

Der Armknochen hat vorn an seinem Mitteltheile eine erhabene und scharfe Kante; in der Gegend dieser Kante und über derselben ist der Knochen viel dicker, als breiter.

Ich habe in dem ersten Gliede der Handwurzel nur drey Knochen wahrgenommen; in dem andern Gliede finden sich viere; der erste Knochen des ersten Gliedes war unter dem Ellbogenknochen und über den drey ersten Knochen des andern Gliedes.

Die Fußwurzel bestehet aus acht Knochen, von denen sieben eben so liegen, wie bey den meisten andern Thieren; der achte findet sich an der inwendigen Seite der Fußwurzel, auf der Fuge, die das Sprungbeinchen und den schiffförmigen Knochen scheidet; der zweyte keilförmige Knochen ist überaus klein.

Der erste Knochen der Mittelhand ist in Vergleichung mit den vier andern sehr kurz; die beyden Glieder des Daums sind ebenfalls weit kürzer, als die Glieder der Zehen.

Der erste Knochen des Mittelfußes und die Glieder des Daums an den Hinterfüßen sind gleichfalls weit kleiner und kürzer, als die andern Knochen des Mittelfußes und als die Glieder der übrigen Zehen.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Kopfes von dem Ende der Nasenbeine bis an den Hinterkopf	0	4	9½
Größte Breite des Kopfes	0	2	5¼
Länge des Unterkinnbackens bis an den Hinterrand des knopfförmigen Fortsatzes	0	3	0
Breite des Unterkinnbackens in der Gegend der Schneidezähne	0	0	8
Breite des Oberkinnbackens in der Gegend der Schneidezähne	0	0	9
Abstand zwischen den Augenhöhlen und der Oeffnung der Nasenlöcher	0	1	11
Länge dieser Oeffnung	0	1	0
Breite	0	0	10
Länge der eigentlichen Nasenbeine	0	2	5
Breite	0	0	8
Länge der lägsten Schneidezähne außerhalb dem Knochen	0	1	3
Höhe des spitzen Fortsatzes von dem zweyten Halswirbel	0	0	9½
Breite	0	0	5½
Länge der achten Ribbe, die die längste ist	0	4	4
Länge des Brustbeins	0	5	2
Länge von dem Körper des fünften Lendenwirbels, der der längste ist	0	0	8½
Länge des Heiligbeins	0	2	11
Breite des Vordertheils	0	1	10
Breite des Hintertheils	0	1	3
Länge des ersten falschen Schwanzwirbels, der der längste ist	0	0	6½
Breite von dem Vordertheile des Hüftknochens	0	1	7
Höhe des Knochens, von der Mitte des tiefen Pfännchens bis zu seinem Vorderende	0	2	10
Länge der eyrunden Löcher	0	1	4
Breite	0	0	10

Breite

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Breite des Beckens	0	1	10
Höhe	0	2	3
Länge des Schulterblatts	0	3	6
Breite an der breitesten Stelle	0	1	6½
Länge der Schlüsselbeine	0	1	2
Länge des Schulterknochens	0	3	2
Länge des Ellbogenknochens	0	3	3
Höhe des Höckers	0	0	9½
Länge des Spindelknochens	0	2	4
Länge des Schenkelknochens	0	3	9½
Länge der großen Schienbeinröhre	0	3	3
Länge der kleinen Schienröhre	0	0	3
Höhe der Handwurzel	0	0	4
Länge des Fersenknochens	0	0	11½
Höhe des dritten keilförmigen Knochens und des schiffförmigen, zusammen genommen	0	0	4½
Länge von dem ersten Knochen der Mittelhand, der der kürzeste ist	0	0	3
Länge des dritten Knochens, der der längste ist	0	0	10½
Länge von dem ersten Knochen des Mittelfußes, der der kürzeste ist	0	0	3
Länge des vierten Knochens, der der längste ist	0	0	11
Länge des ersten Gliedes an dem mittleren Zehen der Vorderfüße	0	0	4½
Länge des zweyten Gliedes	0	0	3
Länge des dritten	0	0	5
Länge des ersten Daumgliedes	0	0	3½
Länge des andern	0	0	1½
Länge des ersten Gliedes an dem vierten Zehen der Hinterfüße	0	0	4½
Länge des zweyten Gliedes	0	0	2½
Länge des dritten	0	0	3½
Länge des ersten Daumgliedes	0	0	5
Länge des andern,	0	0	3

Der Coendu *.

Bey jedem Abschnitte, den wir zu behandeln haben, finden sich durchgehends mehr Irrthümer wegzuschaffen, als Wahrheiten vorzutragen. Dieß kommt daher, weil die Thiergeschlechte in diesen letzten Zeiten das Feld solcher Leute geworden ist, die voller Vorurtheile und Methodensucht waren, und die Listen ihrer kleinen Systeme für die Register der Natur hielten. In America ist keines von denen Thieren vorhanden, die das heiße Clima der alten Welt heget, und so ist auch wieder im Gegentheil unter dem brennenden Himmelsstriche von Africa und Asien kein einziges von den Thieren des südlichen America anzutreffen. Das Stachelschwein stammet, wie wir schon gesagt haben, ursprünglich aus den heißen Ländern der alten Welt her, und da man es in der neuen nicht fand, so ermangelte man doch nicht, seinen Namen solchen Thieren, die ihm nach dem äußerlichen Ansehen einigermaßen gleichen, und besonders demjenigen beyzulegen, wovon gegenwärtig die Rede ist. Hingegen hat man den americanischen Coendu nach Ostindien übergeführet; und Piso, der wahrscheinlicher Weise das Stachelschwin nicht kannte, hat im Bontius **, welcher bloß von den Thieren des südlichen Asiens handelt, das Kupfer des americanischen Coendu, unter dem Namen und der Beschreibung des wahren Stachelschweins, aufgestellet, so daß man bey dem ersten Anblicke verführt werden sollte, zu glauben, daß dieses Thier nicht weniger in Asien, als in America zu Hause sey. Indessen ist es leicht zu erkennen, wenn man nur ein wenig Achtung giebt, daß Piso, der hier, so wie auch sonst überall, Markgrafen plündert, nicht allein dessen Figur vom Coendu hat nachstechen lassen, um solche seiner brasilianischen Geschichte einzuverleiben, sondern auch seiner Meynung nach, nicht umhin gekonnt hat, eben dieselbe Copey in das Werk des Bontius überzutragen, das von ihm ist in Ordnung gebracht und herausgegeben worden. Folglich ob man gleich die Figur des Coendu im Bontius antrifft, so muß man doch daraus nicht schließen

* Coendou, der Name dieses Thiers in Guiana, den wir beybehalten haben. Es heißt Cuandu (französ. Couandou) in Brasilien und in einigen andern Ländern von Südamerica; Hoitztlacuatzin oder Hoitztlaquatzin bey den Indianern in Mexico und Neuspanien; Ourico-cacheiro bey den Portugiesen, die in America wohnen.

Coendou. Mission du P. *Abbeville* au *Maragnon*. Paris, 1614. feuillet 249. verso.

Hoitztlacuatzin seu Tlacuatzin, spinosus Hystrix nouae Hispaniae. *Hernand.* Hist. Mex. fig. p. 322.

Hoitzlaquatzin. *Nieremberg*, fig. p. 154. Anmerk. Die Figur beym Nieremberg ist eben dieselbe, die Hernandes hat.

Cuandu Brasilienfibus. *Marcgrav.* Hist. nat. Bras. fig. p. 253.

Cuandu. *Pison.* Hist. Bras. fig. p. 99. Anmerk. Die Figur dieses Thiers ist beym Piso und Markgraf eben dieselbe.

Hystrix Americanus, Cuandu Brasilienfibus. *Marcgrav.* Talquatzin spinosum. *Hernandes. Ray.* Synopf. quad. p. 208.

Chat épineux. Voyage de Desmarchais, tome III. p. 303.

** *Jac. Bontii* Hist. Indiae Orient. p. 54.

schließen, daß dieses Thier in Java oder in andern Gegenden Asiens seine Heimath habe, oder diese Figur für die vom Stachelschweine ansehen, mit dem der Coendu in der That keine andere Aehnlichkeit hat, als die Stacheln.

Ximénes und nach ihm Hernandès sind die ersten, denen man die Kenntniß dieses Thiers schuldig ist. Sie haben es unter dem Namen Hoitztlacuatzino, den ihm die Mexicaner gaben, bekannt gemacht. Der Clacuatzin ist die Sarige, und Hoitztlacuatzin muß stachlichte Sarige übersetzt werden. Dieser Name war schlecht angebracht, indem diese Thiere nur wenig Aehnlichkeiten mit einander haben. Auch Markgraf hat diese mexicanische Benennung nicht angenommen, und sein Thier unter dem brasilischen Namen Cuandu angezeiget, welches im Französischen, wie Couandou, ausgesprachen werden muß. Das Einzige, so man Markgrafen vorwerfen kann, ist dieses, daß er nicht eingesehen hat, daß sein brasilianischer Cuandu mit dem mexicanischen Hoitztlacuatzin einerley Thier war, und dieses um so viel mehr, da seine Beschreibung und seine Figur mit Hernandès seinen ziemlichermaßen übereinkommen, und da von Laët, der Herausgeber und Commentator des markgrafischen Werks, ausdrücklich sagt *, daß der stachtlichte Tlacuatzin des Ximénes und der Cuandu nach aller Wahrscheinlichkeit ein und eben dasselbe Thier seyn. Wenn man das Wenige von zerstreueten Nachrichten, so uns die Reisebeschreiber über diese Thiere geliefert haben, zusammen nimmt, so hat es den Anschein, als ob es zween Abfälle davon gebe, die auch die Naturbeschreiber auf Pisos Wort ** als zwo verschiedene Gattungen unter dem Namen des großen *** und des kleinen Cuandu ihren Verzeichnissen einverleibet haben. Allein, wenn gleich Piso diese Coendus in zween von einander getrennten und entfernten Abschnitten aufgestellet, und sie als zwo verschiedene Gattungen zu betrachten scheint, so ist doch das gleich ein Beweis von seinem Irrthume, oder von seiner Nachläßigkeit, daß er dem ungeachtet beyde durch eben dieselbe Figur abgebildet hat. Wir glauben also guten Grund zu haben, wenn wir sagen, daß diese beyden Thiere nur eines ausmachen. Es giebt auch Naturbeschreiber, die nicht nur aus dem großen und kleinen Coendu zwo Gattungen gemacht, sondern auch noch den Hoitztlacuatzin davon abgesondert, und folglich diese drey insgesammt als verschiedene vorgestellet haben; und ich gestehe, so ungemein wahrscheinlich es auch ist, daß der Coendu, und der Hoitztlacuatzin einerley Thier sind, so ist doch diese Identität nicht so gewiß, als die von dem großen und kleinen Coendu.

Dem sey, wie es wolle, der Coendu ist kein Stachelschwein: er ist weit kleiner; sein Kopf ist dem Verhältnisse nach nicht so lang, und die Schnauze kürzer; er hat

* Videtur esse idem animal, aut saltem simile, quod *Fr. Ximenes* describit sub nomine Tlaquatzin spinosi. De *Laet*, annotatio in cap. IX. lib. VI. *Marcgrav.* p 233.

** Cuandu maior. *Pison.* Hist. Braf. p. 324. fig p. 325. — Cuandu seu Cuandu minor. *Pis.* ibid. p 99 fig. ibid.

*** Hystrix longius caudatus, breuioribus aculeis. *Barrere*, hist. nat. de la France équinoxiale. Porc-épic, p. 153. . . . . Hystrix minor. *Leucophæus*, Couandou. Id ibid.

Hystrix cauda longissima tenui, medietate extrema aculeorum experte. Hystrix Americanus maior. Le grand Porc-épic d'Amerique. *Brisson* Regn anim. p. 130. . . . . Hystrix cauda longissima, tenui medietate extrema aculeorum experte. Hystrix Americanus. Le Porc-épic d'Amerique Id. p. 129. . . Hystrix aculeis apparentibus, cauda breui et crassa. Hystrix nouae Hispaniae. Le Porc-épic de la nouvelle Espagne. Id. p. 127.

hat keinen Kamm (panache) auf dem Kopfe, und keine Spalte in der Oberlefze; seine Stacheln sind drey bis viermal so kurz, und weit dünner; er hat einen langen Schwanz, und der Schwanz des Stachelschweins ist sehr kurz; er nährt sich vielmehr von Fl ische als Früchten, und sucht die Vögel, die kleinen Thiere und das Federvieh * zu belauren, dahingegen das Stachelschwein bloß von Hülsenfrüchten, Wurzeln und Obste lebt. Er schläft, wie der Igel, den Tag über, und streift zur Nachtzeit umher. Er klettert auf die Bäume **, und henkt sich mit dem Schwanze an die Zweige, welches das Stachelschwein nicht thut, und auch nicht thun könnte. Sein Fleisch *** ist nach dem Zeugnisse aller Reisebeschreiber ein sehr gutes Essen. Er läßt sich zahm machen; sein Aufenthalt ist gewöhnlich an erhabenen Gegenden; man findet ihn in der ganzen Strecke von America, von Brasilien und Guiana an bis in Louisiane und in den südlichen Theilen von Canada, anstatt daß das Stachelschwein bloß in den heißen Ländern der alten Welt angetroffen wird.

Da man den Coendu mit dem Namen eines Stachelschweins belegt hat, so hat man ihm auch gleiche Fähigkeiten angedichtet und mitgetheilet, und besonders diese, daß er seine Stacheln verschießen könne. Es ist erstaunlich, daß die Naturbeschreiber und Reisenden dieses Factum einstimmig bejahen, und daß so gar Piso, der weniger abergläubisch, als ein anderer seyn sollte, indem er ein Arzt war, mit großer Ernsthaftigkeit meldet, daß die Stacheln des Coendu von selbst, und vermöge einer eigenen Kraft in Fleisch eindringen, und einen Körper bis zu den innersten Eingeweiden durchbohren. Ray ist der einzige, der zu diesen Geschichtchen Nein gesagt hat, wiewohl sie schon augenscheinlich und offenbar ungereimt sind. Allein, wie viel ungereimte Dinge werden nicht von vernünftigen Leuten geläugnet, die dem ungeachtet alle Tage von andern Leuten behauptet werden, die sich noch vernünftiger zu seyn dünken!

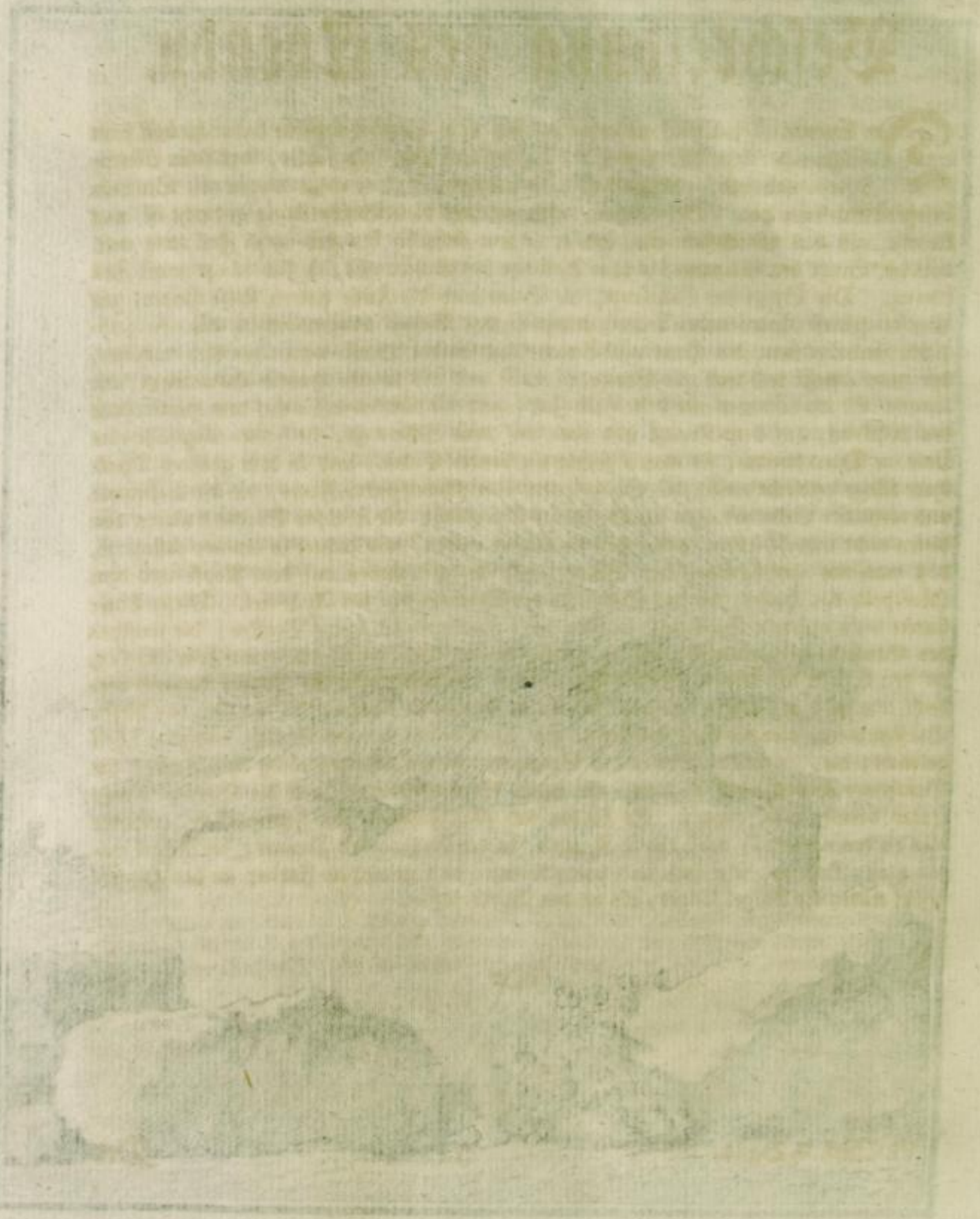
* Dieses Factum, so von Marckgraf und Piso angeführt wird, ist nicht gewiß, indem Hernandès hingegen meldet, daß der Hoitztlacuazin von Obste lebe.

** Scandit arbores, sed tardo gressu, quia pollice caret; descendes autem caudam circumvoluit, ne labatur, admodum enim metuit lapsum, nec salire potest. *Marcgr.* Hist. nat. Braf. p. 233 — Wir erblickten ein Sachelschwein auf einem kleinen Baume, den wir umhieben, um das Vergnügen zu haben, dieses Thier fallen zu sehen. . . . Es ist sehr feist, und man isset das Fleisch davon. De la Hontan in seiner Reisebeschr. Th. I. S. 82.

*** Carnem habet bonam et pergratam; nam assatam saepe comedi, ab incolis valde aestimatur. *Marcgrav.* p. 233. — Dieses Thier ist gut zu essen; man legt es ans Feuer, um es, wie ein Schweinchen, zu braten; allein, vorher rupfen ihm die Weiber der Wilden alle Haare (das ist, alle Stacheln) oberhalb des Rückens aus, wo dieselben am größesten sind; sie machen artige Arbeiten davon . . . . Wann es gesengt, gewaschen, an den Spieß gelegt, und wohl gebraten wird, so ist es eben so gut, als ein Spanferkel; gekocht schmeckt es sehr gut, aber gebraten noch besser. Denis Beschreibung von America. Paris, 1672. Th. II. S. 324.

Beschrei-

Der Coendu



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/376
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Beschreibung des Coendu.

Der Coendu (Pl. LIV.) unterscheidet sich vom Stachelschweine dadurch, daß seine Schnauze kürzer ist, daß ihm die gespaltene Oberlefze fehlet, daß seine Nasenlöcher rund sind, und hauptsächlich dadurch, daß er einen langen mit Stacheln besetzten Schwanz hat. Der Coendu, nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, war kleiner, als das Stachelschwein, indem er nur sechzehn bis siebenzehn Zoll lang war, von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes, dessen Länge neun Zoll betrug. Die Spitze der Schnauze, die Beine und die Füße hatten steife Haare, wie Borsten; diese Haare waren braun, einige an den Beinen ausgenommen, die eine gelblichte Farbe hatten; die Haut am Bauche und an der Brust waren zerrissen worden; der ganze übrige Leib war mit Stacheln bedeckt und mit langen Haaren untermengt; die längsten Stacheln waren nur drittehalb Zoll lang; die dicksten sassen auf dem Hintertheile des Rückens, auf dem Kreuze und oben auf dem Schwanze; sie hatten ungefähr eine Linie im Durchschnitte; sie waren spitzig an beyden Enden, und in dem größten Theile ihrer Länge gelblicht weiß; die Spitze hatte eine schwärzlichte Farbe, die durch braune und röthlichte Schattirungen ins Gelblichte übergieng; die übrigen Stacheln waren von diesen nicht unterschieden, außer daß sie kleiner waren, und dichter zusammen saßen, so, daß man nur ihre schwärzlichte Spitze sahe, ausgenommen auf dem Kopfe und dem Obertheile des Halses, wo das Gelblichte der Stacheln sehr ins Auge fiel. Dieses Thier starrte nicht nur von Stacheln, sondern hatte überdem noch lange Borsten, die zwischen den Stacheln hervorkamen, und so häufig waren, daß die Stacheln auf dem Rücken, an den Seiten des Leibes, an den Seiten und am Unterleibe des Kopfes dadurch verdeckt wurden: am Halse und auf dem Kopfe standen sie dünner; die längsten von diesen Borsten waren vier bis fünf Zoll lang, zum Theil braun oder schwärzlich, und zum Theil gelblicht; die, so an den Seiten des Schwanzes waren, hatten völlig diese Farbe; die Barthaare waren nicht so lang, als beym Stachelschweine, und die Borsten davon waren dünner und schwarz. Es fanden sich fünf Zehen an den Hinterfüßen, und nur vier an den vorderen, nebst einem Knollen, in der Gegend des Daums; die Nägel waren groß, krumm, sehr spitz und von schwarzer und gelblichter Farbe; an den Hinterfüßen waren die Nägel länger, als an den Vorderfüßen.

Der Urson *.

Dieses Thier ist bisher ganz und gar ohne Namen gewesen. Da es von der Natur in die öden Gegenden von Nordamerica verwiesen war, so lebte es unabhängig und entfernt von dem Menschen, und gehörte ihm nicht einmal dem Namen nach zu, der sonst das erste Zeichen seiner Herrschaft ist. Weil Hudson das Land zuerst entdeckt hat, wo seine Heimath ist, so wollen wir ihm einen Namen geben, der an den Namen seines ersten Herrn erinnert, und zugleich seine stachlichte und igelartige Natur anzeiget. Ohnehin war es doch nöthig, ihm einen Namen beyzulegen, um es nicht mit dem Stachelschweine oder dem Coendu zu verwechseln; denn es gleicht diesen Thieren vermittelst einiger Charactere, und doch geht es auch in allen übrigen Stücken so sehr von ihnen ab, daß man es für eine besondere Art ansehen muß, die der nördlichen Gegend eigen ist, so wie die andern beyden in das Clima von Süden gehören.

Die Herren Edwards, Ellis und Catesby haben alle drey dieses Thiers erwähnet. Die Figuren, die die ersteren beyden geliefert haben, kommen mit der unsrigen (Pl. LV.) überein, und wir hegen keinen Zweifel, daß es ebendasselbe Thier ist. Wir sind sogar sehr geneigt zu glauben, daß dasjenige Thier, so Seba ** unter dem Titel, ein besonderes ostindisches Stachelschwein, abgebildet und beschrieben, und die Herren Klein ***, Brisson † und von Linné ††, jeder in ihren Verzeichnissen, mit den vom Seba entlehnten Characteren aufgeführt haben, gar wohl einerley Thier mit demjenigen seyn könnte, wovon hier die Rede ist. Es würde solches, wie man schon gesehen hat, nicht das einzige und erste Mal seyn, da Seba americanische Thiere für ostindische ausgegeben hätte. Wiewohl wir können solches bey diesem Thiere nicht gewiß behaupten, wie wir bey verschiedenen andern gethan haben. Wir können weiter nichts sagen, als daß uns die Aehnlichkeiten groß, und die Verschiedenheiten ziemlich geringe vorkommen; und da man nur wenige dieser Thiere erst gesehen hat, so wäre es wohl möglich, daß eben diese Verschiedenheiten bloße Abweichungen eines Individuums vom andern, oder gar des Männchens vom Weibchen wären.

Der

* The Porcupine from Hudson's Bay. *Edwards*, Hist. of Birds, Fig. p. 52.

Le Porc épic de la baie de Hudson. Voyage à la baie de Hudson, par *Ellis*. Paris, 1749, tom. I. p. 56. Fig. p. 58.

Hystrix aculeis sub pilis occultis, cauda breui et crassa. . . . . Hystrix Hudsonis. Le Porc-épic de la baie de Hudson. *Briss.* Reg. anim. p. 128.

Dorsata. Hystrix palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda elongata, dorso solo spinoso. *Linn.* Syst. nat. ed. X. p. 57.

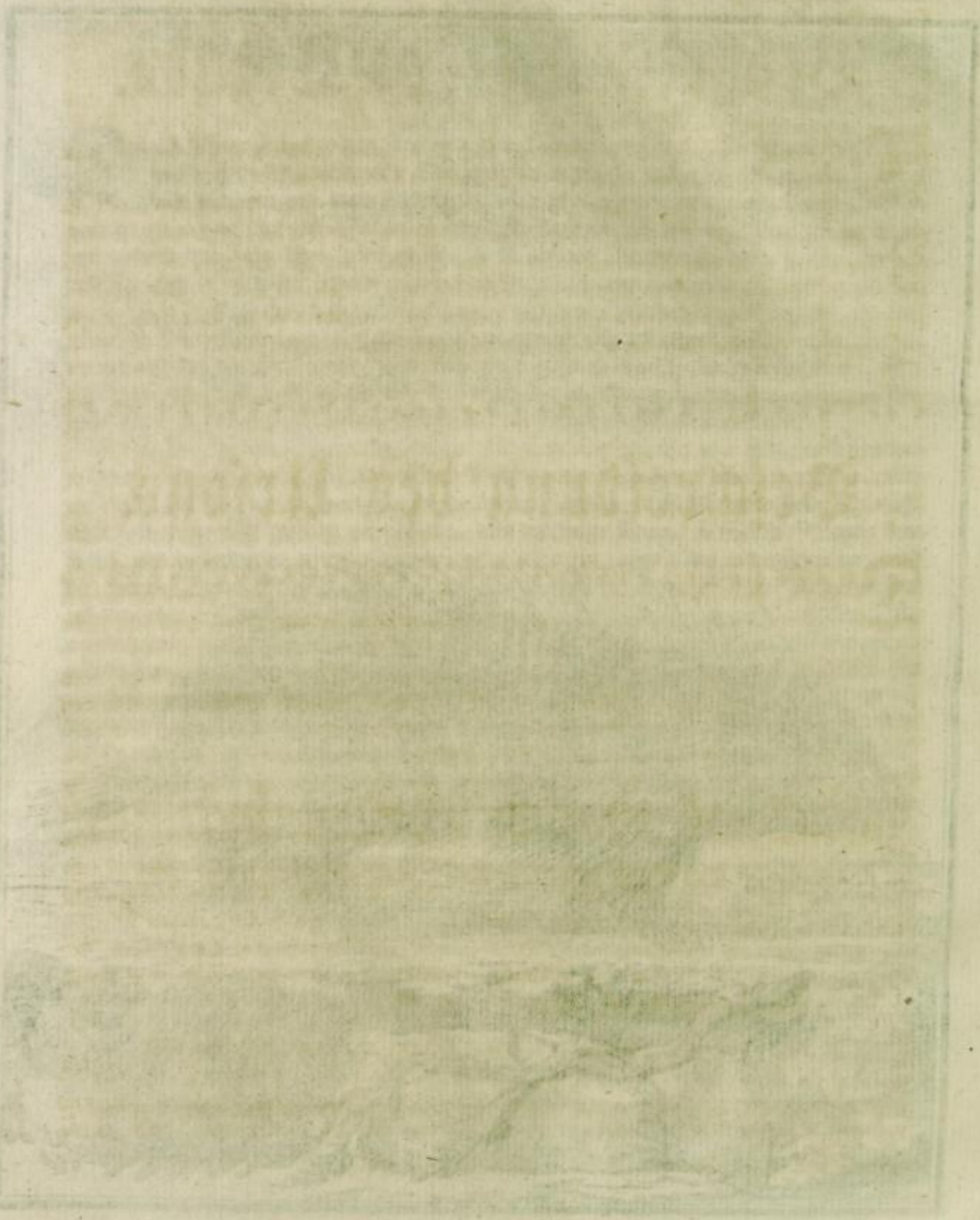
** Porcus aculeatus siluestris siue Hystrix orientalis *Seba*, vol. I. p. 84, Tab. 52. fig. 1.

*** Acanthion cauda prolonga acutis pilis horrida, in exitu quasi panniculata. *Klein*, de quad. p. 67.

† Hystrix cauda longissima aculeis vndique obsita, in extremo panniculata. Hystrix orientalis. Le Porc-épic des Indes. *Briss.* Regn. anim. p. 131.

†† Macroura. Hystrix pedibus pentadactylis, cauda elongata, aculeis clauatis. *Linn.* Syst. nat. edit. X. p. 57.

Der Urson



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/380
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Der Urson würde der stachlichte Bieber heißen können; er ist aus eben derselben Gegend, von gleicher Größe, und beynahe von eben derselben Leibesbildung; er hat, so wie dieser, vorn in jedem Kinnbacken zween lange, starke und scharfe Schneidezähne; die Stacheln nicht gerechnet, die ziemlich kurz, und beynahe im Haare versteckt sind, so führet der Urson, wie der Bieber, eine doppelte Pelzdecke; die erste besteht aus langen und weichen Haaren, und die andere aus einem noch weicheren und zärteren Wollhaare. Bey den jungen sind die Stacheln nach Proportion größer und sichtbarer, und die Haare kürzer und dünner, als bey den erwachsenen oder alten.

Dieses Thier scheuet das Wasser, und hütet sich vor dem Naßwerden; es verbirgt sich, und macht sein Lager unter den Wurzeln hohler Bäume *; es schläft viel, und lebt vornehmlich von Wachholderrinde; im Winter dient der Schnee ihm zum Getränke; im Sommer säuft es Wasser, und leckt solches, wie ein Hund. Die Wilden essen sein Fleisch, und bedienen sich seines Pelzwerks, nachdem sie die Stacheln ausgerissen haben, die sie anstatt der Steck- und Nehnadeln gebrauchen.

* *

Beschreibung des Ursons.

Der Urson (Pl. LV.) unterscheidet sich vom Stachelschweine hauptsächlich dadurch, daß er kleinere Stacheln hat, die größtentheils unter langen Haaren verborgen sind; seine Schnauze ist auch nicht so dick und so lang; seine Ohren sind sehr klein und völlig vom Haare überdeckt.

Die größesten Stacheln dieses Thieres haben drittehalb Zoll in der Länge, und eine Linie im Durchschnitte; sie sind zum Theil weiß oder gelblicht, und zum Theil braun oder schwärzlicht; diese großen Stacheln finden sich auf dem Kreuze und auf dem Schwanze, und ragen daselbst übers Haar hervor, dahingegen diejenigen, so an den übrigen Theilen des Leibes sind, von langen, steifen und schwarzen Haaren verdeckt werden, die an den Lenden gegen sechs Zoll lang sind; ihre Spitze hat eine gelblicht weiße Farbe; zwischen diesen langen Haaren und den Stacheln findet sich eine Art Wollhaar von brauner Aschfarbe, das an den Lenden gegen vier bis fünf Zoll lang ist; dieses Haar ist sehr dicke, und beynahe gerade; es wird an allen Theilen des Leibes gefunden, ausgenommen an den Füßen nicht; auch die Stacheln verlieren sich an den Füßen, an den Beinen, am Bauche und am Schwanze; diese Theile haben bloß dichte Haare, wie Borsten, die von einer schwärzlicht braunen oder schwarzen Farbe sind; unter dem Schwanze finden sich einige castanienbraune Schattirungen.

* Man sehe den Brief des Herrn Alexander Light an den Herrn Edwards. History of Birds, p. 52.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge von der Spitze der Schnauze bis an den Schwanz	2	1	0
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	6	6
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	3	0
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	1	6
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	1	8
Länge des Auges	0	0	6
Abstand zwischen den Augen, nach der Krümmung des Stirnblattes	0	2	1
Eben derselbe Abstand in gerader Linie	0	1	8
Umfang des Kopfes in der Gegend der Ohren	0	10	6
Länge der Ohren	0	0	5
Umfang des Halses	1	3	0
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	2	0	0
Eben derselbe Umfang in der Mitte des Leibes	2	2	6
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	2	3	0
Länge des Schwanzes	0	8	0
Umfang der Schwanzribbe bey ihrem Anfange	0	8	6
Länge der größesten Nägel	0	1	3
Breite an der Unterfläche	0	0	2

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur
Naturhistorie des Babirusse, des Cabiai, des Stachelschweins, des Coendu und des Ursons
gehöret.

No. MCCII.
Das Kopfskelet eines Babirussen.

Der größeste Unterschied, der sich zwischen dem entfleischten Kopfe (Pl. XLVIII.) eines Babirussen, und den Köpfen des Keulers und der Schweine findet, die ich beobachtet habe, bestehet in der Richtung der oberen Hauerzähne (ABCD); aber es giebt auch andere Verschiedenheiten, die sich in der Bildung der Knochen, und in der Anzahl der Schneide-

Schneide- und Backenzähne hervorthun. Die Schnauze (E F) des Babiruſſen iſt nach Proportion nicht ſo lang, als bey den Schweinen; die Oeffnung (G F) der Naſenlöcher iſt kürzer, und die Naſe breiter; die Stirne (H) und die Scheitel des Kopfes gleichen völlig eben dieſen Theilen des ſiamiſchen Schweins *, außer daß die Stirne vorwerer iſt; die Knochenränder (E) von den Augenhöhlen des Babiruſſen ſind nicht weiter, als auf den achten Theil (I) ihres Umfanges unterbrochen, indem der obere Augenhöhlenfortſatz (K) des Apfelknochens länger iſt, als bey dem Keuler und bey den Schweinen.

Es finden ſich nur vier und dreyßig Zähne, nämlich vier Scheidezähne in dem Oberkinnbacken, und ſechſe in dem untern, zween Hundszähne und zehn Stockzähne in jedem Kinnbacken; die Scheidezähne und die Stockzähne kamen, nach meinem Bedünken, mit denen vom Keuler und von den wilden Schweinen ſehr überein; die Hauerzähne des Babiruſſen haben auch gewiſſe Aehnlichkeiten, ſelbſt in ihrer Richtung, mit den Hauern der Schweine und der Keuler. Um dieſe Aehnlichkeit zu erkennen, muß man merken, daß die Zahnladen von den obern Kinnbacken faſt aller Thiere ſenkrecht auf des Kinnbackens Rande ſtehen; folglich iſt ihr Boden oben, und ihre Mündung unten; bey den Schweinen und Keulern haben die Laden von den Hauern dieſes Kinnbackens eine ſchräge Richtung, ſo daß ihr Boden hinten, und ihre Mündung vorn iſt, und daß ihre Mündung nur ein wenig niedriger als der Boden liegt; folglich geht die Wurzel des Hauers ſchräge von vorn nach hinten, und von unten nach oben in den Kinnbacken hinein; da hingegen die Wurzeln der Hundszähne, die bey den meiſten Thieren die Stelle dieſer Hauer vertreten, in ihrer Richtung eine faſt ſenkrechte Linie halten. Dieſer Unterſchied iſt bey dem Babiruſſe noch größer: denn nicht nur der Boden der Zahnlade liegt nach hinten, und die Mündung nach vorn zu, wie bey den Schweinen und Keulern, ſondern die Mündung liegt auch höher als der Boden, und folglich geht die Wurzel des Zahns ſchräge von vorn nach hinten, und von oben nach unten in den Kinnbacken hinein. Der Unterſchied der Richtung, der ſich zwiſchen den Hauern des Babiruſſen und denen von den Schweinen und Keulern befindet, kommt daher, daß die Hauer des Babiruſſen, beym Ausragen aus den Laden, gegen den Kinnbacken aufwärts gerichtet ſind, und daß die Hauer der Schweine und Keuler auswärts ſtehen, ſo daß die Mündung der Lade niedriger iſt, als bey dem Babiruſſen; allein der Obertheil von den Hauern der Schweine und der Keuler verlängert ſich ein wenig nach oben und ein wenig nach hinten zu, und wenn die Schnauze dieſer Thiere nicht länger wäre, als die Schnauze des Babiruſſen, und wenn ihre Hauerzähne eben ſo lang wären, als die ſeinigen: ſo würden ſich dieſelben auch den Augen mehr nähern. Die obern Hauerzähne von dem Kopfe des Babiruſſen, der hier beſchrieben wird, ſtrecken ſich aufwärts, und krümmen ſich hinterwärts; ihre Spitzen ſind niederwärts und ſogar vorwärts und ein wenig auswärs umgebogen; ſie kommen den Augen auf anderthalb Zoll nahe. Die Hauerzähne (C D) des Unterkinnbackens ſind hinterwärts gekrümmt, und ſtehen ſchräge nach oben und ein wenig nach außen, ſo daß dieſelben die obern Hauer nicht berühren. Alle dieſe Hauer ſind ungemein lang; die obern ſind die längſten; ſie ragen ſieben und ein Viertel Zoll aus der Zahnlade hervor, und haben an ihrem dicken Ende einen Zoll und acht Linien im Umfange; die untern ſind dicker, der Umfang ihres dicken Endes hält zween

* Man ſehe des zweyten Theiles zweyten Band dieſes Werks.

Zolle in sich, aber ihre Länge beträgt nur drey Zoll und neun Linien. Diese vier Hauerzähne sind an den Seiten etwas platt; ihre Substanz ist eine Art Elfenbein, die eine sehr schöne Politur annimmt.

No. MCCIII.

Eine ausgestopfte Cabiaihaut.

No. MCCIV.

Das Gerippe eines Cabiai.

No. MCCV.

Das Zungenbein eines Cabiai.

Die unter den dreyen vorhergehenden Nummern angeführten Stücke sind von dem Cabai, nach welchem die Beschreibung dieses Thiers ist verfertigt worden. Es ist solcher ein Geschenk des Prinzen von Bouillon, der auch die Gnade hatte, uns zu erlauben, diesen Cabiai abzeichnen zu lassen, da derselbe noch in seinem Thiergarten lebte.

No. MCCVI.

Die ausgestopfte Haut eines Stachelschweins.

Dieses Stachelschwein war von eben derselben Art und fast von gleicher Größe, als dasjenige, so uns von Rom ist zugesandt worden, und bey der Beschreibung dieses Thiers zum Gegenstande gedient hat. Es sitzen nur noch ein wenig Stacheln auf dem Rücken, wo sonst die größesten sind; diese fallen leichter aus, als die andern, denn ich habe ein lebendiges Stachelschwein gesehen, das dieselben mitten im Sommer beynahe alle verlohren hatte, da hingegen die andern noch in der Haut saßen; sie sitzen auch noch an demjenigen, wovon hier die Rede ist; man erblickt an demselben Borsten und Stacheln von verschiedener Größe und Bildung; die auf dem Schwanze * sind die merkwürdigsten; man kann sie klingen lassen, als ob das Thier noch lebte. Die Knochen des Kopfes und die Zähne sind mit der Haut zugleich erhalten worden.

No. MCCVII.

Verschiedene Borsten von den Barthaaren eines Stachelschweins.

Die größesten sind nicht viel über einen halben Schuh lang; sie sind zugespitzt an der Wurzel, welche weiß ist; derjenige Theil, der in der Nachbarschaft der Haut ist, ist von gleicher Farbe, und hat im Durchschnitte eine halbe Linie; er ist hart, und von gleicher Beschaffenheit, als die Stacheln; allein nach dem Maaße, wie die Borsten sich verlängern, werden sie biegsamer und Borstenhaaren ähnlicher, als Stacheln.

No. MCCVIII.

Borsten und Stacheln von dem Stachelschweine, das uns aus Rom ist zugesandt worden.

Von diesen Borsten und Stacheln ist eine solche Menge vorhanden, daß man daran völlig alle die Charactere sehen kann, die diesen Theilen eigen sind, und wovon in der Beschreibung des Stachelschweins ist geredet worden.

No.

* Man sehe die Beschreibung dieser Stacheln in dem Abschnitte vom Stachelschweine.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/384 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

No. MCCIX.

Stacheln von einem Stachelschweine.

Diese Stacheln sind länger und nach Proportion dünner, als die von demjenigen Stachelschweine, das bey der Beschreibung dieses Thiers zum Gegenstande gedient hat; denn sie halten über einen Schuh in der Länge, und eine Dicke von ungefähr anderthalb Linien. Wie mich dünkt, so schreiben sich diese Stacheln von einem Stachelschweine her, das mit denen, die Herr Perrault * beschrieben, und mit dem, so auf der 52. Kupfertafel dieses Theils vorgestellet ist, übereinkam.

No. MCCX.

Eine Aegagropile vom Stachelschweine.

Diese Aegagropile habe ich in dem Magen des Stachelschweins angetroffen, das uns von Rom war zugeschickt worden; sie hat keine Rinde, ist beynahe rund, hält zwölf bis vierzehn Linien im Durchmesser, hat von außen und innen eine graue Farbe, und besteht aus ungemein feinen und sehr dicht zusammengepreßten Haaren. Ihr Gewicht beträgt eine Drachme und zwanzig Gran.

No. MCCXI.

Das Gerippe eines Stachelschweins.

Dieses ist das Gerippe, das uns zur Beschreibung und zu den Ausmessungen der Knochen des Stachelschweins gedienet hat. Es fehlen an demselben drey Stockzähne, nämlich der erste an jeder Seite des Oberkinnbackens, und der dritte an der linken Seite eben dieses Kinnbackens. Es erhellet aus der Beschaffenheit dieses Gerippes, daß das Thier, von dem es genommen ist, sein Wachsen vollendet hatte; es ist also glaublich, daß die mangelnden Zähne ausgefallen sind, und dieß ist in Ansehung des dritten Zahns sogar ohne allen Zweifel, indem der Kinnbackenknochen die Lücke des Faches ausgefüllt hat; allein die Fächer der ersten Zähne sind ledig geblieben, und bloß mit einem sehr dünnen und converen Knochenblättchen überdeckt und verschlossen. Nachdem ich dieses Blättchen weggenommen, so fand ich das Fach völlig leer; vielleicht sind die Keime dieser beyden Zähne vernichtet worden, ehe sie aus ihren Fächern hervorgedrungen waren.

No. MCCXII.

Der Kopf eines Stachelschweins.

In diesem Kopfe haben sich alle Zähne wohl erhalten, und daher kann derselbe, in Ansehung der Zähne, den Mangel desjenigen Kopfes ersetzen, der unter der vorhergehenden Nummer ist angeführt worden.

No. MCCXIII.

Das Zungenbein eines Stachelschweins.

Dieser Knochen bestehet aus sieben Stücken; es finden sich nur zwey an jeder Seite; die zweyten Stücke sind sehr klein, und die ersten sind die längsten von allen; die Zweige der Gabel sind ungemein breit, und länger als das Mittelstück.

No.

* Mémoires pour servir à l'histoire des animaux, *partie II, p. 40.*

No. MCCXIV.

Der Knochen aus der Ruthe eines Stachelschweins.

Dieser Knochen ist ein Zoll lang, und an seinem dicksten Ende vier Linien breit.

No. MCCXV.

Ein aufgetrockneter Coendu.

Dieser Coendu hat zur Beschreibung dieses Thiers gedienet. Ob er gleich durch das Austrocknen zusammengeschrumpft ist, so siehet man doch leicht seine hauptsächlichsten Charactere, vornehmlich den, der in der Bildung der Oberlefze bestand. Diese ist ganz und unversehrt, ohne, wie die Oberlefze des Stachelschweins, die geringste Spur von einer Haasenscharte zu haben. Die Haare, die Borsten und die Stacheln dieses Coendu haben sich so gut erhalten, daß man von ihrem Unterschiede, und von der seltsamen Gestalt des Thieres hinlänglich urtheilen kann.

* *

Der Tanrek*, und der Tendrak**.

Die Tanreks oder Tendraks (Pl. LVII. und LVIII.) sind kleine ostindische Thiere, die ein wenig unserm Igel gleichen, aber gleichwohl auch weit genug von demselben unterschieden sind, um besondere Gattungen vorzustellen. Dieses beweiset sich dadurch, wenn man dieselben auch nicht vor Augen gehabt und verglichen hat, daß sie sich nicht, wie die Igel, in einen Klumpen zusammenziehen, und daß in eben denjenigen Gegenden, wo man die Tanreks antrifft, als auf Madagascar, auch Igel von gleicher Art, wie die unsrigen, gefunden werden, die dort nicht den Namen Tanrek führen, sondern Sora *** genennet werden.

Es hat den Anschein, daß es zwo Arten, oder vielleicht zwo verschiedene Rassen von Tanreks gebe. Die erste, die beynahe so groß als unser Igel ist, hat nach Proportion eine längere Schnauze, imgleichen größere und merklichere Ohren, und weit weniger Stacheln, als die andere, der wir, zum Unterschiede von der ersten, den Namen Tendrak beygelegt haben. Dieser Tendrak ist nicht größer, als eine große Katze; er hat eine kürzere Schnauze und kürzere Ohren, als der Tanrek; dieser ist mit kleinern, aber eben

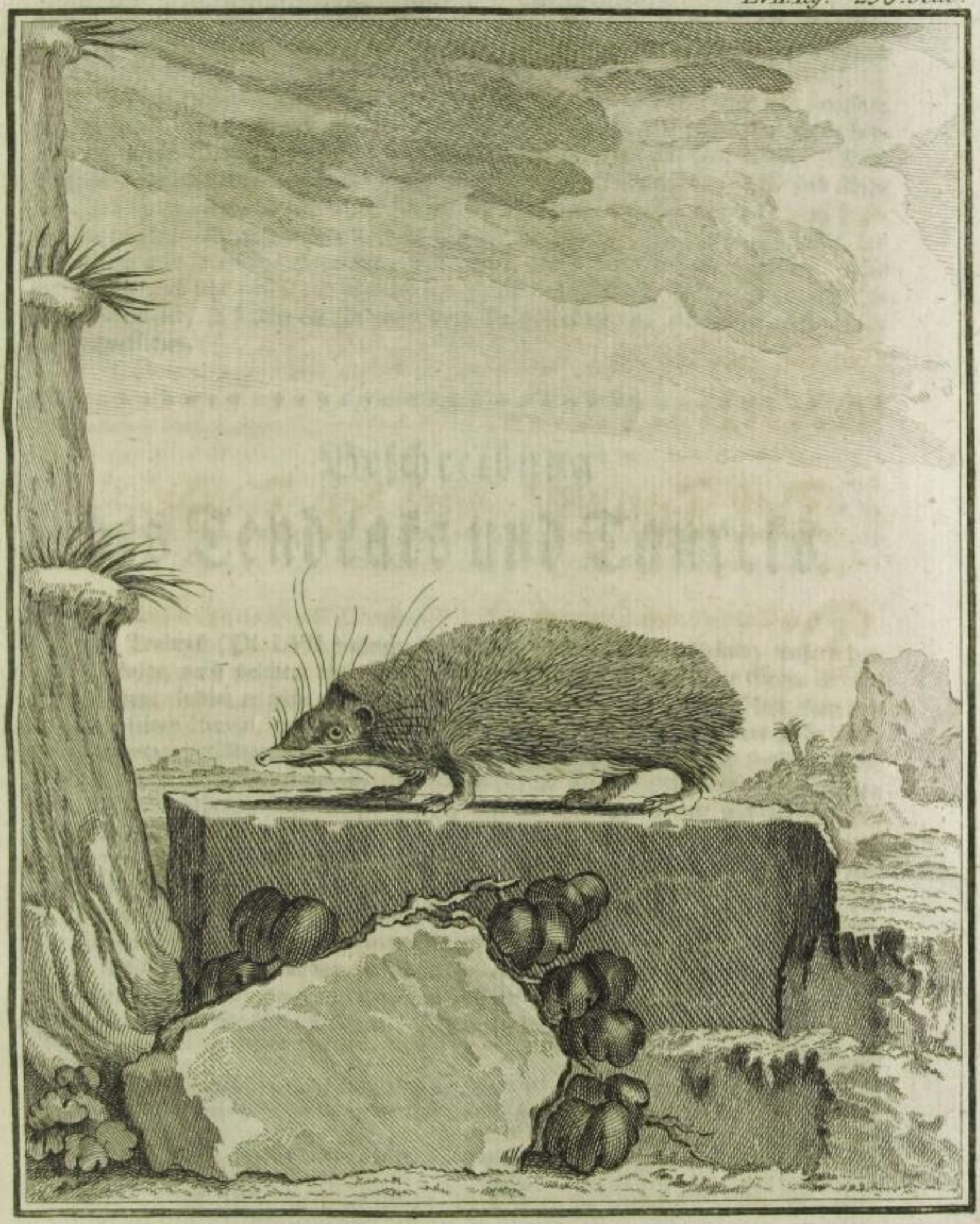
* Tanrec und Tendrac, die Namen dieser Thiere, die wir angenommen haben.

** Erinaceus Americanus albus. SEBA, vol I. p. 78 Tab. 49. fig. 3. Anmerkung. Dieser Igel, den Seba von Surinam will bekommen haben, gleicht dem Tendrak so vollkommen, daß man nicht zweifeln kann, daß er nicht eben dasselbe Thier sey; und wenn er in Madagascar zu Hause gehört, so muß er sich nicht in Amerika finden. Dieser Schriftsteller hat in jeder Absicht schlechte Bezeichnungen gemacht; denn das Thier ist weder amerikanisch noch weiß, es ist nur nicht völlig so braun, als unser europäischer Igel.

*** Voyage à Madagascar, par FLACCOURT, p. 152.

Der Tanrek.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/388
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG



Der Tendrax.

eben so dichten Stacheln bedeckt, als der Igel; der Tendrak hingegen hat nur Stacheln auf dem Kopfe, dem Halse und dem Widerrisse; das Uebrige seines Leibes ist mit einem steifen Haare bedeckt, das den Schweinsborsten ziemlich nahe kommt.

Diese kleinen Thiere haben sehr kurze Beine, und können daher nur langsam fortkommen. Sie grunzen * wie die Schweine, wälzen sich, wie diese, im Kothe herum, lieben das Wasser, und halten sich länger darinn auf, als auf dem Lande. Man fängt sie in den kleinen Canälen des Salzwassers **, und in Seelachen. Sie sind überaus hitzig in der Liebe, und vermehren sich sehr ***. Sie graben sich kleine Höhlen, begeben sich hinein, und schlafen verschiedene Monate hindurch. In diesem Zustande der Erstarrung geht ihnen das Haar aus, und wächst nach ihrem Erwachen wieder. Sie sind gemeiniglich sehr feist; und obgleich ihr Fleisch abgeschmackt, langfasericht und ekelhaft weichlich ist, so finden die Indianer doch Geschmack daran, und halten es sogar für etwas Herrliches.

* *

Beschreibung des Tendraks und Tanreks.

Der Tendrak (Pl. LVII.) gleicht dem Igel, aber er ist weit kleiner, wofern derjenige, nach welchem diese Beschreibung gemacht ist, seine völlige Größe erreicht hatte, indem er nicht viel größer als ein Maulwurf war. Die Nase kam mit des Igels seiner überein, so weit ich solches an einem aufgetrockneten Thiere habe beurtheilen können; die Augen kamen mir kleiner vor, als beym Igel, aber sonst war der Tendrak diesem Thiere, vermittelst seiner dünnen und langen Schnauze, seiner kurzen und gerundeten Ohren, seiner kurzen Beine, u. s. w. ähnlich; er war mit eben solchen Stacheln bedeckt, als der Igel, die längsten hielten eilf Linien im Maaße; sie waren insgesammt nach der Wurzel zu und an der Spitze weißlicht, der übrige Theil hatte eine dunkle röthlichte Farbe; die Schnauze, die Stirne, die Seiten des Kopfs, die Kehle, der Unterhals, die Brust, die Achseln, der Bauch, die Schaamgegend, der Hintere, und die vier Beine waren mit einem weißlichten, dünnen, feinen und steifen Haare bedeckt. An der Schnauze fanden sich einige gelblichte Haare, die gegen zween Zoll und zwo Linien lang waren; an jedem Fuße waren fünf Zehen befindlich, der Schwanz war sehr kurz, und mit Stacheln versehen. Die Länge dieses Tendraks, von der Spitze der Schnauze

* Recueil des Voyages, qui ont servi à l'établissement de la Compagnie des Indes de Hollande, Tom. I p. 412.

** Relation de *Fr. Cauche*, Paris, 1651. p. 127. Voyages de la Compagnie des Indes de Hollande, p. 412.

*** Voyage à Madagascar, par *Flacourt*. Paris, 1661. in 4. p. 152.

Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, betrug fünf Zoll und zehn Linien; zwischen der Spitze der Schnauze und dem Auge war ein Abstand von eilf Linien, und zwischen dem Auge und Ohre von drey Linien.

Der Tanrek (Pl. LVI.) war größer, als der Tendrak; er hatte dem Verhältnisse nach, eine längere Schnauze, und nicht so lange Ohren. Einen Schwanz habe ich an demselben nicht gefunden; er war aufgetrocknet und ausgestopft. Eigentliche Stacheln hatte er bloß auf der Stirne, an den Schläfen, auf der Scheitel und an dem Hintertheile des Kopfes, an den Seiten und oberhalb des Halses, auf den Schultern, und auf dem Widerrisse. Diese Stacheln waren nach der Wurzel zu und an der Spitze gelblicht, und übrigens schwarz; die längsten waren über einen Zoll lang, und bildeten oben auf dem Kopfe eine Art von Toste. Der Rücken, das Kreuz und die Seiten des Leibes waren mit Borsten bedeckt, die gleiche Farben wie die Stacheln hatten; die längsten waren auf dem Rücken befindlich, und über einen Zoll lang. Zwischen diesen Borsten fanden sich gelblichte Haare, und außerdem dickere schwarze, wovon einige wenigstens zween Zoll in der Länge hatten. Die Schnauze, die Kehle, der Unterhals, die Brust, der Bauch und die Beine waren mit steifen feinen Haaren besetzt, die eine gelblichte und an den Füßen sogar eine röthlichte Farbe hatten; an der Schnauze zeigten sich einige lange Haare von dieser letztern Farbe. Die Länge dieses Tanreks, von der Spitze der Schnauze bis an den Hintertheil des Leibes, betrug sieben Zoll und neun Linien; der Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Auge trug anderthalb Zoll, und der zwischen dem Auge und Ohre einen halben Zoll aus.

Verfolg von der Beschreibung des Caracals.

In dem V. Theile I. Band dieses Werks findet sich eine unvollständige Beschreibung des Caracals, die im Sommer nach einem Thiere dieser Art (Th. IX. Pl. XXIV.) gemacht wurde, das im Thiergarten zu Versailles damals lebte, und sich niemanden recht nahe kommen ließ. Da dieses Thier im folgenden Winter starb, so habe ich es zergliedert, und ganz beschrieben. Ich fand es durch die äußerste Magerkeit abgefallen, und zum Theil enthaaret; dar Haar, so noch übrig war, hatte nicht völlig eben dieselben Farben, die damals zum Vorschein kamen, als das Thier im Thiergarten, und zwar in einem finstern Verschlage saß.

Da ich den Caracal gegen die Katze verglich, so wie ich ihm schon den Luchs * entgegen gestellt habe, so sahe ich, daß der Caracal einen längern Kopf, als die Katze, ein

* S. des V. Th. I. Band.

ein hohleres Stirnblatt, eine erhabnere Stirne und spitzere Ohren hat. Was die Farben des Haars betrifft, so waren die Spitze der Schnauze, der Umkreis der Augen, die Winkel des Mauls, und die Stirn bloß weißlicht, und hatten dabey gelblichte Schattirungen; die braune Farbe der Schultern und des Obertheils vom Halse und vom Rücken war rothfahl untermischt, indem jedes Haar in dem größten Theile seiner Länge rothfahl und an der Spitze braun war; es fanden sich am ganzen Leibe viele graue Haare; die schwärzlicht braunen Flecke an der Brust waren bloß durch Unreinigkeiten entstanden, die am Haare waren kleben geblieben; die falbe Farbe an den Seiten des Leibes war, wenn man sie in der Nähe besahe, mit Schattirungen von Isabellfarbe untermengt, die nur bey vollem Lichte sichtbar waren; das Haar am Leibe war ungefähr einen Zoll und drey Linien lang, die Zöpfe der Ohren zween, und die Borsten des Knäbelbarts drittehalb Zoll; diese letzteren waren fast ganz weiß; an den Vorderfüßen waren fünf Zehen, und an den hintern nur viere.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des ganzen Körpers, von der Spitze der Schnauze bis an den After in gerader Linie gemessen	2	2	6
Länge des Kopfes, von der Spitze der Schnauze bis an den Hinterkopf	0	5	3
Umfang von der Spitze der Schnauze	0	5	3
Umfang der Schnauze unter den Augen	0	7	9
Umriß von der Oeffnung des Mauls	0	4	4
Abstand zwischen den beyden Nasenlöchern	0	0	4
Abstand zwischen der Spitze der Schnauze und dem Vorderwinkel des Auges	0	1	8
Abstand zwischen dem Hinterwinkel und dem Ohre	0	2	6
Länge des Auges von einem Winkel bis zum andern	0	0	11
Oeffnung des Auges	0	0	7
Abstand zwischen den Vorderwinkeln der Augen	0	1	5
Umfang des Kopfes zwischen den Augen und Ohren	0	10	4
Länge der Ohren	0	3	6
Breite des Untertheils, nach der äußern Krümmung gemessen	0	3	5
Abstand zwischen beyden Ohren, unten genommen	0	2	0
Länge des Halses	0	3	0
Umfang des Halses	0	7	0
Umfang des Leibes hinter den Vorderbeinen	0	11	6
Eben derselbe Umfang an der dicksten Stelle	1	3	0
Eben derselbe Umfang vor den Hinterbeinen	0	11	6
Länge der Schwanzribbe	0	10	6
Umfang des Schwanzes beym Anfange der Ribbe	0	2	4
Länge des Vorarms von dem Ellbogen bis an das Faustgelenke	0	6	9
Umfang des Faustgelenks	0	3	2
Länge von dem Faustgelenke bis ans Ende der Nägel	0	4	4

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge des Schenkels von dem Knie bis an die Ferse	0	7	8
Länge von der Ferse bis ans Ende der Nägel	0	7	2
Breite des Vorderfußes	0	1	7
Breite des Hinterfußes	0	1	5
Länge der größesten Klauen	0	0	11
Breite an der Unterfläche	0	0	2

Dieser Caracal war ein Männchen; er wog wegen seiner ausnehmenden Magerkeit nur zwölf Pfund und eilf Unzen; das Netz war überaus dünne, es erstreckte sich bis ans Schaambein, und stieg unterhalb der Gedärme wieder aufwärts, wie das Netz des Luchses. Der Magen lag zur Linken, und die Leber fast völlig zur Rechten.

Der Zwölffingerdarm gieng bis mitten in die rechte Seite, wo er sich vorwärts überbog; der Leerdamm machte seine Wendungen in der Nabelgegand, in den Seiten, und in der Unterbauchsgegend; die Windungen des Krummdarms geschahen in eben denselben Gegenden, und großen Theils bey der rechten Hüfte; hierauf streckte dieser Darm sich vorwärts in die rechte Seite, wo er sich an den Blinddarm schloß, der von vorn nach hinten gerichtet war. Der Grimmdarm bildete einen Bogen, der von der Rechten nach der Linken hinter dem Magen fortgieng, und sich bis in die rechte Seite verlängerte, bevor er sich an den Mastdarm fügte.

Der Magen und das Gekröse waren eben so beschaffen, als der Magen und das Gekröse des Luchses; die Sammthaut des Magens fiel sehr in die Augen; der Blinddarm hatte eine größere Ausdehnung, als der Blinddarm des Luchses, und die Spitze war neben dem Krummdarme umgebogen; die Häute des Magens und der Gedärme waren sehr dick.

Die Leber enthielt sechs Stücke; die beyden größesten lagen eines in der Mitte, und das andere zur Linken; das in der Mitte war durch zween Einschnitte in drey Theile abgesondert; das Hängeband gieng in den Einschnitt zur Linken hinein, und die Gallenblase war in dem Einschnitte zur Rechten befindlich; an der rechten Seite befanden sich drey Stücke, das unterste war größer, als die beyden andern. Die Leber hatte von außen eine blasse röthlichte Farbe, und war inwendig röthlicht braun; ihr Gewicht betrug zehn Unzen und sechs Drachmen. Die Gallenblase war groß, länglicht und beynahe walzenförmig.

Die Milz war an ihrem untern Ende weit breiter, als an dem obern; sie hatte von außen und innen eine ziemlich lebhafte röthliche Farbe, und wog viertehalb Unzen.

Die rechte Niere lag ein wenig weiter hervor, als die linke; sie hatten fast gar keine Vertiefung; das Becken war ziemlich groß, aber man sahe vergebens nach deutlichen Warzen; die Behälter der schwarzen Galle waren groß, länglicht und von gelblichter Farbe.

Der Spiegel des Zwerchfells hatte einen geringen Umfang. Die rechte Lunge bestand aus vier Stücken, von denen drey eben so, wie bey den meisten vierfüßigen Thieren, neben einander lagen; das vierte war von größerm Umfange, als das zweyte, und beynahe eben so groß, als das erste. Die linke Lunge bestand nur aus zwey Stücken.

cken. Die Spitze des Herzens war dick, rundlich und ein wenig nach der Linken gekehrt; aus der Kolbe der großen Schlagader giengen nur zween Aeste hervor.

Die Zunge des Caracals glich völlig der Zunge des Luchses, außer daß der Kelchdrüsen nur viere waren, drey zur Rechten, und eine zur Linken. Die drey kelchförmigen Drüsen an der rechten Seite lagen in einer Reihe, die schräge von vorn nach hinten, und von außen nach innen gieng. Die Drüse an der linken Seite lag der hintersten Drüse zur Rechten gerade gegenüber. Der Kehldeckel war länglichter und mehr zugespitzt, als beym Luchse; der Gaumen wurde von sechs bis sieben Furchen durchschnitten, die denen auf dem Gaumen des Luchses beynahe gleich kamen.

Das kleine Gehirn hatte eben dieselbe Lage, wie das vom Luchse; es wog zwo Drachmen und funfzig Gran, und das Gewicht des Gehirns betrug eine Unze, vier Drachmen, und zwölf Gran.

Es fanden sich acht Warzen, vier an jeder Seite, zwo auf der Brust, und zwo am Bauche; die beyden erstern am Bauche saßen in der Mitte des Schmeerbauchs; die beyden andern waren bey den Knorpeln der falschen Ribben befindlich. Die beyden erstern an der Brust waren von eben diesen Knorpeln nicht gar weit entfernt; die letzten Warzen saßen in der Nachbarschaft der Achseln.

Die Eichel der männlichen Ruthe war klein, und von kegelförmiger Bildung, wie beym Kater; aber Wärzchen nahm man nicht daran wahr, man bemerkte durch das Vergrößerungsglas bloß einige Unebenheiten; Samenbläschen waren nicht vorhanden; ihre innere Substanz hatte eine gelblichte Farbe; die Blase war von eyförmiger Bildung.

	Fuß.	Zoll.	Lin.
Länge der dünnen Gedärme, von dem Pförtner bis an den Blinddarm	5	9	0
Umfang des Zwölffingerdarms an den dicksten Stellen	0	2	6
Umfang desselben an den dünnsten Stellen	0	2	0
Umfang des Leerdarms, wo er am dicksten ist	0	2	0
Umfang desselben, wo er am dünnsten ist	0	1	9
Größter Umfang des Krummdarms	0	3	0
Kleinster Umfang desselben	0	2	3
Länge des Blinddarms	0	1	5
Umfang desselben an der dicksten Stelle	0	2	6
Umfang an der dünnsten Stelle	0	1	0
Größter Umfang des Grimmdarms	0	3	7
Kleinster Umfang desselben	0	3	0
Umfang des Mastdarms bey dem Grimmdarme	0	3	7
Umfang desselben am After	0	3	8
Länge des Grimmdarms und Mastdarms zusammen genommen	1	8	0
Länge des ganzen Darmganges, den Blinddarm ausgenommen	7	5	0
Großer Umfang des Magens	1	6	0
Kleiner Umfang	0	11	6

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der Leber	0	6	3
Breite	0	6	4
Ihre größte Dicke	0	0	10
Länge der Gallenblase	0	2	6
Ihr größter Durchschnitt	0	0	11
Länge der Milz	0	4	11
Breite des untern Endes	0	1	1
Breite des obern Endes	0	0	8
Dicke in der Mitte	0	0	2½
Länge der Nieren	0	1	11
Breite	0	1	4
Dicke	0	0	11
Länge des Spiegels, von der Hohlader bis an die Spitze	0	1	0
Breite	0	1	4
Umfang von dem dicken Ende des Herzens	0	4	9
Höhe von der Spitze bis an den Ausgang der Lungenpulsader	0	2	2
Höhe von der Spitze bis an den Lungensack	0	1	6
Durchschnitt der großen Schlagader, durch und durch genommen	0	0	5
Länge der Zunge	0	2	9
Länge des Gehirns	0	2	4
Breite	0	1	10
Dicke	0	1	0
Länge des Gehirnleins	0	1	0
Breite	0	1	5
Dicke	0	0	8
Länge der Eichel	0	0	5
Umfang	0	0	6
Länge der Ruthe von der Scheidung der hohlichten Körper bis zur Anfügung der Vorhaut	0	1	4
Umfang	0	0	10
Länge der Geilen	0	0	5
Breite	0	0	4½
Dicke	0	0	3
Länge der zuführenden Saamenröhren	0	8	0
Durchschnitt in dem größten Theile ihrer Ausdehnung	0	0	½
Großer Umfang der Blase	0	9	3
Kleiner Umfang	0	7	6
Länge der Harnröhre	0	4	9
Länge der Vorsteher	0	0	5½
Breite	0	0	2½

Unge-

Ungeachtet der Caracal mit der Katze eine große Aehnlichkeit hat, so ist doch sein entfleischter Kopf, nach dem Verhältnisse seiner Länge, breiter, als der Kopf der Katze; hingegen ist die Schnauze, gegen ihre Breite betrachtet, ein wenig länger. Der Caracal hat eine convexere und vermöge ihres Vordertheils erhabnere Stirne, als die Katze; die eigentlichen Nasenbeine gehen, nach der Spitze der Schnauze zu, nicht so weit hervor, und folglich ist die Oeffnung der Nasenlöcher nach Proportion länger, als bey der Katze. Auf dem Hinterkopfe und der Scheidel sind stärkere und höhere knöcherne Kanten. Uebrigens findet sich in Ansehung der Anzahl, Bildung und Lage der Hauptknochen wenig Unterschied unter diesen beyden Thieren.

Der Caracal hat nur dreßig Zähne, wie die Katze, der Cuguar, der Panther, und der Löwe, und diese Zähne kommen in allen Stücken mit denen von der Katze überein.

Alle übrige Knochen von dem Gerippe der Katze * kommen ebenfalls denjenigen Knochen gleich, die bey dem Gerippe des Caracals an ihrer Stelle befindlich sind. Diese Gleichheit behauptet sich so gar bis auf die Anzahl der falschen Schwanzwirbel.

* *

Beschreibung
von demjenigen Theile des Cabinettes, der zur
Naturhistorie des Tanreks, des Tendraks und des Caracals
gehöret.

No. MCCXVI.
Der Tanrek.

No. MCCXVII.
Der Tendrak.

Der Tendrak und der Tanrek, die unter den vorstehenden Nummern angeführet worden, sind die Invidua, die zur Beschreibung dieser beyden Thierarten gedienet haben. Ungeachtet diese beyden einzelnen Thiere aufgetrocknet sind: so erkennet man an denselben doch die Figur des Thieres, indem man die Knochen des Kopfes, der Beine und der Füße unter der Haut gelassen hat. Man nimmt auch die mehresten Zähne wahr, aber ich habe sie nicht deutlich genug gesehen, um solche beschreiben zu können. Außerdem weiß ich auch nicht, ob die Individua, von denen hier die Rede ist, dasjenige Alter erreicht hatten, wo alle Zähne herausgekommen sind: ich werde daher nur die einzige

* Man sehe im 3. Theile 2. Bande die Beschreibung von dem Gerippe der Katze.

einzige Beobachtung beybringen, daß sie sich, wie es mir vorkam, von den Igelzähnen einigermaßen unterschieden. Dieser Tanrek und Tendrak sind von dem Herrn Poivre, einem Kaufmanne zu Lyon, aus Madagascar mitgebracht worden.

No. MCCXVIII.

Das Gerippe eines Caracals.

Dieses Gerippe ist dasjenige, wornach die Knochen des Carakals beschrieben und gemessen worden sind. Der hintere Winkel von der linken Seite der Rinne, die durch die Vereinigung der Schaambeine und der Hüftknochen gebildet wird, ist ein wenig niedergebogen; diese Verunstaltung scheint durch einen Bruch der Hüftknochen verursacht zu seyn. Es findet sich eine große Knochengeschwulst, die den obern Mitteltheil des rechten Dickschenkelknochens umgiebt; auch sieht man Spuren von Beinfraß an der rechten Seite des Oberkinnbackens vor der Augenhöhle, und am Ende des Unterkinnbackens in der Gegend der mittleren beyden Schneidezähne und des zweyten an der rechten Seite, welche Zähne auch an dem Gerippe, wovon wir handeln, fehlen. Die Knochengeschwülste und der Beinfraß sind keine seltene Zufälle bey Thieren, die man in Menagerien einsperrt. Die Beraubung der freyen Luft, und der Mangel der Bewegung verursachen bey solchen Thieren noch verschiedene andere Krankheiten mehr, und nicht wenige verlieren dadurch ihr Leben.

No. MCCXIX.

Das Zungenbein eines Caracals.

No. MCCXX.

Der Ruthenknochen eines Caracals.

Das Zungenbein und der Knochen aus der Ruthe des Caracals kommen mit denen von der Katze überein. Der Ruthenknochen des Caracals ist viertehalb Linien lang.

Ende des sechsten Theiles zweyten Bandes.

Register

Register
der merkwürdigsten Sachen,
über des
sechsten Theiles zweyten Band.

A.

Ahu, Thier in Persien, ist vermuthlich eine Gattung von Gazellen 122. f.
Algazel, eine Gattung von Gazellen, 124. heißt auch Pazan 129
Antilope, Thier in der Barbarey, eine Gattung von Gazellen 126
Antilope, die ostindische, ebenfalls eine Gattung von Gazellen 127. f.

B.

Babirusse, ein Thier 223. f. f.
Behemoth, (in der H. Schrift) ist der Hippopotamus, s. Flußpferd.
Bezoar, ob er allein von dem Pazan, (einer Gattung von Gazellen,) auch die Bezoargazelle genannt, herkomme, 133. f. f. kömmt von sehr vielen Thieren her, 138. f. f. verschiedene Gattungen derselben, 143. f. f. Bezoarsteine werden auch gewisse Steingewächse genannt, 163. woraus sie bestehen, ebendas. f.
Bezoargazelle, siehe Gazelle.
Bezoarsteine, siehe Bezoar.
Biesamthier, Art von Ziegen oder Gazellen 112. f. f.
Bubal, Thier von der Gazellen- und Ziegenart 174. f. f.

C.

Cabiai, ein Thier in Amerika, 225. anatomische Beschreibung desselben 227. f. f.
Cabinet, (königliches) s. Naturaliencabinet.
Caguacu-été, s. unter Mazamen.
Caguacuapara, s. ebendas.
Capricorn 86
Caracal, ein Thier; Verfolg von der Beschreibung desselben, 258. f. f. Die Beschreibung, welche sich in des V. Theils I. Bande befindet, ist unvollständig, und wird hier ergänzet und zum Theil verbessert 258. f. f.
Cariacu, Beschreibung dieses Thiers, 204. f. f. anatomische Beschreibung seiner äußeren Theile, 205. f. seiner inneren Theile 207. f. f.
Chèvrotain, s. Zwerghirschchen.
Coendu, ein Thier 246. f. f.
Condoma, ein Thier, 178. f. f. ist nicht der Strepsikeros der Alten, ebend. f. f.
Cudus, ein Thier 210. f. f.

E.

Elendthier, 49. Beschreibung desselben, ebendas. f. f.

F.

Flußpferd, 15. ist der Hippopotamus der Alten, ebendas. und in den Noten.

Der Behemoth in der Schrift, ebendaf. Anatomische Ausmessung seiner äußern Theile, 17. f. f. Einige haben es das Seepferd und den Meerochsen genannt, daher man es mit der Seekuh verwechselt hat. Beschreibung des Flußpferdes, 30. f. f. anatomische Ausmessung seiner äußern Theile, 32. f. und 40. f.

G.

Gazellen, 119. dreyzehn Gattungen derselben, ebendaf. f. Die gemeine in Syrien, ꝛc. ebendaf. der Revel, in Senegal; der Korin, (Corinne) auch in Senegal, 119. der Tzeiran der Türken, Abu in Persien genannt, 122. der Koba, in Senegal, 124. von den Franzosen die große braune Kuh genannt, ebendaf. Der Rob, ebenfalls in Senegal, ebendaf. der Algazel (arabisch) oder Pazan, ebendaf. Die Bezoargazelle, ebendaf. f. der Nangueur oder Nanger in Senegal genannt, 125. die Antilope, von den Engländern genannt, 126. die Lidmee, welches Wort in Africa Antilope bedeutet, 127. die ostindische Antilope, ebendaf. f. Viele andere Thiere sind auch für Gazellen angesehen worden, nämlich der Bubal, oder die barbarische Kuh, der Condoma, der Gib, die grimische Ziege, auch sogar die kleinen Zwerghirschchen oder *Chévrotins*. Viele Thiere, welche die Alten nennen, hat man auch für Gazellen ausgegeben, die es aber nicht sind, 129. Ob der orientalische Bezoar nur von einem dieser Thiere, dem Pazan oder Pasan, den die Naturkündiger die Bezoargazelle genannt, herkomme, 133. f. f. Beschreibung der Gazelle, 144. anatomische Ausmessungen ihrer äußeren und inneren Theile, 146. f. f. Beschreibung der Corine, (Korin) 152. f. f. des Kopfes vom Rob und Koba, und der Hörner des Koba 155

Gems, 18. f. f. gehöret zu den übrigen Ziegengattungen, 88. 90. Beschreibung derselben 104. f. f.

Gib, ein Thier in Senegal, 180. f. Beschreibung desselben, 194. anatomische Ausmessungen eines Gerippes 195. f. f.

Grimmische Ziege, sieh Ziege, (grimmische)

K.

Revel, Beschreibung desselben 150. f.

Rob, Thier in Senegal, eine Gattung von Gazellen, 124. ist nichts anders, als das Thier, welches Seba den Temazame nennet 198. f.

Koba, Thier in Senegal, eine Gattung von Gazellen 124

Korin, Thier in Senegal; ist eine Gattung von Gazellen 121

Kuh, (die große braune) haben die Franzosen das Thier Koba in Senegal genannt 124

Kuh, (die kleine braune) ist das Thier, welches Seba den Temazame nennet.

L.

Lidmee, Thier in Africa, eine Gattung von Gazellen 127

M.

Mazamen, 186. f. f. zwo Arten derselben, die Mazame schlechtweg, und die Temazame, ebendaf. sind vermuthlich die Caguacuapara, und Caguacu-été in Brasilien.

Nan-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/400 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

N.

Nanger, s. Nangeur.
Nangeur, in Senegal Nanger, eine Gattung von Gazellen
Naturaliencabinet, (königl. franz.) was in demselben von dem Zebra und Flußpferde aufbehalten wird, 42. f. f. von dem Elendthiere, 69. f. f. von dem Rennthiere, 77. f. f. von dem Steinbocke, dem Capricorn, der Gems, und dem Ziegenbocke von Juda, 115. f. f. von dem Saiga, der Gazelle, dem Revel, der Korine, dem Tzeiran, dem Algazel, dem Pazan und der Antilope, 156. f. f. von den orientalischen und occidentalischen Bezoarsteinen, 168. f. f. von dem Bubal, dem Condoma, und dem Gib, von den Zwerghirschchen, dem Cariacu, dem Cndus, und dem Biesamthiere, 220. f. f. von dem Babirusse, dem Cabiai, dem Stachelschweine, dem Coendu, und dem Urson, 252. f. f. von dem Tanrek, dem Tendrak, und dem Caracal 263. f. f.

P.

Pasan, sieh Pazan.
Pazan, sieh Algazel.

R.

Rangier. Welches Thier Gasto Phöbus darunter verstehe 51
Rennthier, 49. Beschreibung desselben, ebendas. imgl. 72. Der *Rangier* des Gasto Phöbus ist vermuthlich dieses Thier, 51. anatomische Ausmessungen seiner äußeren Theile 74. f. f.
Revel, ein Thier in Senegal, ist eine Gattung von Gazellen 121

S.

Saiga, was von diesem Thiere im königl. Cabinette zu finden 156. f.
Seepferd ist nicht das Flußpferd, (hippopotamus) s. Flußpferd.
Stachelschwein, 236. Beschreibung desselben, 240. f. f. anatomische Ausmessungen seiner äußerlichen und innerlichen Theile 241. f. f.
Steinbock, 81. f. f. gehöret zu den übrigen Ziegengattungen, 88. 90. f. ist der Geschlechtshalter neun anderer Gattungen von Widdern oder Ziegen, 90. Beschreibung desselben, 97. f. anatomische Ausmessung seiner äußeren Theile, 98. f. und seiner inneren, 101. f. f.
Strepsikeros, der Alten, ist nicht der Condoma 178. f.
Sumpfbaderhindinn, sieh unter Mazamen.

T.

Temazame, sieh Mazamen; mgleichen Rob.
Tanrek, ein kleines ostindisches Thier, 256. Beschreibung desselben 257. f. f.
Tendrak, ein kleines ostindisches Thier, 256. Beschreibung desselben 257. f. f.
Tzeiran, Thier in der Türkey, vermuthlich eine Gattung von Gazellen 122

U.

Urson, ein nordamericanisches Thier, 250. Beschreibung desselben 251. f.

W.

Waldhindinn, sieh unter Mazamen.
Widder, sieh Ziege.

Z.

Zebra, Thier in Asien und Africa, 3. ist weder Pferd noch Esel, 4. ist nicht der Alten ihr Onager. Beschreibung desselben, f. f. 8. anatomische Ausmessung seiner äußeren Theile, 10. f. und seiner inneren, 13. f.

Ziege, Beschreibung der Ziegengattungen, 81. f. f. Aus den neun bis zehn Gattungen, welche die Namensammler machen, ist, wie es scheinet, nur eine zu machen, 90. f. f. wovon der Steinbock der Stammhalter ist 82. 90

Ziege, (oder der Widder,) die hiesige zahme, und der Steinbock, der Capricorn, die Gems, die kleine Ziege des Herrn v. Linné, eine andere kleine Ziege, die Zwergziege, die Ziege von Juda, die von Angora, sind insgesammt nur eine Gattung, aber ausgeartete Rassen, wovon der Steinbock der Geschlechtshalter ist 88. 90. f. f.

Ziege von Angora, gehöret zu den übrigen Ziegengattungen 90. f.

Ziege, (grimische) Thier in der grimischen Tartarey 181. f.

Ziege oder Ziegenbock von Juda, gehöret unter die übrigen zehn Ziegengattungen, 88. f. Beschreibung derselben, 110. f. anatomische Ausmessung ihrer äußeren Theile 111. f. f.

Ziegenbock, sieh Ziege.

Ziegenbock von Juda, sieh Ziege von Juda.

Zwerghirschchen, franz. *Chévrotain*, sehr kleine Gattung oder Aehnlichkeit von Hirschen, 182. 200. f. f. anatomische Beschreibung seiner Theile 202. f. f.

28 Aug 1907

SLUB DRESDEN
3 2679113

Hist. nat. B. 251

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id442572328/403 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id442572328/404
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG